

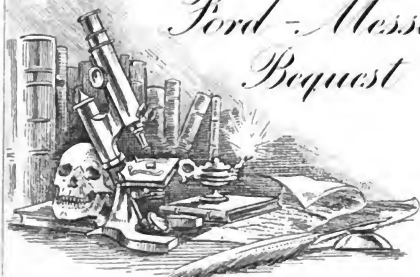




Library of the University of Michigan

*Bought with the income
of the*

*Ford - Messer
Bequest*



E. F. PAPER

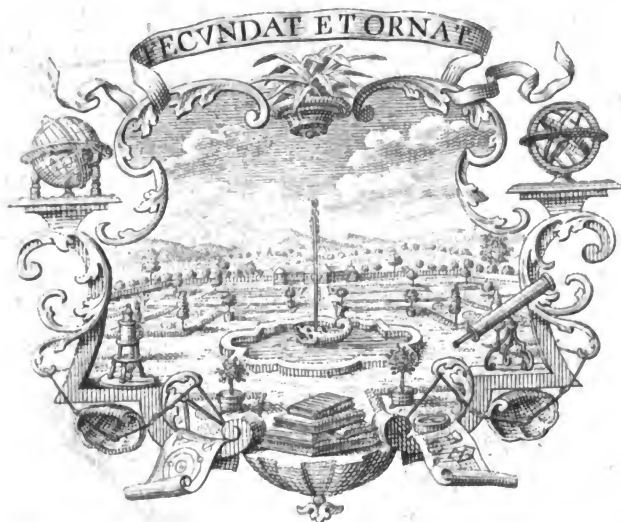
AS
182.
G5



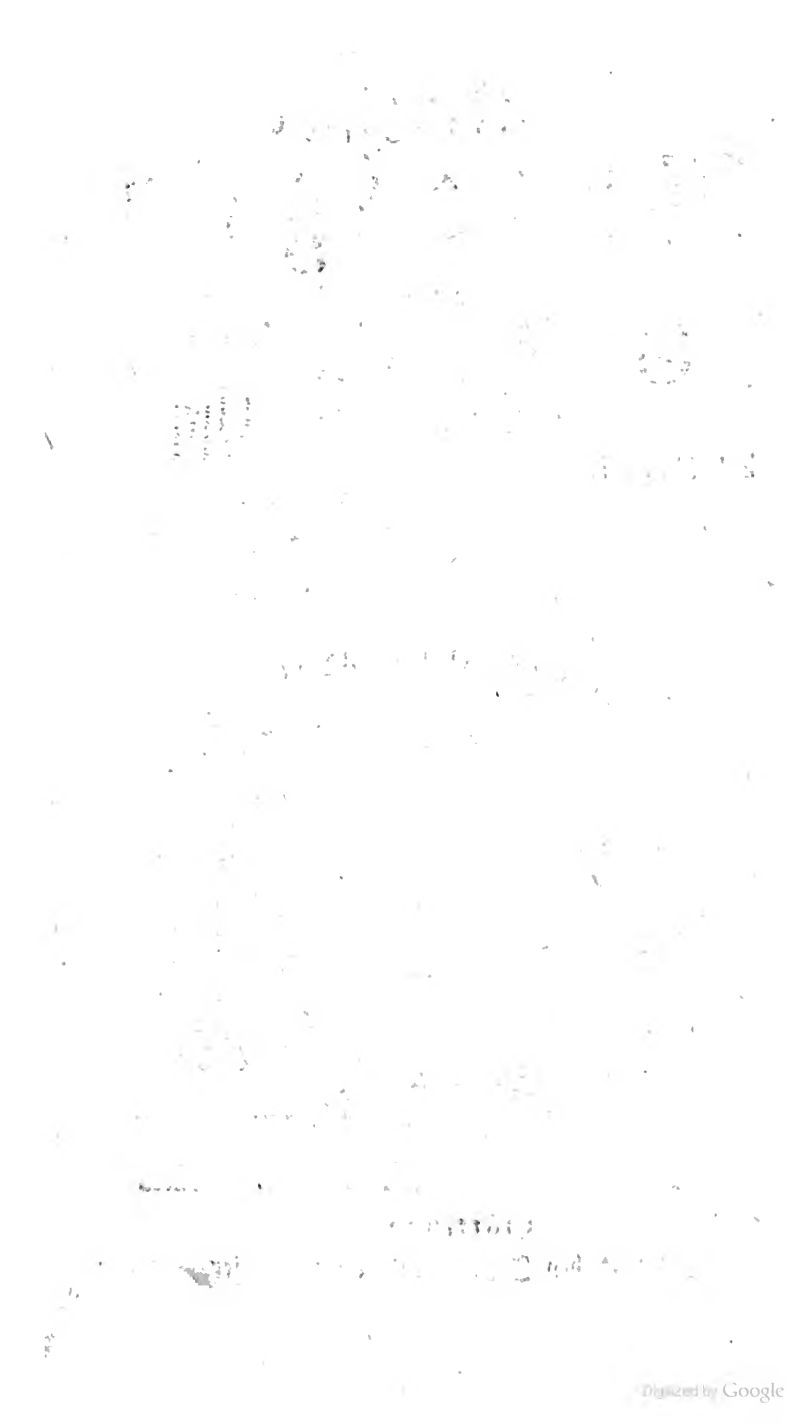
Göttingische Anzeigen

von
Gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

Der erste Band
auf das Jahr 1761. 1762.



Göttingen
gedruckt bey Johann Albrecht Barmeier.





Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

I. Stück.

Den 2. May 1761.

Göttingen.

Wir haben in unsern Anzeigen einige Monathe hindurch einen Stillestand machen müssen. Die Krieger-Unruhen, die unsern Ort vorzüglich betroffen haben, sind schuld daran: denn theils mangelte es den Arbeitern an Muße zu ihrer Arbeit, und an neuen Büchern, die bey der Bloquade nicht durchgelassen wurden, dem Drucker aber an Papier; theils wäre der Druck auch unnütz gewesen, weil wir bey der Hemmung der Posten doch unsern Lesern die abgedruckten Stücke nicht würden haben zusenden können.

Wir machen von neuen einen Anfang unserer Arbeit, doch dergestalt, daß wir zuerst wöchentlich nur Ein Stück drucken lassen, bis die zu Fortsetzung des Werks nöthigen Pränumerationen einlaufen, und wir uns nach und nach wieder mit Papier und andern Nothwendigkeiten so versehen haben, daß wir nachher nicht nöthig haben, einen neuen Stillestand zu machen. Unsere Leser werden hiebey nichts verlieren, denn wir werden in den künftigen Wochen so viele Stücke mehr drucken lassen, daß sie doch am Ende des Jahrs 3 für jede Woche von Anfang an, das ist zusammen 156 Stück erhalten.

M

Da

Da der Mangel der Bezahlung mit eine der Hindernissen gewesen ist, die uns genöthiget haben, zu senren, so müssen wir ersuchen, daß ein jeder unserer Leser, und jedes Postamt, den bisherigen Rückstand, und zwar in Golde, für den Jahrgang einen halben Louisdor bezahle. Wer nicht bezahlet hat, und zwar in dieser Münzsorte, der wird von dem vorrigen Jahre 1760. die letzten Stücke von dem 144sten an, und das Register nicht erhalten.

Einige säumige Postämter sowohl, als auch einzelne Leser, nöthigen uns, zugleich zu declariren, daß außer diesem ersten und dem darauf folgenden zweiten Stück niemand etwas mehreres erhalten wird, der nicht auf dis Jahr einen halben Louisdor zum voraus bezahlt. Wegen der Geldsorten können wir uns in keine Handlungen oder Briefwechsel einlassen, ausgenommen, daß wir erklären, daß Hannöversische und alt Brandenburgische, oder Chursächsische 2 Ggr. Stücke dem Golde gleich angenommen werden sollen.

Frankfurt und Leipzig.

Unter der Anzeige dieser Dertter ist der zweyte Band von der Samlung der neuesten Schriften, welche die Jesuiten in Portugal betreffen, ans Licht getreten, 48. und 578. Seiten in Quart, mit einer Landcharte, von welcher wir nachhero reden werden. Aus dem Schluß der Vorrede erhalten wir eine Nachricht, mit welcher wir hier den Anfang machen müssen, daß des Herrn Pr. Harenbergs öffentliche Anzeige, wie wir diese wichtige Samlung dem Hrn. Rector Miller in Ulm zu danken hätten, ganz ungegründet sey und dieser keinen Antheil daran habe. Diese Vorrede ist von einem sehr lehrreichen Inhalt und beschäftigt sich mit den Vertheidigungsschriften der Jesuiten wider eine so grose Menge von Gegnern, die

Die ietzt fast in allen Theilen des römischkatholischen Europa wider sie die Feder ergreifen. Man kan leicht vermuthen, daß sie bey einem so heftigen Sturm nicht stille sitzen, und wenigstens den Eindruck, so ihre Gegner auf die Gemüther der Leser machen müssen, zu vermindern suchen werden. Zu diesem Zweck sol eine eigne Sammlung dienen, welche unter dem Titel: *Raccolta di Apologie della dottrina e condotta de PP. Jesuiti*, zu Venedig im vorigen Jahr in sehr kleinen Octavbändgen ans Licht zu treten, angefangen. Weil der Hr. Herausgeber dieser gegenwärtigen Sammlung jene nicht so erheblich gefunden, daß er eine vollständige Uebersetzung vor nützlich erachtet hätte; so hat er sich begnügt, aus den drey ersten Bändgen einen genauen Auszug mitzutheilen, und versprochen, auf eben diese Art in der Vorrede des dritten Bandes den Inhalt der übrigen uns bekannt zu machen. Wir können uns weder mit einer Wiederholung dieser Auszüge; noch mit der sehr gegründeten Kritik über diese Schutzschriften der Jesuiten, welche jenen als eine Einleitung vorgesetzt ist, hier aufhalten; sondern kommen zu dem Inhalt des Werks selbst, welches unter den erheblichsten Schriften unserer Zeit eine so wichtige Stelle verdienet. Es sind neun Schriften, welche in diesem Band geliefert werden. Den Anfang macht die Beantwortung einiger Briefe, welche die Jesuiten in Italien geschrieben und ausgestreuet haben. Die zwey Briefe, so hier beantwortet werden, sollen aus Lissabon von Personen, die keine Jesuiten sind, geschrieben worden seyn, und enthalten bittere Klagen über das Verfahren gegen die Jesuiten: sehr allgemeine Ablehnungen der ihnen zur Last gelegten Beschuldigungen und einige Drohungen größerer Unglücksfälle, welche Portugal zu erwarten, und dieses alles in einer solchen Kürze, daß beyde keine zwey Blätter füllen. Der Verfasser der

Antworten redet weitläufiger: erklärt den P. Noceti zu Rom vor den Urheber beyder Briefe und widerlegt sie sehr lebhaft und nachdrücklich. Das merkwürdigste Stük ist wol der S. 34. u. f. eingerückte Brief eines Kapuziners, welcher den Jesuiten sehr günstig ist, und unter andern ihr Unglück einem Dominikaner zuschreibt, weil S. 39. u. f. Originalbeweise geliefert werden, daß der ganze Brief untergeschoben und von seinem angegebenen Verfasser an das, was darinnen gemeldet, nie gedacht worden. Zweitens folgt eine Betrachtung über die mörderische Unternehmung, welche den 5. Jenner 1757. wider das Leben des Königs in Frankreich erfolgt ist. Man wird aus der Vergleichung dieses Gegenstandes mit der Stelle, welche diese Betrachtung in der Sammlung erhalten, den wahren Inhalt derselben bald errathen. Es wird sehr wahrscheinlich gemacht, daß an Damiens verruchten Königsmord mehrere Personen Antheil gehabt, und beklaget, daß durch eine genauere Untersuchung und Bestrafung derselben des Königs Leben keine mehrere Sicherheit verschaffet worden. Dieses alles wird in dem dritten Stük; oder dem Sendschreiben eines Freundes an seinen Landsmann, in welchem die Dinge erzehlet werden, welche beweisen, daß der Königsmörder (Damien) Mitschuldige hat, und die Art und Weise gezeiget wird, wie der Proceß gegen ihn ist geführt worden, in ein noch größeres historisches Licht gesetzt. Dieses Sendschreiben ist reich an sehr vielen, vorher unbekannt, Nachrichten von der traurigen Begebenheit, die sie zunächst angehet, und von andern Schicksaalen der Jesuiten in Frankreich, besonders unter K. Heinrich dem IV. Der Verdacht, daß die Jesuiten die Urheber von dem Aufschlag sind, den König zu ermorden, wird sehr hoch getrieben, und der Umstand, daß einige von ihnen in die Bastille

stille gesetzt worden, muß ihn noch mehr erhöhen. Dem ungeachtet bleiben noch einige Dinge in Dunkelheit, welches eine natürliche Folge von dem Geheimnis ist, mit welchem der Hof bey der ganzen Untersuchung verfahren. Das vierte Stük hat diese Aufschrift: Critik eines Römers über das Sendschreiben eines Portugiesen. Dieses letztere ist bekannt genug. Die Critik, welche von dem ebenfalls bekannten Anhang ganz unterschieden, hat eine sehr ironische Gestalt. Wenn er den Portugiesen tadelt; so geschieht es deswegen, weil er von den Jesuiten nicht noch schärfer geschrieben. Zu dem Ende macht der Verfasser über des Jesuitengenerals Vorstellungen an den Pabst neue Anmerkungen, und zeigt, daß noch mehrere merkwürdige Folgen darinnen enthalten; als der Portugiese herausgezogen. Sie sind sehr weitläufig, und ergänzen die Klagen über ihre Lehrsätze und gesamte Aufführung mit einer ansehnlichen Menge von besondern Nachrichten, die so wol einzelne Begebenheiten; als ihre Schriften angehen; es ist aber nicht möglich, ohne zu weitläufig zu werden, davon einen Auszug zu machen. Fünftens kommt: Memoire Sr. allergerneuesten Majestät des Königs in Portugal an Se. Heiligkeit, P. Clemens den XIII. über das Verfahren der Jesuiten in Portugal und den zugehörigen Staaten. Nebst den nöthigen Beylagen: eine kurze Nachricht von allem, was am portugiesischen Hofe seit Kön. Johann des V. Absterben wegen der Jesuiten vorgefallen. Die Beylagen sind Pabst Benedicts XIV. Bulle, Immenſa Pastoris: zwey königliche Verordnungen vom 6ten und 7. Jun. 1755., welche die den Jesuiten so unangenehme amerikanische Einrichtungen betreffen, und verschiedene ältere Befehle der vorigen Könige erneuern: ein kurzer Bericht von der Republik der Jesuiten in Paraguai und Uraguai, und den Kriegen derselben

mit Spanien und Portugal, welcher wieder mit verschiedenen Urkunden begleitet ist: der Verhaltungsbefehl vor den portugiesischen Minister am Hofe zu Rom vom 8ten October 1757., ein anderweitiger vom 10ten Febr. 1758., Pabst Benedicts XIV. Breve an den Kardinalpatriarchen zu Lissabon, wodurch dieser zum Visitator und Reformator des Jesuitenordens ernannt wird: das von dem Kardinalpatriarchen deswegen bekannt gemachte Edict, vom 7ten Jun. 1758., welches die damaligen Vergehungen des Ordens erzehlet, und ihre Unrechtmäßigkeit auf eine gelehrte Art anzeigt: des königlichen Fiscalprocurators Schreiben an den jezigen Pabst, dessen Inhalt den Jesuiten sehr nachtheilig ist. Die sechste Schrift ist das Edict Sr. allergerneuesten Majestät des Königs von Portugal wegen der Landesverweisung der Religiosen von der Gesellschaft Jesu, vom 3ten September 1759. Die siebende, das bey eben dieser Gelegenheit ausgegangene Pastoralschreiben des Kardinalpatriarchen, und die achte ein Schreiben Sr. Majestät an Se. Eminenz, wie es mit den Kirchen, S. Gefäßen und andern S. Gebäuden der Jesuiten sol gehalten werden. Alle diese Stücke sind kurz, und keines nähern Auszugs fähig. Desto wichtiger aber sind neuntens die neueste Denkwürdigkeiten der Jesuiten, oder merkwürdige Nachrichten von dem neuesten Zustand der Gesellschaft, in Briefen. Es sind zwey und dreyßig Briefe, welche beynabe ein Drittheil des ganzen Bandes füllen, und die Aufmerksamkeit der Leser auf eine angenehme Art unterhalten. Gleich im Anfang beschäftigt sich der W. mit America und den Jesuitenanstalten in diesem Welttheil. In dieser Absicht liefert er im zweyten Brief eine geographische Beschreibung von Paraguai, und zu deren Erläuterung dienet die beygefügte Chartre, auf welcher die spanischen, portugiesischen und jesu-

jesuitischen Besizungen unterschieden worden, und da der zwischen Portugal und Spanien geschlossene Gränzscheidungsvertrag die erste Gelegenheit zu allen den Unruhen gegeben, so wird in dem dritten Brief sowol von dessen Geschichte; als Beschaffenheit eine nähere Nachricht gegeben, welche diese merkwürdige Begebenheit in ihr volles Licht sezet. Die folgenden Briefe erzehlen alles, was in dieser Sache in Portugal und am römischen Hofe von Zeit zu Zeit vorgefallen, mit vielen geheimen Umständen und kritischen Beurtheilungen, aus denen sonderlich von der jezigen Verfassung des leztern viel Nüzliches gelernet werden kann. Es sind einige kleinere Aufsätze eingerückt, unter denen S. 451. die Betrachtungen über die unrechtmäßige Besizungen der Jesuiten in America; S. 443. die kurzen Anmerkungen eines Franzosen über das Memoire des Jesuitengenerals: S. 452. des Kardinal Passionei Gutachten über eben dasselbe: S. 465. des Bischofs von Leiria mit vieler Gelehrsamkeit abgefaßte Pastoral schreiben, wol die merkwürdigsten sind. Es hat auch nicht an Gelegenheit gefehlet, von andern, als portugiesischen Händeln der Jesuiten zu reden, und sind besonders von einigen spanischen und italiänischen Jesuiten und ihren Schriften sehr erhebliche Erzehlungen eingestreuet. Wir müssen dem Herrn Herausgeber dieser Samlung die Gerechtigkeit wiederfahren lassen, daß er bey diesem Band unsere Erwartung vollkommen befriediget. Nur eine Bitte haben wir an ihn zu thun, welcher vielleicht mehrere Liebhaber der gelehrten Historie beytreten, daß von den Schriften, deren Uebersetzungen hier geliefert werden, etwa in den Vorreden eine nähere Beschreibung nach dem Titel, Format, Bogenzahl, der Urkunden mitgetheilet werde, so wie er es in der Vorrede dieses Bandes mit der Samlung der jesuitischen Schuzschriften gethan. Da die Urkunden
in

in so wenige Hände unter uns kommen dürften; so würde die Bücherkänntniß einen Schaden leiden, wenn sie nicht auf diese Art in einem so wichtigen Artikel sollte in Sicherheit gestellet werden.

Zu gleicher Zeit haben wir eine andere Schrift erhalten, deren wir nur deswegen Erwähnung thun, um unsere Leser vor den dabey begangenen offenbaren Betrug zu warnen. Sie hat diesen Titel: *Bevtrag zu dem Schreiben eines Portugiesen an einen Freund in Rom, das widrige Schicksal der Jesuiten betreffend, wodurch die Historie dieses Ordens in ein besseres Licht gesetzt wird, und an statt der Anzeige des Orts und des Verlegers, diese Worte: alles auf Kosten derer, so die Wahrheit lieben, 1761.* Der Augenschein lehret es, daß sie eben die Schrift sey, welche in vorigem Jahr unter der Aufschrift: *Werkwürdiges Schreiben an einen Bischof, ob es erlaube sey, den Jesuiten das Predigen und Beichtfizen weiter zu erlauben*, herausgekommen und außer dem veränderten Titelblatt noch eine Vorrede hat, welche in einer zu so ernsthaften Sachen ganz unschicklichen Schreibart abgefaßt ist. An sich selbst stehet sie mit den portugiesischen Händeln in keiner Verbindung, ausgenommen, was der Uebersetzer in seinen Anmerkungen aus den andern Schriften davon wiederholet hat; sondern ist eine deutsche Uebersetzung der italiänischen Uebersetzung der im Jahr 1717. und 1755. gedruckten französischen Briefe des Abt Covet. Wir glauben, daß wenn der Uebersetzer dem Buch seinen rechten Titel gelassen, und die Urkunde selbst übersetzt hätte, seine Arbeit eben so viel Lob und Beyfall verdienet haben würde; als sie jezt wegen der vielfachen Betrügereyen getadelt werden muß.

Sie beträgt anderthalb Alphabet
in Quart.



Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

2. Stück.

Den 9. May 1761.

Göttingen.

Bey Barmeiern ist ein Octavbogen unter dem Titel, drey Psalmen Davids in deutschen Versen nachgeahmt, herausgekommen. Diese Psalmen sind der zweyte, achte, und zwey und vierzigste, und die Uebersetzung richtet sich bloß nach dem, was der Verfasser für den Sinn des Grundtextes hält, ohne auf Luthers Uebersetzung irgend zu achten. Der Verfasser glaubt, dis sey nöthig, wenn man die poetische Schönheit der Psalmen zeigen wolte: diese sey in der deutschen Bibel bisweilen verbunkelt, und wer diese bey dem Uebersetzen vor sich habe, dem hingen leicht die veralterten oder Hebräischen Ausdrücke derselben an. Er erklärt sich dabey, kein Vorsatz, sondern ein ungeführer Besuch der Muse, habe diese Uebersetzungen veranlasset. Zur Probe setzen wir aus dem 42sten Psalm den 7ten und 8ten Vers hieher:

B

Sier

Hier, wo der Jordan quillt,
 Wo ewger Winter von des Hermons Spitze
 Mit nie erschöpftem Schnee sein Ufer füllt,
 Wo zwischen Frost und trockner Mittagshize
 Noch dieser flache Berg den grünen Schoos
 Vor mich gestreckt, wo von gestürzten Bächen
 Manch schäumend Meer entsteht, wo trüb und groß
 Die Wasserfälle Klag und Schrecken sprechen,
 Das Meilen weit durch grause Wälder schallt,
 Vom Echo widerhohlt, wo schwärzre Wellen
 Mein sinkend Haupt mit mörderischer Gewalt
 In ihren Strudel ziehn, und täglich schwellen,
 Von diesem Ebenbilde meiner Noth
 Denk ich an dich der sonst mein Fels gewesen.

Der Hr. D. Roger, Correspondent der hiesigen Societät der Wissenschaften, ein sehr hoffnungsvoller Gelehrter, welcher sich bey der Französischen Armee zu Casel als Arzt aufhielt, ist im verwichenen December durch einen frühzeitigen Tod der gelehrten Welt entgangen.

Den 4. Jenner ist der durch seine physischen Entdeckungen und Schriften bekannte D. Stephan Hales zu Leddington im 83. J. seines Alters mit Tod abgegangen.

Hamburg.

Bey Georg Christian Grunds Wittwe ist auf 3 Bogen 8vo abgedruckt, Schreiben über die Kunzische Vertheidigung der Gottschedischen Sprachlehre an den Herrn Verfasser des gelehrten Artikels in dem Hamburgischen Correspondenten. Ist unterschrieben von

von Joh. Mich. Heinze Lüneburg den 31. Aug. 1768.
 Wir haben zu seiner Zeit * Hrn. Heinzens Anmerkun-
 gen über des Hrn. Prof. Gottscheds Sprachlehre, un-
 sern Lesern bekannt gemacht, und so, wie sie es ver-
 dienet, in der Hauptsache und dem größten Theile
 nach gebilliget. Dieses hat dem Verfasser des Neues-
 ten aus der anmuth. Gelehrs. (J. 1759. S. 551.)
 Gelegenheit gegeben, sich mit vieler Bitterkeit und
 eingemischten stumpfen Stichelreden zu beschweren,
 daß hier, wo man so gerne seine ehemalige Mitbür-
 ger lobe, ein Mann, den die königliche (deutsche)
 Gesellschaft, „aus eigenem Triebe, ohne sein Ge-
 „such, zum Mitgliede ihrer deutschen Gesellschaft
 „aufgenommen, mit den verächtlichsten Censuren
 „beleget werden muß, bloß weil es einem unbekann-
 „ten Schulmanne gefallen hat, ihn anzutasten.“
 Der Verf. stellet sich, als wüßte er nicht, daß die
 hiesige deutsche Gesellschaft, welche sich bald nach der
 Stiftung der Univerſität formirt, mit der Gesell-
 schaft der Wissenschaften, welche die Aufsicht der
 Anzeigen übernommen, in keiner Verbindung stehe,
 und daher sein Beweis, wenn er auch sonst etwas
 taugte, gänzlich zum Sophisma werde. Indessen
 veranlasset diese übelangebrachte, und beynahe un-
 verschämte Beschwerde, daß der Verfasser iener
 Anzeige auch diese kleine Schrift Hrn. Heinzens un-
 sern Lesern empfehlet, und sonderlich den jüngern
 Theil derselben ersuchet, sich, wenn ja Streitigkeiten
 dieser Art nicht ganz zu vermeiden seyn sollten, viel
 lieber dieses Schreiben des unbekannten Schulman-
 nes, der aber ein gewisses Haupt einer ganzen Armee
 von sogenannten schön- oder anmuthiggelehrten, gar
 vieles Gute, das ihm unbekannt ist, lehren könnte,
 sich zum Muster nehmen sollten, als dasienige, was
 mit

* J. 1759. S. 473. u. f.

mit so vieler Unbilligkeit und Unbescheidenheit, sowohl in dem Neuesten, aus der anmuth. Gelehrs. als von dem Verfasser des Buches, geschrieben worden, wie der welches Hr. H. in diesem Schreiben sich vertheidiget. Der Titel desselben heisset, Georg Christoph Kunzens, Rectors der Schule zu Nördenberg, und Mitglieds der deutschen Gesellschaft zu Leipzig, Beleuchtung einiger Anmerkungen — von Hrn. Heinzen — Brandenb. 1760. 8. Von diesem Buche steht ein Lobspruch in dem Neuesten (1760. S. 477.) welcher also beschlossen wird: „Kurz, diese Beleuchtung ist ein solches Meisterstück, daß Herr Prof. Gottsched selbst gestehet, daß er nicht vermögend, oder geduldig genug gewesen seyn würde, zur Hauptung seiner eigenen Sache so viel Fleiß anzuwenden.“ Es ist dieses vielleicht ein Theil oder eine Wirkung derjenigen Gesinnung, welche Hr. Pr. G. vor einiger Zeit geäußert hat. Wir wiederholen sie aus Hrn. H. Schreiben (S. 44.): „Ich muß es mehr mit einiger Demüthigung als mit einer Ruhmsucht gestehen, daß man mich — für einen Richter in Sprachzweifeln, angenommen hat.“ — Von den Sachen selbst, worüber hier gestritten wird, können wir nichts sagen, als daß Herr H. auch da, wo er empfindlich und unbescheiden tractirt wird, sich in den Grenzen gehalten, und eben dadurch die Verachtung, in welche man ihn bey seinen Zuhörern zu bringen suchet, glücklich abgewendet hat. Wir sehen ohnedis, daß es nicht an vernünftigen und gelehrten Männern fehlet, welche der G. z. z. schon Legion das Gewicht halten können. Das bey dieser so gewöhnliche Geschrey von der Menge der beyfallenden, welches man sonst in der Logic das Vorurtheil der Menge hieß, wird also in der Anwendung auf Hr. Heinzen vermuthlich desto unkräftiger seyn. Es ist gar sehr zu verwundern, wie es möglich ist, daß vernünftige

nünftige Leute sich mit solchen Beweisen abfertigen lassen: das Buch ist so oft verkauft, darum ist es gut, und sein Verfasser ein grosser Mann. Man sollte kaum glauben, daß in unsern vor so erleuchtet angegebenen Zeiten könnte geschrieben werden, was in dem Neuesten a. d. ann. Gel. die eben noch vor mir lieget, (T. 60. S. 780.) stehet, da die neue Auflage der Schwarzsichen Aeneis angezeigt wird. Nachdem angeführet worden, wie sich bey dem ersten Auftritt derselben "ein Heer von Gothen und Wenz", den dagegen wie vormal gegen das Römische Reich, „aufzumachen geschienen — indem niemand bez", dachte, daß es etwas anders sey als ein Sylben-, „stecher an Phraselogien zu kleben, und aus einem", peinlichen Wörterbuche allerhand Bedeutungen ei-, „nes Wortes aufzuklauben; und in dem Geiste eines", Dichters den wahren Sinn eines Gedichtes, in un-, „gezwungene und doch gedrungene und kurzgefaßte", deutsche Verse zu bringen. Die Zeit (seit A. 1742.) „und das Vaterland hat diesen Streit bes, aufge-", brachten deutschen Parnasses entschieden. Die „deutsche Aeneis ist abgegangen, und der Hr. Ver-", leger hat es seinem Vortheile gemäß geachtet, die-, „ses Heldengedicht von neuen aufzulegen." Er thut hinzu, "Er hat dabey den Rath befolget, der ihm", schon damall gegeben worden, nach dem Beyspiele „aller seiner Vorgänger, das Original wegzulassen." Dieser Rath würde bey der ersten Ausgabe vielleicht vortheilhaft gewesen seyn. Jener Hühnermahler bey dem Plutarch verstund, daß wol, der einen besondern Zungen hielt, die lebendigen Hühner, die sich seinen gemahlten näherten, zu verschonen. Wir wünschen mit Hr. Pr. G. und der ganzen Welt Friede zu haben, Wir wären aber der Freyheit, in welcher wir leben, nicht werth, wenn wir bey so offenbaren Beleidigungen, der Vernunft und Wissenschaften, die man

auch als Waffen gegen uns und unser Publicum gebrauchet, uns nicht die leichte Mühe geben wolten, dieselben in den Gemüthern, die noch nicht ganz eingenommen sind, zu entkräften. Von Hr. Heinzens Schreiben melden wir noch dieses, daß er (*more magnorum ingeniorum*, wie Celsus sagt) seine Fehler offenherzig bekennet und verbessert. Manche von Herrn Kunzens Anmerkungen werden auch zu Verbesserung der Grammatic Gelesenheit geben können.

Stockholm.

Wir tragen kein Bedenken, die Krankengeschichte ferner anzuzeigen, die der Ritter und Archiater Rosen in die hiesigen Kalender, zum rühmlichen Beispiele für die sogenannten gesittesten Völker, einrücken läßt, und die überaus sehr verdienten, zum Gebrauche anderer Nationen aus diesen allzuvergänglichern Blättern aufgehoben, und übersetzt zu werden. Im Jahr 1759. liefert Hr. R. in den Stockholmschen, Lundschen und Gothenburgischen Kalender die Cur der Kinderpocken. Sie ist überaus begreiflich und zur Faßlichkeit aller Leute eingerichtet. Hr. R. bemerkt, daß man die Kranken nicht nahe an eine steinerne Wand legen solle, indem gegen die Wand die Blätter weit später trocknen würden. Wann wenig Blut und Fieber vorhanden ist, kan man einige Fleischbrühen erlauben, und mit etwas Wein verstärken, wann sich die Blätter nicht in die Höhe heben wollen. Gerstenwasser mit einem Vierteltheile Milch ist überhaupt ein dienliches Getränk. Bey den Zeichen der Vollblütigkeit, und eines allzustarken Fiebers, läßt der Hr. Archiater zur Ader. Er führt auch im Anfange gelinde ab, kühl aber, wann der Leib zu offen ist, lieber mit Salmiak als mit Salpeter. Selten ist in dem

dem ersten Anfange oder dem Ausbruche das Fieber zu klein, und erst den vierten Tag kan man mit Bismuth und dergleichen der Natur in etwas beystehen. Die Pocken nach den äntern und minder gefährlichen Theilen zu ziehen, ist nicht undienlich mit einer Lantzette dieselben gelind zu schröpfen; sonst aber Hanf unter die Fußsohlen aufzulegen. Den Hals zu versichern kan man im Nacken schröpfen lassen, und fleißig mit Hofmanns weissen Tropfen gurgeln. Im zweyten Zeitlaufe dieser Krankheit hilft man den Pocken, wann sie sich nicht heben wollen, mit etwas Wein und Kampfer auf, aber in gefährlichen Umständen schreitet Hr. N. nunmehr unverweilt zur Fiebertrennung, nur ist sie den Kindern etwas beschwerlich beyzubringen. Mit Mandelmilch wird sie erträglich: man kennt sonst die echte Rinde an der rothen Farbe, die das Wasser haben soll, das mit der Rinde abgekocht ist. Das nunmehr nicht mehr dienliche Brechen hemmt man mit Mohnsyrup. Im dritten Zeitlaufe, da die Pocken reif werden sollen, hat man das zweyte weit gefährlichere Fieber zu besorgen. Man läßt viel trinken, und giebt den Mohnsyrup, wann die Nerven zu sehr gereizt scheinen. Wider die hingerhaltene Ausdünstung ist dienlich die Pocken aufzuschneiden, und die Materie auszulassen. Ob man abführen solle, kan man mit einem Klystiere erfahren, und sich nach dem mehr, und minder guten Erfolge derselben richten. Ist das Fieber sehr heftig, so muß man noch jezt überlassen. Dem Speichelflusse, der unentbehrlich ist, kömmt man mit Gurgeln, und auch wohl mit Meerzwiebelnhonig und Eßig zu Hülfe. Kömmt das zweyte Fieber von zurückgetriebenen Eitern, so ist wieder nichts sicherer als die Fiebertrennung. Die abtrocknenden Pocken schmirt er im Gesichte mit einem Gemische von Baumöl und etwas Weinsäure. Endlich findet man hier des Hrn. Archiaters vielgültiges

tiges Zeugniß, daß die echten Pocken die nemliche Person, bey seinem Wissen, nicht zweymal anfallen, und folglich dieser Einwurf gegen die Einpfropfung ungegründet ist. In eben den drey Calendern aber für 1760. fängt Hr. R. die Cur der Würmer an. In diesem Jahrgange findet man die Zeichen und die Zufälle der Würmer und einen Theil der Cur. Die Würmer sind in Norden gemein, und in dem Kaiserlichen Hospital bey'm Sâtra Sauerbrunnen ist der vierte Theil der armen Kranken mit Würmern befaßt. Der Ursprung ist nicht schwer auszufinden, da die Fische gar oft mit Nestelwürmern angefüllt sind; Hr. R. selber in einem aufgetragenen Bräsem sie lebend in der Schüssel gesehen hat, (und dieses Thier aus dem Polypeengeschlechte ist, und aus einem einzigen Gliede wieder anwächst). Hr. R. rechnet die Gurkenwürmer zum Nestelwurme, davon sie Theile sind, doch findet man hingegen zwey Arten des Nestelwurms, von denen die eine seine Saugröhre einzeln, und die andre doppelt hat. Es ist allerdings ein lebendiges Thier, das man mit der Kälte beweglos machen, und mit der Wärme wieder zu sich selber bringen kan. Man findet den Nestelwurm auch in neu geworfenen Thieren, und aus dem unreinen Getränke scheint er zu kommen, da er sogar häufig unter den Soldaten anzutreffen ist, die an dergleichen Orten gestanden haben, wo kein gut Wasser zu finden ist. Daß er allerdings allerhand sehr schwere Zufälle erwecke, beweiset Hr. Rosen aus seiner, und aus andrer gelehrten Aerzte Erfahrung. Wider diesen Wurm räht Hr. R. Brechmittel und die bekannte Specacoanha an. Die kleine Würmer (*ascarides*) lassen sich durch Meerrettich vertreiben: und wider die Spulwürmer verschreibt Hr. R. den Wurmsaamen, Eiensalz, Jalapa, und Honig, oder eben diese Materie mit Reinsarnel und Extract zu Pillen gemacht.

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

3. Stück.

Den 16. May 1761.

Göttingen.

Im Verlage der Wittwe Vandenhöft sind heraus-
 gekommen: Anfangsgründe der Analysis des
 Unendlichen, abgefaßt von A. G. Kästner 2c.
 der mathematischen Anfangsgründe dritter Theil
 zweyte Abtheilung 8vo 2 Alph. 4 Kupfertafeln. Hr.
 K. hat sich bemühet die Rechnung des Unendlichen
 schärfer zu erweisen, und die Kunstgriffe dieser Rech-
 nung vollständiger vorzutragen, als noch irgend in
 einem Lehrbuche geschehen ist. Er fängt mit den
 Gründen der Lehre vom Unendlichen an. Eine Grösse
 wächst unendlich, oder nimmt unendlich ab, nachdem
 sie grösser oder kleiner werden kann, als jede Grösse
 die sich angeben läßt, und sie nähert sich einem ge-
 wissen Werthe, einer gewissen Gränze, unendlich,
 wenn ihr Unterschied von dieser Gränze kleiner wer-
 den kan als jede Grösse die sich angeben läßt. Wenn
 also u eine Grösse, die unendlich wächst, bedeutet
 und $au + b = z$ so findet man die Gränze, der sich z
 unendlich nähert, folgendergestalt: Man setze $x = 1 : u$
 also $z = (a + bx) : x$; weil nun x unendlich abneh-
 men kann, so ist die Gränze $a : x = au$. Dieses pflegt
 man so auszudrücken: Wenn u unendlich wird, so
 ver-

verschwindet in Vergleichung mit dem Theile der u als einen Factor enthält alles, worinnen u nicht als ein Factor befindlich ist. Auf diese Art zeigt Hr. K. die wahre Bedeutung aller Redensarten der Rechnung des Unendlichen und braucht sie nie anders als in dieser Bedeutung, wodurch die Geheimnisse wegfallen, die man sonst darinnen zu suchen pflegt. Diese Geheimnisse kommen meistens darauf an, daß man das Unendliche als eine wirklich vorhandene GröÙe ansieht, da man doch nach Hrn. K. Erinnerung eigentlich nicht sagen kan, daß eine GröÙe unendlich ist, sondern nur daß sie unendlich wird. Die Gründe der Differentialrechnung erklärt Hr. K. folgendergestalt: Z sey eine Function von z ; und $Z + E$ eben die Function von $z + e$; wenn nun e unendlich abnimmt, so heißt diejenige endliche Verhältniß der sich die Verhältniß $E:e$ unendlich nähert, die Verhältniß der Differentiale von Z und z ; und $E;e$; sind $dZ;dz$; (wenn $E;e$; nicht einerley Abmessungen haben, so ist leicht zu sehen, wie sie so ausgedrückt werden, daß doch eine Verhältniß zwischen ihnen statt findet; man darf nämlich nur die fehlenden Abmessungen durch eine beständige GröÙe ersetzen). Hieraus leitet H. K. zuerst die Differentiation der Potenzen, bey ganzen bejahnten Exponenten her; woraus die Differentiation eines Products xy ; folgt, ohne daß man nach der gewöhnlichen Art $dx dy$ wegzuzwerfen nöthig hätte. Weil die Engelländer unter den Fluxionen wirklich etwas anders verstehen, als was man anderswo meistens bey den Differentialen denkt, so sind die ersten Begriffe der Fluxionenrechnung nebst ihrer Uebereinstimmung mit der Differentialrechnung hier auch vorgetragen. Die erste Anwendung dieser Rechnungen, ist ein allgemeiner Beweis des binomischen Lehrsatzes, für gebrochene und verneinte Exponenten, und eine Formel für die Potenz einer unendlichen Reihe, wo das Gesetz des Fortganges deutlich erwiesen ist. Darauf folgen die Regeln Tangenten zu ziehen, und Asymptoten zu finden, sie

wer-

werden wiederum aus der unendlichen Näherung der krummen Linie an ihre Tangente hergeleitet, ohne daß dabey geradlinichte Elemente der krummen Linien angenommen würden. Der Begriff der höhern Differentiale wird so gegeben; Wenn man Z als eine Ordinate, welche der Abscisse z zugehört, betrachtet; so kan man sich eine neue krumme Linie vorstellen, deren Ordinaten an eben den Abscissen z ; sich wie dZ verhalten: die Differentiale dieser Ordinaten werden also ddZ seyn; u. s. w. Nachdem hieraus die Regeln, die höhere Differentiale zu finden, hergeleitet worden, wird einer Reihe unbestimmtes Glied, durch die höhere Differentiale ausgedrückt, woraus die Regeln, Grösste und Kleinste zu finden, folgen, wie sie Hr. Euler Inst. Calc. Diff. vorgetragen hat. Nachgehends werden die parabolischen Linien betrachtet, deren allgemeine Gleichung $x^m + px^{m-1} \dots + tx + u = y$ ist; sie lehren Verschiedenes von den unmöglichen Wurzeln der Gleichungen, die Harriot zugeschriebene Regel die Menge der bejahten und verneinten Wurzeln, aus den Abwechslungen und Folgen der Zeichen zu erkennen, Newtons Regel die Gränzen der Wurzeln zu finden.

Der zweyte Theil der Rechnung des Unendlichen, enthält die Integralrechnung. Integriren heisst nach Hr. R. Begriffen, nicht die endliche Summe, unendlich vieler unendlich kleiner Grössen finden, sondern die Grösse finden, aus deren Differentiirung ein vorgelegtes Differential entstanden ist. Wenn Abscisse und Ordinate einer krummen Linie wachsen, und wenn man die Grösse, um welche die Abscisse wachsen soll, unendlich vermindert, so nähert sich das Wachstum der Fläche unendlich einem Rechtecke unter der Ordinate und dem Wachstume der Abscisse; oder der Fläche Differential ist $= ydx$; eine krumme Linie quadriren heisst also, einen Ausdruck für ihre Fläche finden, dessen Differential ydx ist. Bey der

Anwendung dieser Begriffe wird auch gewiesen, was die Flächen, deren Ausdruck das Zeichen — vor sich hat, bedeuten. Die Differentialgleichung der logarithmischen Linie führt auf die Berechnung der Logarithmen durch unendliche Reihen. Darauf folgt die Rectification der krummen Linien. Die Quadraturen und Rectificationen, die zum Kreise gehören, werden besonders abgehandelt, und bey den dabey vorkommenden Reihen, die Gesetze des Fortgangs erwiesen, die man sonst aus der Induction annimmt. Nach der Berechnung der trigonometrischen Linien und ihrer Logarithmen, wird Joh. Bernoullis Vervielfältigung der Winkel vermittlest der Tangenten erläutert, und besonders gewiesen, wenn die Formeln die Tangente oder die verneinte Cotangente des vielfachen Winkels geben. Auch Formeln für die Seiten der Polygonen fließen daraus, die aber wenig brauchbar sind. Darauf folgt Hrn. Eulers Zerlegung der gebrochenen Functionen, und die Integrirung der Rationalbrüche durch Logarithmen, wobey die Lehre von dem Werthe solcher Functionen vorkommt, die unter gewissen Umständen unbestimmt scheinen; wenn z. E. eines Bruches Zähler und Nenner zugleich verschwinden. Ferner die Integration der Differentiale, die eine zweytheilichte Irrationalgröße enthalten, aus Bougainville *Traité du calcul intégral*; aus dem Gesetze des Fortganges der dabey vorkommenden Reihe, welches hier allgemein erwiesen wird, läßt sich besonders zeigen, wenn diese Integrationen auf Quadraturen des Kreises u. d. g. ankommen. Nach einigen Integrirungen, wenn die veränderlichen Größen vermengt sind, folgt der Gebrauch des newtonischen Parallelogramms, und anderer Arten Reihen zu finden, darunter sich auch Hr. Nicolaus Bernoullis allgemeine Art befindet, die Hr. Daniel Bernoulli dem Hrn. K. schriftlich mitgetheilt hatte. Endlich Hr. Eulers und Clairauts Betrachtungen über die Differentiale der Functionen, die zwey oder drey veränderliche Größen enthalten, und deren

deren Gebrauch bey den Differentialgleichungen. Den Schluß machen noch Anwendungen der Rechnung des Unendlichen auf die krummen Linien als: wenn die Ordinaten aus einem Puncte gehen, von der Krümmung; der Evolution, verschiedene Ausrechnungen bey runden und cylindrischen Körpern. Endlich sind noch zwei Proben von dem Gebrauche der Rechnung des Unendlichen in der angewandten Mathematic beygefügt. Sie bestehen in Hrn. Eulers Auflösung der Keplerischen Aufgabe, und den Regeln den Schwerpunct zu finden.

Leipzig und Dresden.

Auf 64 Octav-Seiten sind, erstlich, zwey Briefe von Gellert und Rabener; und denn noch, dritter und vierter Brief von Gellert und Rabener, herausgekommen. Man kennet diese beide Schriftsteller zu wohl, als daß es bescheiden scheinen könnte, ihre Schriften anzuempfehlen. Der Hauptzweck der Ausgabe dieser Briefe, die sich in einer Stunde durchlesen lassen, ist wol, Leser aufmerksam und vergnügt zu machen: und ihre beständige Einmischung in den jetzigen Krieg trägt nicht wenig zu Erreichung dieses Endzwecks bey.

London.

Von der Biographia Britannica; or the Lives of the most eminent persons, who have flourished in Great Britain and Ireland, ist im vorigen Jahr der fünfte Band in Fol. herausgekommen. Die fortlaufenden Seitenzahlen gehen von 2879 bis 3600. Da dieses, zumal in der gelehrten Historie unentbehrliche Werk sowol aus den vorhergehenden Theilen; als besonders unsern Lesern durch die von Baumgarten angefangene und von dem H. D. Semler fortgesetzte Uebersetzung bekannt genug ist; so würde es überflüssig seyn, die brauchbare Einrichtung desselben umständlich zu beschreiben. Wir haben keine Aenderung derselben in dem gegenwärtigen Band bemerkt; als daß wenig

ger Artikel aus der bürgerlichen Geschichte vorkommen und ein ungleich größerer Theil von solchen handelt, welche sich durch ihre gelehrte Arbeiten um die Wissenschaften verdient gemacht. Dieses ist auch wol die Ursach, daß nach der beliebten Buchstabenordnung in demselben die Buchstaben L. M. N. O. P. Q. R. und ein Anfang des S. enthalten, welches uns die Hoffnung, das Ende des Werks bald zu erhalten, erwecket. Wir wollen einige dieser Männer nennen, von denen hier so vollständige Nachrichten mitgetheilet werden, als wir nirgends von ihnen angetroffen haben. Unter denen, welche in der Staatsgeschichte von Großbritannien merkwürdig sind, gehören hieher der Admiral Keake, Joh. Kilburne, Edmund Ludlow, Robert Molesworth, der General Monk, nachhero Herzog von Albemarle, Earl Montague, Graf von Halifax, der Kanzler More, Wilhelm Penn, der Cardinal Polus, Matth. Prior, Walther Rawleigh, der Admiral Rook, Rusworth, der Lord Rügel, und S. John Viscount von Bolingbroke. Aus der Kirchen und gelehrten Historie kommen diese berühmte Nahmen vor: Hug. Latimer, Wilhelm Laud, Johann Leland, Roger Lestranger, Johann Lewis, Johann Lightfoot, Thomas Linacer, Martin Lister, Wilhelm Loyd, Joh. Lock, Georg Mackenzie, Colin Maclaurin, Joh. Marsbam, Andr. Marvell, Cotton Matther, Richard Mead, Joseph Mede, Con. Middleton, Johann Mill, Joh. Milton, Wilh. Molineux, Heint. More, Rich. Mountagu, Richard Moyle, der Quaker Nayler, Isaac Newton, Wilh. Nicolson, Wilh. Outram, Johann Owen, sowol der Voet, als der independentische Gottesgelehrte, Matth. und Sam. Parker, Sim. Patrick, Johann Pearson, der Jesuit Parsons, Johann Whilipps, Eduard Pocock, Matth. Poole, Alexander Pope, Johann Potter, Humphr. Prideaux, Johann Radcliff, Andr. Mich. Ramsay, Johann Ray, Wilhelm Sancroft und Heinrich Savile. Obgleich die

Ausz.

Ausführung dieser Lebensbeschreibungen überhaupt vielen Fleiß und Sorgfalt im Urtheilen anzeigt; so werden wir doch nicht irren, daß sowol verschiedene Federn solche aufgesetzt; als auch daher die Arbeit selbst einander nicht durchgehends gleich ist, da denn unter allen die Nachrichten von den Mathematikern und nach diesen von den Poeten vor den übrigen einen merklichen Vorzug behaupten dürften. Da sich die Verfasser die Einrichtung des baylischen Wörterbuchs zum Muster vorgeschrieben und daher ihre Erzählungen mit Anmerkungen erläutert; so haben sie dadurch Gelegenheit bekommen, ausser andern Untersuchungen, noch von manchem merkwürdigen Mann kurze Nachrichten beyzubringen, welche vielleicht hier nicht gesucht werden dürften.

Schafhausen und Frankfurt.

Von daher haben wir noch in dem vorigen Jahre eine wolgeschriebene kurze Abhandlung von den Temperamenten, 12 und einen halben Bogen in 8vo erhalten, von welcher Herr Doctor Kämpf, Hochfürstl. Hessen-Homburgischer Leibarzt, der Verfasser ist. Es kan dieselbe nicht nur zu den angenehmen Schriften gezehlet werden; sondern sie enthält auch verschiedene neue Sätze, Wendungen, und besonders die Anweisung, das Temperament eines jeden Menschen sehr zuverlässig und geschwind zu entdecken. Zuerst handelt der Hr. V. von den Temperamenten überhaupt, sodann von jedem derselben insbesondere. Da wir dem Hrn. V. nicht nach der Ordnung folgen können, so begnügen wir uns einige der merkwürdigen Sätze auszuziehen. So hat er gefunden, daß bey phlegmatischen Kranken in hitzigen Fiebern sehr selten ordentliche Crises erfolgen, welche hingegen bey cholerischen sehr pünktlich und die Entscheidungen sehr streng und richterisch sind. Er merkt wol an, daß einem Temperamente vor dem andern kein wesentlicher Vorzug zustehe, und der Phlegmaticus

J. E.

2. E. zu Dingen könne gebraucht werden, worzu der Cholericus nicht so tüchtig ist. Ein jedes trägt zur Vollkommenheit des ganzen das seinige bey. Der Hr. B. glaubt nicht, daß bey einem Menschen sich das Temperament selbst verändern könne, wann er auch schon einer völligen Verschiedenheit seiner Umstände ausgesetzt wird, sogar daß man auch noch unter den Wahnsinnigen den rasenden, traurigen und lustigen Narren unterscheiden kann. Das übereinstimmende des Temperaments bey verschiedenen Völkern erklärt er sinnreich und nimmt dem Himmelsstrich viel von der ihm gemeiniglich zugeschriebenen Macht. Ein wichtiger Satz scheint uns folgender zu seyn: Geldgeiz, Bolust und Ehrgeiz sind nicht die vorzüglichen Triebfedern der übrigen Neigungen, oder der Temperamenten Unterscheidungs-Zeichen; sondern ein jedes Temperament hat einen Hang zu allen dreyen, nur daß sie sich bey einem jeden nach seiner Gemüthsart richten, und sich also bey einem anderst und mehr, als bey dem andern zeigen. Die gewöhnliche Einteilung der Temperamenten in vier Hauptclassen nimmt er an. Das außerordentliche unterscheidet am meisten den Cholericus. Wir können übrigens so wenig bey diesem, als bey den übrigen Temperamenten die richtigen und vollständigen Gemälde des Hrn. B. in die Kürze ziehen; sie würden dabey zu viel verlieren und verdienen selbst nachgelesen zu werden. Das widersprechende in dem Character des Phlegmaticus hat uns besonders vergnügt, da der Hr. B. nach der tiefsten Einsicht in das menschliche Herz wohl angemerket hat, wie sich bey demselben öfters ein Ingergrimm, Eigensinn und hartnäckiges Widersprechen finde. So sehr sich auch die Menschen verstellen, so wird sie doch der Blick ihrer Augen verrathen. Auch kann man das Temperament aus der Schreibart erkennen, dessen zur Probe der Hr. B. Briefe zuletzt beygefüget, wie sie ein jeder nach seinem Temperament würde geschrieben haben.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

4. Stück.

Den 23. May 1761.

Göttingen.

Der Buchbändler Bohn zu Hamburg, hat die beyden ersten Theile der Erdbeschreibung unsers Hrn. Prof. Büschings zum viertenmahl drucken lassen. Die unaufhörliche und eifrige Bemühung des Hrn. Verfassers, seinem Werk von Zeit zu Zeit eine grössere Vollkommenheit zu verschaffen, ist auch dieser Ausgabe nützlich gewesen. Wir wollen von den eingezogenen, gesammelten und mitgetheilten neuen Nachrichten und Anmerkungen, Proben geben. Der Name Dänemark zeigt das Land der Dänen an, denn das Wort Mark bedeutet in der nordischen Sprache, ein Land, oder eine Landschaft, welche Bedeutung auch das Wort Rige in dem Namen Sverige (Schweden) und andern, hat. Die dänische Kriegsmacht zu Lande bestehet jetzt aus 59318 Mann. Bey der letzten Revision der Unterthanen, welche im russischen Reich angestellet worden, hat man in 11 Gouvernements, nemlich im moscauischen, nowgrodtschen, archangelschen, bielogrodtschen, smolenskischen, nischneinowgrodtschen, woronesischen, casanschen, astrachanschen, orenburgischen und sibirischen Gouvernement, 6, 732633 männliche Bürger und Bauern, die Kinder mitgezählet, gefunden. Man kan also auf dieses erstaunlich grosse Reich,

D

wel-

welches fast noch einmahl so groß als ganz Europa ist, davon überdies mehr als ein Drittel zu diesem Reich gehört, wohl nicht über 20 Millionen Menschen rechnen, wie es denn auch nur 354 Städte hat. In demselben sind 619 Mönchen- und 223 Nonnenklöster, diejenigen ungerechnet, welche in Klein Rußland und in den neueroberten Landen sind. Ferner enthält es 18156 Kirchen, ohne diejenigen, welche zu den Klöstern gehören, und eine große Anzahl ausmachen. Vermöge eines 1746 auf kaiserlichen Befehl gefertigten Verzeichnisses, gehören zu den Kirchengütern 8, 39546 Bauern männlichen Geschlechts. 1759 sind aus St. Petersburg für 3, 530614 Rubel Waaren ausgeführt worden. Die Schenthäuser sind 1752 für 2, 700000 Rubel, und der Zoll für ein- und ausgehende Waaren, ist 1758 an eine Gesellschaft für 2, 200000 Rubel verpachtet worden. Was die hohe Krone von dem Branteweins- und Salzverkauf vor Vortheil ziehe, kan aus Proben, die bey der Stadt Wologdavor kommen, ersehen werden. Die Armee zu Lande kostet jetzt jährlich wohl 5 Millionen Rubel. Das Artilleriecorps besonders ungefähr eine halbe Million. Bey St. Petersburg wird angegeben, wie viele Einwohner daselbst 1750 gezählet worden. Die Menge der Manufacturen und Fabriken in der Stadt Jaroslawl ist unerwartet groß. Seit Kayfers Carls des sechften Zeit, verheirathen sich fast alle hungarische Magnaten mit deutschem Frauenzimmer. Weil die Privilegien des hungarischen Adels eine Veranlassung gewesen sind, daß viele bürgerliche Personen sich haben in den Adelsstand erheben lassen, und solches zu Schmälerung der königlichen Einkünfte gereicht, so ist nunmehr die Erlangung des Adelsstands auf mancherley Weise eingeschränket worden. In denen Gegenden Hungarns, wo es am Holz zum Bauen mangelt, wohnen die Bauern, und vornehmlich die Kaiser, in der Erde, in Hölen oder Kellern, welche sie zur Wohnung eingerichtet haben, und zwar so, daß

ent-

entweder nichts, oder doch nur der Rauchfang, oder das ganze Dach hervorraget und zu sehen ist. Aus §. 19 der Einleitung zu Hungarn, kan man einen Irrthum verbessern, der noch jetzt oft in den Zeitungen und andern historischen Nachrichten darinne begangen wird, daß die slavonischen Truppen bey der kaiserlich-königlichen Armee, Panduren genennet werden. Dieses Wort bedeutet in slavonischer Sprache einen Strassenräuber, und die Panduren, welche 1741 in Deutschland bekant wurden, waren wirklich Strassenräuber, welche sich in Slavonien in einem Walde verschanzet hatten, und fast das ganze Land brandschatzten, von dem Baron Trenk aber zu Kriegsdiensten überredet, und durch andere aus den Gefangnissen gesamlte Strassenräuber verstärkt wurden. Seit dieser Zeit hat es bey der österreichischen Armee keine Panduren mehr gegeben, und man muß mit diesem Namen keine regelmäßigen Truppen beschimpfen. Ein jeder Croat ist ein gebobrner Soldat, und wird von Kindesbeinen an in den Waffen geübet. Sie ziehen mit Freuden in den Krieg, und bleiben ungern zu Haus. Sowohl in ihrem Vaterlande, als ausser demselben im Kriege, leben sie wie Brüder zusammen, und stehen allesamt für einen Mann. Von dem türkischen Reich hat Hr. B. viele neue und wichtige Nachrichten erhalten, von welchen wir einige anführen wollen. So fruchtbar auch der Boden desselben ist, so ist der Ackerbau seit Muhammet des Dritten Regierung, weil er mit Abgaben zu stark beschweret ist, in solchen Verfall gerathen, daß der geringste Mißwachs eine Hungersnoth verursacht. Es legen sich sehr wenige Türken darauf, sondern er wird von den Christen besorget. Die Menge der Abgaben und also die Belästigung des gemeinen Mannes, hat ungefehr seit 1740 die Griechen, Armenier und Walachen bewogen, in grosser Menge aus dem Reich zu ziehen, welches daher immer mehr entvölkert wird. Diese Entvölkerung ist in der Walachey und Moldau

am stärksten wahrzunehmen, weil die schwebren Tribute, welche die Fürsten derselben erlegen müssen, sie nöthigen, ihre Untertanen mit starken Auflagen zu beschwebren. Man hält die asiatischen Türken für besser als die europäischen, weil die letztern aus einem Mischmasch von ursprünglichen Türken, und von abtrünnigen Christen und Juden bestehen. Das Kopfgeld eines Griechen beträgt jetzt 5 türkische Piaster oder anderthalb Ducaten. Es muß von denen Knaben erlegt werden, so bald sie ihren Kopf nicht mehr durch ein gewisses Maas stecken können. Obgleich der Wein im Koran verboten ist, auch keine Weinhäuser von Türken gehalten werden dürfen, so halten doch die Christen für dieselben desto mehrere, wie denn in den Vorstädten von Constantinopel, Galata und Pera auf 450 sind, und auf den Dörfern sind sie auch häufig. Als Ibrahim Effendi, ein gebobrner und ziemlich gelehrter Hungar, welcher die muhammedanische Religion angenommen hatte, in der ersten Helfte des jezigen Jahrhunderts die erste Buchdruckerey zu Constantinopel anlegen wolte, hatte er vorher grosse Hindernissen zu überwinden. Nicht nur die unzähligen Schreiber, sondern auch der Divan selbst, setzten sich dagegen, und letzterer vornemlich um deswillen, weil die Türken aus Religionseifer gar keine Bilder leiden können, und das gedruckte als etwas bildermäßiges angesehen wurde. Ibrahim Effendi aber stellte vor, wenn die Türken ganz und gar keine Bilder dulden wolten, so müßten sie auch die Spiegel (von welchen sie aber grosse Liebhaber sind,) abschaffen, weil dieselben ihr Bild vorstellten. Dieser Ueberzeugungs- und Bewegungsgrund war so kräftig, daß er endlich die Erlaubnis erhielt, Bücher zu drucken, aber keine, welche die Religion beträfen. Nach seinem Tode ist die Buchdruckerey den Griechen zu Theil geworden, welche mehrentheils gottesdienstliche, und zuweilen auch Streitschriften wieder die Katholiken und Armenier drucken lassen. Sie haben
 zwar

zwar einen Versuch gemacht Zeitungen in türkischer Sprache zu drucken, der Divan aber hat solches verboten. Vor einigen Jahren soll sich unter den Türken eine Secte hervorgethan haben, welche Jesum für etwas mehr als einen bloßen Menschen und Propheten hält. Die Türken gründen ihr Recht zu dem griechischen Kaiserthum auch auf die Erbfolge, und suchen dadurch noch heutiges Tages die Griechen zum willigern Gehorsam zu bewegen. Vermuthlich beziehen sie sich darauf, daß Sultan Orchanes des Kaisers Cantacuzenus Tochter, Theodora, zur Gemalin gehabt hat. Im jetzigen Jahrhundert haben die Kaiser der gottlosen Staatskunst entsagt, nach welcher ihre Vorgänger, wenn sie den Thron bestiegen hatten, zur Sicherheit desselben, ihre Brüder hinrichten ließen. Sie halten aber dieselben als Staatsgefangene, und erlauben ihnen zwar 1 oder 2 Beyschläferinnen, jedoch nur solche, deren Unfruchtbarkeit die Hofärzte wohl untersucht, und eidlich bestätigt haben. Man weiß auch kein Exempel, daß eine solche Beyschläferin Kinder geboren habe. (Es ist also eine falsche Nachricht gewesen, die dergleichen im vorigen Sommer aus Constantinopel meldete.) Seit Kaisers Muhamets V. Zeit, sind die Staatseinkünfte stark vermehret worden, weil unter desselben Regierung der französische Botschafter Marquis de Villeneuve dem Großvezier Anleitung gegeben, das Finanzwesen besser und vorteilhafter einzurichten, worauf nicht nur die alten Abgaben und Zölle merklich erhöht, sondern auch neue, besonders auf die aus- und eingehenden Waaren eingeführet worden sind, auch dem Unterschleif besser vorgebeuget worden ist. Durch diese Einrichtung sollen die Staatseinkünfte auf 20 Millionen Rthlr. gestiegen seyn, sie hat aber auch obenangezeigter massen zur Entvölkerung des Staats viel beygetragen. Man hält dafür, daß die ottomannische Pforte, wenn sie künftig einen Krieg anfangen wolle, werde 3 bis 4 Jahre vorher Getreide sammeln müssen.

Bonneval aber soll in einem für sie entworfenen und hinterlassenen politischen Lehrgebäude, wie das Reich glücklich zu regieren sey, die Versuche zu neuen Eroberungen, und also die Kriege mit den benachbarten Mächten, wiederrathen, und hingegen die Erhaltung und bessere Nutzung der jetzigen Besitzungen angerathen haben. Die Janitscharen sind heutiges Tags die kriegerischen, unruhigen und aufrührischen Soldaten nicht mehr, welche sie ehemals gewesen, sie sind auch nun größtentheils beweiβet. In der Stadt Constantinopel und ihren Vorstädten ist jetzt wohl über 1 Million Menschen zu finden. Es sind in der Stadt über 100 Becker, deren jeder täglich 4 türkische Viasier zahlen muß, daher ist ihr Brod so theuer, daß nur reiche Leute Brod essen können, und doch ist es sehr schlecht, und beschwehret den Magen. In der Vorstadt Pera ist Bonnevals Grabmaal zu sehen mit der Inschrift: Daß, nachdem er die ganze Welt durchreiset sey, um zu dem wahren Glauben zu gelangen, er in dieses heilige Land gekommen, und zur Wahrheit bekehret worden sey. In dem alten Griechenland findet ein Reisender heutiges Tags die schönen Alterthümer nicht mehr, welche die ältern Reisebeschreiber gerühmet haben, denn entweder sind sie nach Italien, Frankreich und England gebracht, oder von den Türken aus Religionsabscheu vor den Bildern, und weil sie gute Baumaterialien abgegeben, verstümmelt und verwüstet worden. Sehr merkwürdig ist, daß an den Küsten des schwarzen Meers von der Donau an bis zum azowschen Meer, ja auch auf der asiatischen Seite des schwarzen Meers, noch heutiges Tags unter den muhammetanischen Tatern ein heidnisches Volk ohne besondern Namen wohnet, dessen Sprache mit der deutschen verwandt ist. In dieser Gegend haben vor Alters die Goten gewohnet, von welchen dieses Volk vielleicht ein Ueberbleibsel ist. Der gelehrte und erfahrene Jesuit Vater Mondorf, welcher sich 29 Jahre in der Turkey aufgehalten, und

von

von welchem Hr. B. diese Nachricht hat, hat einen Rudersclaven aus diesem Volk, den er auf einer türkischen Galeere angetroffen, gekauft, und von demselben erfahren, daß der ganze Gottesdienst des Volks in der Verehrung eines alten Baumes bestehe. Vermöge eines dem Hrn. Verfasser aus Lissabon überschiedten und für zuverlässig angegebenen Verzeichnisses, bestehet die portugiesische Kriegsmacht zu Lande jetzt aus 19897 Mann, und die Seemacht aus 15 Kriegsschiffen. Der berühmte spanische Gelehrte Hr. Gregor. Mayans hat nicht nur Hrn. B. Beschreibung von Spanien durchgesehen, und Anmerkungen dazu gemacht, sondern dieser hat auch jenes eigene und besondere Beschreibung vom Königreich Valencia (in welchem er zu Oliva wohnt,) schriftlich erhalten, welche man hier den Hauptsachen nach findet. Wir wollen einige neue Spanien betreffende Anmerkungen anführen. Es werden zwar die jährlichen Einkünfte der Erzbischöffe und Bischöffe auf 1,363,000 Ducaten geschätzt: allein sie betragen allem Ansehen nach eine weit grössere Summe. Die spanischen Gelehrten dürfen ihre Bücher nicht ohne Erlaubniß außerhalb Landes drucken lassen, und solche Erlaubniß ist schwer zu erhalten. Galicia und Valencia sind die volkreichsten Provinzen in Spanien. Wir lassen es bey obigen ausgezogenen Anmerkungen bewenden, und fügen nur noch dieses hinzu, daß der Hr. B. an einem Auszuge aus seiner Erdbeschreibung arbeite, welcher die ganze Erde abhandelt, und auch denen, welche das grössere Werk, keine Ausgabe desselben ausgenommen, besitzen, unentbehrlich seyn, insonderheit aber die Besizer der ersten Auflagen, gewissermassen schadloß halten wird.

Hamburg.

Von daher erhalten wir eine kleine Schrift von vier Bogen in Qu. mit dieser Aufschrift: Die, wenn Christus nicht auferstanden, ihre ganze Wiedergeburt's- und Lebens-Kraft verlierende: ja zur
Taus

Taufe über den Todem werdende Christentaufe; oder die bishero unentdeckt gebliebene, ohne Zweifel einzig richtige und wahrhafte Erklärung der höchstschwehren und beynahе für unauflöslich gehaltenen Schriftstelle, 1 Cor. 15, 29. 30. - - - mitgetheilet von einem die Erbauung und Gründlichkeit liebenden Schriftforscher. Sie ist gleichsam eine kleine Sammlung von mehrern Schrifterklärungen, welche verdienen den Gelehrten bekannter zu werden. In der angezeigten Hauptstelle beruhet des Hr. V. neue Auslegung vornemlich auf drey Anmerkungen. Einmal dringet er sehr auf die zukünftige Zeit des Wortes *τοινοῦτο*, und giebt ihm den Verstand: was werden doch diese Leute, thun; oder, wodurch werden sie sich zu retten suchen? Hernach tritt er denjenigen bey, welche durch die Todem Christum selbst verstehen, insofern die Bestreiter der Auferstehungslehre, welche Paulus wiederleget, diesen als einen Nichtauferstandnen, mithin noch toden und begraben ansehen mußten. Endlich läset er dem Wörtgen *ὡς* seine eigentliche Bedeutung: über in Beziehung auf den Ort, weil, wenn man sich Christum als noch im Grabe liegend vorstellt, alle noch lebende Menschen dem Raum und Ort nach über ihn sich befinden. Die erste und letzte sind dem V. ganz eigen, der sie durch den Zusammenhang der Rede noch mehr zu bestärken gesucht. Unter den übrigen Schriftstellen, die hier erkläret werden, ist Luc. 17, 29. die wichtigste, weil die von ihr gegebene Erklärung unsers Wissens neu ist. *Πῦρ καὶ θείον* wird nach der Vulg. und D. Luthern am gewöhnlichsten durch Feuer und Schwefel gegeben; der Hr. V. übersezt es, sogar ein göttlich Feuer. Die andern sind Luc. 2, 15. 27. 24, 15. 1 Cor. 15, 32. und Rom. 10, 7. welcher letztern eine etwas weitläufigere Untersuchung in einem Anhang gewidmet ist, so nicht leicht in einen Auszug zu bringen. Aus der Zuschrift sehen wir, daß wir von dem Hrn. V. eine neue Sammlung exegetischer Aufsätze von seiner eignen und fremden Federn zu erwarten haben.

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

5. Stück.

Den 30. May 1761.

Göttingen.

Im Vandenhoetischen Verlag ist herausgekomen: Ioannis David Heilmanni, Theol. Doct. et Prof. ordin. Compendium theologiae dogmaticae, 1. Alph. zwey und einen halben Bogen in Oct. Aus der Vorrede sehen wir, daß die Vortheile eines Lehrers, der im Vortrag seiner Wissenschaft seinen eignen Einsichten folgen kan, ohne durch das, was ihm an einem fremden Führer mißfällt, aufgehalten zu werden, den Hrn. D. H. zur Ausfertigung dieses Lehrbuchs bewogen haben und die gesamte Einrichtung desselben bestätigt das gute Vorurtheil, welches dadurch von seines Verfassers Fleiß und Treue, die Wahrheit selbst zu suchen und nach eignen Einsichten vorzutragen, erweckt werden muß. Es wird von uns nicht erwartet werden, die Religionslehren hier zu erzählen, welche den Gegenstand solcher Schriften auszumachen pflegen. Wir wollen daher uns begnügen, durch einige Proben dasjenige anzuzeigen, was diesem Lehrbuch eigen ist und solches von andern unter-

terscheidet. Die Glaubensartikel folgen zwar in einem von andern neuern Compendien weniger abgehenden Ordnung; der Zusammenhang aber dieser Ordnung fällt durch größere und kleinere Abschnitte mehr in die Augen. Von solchen Artikeln, die sonst zur Glaubenslehre gerechnet werden, wird keiner wirklich vermisst; als der von den drey Hauptständen, weil ihn vermuthlich der Hr. D. nicht ohne Grund als ein Eigenthum der Sittenlehre angesehen. Einige Lehren, die sonst als besondere Artikel angesehen werden, sind hier zusammengezogen und dadurch die Beschränklichkeit, manches doppelt und dreyfach zu sagen, vermieden worden. Unter diesen verdienet die Abhandlung von den Gnadenwirkungen besondere Aufmerksamkeit. In den vermischten Lehrsätzen sind philosophische und biblische Beweise geführt; in den reinen aber jene nicht allein vermieden, sondern auch zuweilen die von andern versuchte bestritten worden. In beyden findet man viel neues und dem Hrn. V. eignes. Der gesamte Vortrag ist in einer freien und richtig lateinischen Schreibart abgefaßt. Wo die Kenntniß besonderer Kunstwörter nöthig geschienen, sind solche nach der Erklärung der Lehrsätze nachgeholt und solche zuweilen durch historische Nachrichten genauer bestimmt worden. Ueberhaupt sind die Anmerkungen, so zur Erläuterung der Lehrsätze beygefüget, reich an weniger bekanten philosophischen und philosophischen Erinnerungen und wagen zuweilen eine Vereinigung verschiedner Meinungen durch Entdeckung und Hebung der Zweideutigkeit der Ausdrücke. Einigen Lehrsätzen selbst, hat der Hr. D. H. eine neue Gestalt gegeben, um sie dadurch nach seinen Einsichten, entweder faßlicher; oder fruchtbarer zu machen, davon wir, was §. 67. u. f. von der Gerechtigkeit Gottes: § 109. von der Verschiedenheit der innerlichen Werke Gottes, von dessen Wesen: §. 150 von der Einschränkung der von den Engeln den Menschen zu erwe-

weis

weisenden Dienste: §. 255. von der Unendlichkeit der Gnugthuung Christi, u. d. g. gesagt worden, nur als Beyspiele bemerken.

Frankfurt am Mayn.

In der Knoch- und Eßlingerischen Buchhandlung sind herausgekommen: vertraute Briefe über die wichtigste Grundsätze und auserlesene Materien des protestantischen Kirchenrechts, herausgegeben und mit einer Vorrede von den Gränzen der Unpartheylichkeit und Gleichgültigkeit in Religionsfachen begleitet von Friedrich Carl von Moser. 1. Alph. 13 B. in Oct. Die redlichen Gesinnungen des Hrn. v. M. vor die gute Sache des wahren Christentums und die, seinen Aufsätzen so eigne, Lebhaftigkeit des Ausdrucks empfehlen die lehrreiche Vorrede vor diesen Briefen auf eine vorzügliche Art, welche noch durch einige Anekdoten merkwürdig wird. Sie stellet auf der einen Seite die guten Folgen der merklichen Minderung des Verfolgungsgeistes unter den verschiednen Religionspartheien; auf der andern die schädlichen Wirkungen der in eine Gleichgültigkeit ausartenden übertriebenen Gelindigkeit durch Gründe und Beyspiele nachdrücklich vor und entdeckt die Quellen, woher diese fließen, mit einer Freymüthigkeit, welche dessen Schriften von den andern zu unterscheiden pfl eget. Die Briefe selbst sind indeß nicht von seiner Feder; sondern die Arbeit eines seiner Freunde, der in einer wesentlichen Bedienung steht, und einige andere kleinere Aufsätze, ohne Anzeige seines Namens, drucken laßen. Sie haben allerdings die Bekanntmachung verdienet, und wenn wir gleich zweifeln, daß sie ohne Widerspruch bleiben werden; so enthalten sie doch viel gutes und können vielleicht zur Untersuchung mancher nützlicher Wahrheiten Gelegenheit geben. Der uns ganz unbekann-

te B. äußert durchgehends vielen Eifer vor die wahre Gottseligkeit, und wenn gleich einige Sätze und noch mehr Ausdrücke wieder ihn einen Verdacht erwecken können, von einer gewissen, unserer Kirchen nicht zu günstigen Parthei nicht abgeneiget zu seyn; so würden wir ihn doch in Betracht der aufrichtigen Bekännisse S. 71. 334. und der gegen die symbolischen Bücher bezeugten Hochachtung S. 123. desgleichen oesters bewiesener Abneigung von eigenmächtigen Reformiren, ausschweifenden Befebrsucht, affectirtem Wesen u. d. g. davon völlig freysprechen. Es würde vor uns zu weitläufig fallen, den Inhalt der drey und dreyßig Briefe einzeln anzuzeigen, und glauben, daß es genug seyn werde, eine algemeine Vorstellung von dem, was dem Hrn. B. eigen ist, zu geben. Die Seele des Systems, welches Wort wir in einem weitläufigern Sinn nehmen, ist der Grundsatz, daß zwischen den apostolischen Gemeinden und unseren Kirchen ein so großer Unterscheid, daß wir in unserer Kirchenverfassung von dem Muster der erstern gar keinen Gebrauch machen können. Diese Lehre wird dadurch bestimmter, daß nach des Hrn. B. Vorstellung die apostolischen Gemeinden aus lauter wahrhaftig bekehrten Christen bestanden, welches ihm wol wenige einräumen werden; hingegen auf die Veränderungen gewisser äußerlicher Umstände und denn auf den Unterschied zwischen den ordentlichen und außerordentlichen Gaben des heil. Geistes hat der Hr. B. zu wenig Rücksicht gehabt, welche doch zu den Veränderungen der Kirchenverfassung und daher entstandnen Verschiedenheit zwischen der alten und neuern Kirchen eben so viel beytragen mußten; als die an sich unleugbare Verschlimmerung des moralischen Charakters der Christen im Ganzen. Man sehe S. 12. 22. 37. 207. 248. 411. u. f. Wir hätten in der That gewünschet, daß der Hr. B. auf den Einwurf von den Galatern, welche doch Paulus auch *εκκλησιας* Gemeinen nennet,

net, geantwortet und besonders seine Gedanken, wie eine solche Gemeine vor weniger groben Heuchlern gesichert werden könne? mit eröffnet hätte, welches zu richtiger Einsicht in seinen Lehrbegriff viel beygetragen haben würde. Wenn wir daher von einigen, worinnen der Hr. B. uns den gedachten Unterschied zu übertreiben scheint, abgehen; so müssen wir ihm hingegen in andern Vergleichungsstücken Recht geben. Nach diesem Grundsatz haben wir noch einen andern bemerkt, der eben so vielen Einfluß in die übrigen Lehren hat. Wir bedauern recht sehr, daß der Hr. B. von den so wol gegründeten Ideen von den Collegialrechten der Kirchen; oder auch, nach seinem Ausdruck, der Religionsverfassungen, so abgeneiget ist und, ob er gleich anderswo den schädlichen Schluß des thomassischen Lehrgebäudes richtig widerspricht, doch dessen ersten Satz billiget, durch welchen die auferliche Kirche der Obrigkeit schlechterdings unterworfen wird. Es ist hier der Ort nicht, die gegenseitige Lehre zu vertheidigen, welche selbst von dem Hrn. von Moser in einigen Staatschriften so nützlich gebraucht worden; allein das können wir nicht bergen, daß uns der Satz: ein Pfarrer, als Pfarrer, ist ein bloßer Staatsbedienter, sehr bedenklich gefallen. Diesen allgemeinen Anmerkungen, wollen wir noch von einigen einzelnen Materien etwas beyfügen. In einigen, nicht durchgehends gewöhnlichen Meinungen tritt der Recensent dem Hrn. B. bey und bekennet zum B. daß, was S. 73. u. f. von dem Umgang mit den Separatisten: S. 104. von den Privatzusammenkünften: S. 179 von Religionsstreitigkeiten: S. 203. von den Gebetsformeln: S. 231. von der Sontagsfeier: S. 257. von dem Nahmen der Priester: S. 301. von den härtern Bestrafungen der gottesdienstlichen Personen, gesagt worden, in seinen Augen alles Beyfalls würdig sey. Hingegen sind einige andere Sätze, die zum Theil einer näheren Bestimmung bedürfen; zum

Theil aber aus andern Ursachen solchen wol bey wenigen erhalten werden. In die erste Gattung, um nur einige Proben zu geben, setzen wir das Kennzeichen eines Knechts Christi S. 339. daß er keine Moral predige, weil eben das, was dieser gleich entgegen gesetzt wird, in der That ein kurzer Begriff der evangelischen Moral ist. Eben so sind S. 434. die Erinnerungen gegen den Lehrsatz unserer Theologen, daß die Ehe kein Sakrament sey, uns überflüssig vorkommen, weil die Hauptsache wol von keinem geleugnet und die Streitfrage, welche entweder den römischkatholischen; oder evangelischen Begriff eines Sakraments voraussetzt, durch jene nicht entschieden wird. Selbst dasjenige, was S. 193. u. f. von dem äußerlichen Gottesdienst und S. 343. vom Dienst unbefehrter Prediger gesagt wird, könnte wol einige Einschränkungen leiden, um nicht unnöthige Streitigkeiten zu veranlassen. Zur zweiten Klasse rechnen wir nun, daß in Glaubenslehren eigne Erfahrungen zu viel empfohlen werden: daß in solchen Stellen, wo von der Bekehrung geredet wird, der Erkenntnis und Bereuung der Sünden fast gar nicht gedacht, wenigstens das Gesetz übergangen: daß die Gränzen zwischen der unsichtbaren und sichtbaren Kirche oft vermengt werden, und einige andere, diesen ähnliche Sätze. Noch mehr wünschten wir, daß der Hr. V. einiger ungewöhnlichen Redensarten sich enthalten hätte, z. B. S. 246 die Lehre von Jesu Leiden, Pein und Tod - - sey das einzige *Menstruum*, welches alle Vorträge durcharbeiten muß, wenn sie einen wahren *Effect* aufs Herz haben sollen: und S. 323. die Besprengung des Versöhnungsblutes Jesu an seinem Herzen lebendig erfahren, welche letztere gewiß unbiblisch ist und unsern Lehrbegriff von der Rechtfertigung nicht wol ausdrückt. Endlich gedenken wir noch, daß S. 330. eine gründliche Anmerkung von der Frage: ob die Erdäpfel vergeh-

det

det werden müssen, anzutreffen. So viel von den Briefen. Der Hr. von M. hat noch einen dreyfachen Anhang beygefüget. Der erste ist ein chursächsisches Consistorialrescript, durch welches die oeffentliche Kirchenbuße der Huren aufgehoben worden: der zweyte, die gräßl. obergrätzische Kirchen- und Schulordnung, so in der That nachahmungswerth ist, und der dritte, eine Sammlung einiger Stellen aus D. Luthers Schriften, die denen Briefen zur Erläuterung dienen.

Hamburg.

Wir haben im Jahr 1760. (S. 207) den ersten Theil von des dasigen Herrn D. Winklers evangelischer Sonntagsarbeit angezeigt und jetzt fügen wir bey, daß der zweyte Theil ebenfalls im grundrisschen Verlag ans Licht getreten. 304. und 40. Seiten in Grosdoctav. Er ist dem ersten, in Ansehung der inneren Einrichtung und des Anhangs einiger Passionspredigten, vollkommen ähnlich, daß wir nur unser ehemaliges Urtheil hier zu wiederholen, bitten können. Da die erste Absicht solcher Entwürfe von Predigten ist, dadurch die Aufmerksamkeit der Zuhörer zu unterhalten, welche selbige bey der Anhörung vor sich liegen haben; so würde eine weitere Ausführung derselben mehr schädlich; als vortheilhaft seyn. Sie würden auch dadurch den Nutzen verlieren, welchen wir angehenden Lehrern sonderlich anpreisen, daß sie solche als Muster vollständiger Auszüge ansehen, durch welche sie sich am leichtesten eine Fertigkeit erwerben können, sich einen freyen und doch ordentlichen Vortrag anzugewöhnen, ohne die von Wort zu Wort abgesagte Reden dem Gedächtniß einzuprägen.

Wittenberg.

Daß von dem Herrn D. Weichmann verfertigte Weynachts-Programma, dessen Titel ist, maximum de

de Jesu nato gaudium summis in calamitatibus, verdient deshalb eine Anzeige, weil es auf das unglückliche Bombardement dieser Stadt gerichtet ist. Es redet von derselben mit vielem Affect, und mit großer Aeufferung der Treue gegen den angeböhrnen Landesherren: und enthält einige Stellen, bey denen man sich wundern wird, daß die Universität so habeschreiben dürfen, nachdem sie schon widerum in fremder Gewalt war. Doch ein vernünftiger Feind wird diese Freyheit gern sehen, denn es ist doch immer eine thätige Lobrede auf seine Mäßigung, wenn man unter seiner Gewalt seine Gedanken frey äußern darf. Das Programm ist 58 Quartseiten stark.

Todesfälle.

Der Bischoff von Winchester, Benjamin Hoadly, dessen Unterricht vom Abendmahl vieles Aufsehen gemacht hat, und auch in das Deutsche übersezt ist, starb am 18ten Apr. 85 Jahr alt.

Hamburg verlorh am 10 May in der Person des Herrn Prof. Mich. Richey, einen wahren Gelehrten, der sich um mehrere Theile der Wissenschaften verdient gemacht hat. Er ist am 1 Oct. 1678 geböhren, und ward 1717 Professor der Historie und Griechischen Sprache am Hamburgischen Gymnasio.

Zu Erlangen starb am 27sten März die Frau Professorin Dorothea Augusta Margaretha von Windheim, eine Tochter unsers seel. Canklers von Mosheim, in ihrem 35sten Jahre. Sie gehörte auf eine vorzügliche Weise zu dem gelehrten Frauenzimmer, ob sie gleich diesen Vorzug aus einer seltenen Bescheidenheit so geheim hielt, als es möglich war. Wir haben von ihr die schöne Uebersetzung der Monogamie des Premontvals, und an mehreren Schriften ihres Mannes hat sie, nach dessen Zeugniß, Antheil gehabt.

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften
6. Stück.

Den 6. Junius 1761.

Göttingen.

Der Anschlag zu würdiger Begehung des Weyhnachtsfestes, welcher den Hrn. D. Förtsch zum Verfasser hat, enthält eine Erläuterung der Worte: Friede auf Erden, auf 2. und einem halben Bogen. Da sich in dem englischen Lobgesang eine merkwürdige Verschiedenheit der Lesart findet, durch welche aus drey Sätzen desselben nur zwey gemacht werden, so beschäftigt sich der Hr. V. zuerst mit der Untersuchung, welche von beyden Lesarten, von denen eine *eudoxia*, die andere *iodoxia* ist, einander vorzuziehen, und erkläret sich vor die erstere. Wenn auch diese beybehalten wird, so bleibet doch die Frage von der Zahl der Sätze, welche durch die Abtheilungszeichen zu bestimmen, noch zweifelhaft, wie denn Lightfoot nur einen, andere und unter diesen sonderlich der sel. Hr. von Mosheim zwey, die meisten aber drey, von einander verschiedene Aussprüche rechnen. Dieses ist das zweite Stück dieser Abhandlung. Die verschiednen Meinungen werden in ihr Licht gesetzt und nach Prüfung ihrer Gründe, die letzte vorzüglich erwehlet und die dagegen gemachte Zweifel gehoben. Dieses beydes vorausgesetzt, folget drittens die Hauptfrage: was das vor ein Friede sey, von dem die Engel hier reden. Nichts ist natürlicher, als

als daß die Ausleger sich hier in den leiblichen und geistlichen Frieden theilen und beyde haben Gelegenheit genug, durch verschiedene Bestimmungen, die sie erwehlet, sich untereinander zu trennen. Doch giebt es noch eine dritte Parthei, die dem Wort Friede hier die weitläufigste Bedeutung beyleget, welche sonst der Nahme des Friedens in den Morgenländischen Sprachen zu haben pfleget. Diesen tritt Hr. D. F. bey und versteht daher durch den Frieden alle Gattungen der Glückseligkeit, welche die Menschwerdnhg des Sohnes Gottes uns verschaffet, und bestimmet einige dieser Güter etwas genauer, darunter denn auch selbst der bürgerliche Friede und innerliche und äußerliche Ruhe dieses Lebens, selbst nach prophetischen Verheißungen einen Platz verdienet.

Leiden.

Endlich erhalten wir daher aus Samuel und Johann Luchtmanns Officin ein von denen, die den Callimachum und Ernesti kennen, und denen des Hrn. Hemsterhuis alte und Hrn. Ruhnkens neue Verdienste um die Griechische Literatur nicht unbekannt sind, lange erwartetes Werk, dessen ganzer Titel ist: *Callimachi Hymni, Epigrammata et fragmenta, cum notis integris H. Stephani, B. Vulcanii, Annae Fabri, Ebr. Graevii, R. Bentleii; quibus accedunt Ez. Spanhemii Commentarius, et notae nunc primum editae Tib. Hemsterhusii et Davidis Rubenkenii. Textum ad MSSorum fidem recensuit, Latine vertit, atque notas suas adiecit Io. Augustus Ernesti Tomus primus, 1 Alph. 22 B. Tomus secundus 2 Alph. 10 B. in groß Octav.* Man übersiehet hier mit einem Blicke was zu der vorhergehenden Ausgabe von 1697 neues hinzugekommen, und nimmt aus der Vergleichung mit iener Titel wahr, daß Frischlini, Vulcani, Voetii Anmerkungen hier den neuen Platz machen müssen, welches niemand vor unbillig halten wird, wer bedenket, daß man doch mit der Beybehaltung auch guter Anmerkungen nicht ins unendliche gehen kan, und daß die Ver-

Verdienste ihrer Verfasser doch nicht ganz in Vergessenheit gerathen, womit es eine ganz andere Beschaffenheit als mit den veralteten und sectirischen Disciplinbüchern hat. Die neue Ausgabe hat wegen dieser Einrichtung zwar kaum 7 oder 8 Bogen mehr als die alte; aber Zusätze und Vorzüge solcher Art, welche nach Seiten und Bogen zu berechnen, die größte Unbilligkeit wäre. Wir machen den Anfang unserer Anzeige von der Vorrede, in welcher Hr. E. die Literaturgeschichte der MSS. und Ausgaben seines Poeten, vollkommen und richtig beschreibt, und dadurch zugleich einen neuen Schritt in demjenigen Werke thut, da wir von ihm, und vielleicht auch einiger seiner Freunde Beiträgen, eine ausführliche Geschichte dieser Art in Ansehung aller Classiken mit der Zeit zu erwarten haben. Schon in der ersten Jugend seines Alters und seiner Studien, merkte Hr. E. daß Spanheims Anmerkungen, welches Buches Schönheit und Lobsprüche ihm Gelegenheit gegeben hatten, gleich nach dem Homer den Callimachus zu seinem Freunde und Liebling zu machen, zwar ein reicher Schatz von philologisch und antiquarischer Gelehrsamkeit sind (über welchen daher auch die jungen Philologen sich mit großem Eifer her machten, und damit ihre Disputationen und andere Schriften auspukten:) aber, wenn eine Schwierigkeit vorkommt, welche sich durch die allgemeine Erklärung der einzelnen Wörter, und Anführung gleichlautender, oder etwas gemeinschaftliches habender Stellen nicht heben läßt, seinen Leser fast insgemein verläßt. Desto mehr bemühet sich Hr. E. seine frühe Bekanntschaft mit diesem Poeten dahin anzuwenden, daß er durch die Vertraulichkeit mit ihm nicht nur seine Gedanken besser einsehen, sondern auch im Stande seyn möchte, die Schreibefehler oder übereilten Verbesserungen zu corrigiren. Er hatte auch schon seit vielen Jahren den Vorsatz gefasset eine kleine Edition seines Poeten mit kurzen Noten zum Gebrauch der Vorlesungen, wel-

ehe er, darüber halten wolte, herauszugeben; woran ihn aber sonderlich dieses verhindert, daß ihm zwey schlechte Editionen eine von Leipzig, die andere von Tb. Bentley vorgekommen sind. Der gute Callimachus hätte vielleicht noch lange Hrn. E. Hülfe entbehren müssen, wenn er nicht von den Hrn. Luchtmans ersucht worden, ihnen bey ihrer Ausgabe behülflich zu seyn. Wir führen dieses um der Ursache willen an, damit nicht, wie wir vermuthen, man sich wundere, woher Hr. E. in so kurzer Zeit so viel Stoff zu neuen Ausgaben hernehme? oder gar auf die Gedanken komme, es wäre etwas unerwartetes, daß ein Theologus sich noch so viele Mühe mit der heidnischen Philologie gebe. Hr. E. ist darum ein so guter Theologus, weil er von Jugend auf auch ein starker Philologus gewesen, und war lange Jahre vorher ein Theologus, ehe er Doctor Theologiae worden. Wir führen dieses nicht an H. E. zu loben; der bedarf es nicht: sondern wenn es möglich wäre, der Jugend begreiflich zu machen, was vor einen grossen Einfluß die ächte, auf die Familiarität mit den alten gegründete Philologie, in die übrigen Studien habe? doch zur Sache. Unter denen, deren Noten über den Callimachus wir bisher gehabt, hat niemand kein MS. und kaum die vorhergehenden Ausgaben gebraucht; als Stephanus, der aber durch sein neues und offenbarlich verfälschtes Exemplar den Text mehr verderbet als gebessert. H. E. hatte erstlich Hoffnung aus der Medicaischen Bibliothek die Collation des Original MS. zu erhalten, aus welchem Callimachus zuerst gedruckt worden. Es ist dasselbe aber allem Ansehen nach verloren gegangen. Hingegen hat er durch den Hrn. Jo. Thecrot aus 2 Ambrosianischen in Mayland befindlichen Handschriften des XI Jahrhunderts die Varianten bekommen. Die grosse Hoffnung und Versprechen aus der S. Marcus Bibliothek eine Collation des MS. welches Hr. Thecrot vor das allerbeste hält, zu erlangen, hat endlich auch fehlgeschlagen.

Aus

Aus der Vaticana sind Varianten von 4 Handschriften des XV Jahrhunderts mitgetheilt, und alles in Leiden befindliche ist ihm durch Hr. Ruhnken verschafft worden. Alle diese MS. so viel deren nicht offenbarlich durch Einslickereyen verderbet oder interpolirt sind, sind aus einem einzigen Originaleremplar geflossen, und stimmen daher in den Lücken und besondern Lesarten überein: etliche sind vielleicht von der ersten Florentinischen Edition abgeschrieben, welches im Anfang der Druckerey eben nichts neues war. Die Varianten der ersten Ausgabe des Lascaris zu Florenz 1494, die Hr. Ruhnken aus dem Exemplar des Hrn. D. Askew verschafft, zeigen, daß die Aldinische 1513. 8 eine simple aber mit einer Menge von Druckfehlern verderbte Wiederholung der Florentinischen ist. Viel besser ist die Frobenianische 1532. 4 die Vascosan 1549 hinter dem Oppian wiederholet hat: gleichwie H. Stephanus diese zum Grunde der seinigen in dem Corpore poetarum epicorum gelegt. Weiter können wir nach der uns nöthigen Kürze nicht gehen, und haben ohnedem dieses nur angeführet, um zu bemerken, daß alle vorbergehende Ausgaben gewisse Lücken haben, von denen aber Stephanus sagt, *Lacunae ex vetere codice, qui et emendationes aliquot suppeditavit, expleui.* Hr. E. stellet hier eine curieuse Untersuchung an, wie es mit den Ausfüllungen dieser Lücken zugegangen, und bringt endlich heraus, daß sie theils von dem M. Musurus, theils aus der alten Lateinischen Uebersetzung des Crucius herkommen, und einigen neuern MSS. einverleibet worden. Diese freye poetische Uebersetzung ist vermuthlich am Ende des XV. Jahrhundert zu Mayland herausgekommen, und zu Bononien 1509. 4 wieder gedruckt worden. Es ist glaublich, daß sie noch nicht aus der Florentinischen Edition, sondern aus einem MS. gemacht worden. Aber man kan nicht immer sicher schliessen, wie im Griechischen gestanden, weil Crucius selbst sagt, er hätte nicht immer bey den Worten

ten des Original bleiben können. Hr. E. zeigt noch eine profaische bisher unbekannte Uebersetzung Nic. Gulon an, welche in Venenari Ausgabe befindlich, und besser als die Frischlinische ist. Der bisher angezeigten Hülfsmittel hat sich Hr. E. folgender massen bedienet. Er hat aus Zusammenhaltung derselben den Text der Hymnen formirt, die Ausfüllungen der Lücken hat er zwar nicht ganz weggeworfen; aber doch durch ihre Einschliessung in Klammern bezeuget, daß sie nicht von Callimacho sind, ausser in Lau Pall. v. 135. 136. wo diese Ausfüllung die Lesart aller alten Handschriften verdrängt hatte. Aus blosser Muthmassung hat er kaum an ein paar Orten, und nicht anders als mit Beystimmung anderer gelehrten Männer geändert. Nur darinnen hat er sich etwas mehr herausgenommen, daß er in den 2 Hymnen in Lau. Pall. und in Cererem, in denen sich der Poet der Dorischen Mundart bedienet hat, etliche mal die Ionischen Formen in Dorische verändert, welches er hier mit einer gelehrten Digression vertheidiget. Was bisher angeführet worden, gebet hauptsächlich nur die Hymnen an. H. Stephanus ist der erste, welcher Epigrammata aus der Anthologie, und Fragmenta, welche er in den Schriften der alten bemerkt hatte, hinzuaethan. Diesem Exempel haben Vulcanius, Mab. Dacier, und Spanheim gefolget, und die Sammlung immer grösser gemacht. Bentley hat alles was irgend anzutreffen in seine vortrefliche und ihm ganz eigene Sammlung gebracht, und nicht nur die Anzahl der Fragmenten, die bey Spanheim auf 91 steigt, bis 417 Stücke erhöhet, deren Orte angezeigt; und eine grosse critische Gelehrsamkeit angebracht: sondern auch unterschiedene Epigrammata aus der noch ungedruckten Anthologie hinzugehan. Beiderley Collectionen sind hier mit sogenannten auctuariis vermehret worden, die man sonderlich dem Fleisse Hrn. Rubnens schuldig ist. Die Uebersetzung der Hymnen hat Hr. E. lieber ganz
neu

neu gemacht, als die alte zu bessern sich die beschwerliche, und grossen Theils wenig ausrichtende Mühe gegeben. In den Noten hat er vor allen Dingen Reichenschaft von demienigen gegeben, was etwa in dem Texte geändert, und die Varianten und Muthmassungen der Gelehrten angeführet und beurtheilet. Hiebey können wir nicht unangezeigt lassen, daß wir mit einer gewissen angenehmen Empfindung, die wir vor eine Wirkung einer Patriotischen Gesinnung ohne Eitelkeit halten können, wahrgenommen, wie edel die Freundschaft zwischen einigen Männern, welche dermalen der alten und sonderlich der Griechischen Literatur Ehre machen, seyn müsse. J. E. Hr. Ruhnke hat unendliche Hochachtung vor Hr. E. in seinen beiden Epistolis criticis und sonst bezeuget: was er ihm bey der Arbeit am Callimachus vor Dienste geleistet, ist zum Theil angeführet, und von ihm selbst am Ende der Vorrede auf das nachdrücklichste gerühmet worden. Hr. Ruhnke schlägt zum öftern Veränderungen in der Lesart vor, die von einem grossen Genie, weitläufigen Belesenheit, und gesunden Beurtheilungskraft zeugen, denen aber bisweilen dieses abgeht, daß seine natürliche Hitze sich nicht allemal Zeit genommen, alle Umstände des Contextes genau zu überlegen, daher die Anfangs scheinbarsten Muthmassungen dasienige verlieren müssen, was man bey einer sogenannten Hypothese, zu welcher man die Emendationen grösstentheils rechnen kan, am meisten erfordert, daß sie keinem Phänomeno widersprechen, und allen Phänomenis ein Gnügen thun. Hr. E. versaget seinem Freunde bey solchen Gelegenheiten (J. E. ad H. in Iou. 38. 55. 78. Pr. 378.) zwar nie das gebührende Lob, aber doch zum öftern seinen Beyfall, nud muß also versichert seyn, daß er ihn damit nicht beleidige. Wir nähern uns vermuthlich einem Zeitpuncte, da auch diese Humanität, welche wieder Mode wird, den Griechischen Musen die Thore wird eröffnen helfen, indem man nicht Gelegenheit haben

haben wird, die stachelhaften oder gar ungezogene Sitten der Critiker, mit einigem Beyfalle vernünftiger Leute, herunter zu machen. Wir zeigen noch ein paar Excursus des Hrn. E. an, oder solche Anmerkungen, welche um ihrer Weitläufigkeit willen von den andern getrennet worden. S. 262 — 265 wird die Beschreibung des hungrigen Crisichtbon (H. in Cer. 26 sq.) gegen Scaligern vertheidiget, welcher (Poët. 5, 8.) derselben die Ovidianische (Met 7, 738) weit vorgezogen hatte: eine Probe einer billigen, und doch scharfsinnigen, die Natur kennenden Critik. Beide Beschreibungen werden fast von Wort zu Wort mit einander verglichen, Ovidio seine Vorzüge nicht versaget, aber auch Cassimachus gegen Scaligers auch sonst bekannte Unmäßigkeit im Censiren gerettet. Ein anderer Excursus S. 333 — 338 hat das berühmte Epigramma (n. 29) auf Arati Phaenomena zu seinem Vorwurf, womit schon so viel den Liebhabern merkwürdiges vorgegangen, und von den größten Gelehrten geschrieben worden, daß Hr. E. eine ganze Seite mit der kurzgefaßter Erzählung desselben angefüllet hat. Er hat also dasselbe gleichfalls zu richtigen Lektion und Verstand zu bringen, nebst Hrn. Hemsterhuis und Ruhnken sich bemühet, und sonderlich dieses erwiesen, daß darinnen kein Tadel des Uratus, sondern ein freundschaftliches Lob enthalten sey. Auch der Spanheimische Commentarius ist durch den Hrn. Ruhnken von vielen Druckfehlern, und bisweilen den ganzen Sinn verkehrenden Irrthümern der Sager und Correctoren befreyet worden. Wir haben bey dieser Anzeige und deren nothwendigen Kürze, lieber die schon zu dem Ende gesammelten Beyspiele der Critiken und Erläuterungen weglassen wollen, welche ohnedem ohne Vergleichung mit dem Contexte nicht wol beurtheilet werden können, als die ausführliche Beschreibung eines Buches, welches mehrere gerne kennen wolten, als die es zu sehen kriegen können, und allgemeine Anmerkungen, welche zum wenigsten den Umständen des alten Recensenten und dem Nutzen jüngerer Leser gemäß sind.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

7. Stück.

Den 13. Junius 1761.

Göttingen.

Bey Schulzen ist auf 28 Quartf. gedruckt: Die
Nutzbarkeit der Erlernung des cammer-
gerichtl. Processus, aus verschiedenen Hof-
und Gerichtsordnungen gezeiget von Jac. Gottl.
Sieber, D. und Advocat. In diesem als ein Send-
schreiben abgefassten Aufsatz bemühet sich Hr. S. die
von unserm Hrn. Hofr. Witter herrührende Anmer-
kung, daß die meisten Hofgerichtsordnungen nach
dem Fuß des Cammergerichts eingerichtet seyn, mit
Exempeln zu erläutern. Dahin gehöret der Unter-
schied unter dem Extrajudicial- und Judicialproceß,
die sogenannten Ordnungen der Anwälde, von wel-
chen namentlich in der Wolfenbüttelschen und Calen-
bergischen Hofgerichtsordn. deutliche Spuren, jedoch
von fünf Ordnungen vorkommen, wogegen bey dem
Cammergericht bekanntlich nur vier üblich sind.
Dahin gehöret ferner, was in verschiedenen Hofge-
richtsordnungen in Absicht auf die Reproduction der
Ladung zc. und in Ansehung des Rufens im Fall des
Ungehorsams vorgeschrieben ist. Wobey bemerkt
wird, daß dasjenige, was obiger Puncte halber in
den Hofgerichtsordnungen verfügt worden, wenig-
stens

stens bey dem Calenbergischen Hofgericht in Abgang gerathen ist. Hingegen finden sich andere Fälle, wo die in den Hof- und anderen Gerichtsordnungen aus der Cammergerichtsordnung hergenommenen Vorschriften allerdings beobachtet werden. Wobin z. E. der Mandatsproceß gehöret. Bey dieser kleinen wohlgerathenen Schrift sind die Calenbergische, Celsische, Wolfenbüttelsche, Ostfriesische, Eburmaynzische, Eburpfälzische, Hildesheimische, Hefische, Bremische, Pommerische und andere Hofgerichtsordnungen zu Rath gezogen, und sie dienet zum neuen Beweise, daß der Hr. V. sich nicht mit dem üblichen Verfahren eines oder andern Gerichts oder Landes begnüget, sondern eine gründliche Kenntniß des Reichs- und gemeinen Proceßes besizet, und besondere Proceß- und Gerichtsordnungen mit theoretischer und practischer Einsicht zu beurtheilen verstehet.

Leipzig.

Die Weidemannische Handlung hat 1760 den dritten Band der gesammelten Frauenzimmer-Briefe geliefert, der 258 Octav-Seiten beträgt. Die erste Hälfte dieses Bandes füllen die sehr angenehmen Briefe der Frau von Villars an, die sie aus Madrid in den Jahren 1679. 1680 und 1681 geschrieben hat, wo ihr Gemahl sich damahls als Gesandter aufhielt. Daß sie nicht erdichtet sind, wird ihnen bey solchen Lesern einen neuen Werth geben, die nicht stets was erdichtetes zu lesen Lust haben, und sie auch noch mehr zum Muster machen, dem Frauenzimmer von Stande nachahmen können. Die damahligen Spanischen Sitten, sind von den unsrigen so verschieden, daß durch die davon häufig vorkommenden Gemählde die Neugier ausnehmend vergnüget wird: diese Gemählde sind durch Hof-Intriguen, nicht des Gesandten, sondern der Spanischen Hoffleute, und durch das Bild einer außerordentlich bösen Gemahlin von Stan-

Stande, die ihre Zuflucht zu der Gesandtin nehmen will, vermannigfältiget. Selbst der ernsthafteste Forscher der Geschichte wird diese Briefe mit Nutzen lesen. Er findet zwar darin keine Negotiationen des Gesandten, von denen die Gemahlin des Gesandten in einer rühmlichen Unwissenheit und Entfernung lebt; wohl aber Nachrichten von der damaligen äußersten Armuth Spaniens, und der schlechten Verfassung des Hofes, die man bey den Geschichtschreibern nicht immer so genau antrifft. Die Leserinnen werden sich nicht entbrechen können, der Königin von Spanien bisweilen einen mitleidigen Seufzer zu gönnen, die Frankreich hatte verlassen und sich in den Spanischen Zwang begeben müssen. Am Ende des vorigen, und im Anfang dieses Jahrhunderts, wurden diese Briefe in Deutschland etwas weniger Glück gemacht haben, weil eine gewisse partheyische Liebe gegen Oesterreich und der Haß gegen Frankreich, einige Gedanken und Urtheile der Frau von Villars verworfen haben würde: jetzt aber ist man von dieser Partheylichkeit ziemlich zurückgekommen. Die deutsche Schreib-Art ist ihres Originals würdig: nur wünschten wir, daß Uebersetzer in Obersachsen sich gewisser Wörter enthalten wollten, die ihnen provinziell, anderwärts aber dem Ohr anstößig sind, z. E. Weiber, wenn von vornehmen Personen die Rede ist. Siehe S. 20. Hierauf folget die Liebesgeschichte eines philosophischen Frauenzimmers in Briefen. Sie ist aus dem Wienenstock entlehnet. Wir finden sie unterhaltend, wahrscheinlich, und nicht zu gedehnt. Zuletzt kommen portugiesische Briefe, von deren ersten Hälfte in der Vorrede gezweifelt wird, ob ihre wehmüthige Sprache allen Lesern gefallen dürfte. Daß dieser Zweifel gegründet sey, wollen wir zwar nicht sagen: allein das Urtheil solcher Frauenzimmer, die Geschmack und Belesenheit haben, bestätigt ihn.

Carlsruhe.

Kurze Beantwortung der Frage: ob des Marggrafen Hermanns IV. von Baden Gemahlin Irmengard Herzogs Heinrichs des Schönen oder Langen älteste Prinzessin gewesen seye? (4to 2 Bogen.) Diese kleine Schrift, welche den Herrn Prof. Sachs zu ihrem Verfasser hat, ist eine Einladung zu Anhörung einiger Reden, die auf dem Gymnasio illustri zu Carlsruhe unter seiner Direction gehalten worden sind. Wir würden ihrer nicht in unsern Blättern gedenken, wann sie nicht in unsere Braunschweig Lüneburgische Historie einen Einfluß hätte. Dann an und vor sich ist die hier aufgeworfene Frage unnöthig gewesen, da sie bereits Orig. Guelf. T. III. p. 239. sq. mit eben diesen und noch mehrern Gründen bejahet worden. Der Hr. V. S. begeheth auch darinnen von neuen einen Fehler, daß er unserm Henrico Palatino die dritte Tochter Maria zueignet, welche an H. Baldemar in Schleswig soll vermählet gewesen seyn; da sich doch von dieser Prinzessin bey keinem echten Schriftsteller einiger Beweis findet. Es ist demnach diese Arbeit ganz entbehrlich, und würde bey dem gelehrten Publico ein weit größeres Verdienst zu erhalten gewesen seyn, wann sich Hr. Sachs in die Frage eingelassen hätte, woher es gekommen, daß Agnes, als die jüngste Schwester, die Pfalz am Rhein ihrem Gemahl H. Otto von Bayern angeheyrathet habe, da die Irmengard, als die älteste, sich bloß mit einer leeren Prätension auf die Braunschweigische Lande, die ihr nachmalen mit Durlach und einigen in dafigen Gegenden belegenen Güthern vergütet worden sind, hat begnügen müssen? Der Recensent würde sich der Beantwortung dieser Frage hier nicht anmassen, wann ihn nicht ein vornehmer Pfälzischer Gelehrter ausdrücklich darzu aufgefordert, und diese Blätter, als den Ort, wo er ihre Erörterung erwarte, angegeben hätte. Seinem

nem Bedünken nach mag also wohl die Ursache davon herrühren, daß unser Herzog Henricus Palatinus die Pfalz, welche er mit seiner ersten Gemahlin Agnes erheyrahtet hatte, seinem aus dieser Ehe erzeugten einigen Sohn gleiches Namens H. 1211. feyerlich abgetreten hatte. S. Orig. Guelf. I. c. p. 213. sq. Als aber dieser Prinz wenige Jahre nachhero nemlich H. 1214. ohnbeerbet starb, so gab K. Friederich II. der ohnehin auf den alten Pfalzgraven wegen seines Bruders Kayfers Otto IV. dessen treuer Anhänger er damahlen gewesen, einen heftigen Groll hatte, die Pfalz an H. Ludwig von Bayern; und dieser, um sich desto ruhiger bey dem Besiz derselben zu erhalten, vermählte nachmalen seinen Prinzen Otto mit unsers Herzogs Henrici Palatini jüngsten Tochter, der gedachten Agnes, da vermuthlich die Irmengard, als die älteste, schon allbereits an den Marggraven von Baden verheyrahtet und mithin durch ihre erhaltene Aussteuer abgefunden war. S. Orig. Guelf. I. c. p. 218. sq. Könnte man aus den Pfälzischen oder Badenschen Archiven die Jahre aussindig machen, wann beyde Vermählungen geschehen sind, so würde diese Vermuthung ohne allen Zweifel in eine völlige Gewißheit versetzt werden.

Jena.

Bev Straussen ist herausgekommen: Car. Frid. Walchii selectiorum iuris controuersiarum Sylloge in collegii disputatorii vsum conscripta, 9 Bogen in Oct. Der gelehrte Hr. V. meldet in der Vorrede den Zweck dieses Werkchens, nach welchem er seinen Zuhörern, die sich seiner Anweisung im Disputiren bedienen wollen, zum Behuf dieser Uebung die vornehmsten Rechtspunkte, worüber vornämlich heut zu Tage in Gerichten pfelegt gestritten zu werden, hat vorlegen wollen. Es ist dasselbe daher in sechs und dreyßig Disputationes eingetheilt, deren jede vier, fünf bis

sechs Sätze in sich enthält, welche verschiedene Materien der privat bürgerlichen Rechtsgelahrtheit betreffen, und in einem kleinen hinzugefügten Register nach der Ordnung der Pandekten vorgestellt sind. Bey einem jeden Satze führet der Hr. V. verschiedene Gründe an, woraus die Richtigkeit desselben erwiesen werden soll, und läßt zu seinem Zweck mit Fleiß die Zweifelsgründe weg, an deren Stelle er mehrentheils namentlich einige Rechtslehrer anführet, die das Gegentheil behauptet und zu erweisen sich bemühet haben. In der Wahl der Sätze ist vornämlich auf das brauchbare gesehen worden, ob gleich auch einige darin vorkommen, die nur einen theoretischen Nutzen haben, wovon in der siebenzehnden, neun und zwanzigsten, ein und dreyßigsten und drey und dreyßigsten Disputation die erste Sätze ein Beispiel sind. Von der Richtigkeit der Sätze wollen wir deswegen nicht urtheilen, weil sie streitig sind. Indessen müssen wir doch mit Veranügen anmerken, daß der Hr. V. nach unserm Urtheil in den mehesten und wichtigsten die Wahrheit auf seiner Seite hat. In einigen Fällen scheint uns der ganze Streit durch eine einzige Bestimmung des Satzes gehoben und bergelegt werden zu können, wie z. E. in der im zweyten Satz der ersten Disputation vorkommenden Frage: Ob die im letzten Willen ernannten von der Obrigkeit noch erst bestätigten Vormünder vor testamentarische oder vor solche zu halten, die von der Obrigkeit bestellet worden? wo es darauf ankommt, ob sie von der Obrigkeit bestätiget werden müssen, oder nur aus freyem Willen bestätiget werden können, welchen Unterscheid der Hr. V. im dritten Satz der fünf und dreyßigsten Disputation bey einer Mutter selbst bemerkt, ob er gleich am ersten Orte im zweyten Grunde seines Satzes das erste bey einer Mutter schlechtweg behauptet. Die Gründe eines jeden Satzes sind mit vielem Fleiß ausgesucht und gewählt worden: nur sehen wir nicht ein

ein, wie der erste Grund des fünften Sages in der sieben und zwanzigsten Disputation, wo behauptet wird, daß der Pfandscontract nur bey beweglichen Sachen stat finden könne, mit dem ersten Sage der fünf und zwanzigsten, nach welchem ein Depositum auch auf unbewegliche Sachen geht, vereinigt werden könne. Wenn es dem Hrn. V. beliebt hätte, bey einem jeden Sage einige ihn behauptende bewährten Rechtslehrer anzuführen; so würde dadurch dieses an sich schon nützliche Werkchen noch brauchbarer geworden seyn.

Helmstädt.

Bey Christian Friedrich Weygand sind herausgekommen: Anfangsgründe der Fechtkunst von Anton Friedrich Rahn, Obersechtmeistern auf der Julius Carls Universität. Neue und vermehrte Ausgabe. Die Anfangsgründe selbst sind unverändert eben diejenigen, welche der geschickte Hr. V. schon längst bey uns hat an das Licht treten lassen. Es würde daher überflüssig seyn, wenn wir deren bekannten Inhalt auß neue anzeigen wolten. Die Zusätze der iezigen Auflage bestehen in einer neuen merkwürdigen Vorrede und Anhange. In der Vorrede ist der Hauptzweck des Hrn. R. den Nutzen der Kunst zu zeigen, von welcher er die Anfangsgründe entworfen liefert. Dieses veranlaßt ihn eine kurze Geschichte der Fechtkunst von S. 3 — 15 vorzutragen, welcher S. 16 — 17 ein Verzeichniß der Bücher hinzugefüget wird, die der Erklärung dieser Kunst gewidmet sind. Hierauf trägt er S. 18 u. f. die allgemeinen Einwürfe gegen die Fechtkunst vor, und nachdem er solche S. 22 kurz und bescheiden abgelehnet hat; so bemerkt er erstlich S. 22 — 42 einige allgemeine Vortheile, ferner S. 42 — 45 einige besondere und vor gewisse Personen oder in gewissen Fällen sich äussernde nützliche Folgen der erlernten Fechtkunst. Den Beschluß der Vor-

Vorrede machet S. 45 — 52. die Rechtfertigung des Bemühen des Hrn. B. die Regeln der Fechtkunst auß neue vorzutragen. In dem neu hinzugefügten Anhange rechtfertiget Hr. K. S. 3 — 6 die in seinen Anfangsgründen vorgetragenen Maximen, besonders die, nach welcher der Stoß mit einem Winkel oder Druck gegen die Klinge des Gegners zu führen gelehret wird. Hierauf zeigt er von S. 7 die Fehler, welche bey der Unterweisung von vielen sich so nennenden Meistern pflegen begangen zu werden. Wobey wir erinnern, daß zu einem guten Lehrer im Fechten allerdings noch mehr erfordert werde, als daß er vor sich den Degen gut zu führen verstehe. S. 17 giebet Hr. K. eine allgemeine Anweisung, wie man sich beym Stosse zu verhalten habe; S. 20 — 28 ist eben eine solche Anweisung zum Hiebe anzutreffen. S. 29 — 36 beschliesset er seinen Anhang mit einigen allgemeinen Anmerkungen, und Beurtheilungen einiger ausländischen Fechtmethoden. Ein geschickter Lehrmeister im Fechten ist unserm Erachten nach derienige, welcher verstehet auf eine leichte Art seine Schüler dahin zu gewöhnen, daß sie eine gute Lage ihres Körpers im Fechten halten, (welche nicht ohne Nutzen bald etwas erhabener bald etwas tiefer einzurichten ist, letzteres besonders in dem von dem Hrn. K. S. 18 seines Anhangs bemerketen Fall des vielen gewöhnlichen Leibstosses) weiter einen gewissen und gedeckten Stoß führen, denn die gehörige Entfernung von ihrem Gegner, welche die Mensur heisset, wohl beobachten, hierauf enge sowol mit als ohne Kavazion pariren, ferner die Verbindung möglicher Stöße und Paraden durch mancherley Beyspiele bemerken, noch mehr ihres Gegners Stärke und Schwäche durch halbe Stöße erforschen, und endlich im Kontrafechten mit Behutsamkeit einen Naturalisten und ausgelehrten Fechter unterscheiden mögen. Ein solcher sowol als ein jeder Liebhaber der Fechtkunst wird dieses Werk mit Nutzen und Vergnügen lesen.

Göttingische Anzeigen

von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

8. Stück.

Den 20. Junius 1761.

Göttingen.

Die Erscheinung der Venus in der Sonne am 6. dieses Monats ist auf dem hiesigen Observatorio durch den Hrn. Prof. Mayer beobachtet worden. Der etwas wolkichte Himmel verhinderte nicht, fast gleich nach dem Aufgang der Sonne, den Planeten in derselben wahrzunehmen. Er erschien durch ein gutes zwölfstübiges Fernglas, die ganze Zeit über bis zum Austritte, dem Augenmaas nach völlig rund, schwarz, und hatte an seinem Rande, der sehr scharf begrenzt war, keine Farben. Durch dünne Wolken, oder auch durch ein gefärbtes Glas konnte man ihn auch mit bloßen Augen erkennen. Sein scheinbarer Durchmesser wurde mit dem Mikrometer nicht größer als 56" gefunden; welches desto merkwürdiger ist, da man ihn bisher in dieser Entfernung nach der vormaligen Beobachtung des Horroxius fast um die Hälfte größer geschätzt hatte. Von 5 Uhr an bis gegen den Austritt maß der Hr. Prof. zu sehr verschiedenen malen den Unterschied zwischen den Declinationen und geraden Ascensionen der Venus und der Sonne durch Hülfe der parallactischen

schen Maschine und eines Fernglases von 6 Schuben; und diese Messungen zeigen, daß um 6 U. 3' 2" wahrer Zeit, die Venus dem Mittelpuncte der Sonne am nächsten gewesen sey, und ihr kleinster Abstand 9' 49" gegen Süden betragen habe. Um 6 U. 24' 58" war nach eben diesen Beobachtungen die scheinbare Conjunction der Venus und der Sonne in der Ecliptik, wobey jene eine südliche Breite von 9' 55" hatte. Um 6 U. 41' 27" aber war Venus mit der Sonne in einerley Stundencircul, oder in der Conjunction nach der geraden Ascession, und der Unterschied der Declination betrug 10' 8" und eine halbe, um welchen Venus südlicher stand als der Mittelpunct der Sonne. Mit dem Fernglas von 12 Schuben zeigte sich der Anfang des Austrittes um 8 U. 58' 26", das Ende desselben aber um 9 U. 16' 54". Von einem Trabanten der Venus hat man diese ganze Zeit über, auch hernach bis zu Mittage, da der Himmel völlig trüb wurde, nichts wahrnehmen können. Hr. M. zweifelt auch sehr an der Zuverlässigkeit der Montagnischen Beobachtungen über diesen vorgegebenen Trabanten. Denn da man aus den Ungleichheiten, die die Venus in der Bewegung der Erde verursacht, gewiß weiß, daß die Masse der Venus nicht größer sey als die Masse der Erde; so kann nach den Gesetzen der allgemeinen Schwere ein Trabant um die Venus nicht in 9 Tagen und 7 Stunden herumlaufen, wenn er dabey 60 halbe Durchmesser derselben von ihr entfernt seyn solle, sondern diese Zeit müßte wenigstens 20 Tage betragen.

Berlin.

Wir kündigen mit einem mehr als gewöhnlichen Vergnügen ein Buch an, das Deutschland Ehre macht, und verdienet, in den Händen der Könige und ihrer vornehmsten Bedienten zu seyn. Es ist der erste Theil von des Herrn Ober-Consistorial-Rath

Süss:

Süßmilchs zweiter und ganz umgearbeiteter Ausgabe der göttlichen Ordnung in den Veränderungen des menschlichen Geschlechts, aus der Geburt, dem Tode und der Fortpflanzung desselben erwiesen. Im Verlag der Real-Schule. (In Octav: die Vorrede beträgt 2, das Buch selbst 36, und die angehängten Tabellen 7 Bogen.) Es wird dieß Buch, wenn der zweite Theil dazu kommt, ein reiches, auf Erfahrungen gegründetes, und dabey angenehmes System der politischen Mathematik seyn, die sich mit der Menge, Abnahme, und Vermehrung der Unterthanen beschäftigt. Diese bisher zerstreuet getriebene Wissenschaft hat Hr. S. nicht nur gesammelt, sondern auch von den häufigen Fehlern und willkührlichen Rechnungen seiner zum Theil vor ihr Vaterland partheyischen Vorgänger gereinigt, und mit Anmerkung der Hindernisse und Ursachen der Vermehrung eines Volks dem Politico brauchbar gemacht. Die Zuschrift ist an einen König gerichtet, der im Stande ist, Arbeiten von dieser Art zu prüfen und zu brauchen, und der bereits vorhin den Verfasser von seiner Achtung vor dieselben überzeuget hatte, nemlich an des Königes von Preußen Majestät. Doch nicht blos der Politicus kann dieß Buch gebrauchen, sondern auch der Gottesgelehrte und Liebhaber der Religion findet überall Anmerkungen über die Providenz, oder bestrittene Sätze der Moral, die nach Montesquieus Ausdruck arithmetisch sind, durch Rechnungen bestätigt, und wenigstens als nennenswerthe Vorschriften der Politik erwiesen. Dem Geschichtschreiber ist in der Preussischen Geschichte Herr Süßmilch ein classischer Auctor: denn da er seine Beyspiele und Tabellen am häufigsten aus dem Preussischen hernimmt, so siehet man die wahre Ursache der bis 1756 zunehmenden Preussischen Macht. Im Anfang dieses Jahrhunderts hatten die sammtlichen Preussischen Provinzen nur

1,632,000 Einwohner: hingegen 1755 zählten eben diese Länder, das einzige Stetinische dazu gerechnet, 2,755,000: wobey Schlesien und Ostfriesland nicht mit in Anschlag gebracht sind, die man fast die volkreichsten Preussischen Länder nennen konnte. Denn ob gleich hier nichts vorkommt, woraus man ihre Bevölkerung berechnen könnte, so wissen wir doch anderweitig, daß sie 1756 mehr Einwohner hatten, als nach Hrn. S. Angabe sämtliche Preussische Länder im Jahr 1700 gehabt haben. Wir wollen etwas wenig von dem Inhalt des Buchs nach Ordnung desselben mittheilen, und wir werden wider unsere Absicht durch seinen Reichthum weiträufig werden. In der Vorrede S. 8 begehet Hr. S. einen Gedächtnißfehler, wenn er den an die Verfasser der Göttingischen Anzeigen geschriebenen, und wider den Herrn von Justi gerichteten Brief, der S. 769 des Jahres 1758 recensirt ist, einen Brief an Herrn v. Justi nennet: wir merken den Fehler, der sonst klein ist, um unsertwillen an, weil wir nicht gern mit Herrn v. Justi verwechselt werden möchten, am wenigsten bey der Gelegenheit, da Hr. S. sich über einen Mangel der Wahrheitsliebe des Hrn. v. Justi beschweret, und in dieser Klage Recht zu haben scheint. S. 69 citirt Hr. S. diß Buch richtiger. In einer Einleitung philosophirt er schön über die Worte Gottes 1 B. Mos. I, 28 erfüllet die Erde, und zeigt, wie sie mit dem Buch der Vorsicht übereinstimmen: diese veranstaltet wirklich, daß die Menschen die Erde immer mehr erfüllen, allein von keinem Thiere auf Erden kann diß gesagt werden, wiewohl eher von den Fischen, die das Wasser vor sich allein bewohnen, ohne es mit einem vernünftigen Geschöpfe theilen zu dürfen. Die regelmäßige Proportion der Sterbenden gegen die lebenden, wird durch so viele Todten-Listen bewiesen, daß der unglaublichste Ordnung wahrnehmen muß. Die epidemischen Jahre machen eine
 Auß-

Ausnahme, allein wenn man viele Jahre zusammen nimmt, so verschwindet auch diese Ausnahme in der Menge ziemlich. Es ist zu verwundern wie nahe die Listen so verschiedener Länder in den Proportions-Nennern zusammen treffen. Bloß die Proportion, die Struyk von der Sterblichkeit in den Holländischen Dörfern angiebt, nemlich wie 1 zu 22 $\frac{1}{2}$, wird wegen wichtiger Gründe als unbrauchbar und auf andere Gegenden nicht anzuwenden verworfen: sie muß, falls sie richtig ist, besondere Ursachen haben. Ordentlich ist die Verhältniß auf dem Lande wie 1 zu 42 oder 43, wenn keine epidemische Jahre sind. In übergroßen Städten ist die Sterblichkeit am größten, von 25 stirbt etwa einer: diese Städte sind also eine Hinderniß der Bevölkerung. Die Ursachen hiervon werden in dem wichtigen dritten Capitel untersucht. Bey einer derselben entstehet dem Recensenten ein Zweifel. Es wird nemlich §. 48 die ungesündere Luft, und der Dampf mehrerer Feuerstädten angeklagt. Ein gelehrter Arzt, der oft gegen uns behauptet, daß viele Feuerstätten die Luft gesund machten, läßt uns hier in einer theoretischen Ungewißheit, ob wir ihm oder Hrn. S. beypflichten sollen: und über das haben große Städte gemeinlich eine trocknere Lage, als die öfters mit Morast und stehenden Wasser umgebenen Dörfer, deren Straßen und Höfe fast stets schmutzig sind. Vielleicht aber giebt die Feld- und sonderlich die Morgenluft den Leibern der Landleute desto mehr Stärke. In dem vierten Capitel, welches die Verhältniß der getraueten zu den Lebenden betrachtet, findet er diese sehr verschieden, je nachdem die Ehen mehr oder weniger Hindernisse, und die zum Ehestande reifen mehr oder weniger Gelegenheit haben, etwas zu verdienen. Es ist aber auch hier ein löblicher Stillestand, der von dem Aufnehmen des Landes zeuget: denn wenn alles so bevölkert ist, daß nicht mehr Familien sich ernähren können,

so beyrathet man später und seltener. Indes soll der Landesherr nicht so leicht diese erwünschte Ursache vermuthen, sondern mit Sorgfalt und Argwohn jährlich sein Auge auf die Anzahl der getraueten werfen, indem aus verringerten Ehen eine weit geringere Vermehrung, oder gar eine Abnahme der Einwohner entstehet, die S. 49 berechnet wird. Er soll nicht durch gesteigerte Preise der Dinge, so vortheilhaft sie auch der Cammer sind, nicht durch neue Auflagen, die Ehen schwerer machen: den Luxus, der sie hindert, mäßigen: vor allen Dingen aber durch Manufacturen neue Nahrungsmittel schaffen. (Oeffentliche Werke zum Besten des Landes; z. E. die Anlegung neuer und den Römischen gleicher ewigen Wege, die die Handlung erleichtern, und das Zugvieh ersparen, könnten wol unsers Erachtens hier einen Platz behaupten. Wenigstens ist die Vermehrung der Israeliten erstaunlich, als sie in Aegypten zu solchen öffentlichen Werken gebraucht, folglich auch davon genähret wurden.) Beyläufig sehen wir S. 143 144. 145. daß fast überall mehr Witwen als Witwer werden: z. E. in Pommern sind von 1748 bis 1754, 17872 Ehen durch den Tod zerrissen, nemlich 10185 da die Männer, 7687 da die Weiber starben. In eben den Jahren sind 23329 Ehen geschlossen: also nahm die nicht hinlänglich bevölkerte Provinz zu. Bey der Liste der gebohrnen bemerkt Hr. S. einen gewöhnlichen Fehler: die todtgebohrnen rechnet man unter den Todten an, und vergißt sie als gebohrne zu zählen, weil sie nicht getauft sind. Dis beträgt im großen viel. Die Proportion der Geburten gegen die Ebepaare ist nicht einerley, so von mancherley Ursachen abhänget: eine der vornehmsten ist die muntre Jugend oder das schon zu reife Alter der Heyrathenden. In dem Königreich Preussen waren vor der Pest aus 10 Ehen nur 39 Kinder: hingegen von 1713 — 1726 50 ja wol 55 Kinder, weil viel Ehen zerrissen waren,
viel

viel Land ledig war, also viel Leute früh heyratheten. Diß nahm wider ab: allein als unter der jetzigen Regierung ein neues Leben in diese Provinz kam, so fielen 1743 bis 1755 auf 10 Ehen wider 47, 48, 49 Kinder. Hr. S. will die Ehen junger Personen mit alten verboten wissen: die mit alten Frauen schlechterdings, die mit alten Männern aber unter der Wohlthat einer Dispensation, wenn diese zwey oder drey arme Mädchen ausstatten. Die Furcht vor den Gefahren der Geburt rechnet er mit unter die wichtigen Hindernisse der ehelichen Fruchtbarkeit: ein einziges fürchterliches Beyspiel, soll viele abschrecken, ihre Pflicht zu beobachten. Sollten nicht hier die natürliche Erlebe bey beyden Geschlechtern stärker als die Furcht, und sonderlich bey dem männlichen Geschlecht, das nichts vor sich zu fürchten hat, zu ungestüm seyn? Es ist sonderbahr, daß Leipzig an todtgebohrnen Kindern, und an Müttern die von der Geburt ihren Tod haben, reicher, in der ehelichen Fruchtbarkeit aber weit ärmer ist, als irgend eine Stadt, von der Hr. S. Listen hat aufstreiben können. Die Ursachen kann er selbst nicht errathen. Man sollte sonst denken, die dortige wohl eingerichtete Policcy würde wenigstens vorzüglich vor gute Geburtsbülfe sorgen. Die Fruchtbarkeit eines Landes, d. i. die Proportion der Gebornen gegen die Lebenden, ist der vorigen Fruchtbarkeit der Ehen nicht völlig gleich, ob sie gleich mit davon abhänget; ihre Summe entstehet aus Vergleichung der Menge der Ehen mit der Fruchtbarkeit der Ehen. Er findet keinen Himmelsstrich oder Land von Natur fruchtbarer, als das andere: diß gewöhnliche Vorurtheil widerlegen die Tabellen. Der Norden ward ehemahls fälschlich wegen dieses Vorzugs gerühmet, desgleichen China, dessen große Bevölkerung von langem Frieden, dem Mangel der Pest und der Auswanderungen herrühret. Die Refugies in Berlin vermehren sich stärker als die dortigen Deutschen: auf 10

Eben kamen, in einer langen Reihe von Jahren 43 bis 46 Kinder, und im ganzen Lande auf 10 Eben dieser Flüchtlinge 40. (Die Ursache fällt ins Auge: die waren nahrhafte Leute, die Fleiß, neue Gewerbe, und Redlichkeit mitbrachten, und daher jung heyratheten, weil sie jung etwas verdienen konnten.) Die Fruchtbarkeit zu London setzt Herr Wargentin nach Herrn S. Urtheil zu niedrig, wenn er meint, gegen 50 lebende werde jährlich nur einer geböhren. Die Anzahl der Lebenden, wo man keine Zählung vornehmen kan, zu berechnen, giebt Hr. S. folgende auf ganze Länder (nicht aber auf Städte allein genommen) geltende Regel: multiplicire die Mittelzahl der Gestorbenen mit 36, und die Mittelzahl der Getauften je nach der jetzigen Fruchtbarkeit des Landes mit einer derer Zahlen von 22 bis 27: die Mitte beider Summen ist denn die Zahl der Einwohner. Allein die Fruchtbarkeit der Provinz muß einem erst bekannt seyn. Daß Vorgeben einiger ist falsch: Pest und Krieg seyn notwendige Uebel, ohne welche die Welt sich zu sehr anfüllen würde. Die Vermehrung stebet endlich von selbst stille, wenn bey vollgefüllten Lande die Eben weniger und später werden. Jetzt ist obnehin die Welt noch nicht überfüllet. Der Herr von Bilefeld wird hier S. 262 widerlegt, der ein beständiges Gleichgewicht unter dem menschlichen Geschlecht behauptet, und die Vermehrung desselben, so wie es jetzt ist, leugnet. Hrn. S. Gründe sind überzeugend, und Hr. v. B. erscheint hier eben nicht auf der vortheilhaften Seite. Im 8ten Capitel berechnet Hr. S. hypothetisch, wie bald die Verdoppelung eines Volks bey gewissen gegebenen Verhältnissen der Geböhrenen und Sterbenden gegen die Lebenden erfolge, wovon er S. 156 eine Tabelle des Herrn Eulers beysüget. Er berechnet auch, wie geschwind sich die Welt vor der Sündfluth bey dem langen Leben der Menschen ver-

vermehret habe: allein zweyerley bemerkt er nicht, daß mit in den Anschlag gehörte, 1) daß die Laster die Vermehrung sehr haben hindern müssen. 2) Daß der Mord vor der Sündfluth alltäglich gewesen zu seyn scheint, so die Vermehrung an manchen Orten hat überwiegen können. S. 300 findet sich eine Vertheidigung der Geschichte Moses gegen den Einwurf von den großen Reichen früh nach der Sündfluth: auch damahls konnten sich noch die lange lebenden, lange zeugenden, und wegen hinlänglicher Lebensmittel früh bevrathenden Menschen, geschwinder als jetzt mehren. Es scheint dem Herrn B. das größte neuere Beyspiel der Vermehrung unbekannt zu seyn, nemlich daß nach dem Gentleman's-Magazine 1754 Jun. S. 271 auf der Insel West-Jersey in 46 Jahren die Einwohner sich versechsfältiget haben. Sind keine Colonisten dazu gekommen, so ist dieses sehr viel, und mehr als Israelitisch: denn nach dieser Proportion würden in 215 Jahren aus 66 Seelen 1,081,345 entstanden seyn. Von der Israelitischen Vermehrung hätten wir gern Hrn. S. Gedanken ausführlich gelesen: das nächste, so wir dahin rechnen können, ist S. 280, daß unter der Hypothese wenn vor 10 Sterbende 25 geboren werden, das Volk sich in 17 Jahren verdoppelt. Dis ist eben so viel als wenn es sich in 46 Jahren versechsfältiget; ob es gleich der, so nicht rechnen kann, für einen Rechnungsfehler von uns ansehen wird. Im 9ten Cap. handelt er von den Hindernissen der Vermehrung. Man trifft hier vom Schaden einiger Krankheiten genauere Nachrichten an. Die Ungarische Krankheit kommt an Schädlichkeit der Pest sehr nahe. 1758 starben zu Breslau daran 9223 bürgerlichen, und 9349 Soldaten. Standes theils Freunde theils Gefangene. Die Pest hat in Preußen in den Jahren 1709 und 1710, über ein Drittheil weggerafft, nemlich 247,733 von etwan 600,000 Lebenden; diese Pest war zu Danzig und

Copenhagen ohngefähr eben so schädlich: nicht immer aber wüthet sie in diesem Grad. Die Erfahrung lehrt, daß man diese große Feindin der Vermehrung durch kluge Anstalten von den Grängen abhalten kann, wenigstens in Friedenszeiten. Die Schäden des Krieges, die doch ein Staat wegen eingeschlicher Fehler mehr fühlt als der andere, werden lebhaft gezeigt; und in dem Gemüthe jedes Lesers der Satz zurückgelassen, den die Conqueranten nie glauben wollen: daß selten durch glückliche Kriege und ansehnliche Eroberungen ein Staat mächtiger werde, sondern gemeinlich mehr Untertanen verliere als er erwirbt. Gegen die Hungersnoth rühmt er die Preussischen Anstalten in Vergleichung anderer Länder, findet aber nicht einmahl diese hinlänglich, wenn das Unglück sehr groß wäre, und auf einmahl alle Provinzen beträffe. Die Mittel, so er dem Regenten vorschlägt, die Bevölkerung zu befördern, und zu Eben zu ermuntern, sind so wohl gewählt, daß wir bedauern, sie fast ganz überschlagen zu müssen. Auch hier findet er S. 432 große Städte schädlich, weil sie die Preise sehr steigern, und dadurch die Eben hindern, welche bey Vertheilung der Manufacturen und Menschen in kleine Städte häufiger seyn würden. Dieser Schade wird größer, wenn sie nicht an schiffbaren Strömen liegen. Den Satz, Armuth sey eine Mutter des Fleißes, den barbarische Finanzer zum ersten Gebot machen, schränkt er S. 434 ein. Nur von der Armuth ist er wahr, welche dem Reichthum entgegen steht, aber doch die Nothdurft hat. Die größte Hinderiß des Ehestandes ist der üble Character der Frauenzimmer: wo der allgemein, und das Laster unter dem schönen Geschlecht gewöhnlich wird, da wird man Belohnungen des Ehestandes, und Gesetze wider die Hagestolzen unnütz verschwenden. Die Kinder derer, die sich durch Hurerey erschöpft haben, sterben früh, sind also nur eine halbe

Ber.

Vermehrung des Staats. Hier wäre vielleicht nützlich gewesen, zu zeigen, wie unfruchtbar die Hurerey ist, wenn sie häufig wird: wovon die Kriegszeiten Erfahrungen geben. Von einigen Orten, die der Krieg betroffen, wissen wir aus sichern Zeugnissen, daß 1758 selbst die unehelichen Kinder abgenommen haben, ohne daß ein Verdacht auf die allzugroße Keuschheit des Frauenzimmers fiel. Wenn Hr. S. von der Vielweiberey als einer Feindin der Vermehrung redet, so bringt er S. 494 merkwürdige Nachrichten aus Persien bey, die Hr. Euler von Russischen Generals erhalten, und aus denen klar wird, daß gewiß dort nicht mehr Mädchen als Knaben, wie Montesquieu will, geböhren werden. Ein gemeiner Mann kan sich schlechte Hoffnung machen zu beyrathen, weil die Vielweiberey der Großen die Frauen zu selten macht. Es ist auch falsch, was Montesquieu vorgiebt, daß in der Mungaley die Polyandrie der Natur gemäß sey, weil vielmahl mehr Knaben als Mädchen geböhren würden: der Ueberfluß der Mannspersonen, der dort viel Brüder zwingt mit einer Frau zufrieden zu seyn, entstehet aus dem Verkauf der Mungalischen Mädchen in die Länder wo die Vielweiberey herrschet. Hier ist also die abscheuliche Vielmännerey eine Folge der Vielweiberey, welche, wo wir nicht irren, Herr v. Premontval nicht bemerkt hat. Von den Waisenhäusern führt Hr. S. die Betrachtungen aus, die wir ehemahls von ihm mitgetheilt haben (*). In Städten sterben mehr Ehe weiber als auf dem Lande, wovon S. 513 die unterdrückte Milch der Mütter, so Ammen halten, zur wahrscheinlichen Ursache angegeben wird. Hr. S. ist daher, nicht als Theologus, aber aus politischen Gründen, wider den unnöthigen Gebrauch der Ammen, durch die auch das Leben so vieler Kinder verlohren, oder doch kurz und kränklich wird.

(*) S. 772 des Jahrß 1758.

wird. Der Mangel an hinlänglich besoldeten Lehrern sonderlich auf dem Lande, ist nach S. 520 ein großer Fehler, darüber man jährlich viel Unterthanen verliert: allenfalls sollten einige Prediger gehalten werden, nach Endigung der Theologie auch Medicin zu studiren. (Dis wäre unsers Erachtens freilich besser, als wenn sie alle im Candidaten-Stande Haus-Informatores werden, wodurch die öffentlichen Schulen zu Grunde gehen, und neun Zehntel der Kinder, die schlechte Informatores haben, nichts rechtes lernen. Nur gebührte dem ein ansehnlich Stipendium, der zweyerley lernen soll.) Da die Convulsionen und Zähne so viele Kinder wegnehmen, (zu London 327 von jedem 1000 der Sterbenden,) so wünscht Hr. S. daß man Belohnungen auf Erfindung eines Gegenmittels setze. Daß er nicht vergißt, die Einsprossung der Blattern anzupreisen, versteht sich von selbst: es wäre allein genug Verdienst vor sein Buch, wenn viele von ihm, und aus dem Munde eines Predigers annähmen, was sie andern nicht glauben wollen. Die Mittel zur Nahrung und Vielfältigung der Eben zu vermehren, schlägt er S. 454 unter andern die Besetzung der Domainen, der Kloster- und ablichen Güter, mit mehreren Bauern, und die Theilung der großen Bauerhöfe vor. Bei Gelegenheit der nützlichen Freygebigkeit des Landesheerrn gegen Verarmte, und der die Bevölkerung befördernden Verbesserung der Justiz, borgt er S. 541. 559 große und rührende Beyspiele aus seinem Vaterlande, die der größte Panegyricus sind, ohne zu schmeicheln. Ein Verbot des Auswanderns der Unterthanen, so ein Französischer Schriftsteller anrathen wollen, hält er für schädlich: mit Unrecht betrieb sich der Franzose auf ein vermeintes Beyspiel im Preussischen. Von des Bischoff Viron's Buch, in welchem er der Kayserin Majestät ermahnt, die Pro-

te.

bestanten in Ungarn auszurotten, kommen bey Gelegenheit der zur Bevölkerung des Landes nützlichen Toleranz artige Anekdoten vor. Der Bischoff ist so vergeßen, seiner gnädigen Monarchin das Beispiel Diocletians, und Maximinians zur Nachfolge vorzustellen. Der König in Preußen ließ wegen dieses Buchs an den vorigen Pabst schreiben, und dieser der Canonisation würdige Pabst ermahnte die Ungrischen Bischöffe zu Mäßigung ihres Eifers: die Monarchin verbot das Buch. Daß die Wissenschaften zur Bevölkerung beytragen bemerkt Hr. S. noch zuletzt kurz. Diese Materie verdiente eine Ausführung. Den Beschluß machen 36 mit Anmerkungen begleitete Tabellen, die zum Beweise der Sage des Buchs dienen.

Berlin.

Im Winterischen Verlag ist herausgetommen Johann Friederich Henkels M. & Ch. D. Abhandlung von der Geburtshülfe, mit Kupfern. 8. 1. Alpb. 3. Bogen. Dieses Lehrbuch hat der Hr. W. solchen Zuhörern zu Gefallen geschrieben, welche der Lateinischen Sprache nicht mächtig sind, und in dieser Absicht (wie er selbst in der Vorrede meldet) eine, seinem Endzweck gemäße, freye Uebersetzung der Elementorum artis obstetriciae unseres Hrn. L. W. Röderer, durch dieses Werk geliefert, und für dieselben mit Anführung der Schriftsteller, bey jedem Capitul noch brauchbarer gemacht. Wo er mit Hr. Röderer in Ansehung der ausübenden Kunstgriffe nicht völlig übereinzustimmen scheint, hat er des Hrn. R. Text zwar unverändert gelassen, seinen Zweifel aber in einem Zwischensatze, oder durch eine Frage angemerkt. Eine genaue Gegeneinanderhaltung wird übrigens jeden Leser leicht überführen, in welchen Meinungen, Kunstgriffen, ganzen Materien, und

und der Ausföhrung selbst, die Elementa von dem Friedrischen MSt. unterschieden sind. Nothwendig müssen in des Schölers Lehrbuch viele von seines berühmten Lehrers Sätzen kommen, ohne daß jenes Urtheil dadurch etwas an ihrem Werthe oder Eigenthum verliöhret.

In der Kön. Akad. Druckerey ist gedruckt worden: Cadmiologia oder Geschichte des Farbentolds 2c. von Dr. Joh. Gottlob Lehmann, Königl. Preussis. Bergrath, Mitgl. der Kön. Ak. d. W. der Churmaynzis. nützl. Wiss. und der Engl. Societ. zur Aufnahme der Künste, Manufacturen und Handlung. Erster Theil, 100 Quartf. 9 Kupfertafeln. Diese Schrift hat bey der Engl. Soc. zur Aufnahme der Künste und Manufacturen den Preis erhalten. Der erste Abschnitt handelt vom Namen des Kobolds und dessen Geschichte. Sachsen hat seinen Gebrauch zuerst eingeföhrt, und der Churfürst August diesermeygen Verordnungen gemacht. Später ist dieses in Böhmen, Hessen, Saalfeld, dem Oberharze, und Würtemberg nachgeahmet worden. Im zweyten Abschnitte von den verschiedenen Arten des Kobolds, erwähnt Hr. L. zuerst die Mineralien, denen diese Benennung unrichtig beygelegt wird. Der gegra bene mineralische Körper, der nach Hrn. L. Erinnern eigentlich diesen Nahmen verdienet, besteht, wenn er rein ist, aus etwas Kupfer, sehr wenig Eisen, und einer besondern Erde, giebt an und vor sich in seiner reinen Gestalt, auch sogar durch Zusatz alkalischer Flüsse, keinen metallischen König, macht mit Rochsalzsauren allezeit die bekannte sympathetische grüne Dinte, mit Alkali aber und einer glasachtigen Erde allezeit im Feuer ein blaues Glas. Die Kobolde sind nach seiner Eintheilung derb und reiner, oder vermischter. Jenes Arten sind: schwarzer mul-

misch.

michter; weisser; Schlackenkobold; Speissiger Schlackenkobold &c. Bey dem vermischten finden sich Metalle und Halbmetalle; Schwefel und Salze im Kiese; Erd- und Steinarten. Unter den Metallen ist das Kupfer am gewöhnlichsten bey dem Kobolde und trägt vermuthlich etwas wenigstens zur Lieblichkeit der blauen Farbe bey. Im braunen Kobolde und im gelben findet sich Eisen. Den letzten hat Hr. L. von dem Hrn. Hofr. und Leibmedicus Begner erhalten, dessen historia cadmiac fossilis bisher noch die Nachrichten vom Kobolde am ordentlichsten enthalten hat. Halbmetalle findet man selten innigst mit dem Kobold vereinigt. Der Wismuth, der zuweilen bey ihm ist, trägt nichts zur sympathetischen Dinte bey. Der dritte Abschnitt erzählt die Lagerstätte des Kobolds in der Erde und die dabey brechende Fossilien. Die meisten und besten Kobolde brechen gangweise; bey Kupferschieferflößen auch flößweise aber selten mit ihnen vermengt, ihr ordentliches Lager ist in den Wechseln oder Rücken. Bey Silber-Kupfer und Bleyerzen, dann und wann bey Zinn- und Eisenerze, auch bey dem Wismuthe zeigt sich Kobold, seltener bey den noch übrigen Halbmetallen. Der vierte Abschnitt betrachtet den mechanischen Gebrauch des Kobolds auf Malfarbwerten. Hierzu gehören dreyerley Arbeiten; die, welche mit dem rohen Kobold vorgenommen werden, bis zum Gemenge machen; das Schmelzen; und endlich die Aufbereitung der Farbe und Eschel selbst. Wir können hier Hr. L. nicht folgen. Der Kobold wird wie andere Erze zum Schmelzen durch Pochen und Scheiden vorbereitet, alsdenn mit Sand und Potaſche zu einem Glase geschmolzen, und dieses Glas wiederum gepocht, gemahlen, und verwaschen, das ist, das Glasmehl in Wasser geschüttet, wo es sich nach seiner verschiedenen Härte, verschiedentlich zu Boden setzet. Diese Bodensätze geben die
Far

Farben und Eschel. Im fünften Abschnitte wird gewiesen, wie der Kobold probirt werden muß, wieviel Sand nemlich eine gegebene Menge Kobold färbet. Neun Kupferplatten stellen theils einige merkwürdige Koboldstufen, meistens aber die zu diesen Arbeiten nöthige Ofen, Mühlen, und andere Einrichtungen vor. Wir haben von dem Hrn. Verfasser noch einen zweiten Theil zu erwarten, der höhere chymische Untersuchungen des Kobolds enthalten soll. Hrn. L. Schrift ist sowol in Absicht auf die Kenntniß der Natur, als auf den Gebrauch derselben, von besonderer Wichtigkeit.

Leipzig und Lübeck.

Schmidt hat A. 1760. gedruckt Jac. Theod. Klein's Vorbereitung zu einer vollständigen Vogelhistorie, Großoctav auf 428. S. Es ist eine durch Hrn. D. H. B. verfertigte Uebersetzung des zu seiner Zeit von uns angezeigten *Prodromi historiae avium*. Wobey aus einem vom sel. Verfasser selbst angefangenen Versuche, einige Anmerkungen und einige neue Rahmen beygefügt sind. Am Ende findet man die Abhandlung von den Strichvögeln, die Geschichte des Murmeltbiers, und ein altes Wörterbuch der Thiere. An einigen Orten ist der Uebersetzer nur allzugenuß bey seiner Urkunde geblieben. Er hätte S. 313 für Martensius den deutschen ursprünglichen Rahmen Martens hinsetzen können.

Utrecht. Den 17. Novembr. 1760. ist der Professor der Theologie, Hr. Wilh. von Irhoven, mit Tod abgegangen.

London. Den 14 May 1761. starb Thomas Simpson, Lehrer der Mathematik zu Woolwich.

Leipzig. Den 22. May ist berühmte Geschichtschreiber und Publicist, Hr. Hofr. Mascov, im 72. Jahr seines Alters verstorben.

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

9. Stück.

Den 27. Junius 1761.

Göttingen.

Der hiesige Conrector bey der Stadtschule, Herr Georg Wilb. Grabenstein, hat an einen seiner Schüler einen Brief von anderthalb Bogen drucken lassen, darin er beweisen will, daß in sehr vielen Lateinischen Constructionen das Participium *existens* (seyend) ausgelassen sey, z. E. *pater, nostrum decus et solatium mortuus est*, soll elliptisch gesetzt und so zu ergänzen seyn, *pater EXISTENS nostrum decus &c.* Es scheint, der Herr Conrector habe hierüber Streit in der Schule mit einem Collegem gehabt, der etwan diese Art zu lehren tadelt, und den er bisweilen ohne Rahmen bestreitet. Wäre das alles richtig, was er schreibt, so wäre doch die ganze Anmerkung nicht wichtig, und allenfalls eine so genaue Aufmerksamkeit auf Kleinigkeiten nur nützlich, Kindern das Lateinische schwer und verdrießlich zu machen. Sie würde das wahre Widerspiel der Geönerischen Methode seyn, die werth wäre, hier im Lande vorzüglich befolget zu werden. Wenn aber im wahren Lateinischen *existere* nicht einmahl heißt, seyn; sondern, hervorragen, hervorkommen, in die Augen fallen

fallen, u. s. f. so kann dieß wol keine Lateinische Ergänzung einer Ellipsis seyn, sondern höchstens sind die Worte der alten Lateiner, in denen dem Herrn Corrector etwas zu mangeln schien, aus dem Latein einiger Wolfianer ergänzt. Diese Schrift, die uns betrübt hat, führt den Titel: *Epistola ad adolescentem praestantissimum, Io. Er. Bolmannum, mercatoris spectatissimi Hoyae habitantis optimae spei filium, quondam discipulum diligentissimum, nunc amicum suum svavissimum scripta, qua participii existens usum sinceri in eum amoris testificandi causa per nonnulla exempla cum eo communicat G. W. Grabenstein.* Das einzige, was uns bey Durchlesung derselben etwas ermunterte, war, daß wir S. 2. unter den betrübten Folgen des Krieges auch diese fanden, daß der junge Bolmann von seinen Eltern übereilt nach Hause gerufen ist, und nicht den ganzen Gebrauch der Participien von seinem treuen Lehrer hat lernen können, der diesen Mangel nun schriftlich ersetzt. Die Worte, die wir dem Leser gern zu gleichem Zweck gönnen möchten, sind: - - - *tuus, praeter omnem spem a patre tuo ob Gallorum praesentiam nimis acceleratus discessus impedimento fuit, quo minus nostrae utriusque voluntati ac desiderio satisfieri potuerit. Quamquam autem per hunc fatalem et insperatum casum id factum est, ut eum quem dixi gerundiorum et participiorum usum tibi jam absenti, neque viva voce, neque omnem, impertire possem &c.* Gewiß große Herren denken nicht auf alle Folgen des Krieges, sonst griffen sie langsamer zum Degen.

Leipzig.

Es sind nunmehr auch der 3te und der 4te Theil des Ernestinischen Homers oder die Odysseu bey Georgi herausgekommen, welche den ersten beiden vollkommen ähnlich sind. Wir wollen diesmal aus dem dritten ein und andere Proben anführen.
Od.

Od. A, 2 ἱερὸν πολλίσθρον gehet auf die Religionsceremonien oder Auspicia, womit die Städte angeleget, und einer Gottheit geweiht worden. v. 29. ἀμύμων beziehet sich hauptsächlich auf die Schönheit, daher es auch ein gewöhnliches Beywort des schönen Geschlechtes ist. v. 34. ὑπὲρ μόρον, was nicht fatal, sondern vermieden werden können. v. 225 τίς δαίς, τίς δ' ὁμιλος. Ammonius laß τίς δαί, welches Fragwort hier erläutert wird. L. B, 5 ἐναλίγκιος ἄντην erklärt Hesychius φανερώς oder ἄντην, welches auch uns besser gefällt, zeigt hier die Vergleichung an, wie in ἀνείθεος. (Man muß sich in solchen Vergleichen eine Wage vorstellen, da die Schalen gegen einander stehen, gegen einander drücken). v. 117 φρένες ἰοδλῆ ist hier nicht eine gute Seele, sondern List, Verschlagenheit. v. 237 Σφᾶς παρτέμενοι κεφαλᾶς, wie παραβαλλόμενοι. Sie setzten ihre Köpfe daran, cum periculo capitis sui &c. So steht Od. Γ, 76 ψυχᾶς παρτέμενοι. v. 311 Δαίνομαι αἰκόντα conuiuari inuitum heißet hier nichts. Clarke hätte die Lektion αἰκόντα, stillschweigend, nicht nur anzeigen, sondern in den Context aufnehmen sollen. v. 315 kan man lernen, daß πυνθανομαι auch davon gebraucht wird, wenn man etwas höret, wornach man nicht gefragt hat. v. 334 wird disputirt, was πόνος heißet? Hr. E. erklärt es nach Anleitung der Scholiasten vor eine scherzhafte Ironie: wenn Telemachus auf seinem Ritterzug umkommt, wird er uns noch mehr zu thun machen, wir werden auch seine Verlassenschaft vertheilen oder aufzehren müssen. Es ist uns eingefallen, man könnte vor πόνον lesen πόρον, Gewinn. Aber bey Homero ist nicht gut emendiren. Die Scholiasten und fast alle Griechische Scribenten haben eine Art der Masora gemacht, welche die Juden sepiwentum legis nennen. v. 76 muthmasset Hr. E. man müsse anstatt αὐτὴ γὰρ ἐνί φρεσὶ δαίσεας Ἀθήνη θήχ', lesen αὐτῷ, welches zur Deutlichkeit nöthig, zum wenigsten nachdrücklicher scheint. Der

78 v. ist in keiner alten Ausgabe als der Römischen zu finden, thut gar nichts zur Sache und ist vermuthlich aus Od. A, 95 hereingeschlichen. Hr. E. will also billig, man soll ihn ganz weglassen. v. 82 wird aus Eustathio bemerkt, daß δημιος zu Homers Zeiten so viel als δημόσιος bedeutet, und hernach erst ein besonderer Name des Scharfrichters oder Henters worden. v. 123 ἔγγονος und ἱκγονος werden fast beständig verwechselt. Doch glaubt Hr. E. ἱκγονος sey mehr Homerisch. v. 267 und sonst zu unterschiedenen malen (wir haben es auch schon bey dem Callimacho bemerkt) handelt H. E. von dem ἱφιλευσικῶ, womit die Copisten insgemein sehr nachlässig umgegangen; die Critici aber zu strenge verfahren sind, und nach ihrem Gutbefinden dem Vers aufzuhelfen, dasselbe hinzugerhan oder weggelassen haben, z. E. in den besten MSS. wird in der Cäsur eine kurze Sylbe gelassen, die leicht durch das ἱ hätte verlängert werden können u. s. f. v. 247. ἄγαλμα ist nicht nur ein Bild zum Anbeten, sondern jedes Kleinod und Kostbarkeit. Bey v. 445 wird die erste Handlung und Scene bey den Opfern ἀπαρχιδῶν, richtig und deutlich vorgestellt. Od. K. 3 πλῆτη νηὸς kan nicht nur eine schwimmende Insel heißen, sondern ein gemeines Beywort aller Inseln seyn, insoferne sie doch alle im Meere zu schwimmen scheinen. v. 11 Αἰδοῖος ist wie andere dergleichen Adiectiva unter dieser Endung männlich und weiblichen Geschlechts. Allein bey dem Homer stehet im letztern Falle allezeit αἰδοῖν. v. 19 muß es heißen, wie in den alten Ausgaben stehet, Δῶκέ μοι ἰκδῆρας, daß ἰκδῆρας das Participium Aor. I wird. v. 63 wird vielleicht Hr. E. mit uns eins seyn, daß das ἰζόμεν nicht nur ein gewöhnliches sitzen, sondern die Stellung und Geberde eines sogenannten ἰκτεῖν oder Supplicis anzeige, der sich auf die Knie gesetzt, dem entgegen gesetzt ist das ἀναστῆναι, und in Ansehung dessen der den fuszfälligen aufstehen heisset, ἀναστῆσαι.

Gleich.

Gleichwie sonst Riccii Disputationes Homericæ zum Nutzen derer, die das Buch nicht haben, fleißig gebraucht worden; so wird bey K, 82 eine weitläufige Stelle angeführet über die Worte, ὅτι ποιμένα ποιμὴν πάντες εἰσελάων, ὅς δ' ἐξαλάων ὑπακῶν. Wir glauben der natürlichste und leichteste Verstand sey dieser: Das Feld der Lastrygonier wird Tag und Nacht von den Heerden und ihren Hirten bezogen, diese begegnen einander, rufen einander zu, der eine bey dem Eintreiben, der andere bey dem Austreiben. Es ist also eine Beschreibung des glücklichen und gelinden Striches in Campanien. Hr. E. hat sich noch besonders um den Froschmäusler (wie der alte Rollenbagen den Namen Batrachomyomachia übersezt hat) verdient gemacht: nicht nur durch eine accurate Nachricht von den MSS. und Ausgaben, sondern auch dadurch, daß er die 1566 zu Leipzig in 4to herausgekommene Edition Leon. Lycii zum Text gemacht, welche aus einem weit bessern und vollständigersn MS. genommen ist, als das gewesen, dessen sich Chalcondylas bedienet hat, dem die übrigen Herausgeber gefolget sind. Lycii Edition hat 310 Verse, die andern nur 294. Die Noten, worein er auch die Varianten gebracht, sind alle von ihm selbst. Bey dem 37 Vers ist eine artige Anmerkung aus der Küche der damaligen Zeiten: ἡπάτα λευκοχίτωνα eine in das Netz eingewickelte Leber. Beym Althendaus 3, 24 beschweret sich ein Frauenzimmer, daß man sie betrogen, und ihr eine so zubereitete Lunge vorgelegt habe. Hr. E. hat sich durch Vorstellung der Freunde dieser Studien, welche wünschen, daß Deutschland einen ganzen und mit allen Hülfsmitteln versehenen Homer haben möge, bewegen lassen, noch einen 5ten Tomum hinzuzuthun, in welchen die Hymni, Epigrammata und sonderlich ein gut Register, nebst andern den Liebhabern nützlichen Dingen kommen soll. Es wird dieses Werk allezeit eine der schönsten Unternehmungen des Druckerwesens

sens und Buchhandels in Deutschland bleiben, und zwar vielleicht nicht so oft verkauft werden, als solche Bücher, welche man heutzutage gerne alleine mit dem Namen der belles lettres beehren wolte, aber doch niemals zu Maculatur werden.

Amsterdam.

Unter dieser Aufschrift und dem Nahmen du Sauzet, aber irgendwo um die Gränze von Frankreich herum, ist A. 1760 in Octav auf 104 S. gedruckt worden *Recueil de Pièces curieuses & interessantes*. Diese Schriften betreffen den Streit des Hrn. v. Voltaire mit dem Hrn. le Franc de Poinpignan. Dieser Mann war in der Französischen Sprachacademie des Hrn. v. Maupertuis Nachfolger. Er hielt bey seinem Eintritt eine Rede, die hier die erste ist. Da Hr. v. M. ein Freund der Encyclopädisten war, und man ihn gern zum Freygeist machen wolte, so befließigt sich Hr. le F. ihn von diesem Argwohn zu retten, und in der That ist Hr. v. M. zwischen geweybten Kerzen, in den Armen eines Capuziners nach aller Strenge der Gebräuche der Catholischen Kirche gestorben, wie uns wohl wissend ist, ohne daß wir hingegen auf uns nehmen zu versichern, daß er innerlich dieser Religion beygepflichtet habe. Ob ferner Hr. le F. mit Recht dem Hrn. v. Maupertuis eine Mäßigung in seinen Streitigkeiten zuschreibe, würde der verstorbene Hr. König, und Voltaire selber, anders als Hr. le F. beantworten. Indessen fällt Hr. le F. bey dieser Gelegenheit auf die sogenannten Philosophen, und geht ziemlich hart mit ihnen um: Er greift hierauf an einer ganz zu dergleichen Rationalstreiten unschicklichen Stelle die Engländer an, und hält sie für keine Philosophen, weil sie die Französischen Schiffe ohne Kriegserklärung weggenommen haben. Er klagt auch bitterlich über den Hochmuth dieser Nation, die den Vortritt der Französischen nicht recht eingestehen will,

will, und endigt seine Rede mit einem unparlamentarischen Schlusse, worinn er sagt, sein König vergrößere sich selber vielleicht die Unglücke seiner Unterthanen (exagere). Wir wundern uns nun nicht mehr, daß diese Rede zu Critiken Anlaß gegeben hat. Wir haben verschiedene schon angezeigt; hier kommen aber noch mehrere vor, die alle das Zeichen der nemlichen Feder tragen. La Vanité par un frere de la Doctrine Chretienne ist im höchsten Grade anzüglich, und sängt gleich gegen den Hrn. le F. als Präsidenten in der Cour des Aides zu Montauban mit der Unrede an Qu'a Tu, petit Bourgeois d'une petite Ville. Eben dahin gehört le pauvre Diable ein kleines Gedicht, das dem verstorbenen M. Vadé zugeschrieben wird, und worinnen der Verfasser eines Wochenblattes, und Gegner der Encyclopädisten aufs bitterste angegriffen, auch Hr le F. Gresset, Trublet und Freron heftig angefaßten worden. Man findet zum Muster vom Freron folgende Verse:

Vermisseau né du c. de les Fontaines
Lache Zoile autres fois lard Giton.

Wir finden Deutschland noch glücklich, wenn es schon seine allzuheftigen Federn hat, daß es doch nicht leicht in dergleichen Ausdrücke ausbricht: und bewundern den Dichter, der des verstorbenen Saurin's Diebstal aus Liebe wolte verschwiegen haben; aber seine noch lebende Feinde zum Scheusal der Welt macht. Endlich folgt des Hrn. le F. Memoire présenté au Roy le 11. May 1760. — Er widerspricht eine Anklage des Gegners dieses Dichters. Er hat zwar des Pope allgemeinen Gebet übersezt und dadurch dem Hrn. Kanzler Dagesseau mißfallen, hat sich aber leicht gerechtfertigt, und ist so wenig wegen seines Unglaubens suspendirt worden, daß er vielmehr außerordentliche Beförderungen vom Hofe erhalten hat.

Sam

Hamburg.

Der Herr D. Aug. Bened. Michaelis hat auf zwey Quartbogen Gedanken über die vornehmsten Fehler heutiger Geschichtschreiber drucken lassen. Er redet nicht von allen jetzigen Geschichtschreibern, sondern nimt S. 6. die meisten namentlich aus, die unserer Zeit in diesem Theil der Gelehrsamkeit Deutschland Ehre machen. Bloß mit den wißig seyn wollenen Geschichtschreibern hat er es zu thun. Seine Hoffnung gehet auch nicht dahin, diese zu bessern; wer wollte das wagen? sondern dem Vorurtheil bey andern vorzubeugen, welches die Geschichtskunde verachtet, die so schlecht tractirt wird, indem es Gedächtniß und Wiß ihr für hinlänglich hält. Der Hauptfehler, den er tadelt, ist die übertriebene Begierde schön und wißig zu schreiben, auch allenfalls mit Nachtheil der Wahrheit. Bey denen, welchen die Natur günstig gewesen, ist dieser Fehler gefährlich, denn sie dichten wahrscheinlich, und man glaubt ihnen: bey andern, die sich zum Wiße zwingen, scheint er ekelhaft und unerträglich, und doch finden sie Leser, worüber der Hr. V. sich wundert. Die gedichteten Characters und Anekdoten sind eine der beliebtesten Gattungen dieser Mode-Sünde. Weiter tadelt er, daß so viele sich gewöhnen, die Zeugen nicht anzuführen, ohne die man ihnen nicht glauben kann: daß wichtige und unbekannte Nachrichten dem Druck entzogen, oder in einem unnöthigen Compendio voll bekannter Sachen, ersäuft werden: daß man sich zu wenig um die Geschichte der mittlern Zeit bekümmert, wobey der gewöhnlichen Schreiber der Lebensläufe jetztlebender großer Herren nach Verdienst gedacht wird: und daß die, so an die mittlere Zeit denken, zum Theil so wenig Geschmack haben, und Mordgeschichte, Verzeichnisse von Rüstern u. s. f. drucken lassen.



Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

10. Stück.

Den 4. Julius 1761.

Göttingen.

Der Herr D. Walch hat mit einem neuen Theil der monumentorum medii aevi, den zweiten Band dieser Sammlung angefangen, welcher in Bostiegels Verlag herausgekommen, 216 Octavseiten, nebst 59 Seiten Vorrede. Dieser Theil enthält drey Stücke, von denen das erste, *Ioannis Gochii de scholasticorum scriptis et religiosorum rotis epistola apologetica*, dem Hrn. D. Gelegenheit gegeben, die in der Vorrede des vorhergehenden Theils von dem Leben, Schriften und Lehrsätzen dieses verdienten Mannes gegebene Nachrichten zu vermehren und zu verbessern. Die Schrift selbst ist zwar klein; aber reich an merkwürdigen Zeugnissen von der Einsicht des V. in das Verderben der Lehre und der Sitten seiner Kirche. Zweitens folgt: *Nicolai Wigeli de valore indulgentiarum aduersus Ioannem Hussum disputatio*. Wigel, oder Weigel ist ganz in die Vergessenheit gerathen und eine einzige kleine Schrift, die Ma-
der

der herausgegeben, hat den Hrn. D. in Stand gesetzt, von ihm einige Nachricht zu geben. Er war aus Schlesien: Professor zu Leipzig: daselbst im J 1427 Rector und starb 1434. Sein großes Buch vom Ablass muß zu seiner Zeit großen Beyfall gefunden haben, weil der Cardinal Bessarion sich eine Abschrift schicken lassen. Aus diesem Buch hat von der Hardt dasjenige Stück abschreiben lassen, welches hier geliefert worden und desselben Urtheil völlig gerechtfertiget, daß der Abdruck des ganzen Werks ohne allen Nutzen seyn würde. Diese Wiederlegung der Hufischen Sätze vom Ablass verdienete deswegen das Licht zu sehen, weil sonst die Schriften der Gegner des redlichen Huf selten sind. Das sonderbarste ist, daß W. nicht gewußt, wer der Urheber der Sätze sey, die er wiederleget, und gemeldet, daß einige den Johann von Jesinez (dessen Geschichte Hr. D. W. bey dieser Gelegenheit auch aufgekläret) andere den Huf davor hielten; welche Ungewisheit wegfällt, da die gedachten Sätze in Huffsens Schriften stehen. Sonst ist W. in dem Lehrbegriff seiner Kirche und der Schultheologie geübt und diese Schrift verdienet unter den Beyspielen vom Zustand der gelehrten Theologie vor D. Luthern in Deutschland einen Platz. Das letzte Stück ist nicht allein das stärkste, sondern auch das wichtigste. Es hat hier nach der von von der Hardt herrührenden Handschrift diesen Titel: *Alberti Engelster speculum aureum*, und in der gelehrten Historie schon zu manchen Irrungen Anlaß gegeben. Woffenburg ließ in der Antilogia papae diesen Spiegel, den schon die Hufiten als ein Denkmal des Verderbens der römischen Kirche aufstellten, zuerst drucken; allein weder er, noch Glarius haben einen Verfasser genennet. Goldast ließ ihn in seine monarchiam einrücken und gab ihm die Aufschrift: *Paulli decretorum doctoris Angli aureum speculum*, u. s. w. sagte aber nicht, woher

ber er diesen Namen habe; noch wer der D. Paul gewesen. Daher setzten Fabricius, Wharton und Jocher diesen Paul unter die Gelehrten des funfzehenden Jahrhunderts. Und doch ist er vielleicht nie in der Welt gewesen. Es hat zwar damals ein D. Paul, Chorherr zu Passau, erwählter und verdrungener Bischof zu Regensburg, gelebet, von dem daher hier sonderlich aus des Hrn. Hofr. Deselins neuen scriptor. rer. Boic. allerlei bisher wenig bekannte Nachrichten mitgetheilet werden; allein er ist nicht der Verfasser des Spiegels; sondern der Name desselben ist in Engelhusens Chronik, welche Leibniz zuerst drucken lassen, Mbr. Engelstadt; oder nach andern Handschriften Engelschalt, Doctor der Theol. zu Prag, der ungefehr 1409 berühmt gewesen, uns aufbehalten. Aus dieser Chronik stehet nun zwar der Name auch in Fabricio und Jöcher; sie machen ihn beyde aber zu einem Lehrer zu Paris. Aus der regensburgischen Chronik beyrn Eccard lernen wir noch, daß er aus Straubingen gebürtig gewesen. Der Spiegel selbst ist hier nach vier Handschriften verbessert abgedruckt und enthält solche Nachrichten vom Zustand der Kirche in den damaligen Zeiten und den am päpstlichen Hof in Italien gewöhnlich gewesenen Lastern, besonders der Simonie, daß er vor die Kirchenhistorie und vor die Geschichte des kanonischen Rechts, weil die von den Anhängern des römischen Stuhls zu ihrer Verteidigung gebrauchte Grundsätze erzehlet und widerleget werden, eine sehr schätzbare Quelle bleiben wird, die der vorherigen mangelhaften Ausgaben ungeachtet noch sehr wenig gebrauchet worden.

Zalle.

D. Carl Friedrich Pauli, 2c. allgemeine Preussische Staats-Geschichte, samt aller dazu gehö-

rigen Königreichs, Churfürstenthums, Herzogthümer, Fürstenthümer, Graf- und Herrschaften aus bewährten Schriftstellern und Urkunden bis auf gegenwärtige Regierung. Erster Band (4to 612. Seiten ohne Vorrede und Register.) Der Hr. Prof. Pauli hat durch seine bereits vor 10. Jahren ans Licht gestellte Einleitung zur Staats-Geschichte derer dem Königl. Preussischen Scepter unterworfenen Staaten sich vielen Ruhm und Hochachtung bey allen denjenigen, die eine historische Abhandlung nach ihrem Werth zu schätzen wissen, erworben, und es ist demnach kein ungegründetes Vorurtheil, wann man sich zum voraus von dem gegenwärtigen Werk die vortheilhaftesten Begriffe gemacht hat. Dieser erste Band, welcher die Geschichte der Mark Brandenburg bis auf die Churfürsten aus dem Hohenzollerischen Hauß liefert, ist von ihm wiederum in zwey Theile, und jeder in besondere Abschnitte nach denen vorkommenden Materien eingetheilet worden, welches vor das Gedächtnis eines Lesers, bey so vielen verschiedenen Erzählungen das allerbequemste ist. Wir wollen uns aber bey einer allgemeinen Erzählung von der Einrichtung seiner Arbeit nicht zu lange aufhalten, um uns nicht den nöthigen Raum zu verengen, von dessen Inhalt desto umständlicher reden zu können. Der Hr. Prof. gebet in der Geschichte der Mark Brandenburg bis auf die erste Bewohnerschaft, die Sreven und Wenden, zurück, und erzehlet uns sowol die Kriege derer ersten mit denen Römern, als auch die viele Mühe und das häufige Blutvergießen, nach welchem allererst die Teutschen Könige und Fürsten denen letzten die Nothmähigkeit des Teutschen Scepters nebst dem Christlichen Glauben aufgedrungen haben. In der mittlern Geschichte wird mit Albrecht dem Bär, als dem ungezweiften ersten Marggraven von Brandenburg, der Anfang ge-

gemacht, bey dessen Nachkommenschaft beandter massen das Land bis auf die unter dem Churfürsten Waldemar erfolgte Erlöschung seines Stamms geblieben ist, da sodann beandter massen die Bayerische und Kugelburgische Regenten gefolget sind. Wir haben mit Aufmerksamkeit und ohne Vorurtheil dieses Buch gelesen, und wir halten das erwartete Compliment; daß der Hr. Prof. sich dadurch von neuem um die Brandenburgische Geschichte viele Verdienste erworben habe, ungern zurück. Seine muntere und aufgeweckte Schreibart wird zwar vielen Lesern gefallen: allein diejenigen, die so zu reden Berufs halber alles, was zum Vorschein kommt, lesen müssen, werden mit uns wünschen, daß er selbige nicht allzusehr ausgezehnet hätte. Wir würden dieses nicht erinnern, wann er bey Sachen, wo man fast so viele unterschiedene Meinungen vorfinden kan, als viele Gelehrte davon geschrieben haben, bloß und allein seiner lebhaften Einbildungskraft den freyen Zügel hätte schiessen lassen; wie z. E. in dem ganzen ersten Abschnitt des ersten Buchs, da von denen Sveven und dem Zustand der Mark-Brandenburg unter ihnen geredet wird, geschehen ist; allein dergleichen weitläufige Ausdehnungen finden sich viele, und zwar an solchen Orten, wo sie wirklich der Wahrheit nachtheilig sind, dann wer z. E. S. 221. sq. liest, wie der Wendische König Heinrich den Marggrav Albrecht den Bären zum Erben eingesetzt, dieser auch die Erbschaft, doch ohne den Königl. Titul, angetreten habe, muß sich verwundern, wie Hr. P. von einer Sache, davon bey denen Geschichtschreibern kaum drey Zeilen vorzufinden sind, ganze Blätter habe anfüllen können, nicht anders als ob er in des Marggraven geheimter Rathskube gesessen, und das Testament des Wendischen Königs wirklich gelesen hätte. Wir führen dieses unter einer verwundernswürdigen Menge von

Ähnlichen Beyspielen nur als eine Probe an, und bescheiden uns zwar gerne, daß solches bey einem Buch, das bloß zur Belustigung, und also von Lesern, die ihrer Zeit Meister sind, gelesen wird, kein Fehler seyn würde; aber in einer Geschichte, die unterrichten und mithin nur dasjenige, was erweislich ist, erzählen sollte, nimmt es einen obnebin beschäftigten Leser allzuvielle Zeit weg, als er bey der Vielheit von Büchern füglich vermissen kan; und was das übelste ist, so bekommt dadurch ein in der Geschichte noch nicht festgesetzter Leser so viele unrichtige Ideen in den Kopf, die er mit vieler angewandter Mühe nachhero wieder in die Vergessenheit begraben muß. An unzähligen Stellen dringet uns Hr. V. seine vorgefaßte Meinungen als Wahrheiten auf. Z. E. S. 216. da behauptet wird, man habe um Marggrav Albrecht den Bären, wegen geschעהener Abtretung des Herzogthums Sachsen an H. Heinrich den Löwen, einigermaßen schadlos zu halten, die Nordermark auf ewig von Sachsen getrennet, und selbige mit dem bisherigen Königreich Brandenburg so verbunden, daß sie zusammen ein unmittelbares Reichs-Herzogthum seyn sollten. Welchen Gedanken er auch S. 223. mit eben so grosser Zuversicht wiederholet, ohnerachtet weder Gundling, noch Ludewig, noch andere, die vor ihm ein gleiches vorgegeben haben, sich unterstanden, dieses vor etwas anders, als eine Wahrscheinlichkeit auszugeben. Ja S. 216. sezet er noch mit weit grösserer Uebereilung hinzu: Marggrav Albrecht der Schöne (so heisset künftighin bey ihm dieser seit mehr als 600 Jahren wegen seines grossen Heldenmuths unter dem Rahmen des Bären bekandte Fürst) wurde zugleich des Heil. Römischen Reichs oberster Cämmerer und Churfürst, und unter diesem Rahmen kommet er nachhero vielfältig vor, so gar, daß auch S. 238. und 244. da

da von seinem Sohn Marggrav Otto die Rede ist, dieser der Churprinz Otto heisset. S. 224. wird gesagt: R. Conrad habe sein als Herzog von Schwaben geführtes Erz: Cämmerer: Amt an den Marggraven abgetreten, und dadurch die Hoffnung erhalten, daß die Königliche Teutsche Crone durch die Hülfe des Chur-Hauses Brandenburg bey seinem Hause verbleiben und durch Albrecht und seine Nachfolger bey seinem Geschlecht würde erhalten werden. Er soll auch daher (nach Aussage S. 233.) einen Reichs: Schlüssel und einen Reichs: Scepter zu dem Landes: Wappen zu seinem rothen Adler erhalten haben; ohnerachtet man um diese Zeit nichts von Landes: Wappen gewußt hat. S. 227. heist es, dieser Marggrav habe von nun an (nemlich von A. 1142.) da er seinen Wohnsitz in die bisherige Königl. Haupt- und Wohnstadt Brandenburg verleger, sich Marggrav von Brandenburg genennet. Allein wer die vielen Kayf. Urkunden, bey denen Marggrav Albrecht als Zeuge namhaft gemacht wird, nachsehen will, wird leicht dieses Vorgeben als falsch und unerweislich finden. Dann z. E. noch in der merkwürdigen Urkunde über die Errichtung des Herzogthums Oesterreich von A. 1156. heisset er *Marchio Adelbertus de Staden*. S. 228. schreibt Hr. V. die Marggraven von Brandenburg haben von der Zeit an (von A. 1142) ihre eigene Hof- und Land: Aemter gehabt, und des Sitz- und Stimmrechts auf den Reichstagen genossen. Hof- und Landämter hatten aber auch viele mächtige Graven, und das Stimmrecht auf denen Reichstagen, ja so gar bey denen Kayserwahlen, war damalen noch nicht so enge eingeschränket, daß man daraus eine Reichs: Unmittelbarkeit erweislich machen könnte, wie uns verhoffentlich alle unpartheysische Staatsrechts: Lehrer zugestehen werden. Wann

die alte plattensche Lüneburgische Chronik sagt, der Marggraf seye bey dem Hof K. Conrads in grossen Ehren gestanden, so muß dieses nach S. 230. zu einem Beweis dienen, der Marggrav habe damalen das Erz-Cämmerer-Amt zuerst verwaltet, und eben so heist es S. 236. da von der Wahl des jungen K. Heinrichs die Rede ist, welche K. Conrad III. vor seinem Creuzzug zu Stand gebracht hatte, weil dieses Geschäft denen Reichs-Erzbeamten oblag, so muß unser Churfürst Albrecht hierzu seine Einwilligung gegeben haben, da ihm das Erz-Cämmerer-Amt der Zeit nicht abgesprochen werden kan. Nach S. 231. soll das Erz-Cämmerer-Amt das vornehmste Erz-Amt im Reich um dessentwillen gewesen seyn, weil K. Lotharius II. bey der mit H. Conrad aus Schwaben getroffenen Ausöhnung ihn zum obersten Fürsten in dem Teutschen Königreich erklärt und zum Erz-Cämmerer gemacht habe. Höret man aber die Geschichtschreiber derselben Zeit, die uns die Nachricht davon aufbehalten haben, reden, so sagen sie, der H. Conrad sey primus a Rege und Archisignifer Imperii worden. Archisignifer soll nun nach dieser neuen Meinung Erz-Cämmerer heissen, weil dieser dem Kayser das Scepter vorträgt. Allein Archisignifer hat zu allen und jeden Zeiten den Erzpannierhern bedeutet, und schwerlich findet man, daß die Kayser vor dem 14ten Jahrhundert sich das Scepter haben vortragen lassen, wohl aber das Schwerd oder die heilige Lanze. (*lanceam signiferam.*) Man würde sothane und andere von dem Hrn. Pauli sich eingebillete Vorrechte des Erz-Cämmerer-Amtes billig als unerweislich mit Stillschweigen übergehen, wann er dieses mit weniger zuversichtlicher Gewisheit und als blosser Muthmasungen ausgegeben hätte. Nicht allein S. 233. schreibt er, da die Gelehrten

über

über den Ursprung der Erzämter und Churwürden verschiedene Meinungen hätten, so finde er sich von diesem allem, was wir hier excerpirt haben, überzeugt, sondern weil er sich zugleich einbildet, daß der Erz-Cämmerer ehemals auch Ober-Schatzmeister gewesen seye, so schreibt er S. 231. er habe die Reichseinkünfte zu erheben, und vor die Verwaltung des öffentlichen Staatschazes zu sorgen gehabt, bis das Haus Brandenburg nach seiner patriotischen Gesinnung, bloß um das Reich von einem dreyßigjährigen Krieg zu befreyen, sich dieses Vorrechts stillschweigend begeben. Fast lächerlich aber ist es uns vorgekommen, als wir S. 232. lasen, daß der Erz-Cämmerer dem Kayser das Wasser und das Tuch zum Abtrocknen bey der Mahlzeit reiche, damit sich solcher von allen Unsauberkeiten reinige. Ein jeder Leser wird leicht erkennen, daß schwerlich des Kayfers Hände so beschmutzt seyn werden, daß man nöthig habe, diese Ursache anzugeben. Wann wir Hr. V. S. 260. glauben solten, so wäre H. Heinrich der Löwe nach dem Gutachten des gesamten Reichs in die Acht erklärt worden. Man wird aber gar leicht eines andern überzeugt werden, wann man dasjeniget liest und unpartheyisch prüfet, was davon *Orig. Guelf. T. III. p. 103. sq.* und von dem seel. Prof. Scherz und von vielen andern gelehrten Publicisten gesagt worden. Aber auch bey dieser Erzählung blicket Hr. Pauli abermal weiter, als alle diejenige, die vor ihm davon etwas geschrieben haben. Es ist bekandt, daß Bernhard, Marggrav Albrechts zweyter Sohn, von denen dem Herzog entzogenen Landen das Herzogthum Sachsen bekommen habe. Unser Geschichtschreiber macht dabey S. 263. die Anmerkung, man habe darum auf diesen nachgebohrnen Prinzen reflectiret, weil der älteste Bruder Otto die Mark Brandenburg hatte,

zwey Herzogthümer aber nicht auf einer Person hätten haften können. Um aber auch zu verhüten, daß Sachsen und Brandenburg künftig nicht unter ihrer Nachkommenschaft durch Aussterben der einen Linie mit der längst lebenden vereinigt werden mögte, so habe H. Bernhard zuvor, ehe er noch die Belehnung von diesem Herzogthum erhalten, die auf Brandenburg habende gesamte Hand aufgeben und vor sich und seine Nachkommen auf die Beerbung der Ottonischen Linie Verzicht thun müssen. Ja er gehet so weit, daß er so gar sagt, Churfürst Otto habe an Bernhard seine Präension auf Sachsen vorherab abgetreten. Wer wolte aber doch glauben, daß das Ascanische Haus noch bey der Aechterklärung H. Heinrich des Löwen eine Ansprache auf Sachsen könne gehabt haben, da sich Marggrav Albrecht derselben bey dem A. 1142. geschlossenen Frieden förmlich begeben hat, H. Heinrich auch von dem Kayser damit belehnet worden, und nunmehr schon 42. Jahr in ruhigen Besitz gewesen ist. Gegen das Zeugniß aller Geschichtschreiber ist es auch, wann Hr. P. S. 260. schreibt, es seye bey der Aechterklärung gegen H. Heinrich den Löwen alles das Seinige öffentlich feil zu bieten beschlossen worden; dann seine reiche Patrimonial-Lande wurden ihm ausdrücklich vorbehalten. Es fehlet uns an dem nöthigen Raum mehrere denen angeführten Träumen ähnliche Beyspiele anzuführen. Wir überlassen immittelst dieses nachdenkenden Lesern als eine Probe, wie wenig man sich von dieser Staatsgeschichte des Hrn. D. Pauli zu versprechen habe. Da es aber gleichwol dem Hrn. Verfasser nicht an vieler Kenntniß der Geschichte fehlet, und das Werk noch in verschiedenen Theilen ausgearbeitet werden soll, so kan vielleicht dieses bey denen folgenden Theilen den Vortheil verschaffen, daß er sich mehr an die historischen

schen Quellen gewöhnet, und dadurch seinen Lesern eine wahre Geschichte und nicht einen historischen Roman in die Hände liefert.

Frankfurt und Leipzig.

Unter dieser Aufschrift ist herausgekommen: des Königes von Preußen Majestät Unterricht von der Kriegeskunst an seine Generals. Mit 13 Blat Kupfer. (Octav: 10 und einen halben Bogen ohne die Kupfer.) Der ungenannte Herausgeber versichert, daß dieses authentische Stück bey einem in die Kriegesgefangenschaft gerathenen Preussischen General gefunden sey. Wir können unsern Lesern nicht verdenken, wenn sie zu Anfang gleiche Furcht mit uns fühlen, einem Zeugen ohne Rahmen in einer so wichtigen Sache zu glauben; allein bey uns ist doch dieser Zweifel verschwunden, nachdem wir nur wenige Seiten gelesen hatten. Sachen und Schreib-Art schienen die Aussage des ungenannten Herausgebers zu unterstützen. Und diß ist genug für ein Buch, um sehr interessant zu seyn: denn wer wird so außer der jetzigen Welt leben, daß er, wenn er auch nichts vom Kriege versteht, doch nicht begierig seyn sollte, die Gedanken zu wissen, nach denen der größte General unserer und einiger verfloßenen Jahrhunderte gehandelt, so viel Siege erhalten, und so viel verlorne Sachen wieder hergestellt hat? Ob das Deutsche das Original ist, wissen wir nicht. Der Recensent hat eighändige deutsche Zeilen von des Königes Hand zu sehen Gelegenheit gehabt: und findet Gründe vor und wider die Sache. Indes ist dem Herausgeber dieser Aufsatz deutsch in die Hände gefallen; er mag nun von dem Könige deutsch entworfen, oder auf Ibro Majestät Befehl übersetzt seyn. Der König muß diese Instruction vor Anfang dieses Krieges entworfen
sen

fen haben, denn die letzten Beyspiele sind von 1745, und doch ist durch und durch die declarirte Absicht, die Regeln so viel als möglich mit solchen Beyspielen zu erläutern, welche die Generalß. Ihrer Majestät selbst gesehen hätten, und die aus den Preussischen Kriegen hergenommen wären. Ein neuer Beweis der Zeit, in der der Aufsatz gemacht ist, findet sich darin, daß der König hoffet, seine Armee werde nie überwunden werden. Es ist wahr, hiedurch verliert die Schrift wiederum etwas von dem, was die Neugier der Leser reizen könnte: die beiden ersten Kriege sind gegen den jetzigen doch nur klein, und kaum in Vergleichung zu bringen; nicht bloß die Macht der Feinde Preußens, und die Siege der Preußen, sind in dem jetzigen ungleich größer, über die man wol gern das geheime Raisonnement des Siegers wissen möchte, sondern die Preußen haben auch Niederlagen erlitten, welches der König in dieser Instruction nie zu sehen wünschet. Da nun die Wiederherstellung des Verlohrnen nach diesen Niederlagen weit mehr das Wunder der Welt gewesen ist, als alle Siege, die dieser große Monarch erhalten hat, oder erhalten wird, so wird man natürlicher Weise viel begieriger seyn, seine hier gebrauchten Kunstgriffe zu wissen, als die Vortheile die ihm zu Siegen geholfen haben. Die theils ganz neuen Feinde, die er in diesem Kriege gehabt hat, und die große Verbesserung der Oesterreichischen Armee, haben nothwendig zu neuen Maasregeln Anlaß geben müssen. Aber alle die wird man in dieser Schrift vergeblich suchen. Ein Schade vor begierige Leser: allein auf der andern Seite eine Verminderung des Verlusts vor den König, der vermuthlich ungern seinen Feinden Einsicht in seine Gedanken- Art giebt. Ueber die Richtigkeit der Sätze selbst ein Urtheil zu fällen, würde wol von einem Gelehrten eine weitgetriebene Unverschämtheit und Thorheit

heit seyn, von der Art, als sie Hannibal einmahl an einem Redner belachete. Wer kein Soldat ist, ließt sie bloß um zu wissen, was der König von Preußen selbst von seinen Kriegeßhandlungen denkt. Er wird hierin desto mehr befriediget, weil das Urtheil dieses Helden sehr unpartheyisch ist, und er sich ohne eine gezwungene Mine Unrecht gibt. Die Schlacht bey Sor, schreibt er, hätte ich verdient zu verlieren: daß er sie aber gewann, eignet er seinen Soldaten zu. Unter den fünf Siegen der zwey ersten Kriege gestehet er, zu zwey Schlachten durch einen vorhin begangenen Fehler gezwungen zu seyn, nemlich zu der bey Molwitz und bey Sor: und das thut er, nachdem er eben die Regel ausgeföhret hatte, daß man sich nie in die Umstände setzen solle, zur Bataille gezwungen zu werden. Bey Molwitz ließ er, wie er sagt, aus Unerfahrenheit, noch dazu einen ihm vom Glück bereiteten Vortheil aus den Händen, der alles sehr entscheidend hätte machen können. Ein General, der so schreibt, ist wirklich mehr, als die gewöhnlichen großen Generals. Manche dem Könige von Preußen vom Pöbel beygemessene Grundsätze sind das gerade Gegentheil der hier geäußerten. Wem in Deutschland ist ein diesem Könige gar nicht ähnliches Sprichwort von den Winter Feldzügen unbekannt? und fast jeder meint, der König von Preußen liebe Winter-Campagnen, weil er so viele gemacht hat. Sie werden hier als sehr schädlich verworfen, und in Form einer Entschuldigung die Ursachen angebracht, die ihn 1741 1744. 1745 dazu genöthiget haben. Die Geschichte des jetzigen Kriegeß hat auch gezeiget, daß dis die wahre Bedenkungs-Art des Monarchen sey, wenn nicht eine Nothwendigkeit ihn zum Gegentheil zwinget. S. 124 will die Instruction, wenn ja die Preußen jemahls geschlagen würden, so sey das wichtigste, die Imagination der Soldaten von der Furcht zu befreien;

freyen; der König schlägt dazu das Mittel vor, seinen Schaden weder zu vergrößern, noch zu vermindern. Wir merken diß an, weil es eine dem Historico erfreuliche Regel ist. Der Herausgeber hat einige Noten hinzugesetzt. Er scheint ein Sachse zu seyn, und vertheidiget seine Landesleute gegen einige Beschuldigungen. Bisweilen widerspricht er auch den Instructionen des Königes. Wo es auf Kriegeswissenschaft ankommt, überlassen wir es ihm: allein S. 129 irret er wol gewiß, wenn er vorgiebt, die Geschichte melde nichts von einem Einfalle, den die Oesterreicher 1744 im Winter in Schlessen vorgenommen hätten. Nachdem sich die Preußen aus Böhmen gezogen, drungen ja die Insurgenten in Oberschlessen ein, die der Fürst von Dessau in einer Winter-Campagne, von welcher eben der König redet, vertrieb. Wir haben überall zum voraus gesetzt, daß der König wirklich Verfasser des Buchs sey: irren wir darin, so verdient es desto ehe Vergebung, weil diß Buch der großen und über sich selbst unpartheyisch urtheilenden Seele des Königes Ehre macht. Risse sind nicht bey der Abschrift gewesen, welche der Herausgeber in die Hände bekommen hat: die hat er, nach seinem Geständniß, selbst hinzugesetzt, wie er sie der Absicht des Königes und zur Erläuterung des Buchs für gemäß achtete.

Man hat eben diß Buch auch Französisch; allein das ist gewiß eine Uebersetzung aus der vorhin angezeigten deutschen Ausgabe. Der Titel selbst besagt diß, der lautet: *Instruction militaire du Roi de Prusse pour ses Généraux, traduite de l'Allemand par Mr. Fesch, Lieut. Col. dans les troupes Saxonnnes.* Octav.

Gensf.

Ein Hr. Huber, den wir nicht näher kennen, hat mit vorgeseztem Titel Amsterdam, aber vermutlich hier

hier A. 1760. drucken lassen *la mort d' Abel Poeme en cinq chants traduit de l'Allem. in Duodez* auf 344. S. In der Vorrede rühmt der Uebersetzer den Gebrauch der Lateinischen Buchstaben zum Drucke deutscher Bücher. Er versichert, man habe in einem einzigen Jahre dreyimal den Tod Abels aufgelegt, er habe also geglaubt, man würde in Frankreich ein Werk nicht übel aufnehmen, das in Deutschland so wohl gefallen habe. Er glaubt, Hr. Gessner seye der zweyte deutsche Dichter, den man in die Französische Sprache übersetzt habe, und vergift folglich Hrn. Gellert. Er giebt auch von den Gessnerischen Idyllen eine Probe. Er gesteht, daß seine Uebersetzung die Höhe der Urkunde nicht erreicht, und er mit Fleiß an vielen Orten minder kräftige Ausdrücke habe wählen müssen, weil die lebhaften deutschen Bildungen ins Französische sich nicht geschickt hätten. Uns dünkt sonst, die Uebersetzung lasse sich ganz gut lesen, und vernehmen mit Vergnügen, daß sie einen allgemeinen Beyfall gefunden hat. Man hat in Frankreich noch immer bey einer äußerlichen Höflichkeit eine gewisse Verachtung gegen die Nördlichen Gelehrten, und zumal gegen die Dichter, die nicht anders als durch die Bekanntmachung ihrer besten Schriften gehoben werden kan.

Amsterdam.

Ober vielmehr Paris, bey Preult ist A. 1760. ein Duodezbändchen, zusammen von 228. S. abgedruckt worden *Histoire de Kasselas Prince d'Abidinie*. Wir wünschten zwar vielmals des Hrn. Johnson's Urkunde gelesen zu haben, indessen ist nur die nicht übel gerathene Uebersetzung zu unsern Händen gekommen, die von eines Frauenzimmers Hand seyn soll. Sehr vergebens war aber ihre Furcht, eine Nachahmung des

des *Candide* in diesem Werke zu liefern. Hr. Johnson ist ernsthaft, stark, voll überlegter Anmerkungen, und Lebensregeln. *Candide* besteht aus lauter, oft unanständigen Schildereyen. Rasselas ehrt die Tugend, und Gott, und hält die Seele für einen Geist. *Candide* ist geschrieben, die Tugend lächerlich zu machen. Daß einige mögen sie beyde schon mit den Salomonischen Schriften gemein haben, daß auf Erden keine vollkommene Glückseligkeit seye, und daß man dieselbe umsonst in allen äussern Vergnügen, und eben so vergebens in der Wissenschaft, und dem sogenannten feinern Vergnügen des Geistes suche. So scharf und reizend des Hrn. Johnson's Vortrag ist, so scheint er uns doch etwas ernsthaft, und das ganze Werk mehr ein Spectateur, als den Costume eines Abiginischen Prinzen ähnlich, dessen Art zu denken, und sich auszudrücken, gar zu Europäisch ist. Die Fabel ist einfach und hat auch wegen des Historischen eher zu wenig Lebhaftigkeit. Alles aber ist eine ähnliche Abschilderung des Lebens, wie es unter den gesittetsten Völkern ein Gemische von wahren Uebeln, und fast ungefühlten Gütern ist.

Der zehnte und letzte Theil der Plumierischen Amerikanischen Pflanzen ist im 1760. Jahre auf Unkosten des Hrn. Burmann's abgedruckt worden, und endigt sich mit der 262. Kupferplatte. Ueberall hat Hr. B. des Plumiers Zeichnungen mit den neuen Beschreibungen des Browne und dem Linnäischen Systemate Naturae verglichen. Man findet in diesem Bande verschiedene Arten der Geschlechter *Tournefortia*, *Plumeria*, *Tragia*, *Sloanea*, *Tabernaemontana*, *Rauwolfia*, *Renealmia*, *Rivina*, *Rondelitia*, *Pterocarpus*, *Sciriana*, *Ovieda*, *Rheedia*, und *Ximenia*. Ein allgemeines Register bringt alles zu den Linnäischen Namen zurück.

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

II. Stück.

Den 11. Julius 1761.

Göttingen.

In letztverwichener Jubilatemesse ist von des Hrn. D. Büschings drittem Theil seiner Erdbeschreibung, die dritte Auflage fertig geworden, welche 9 Alphabet und 4 und einen halben Bogen stark ist, und wichtige Zusätze und Verbesserungen aufweist, also daß sie als ein starker näherer Schritt zur vollkommnern geographisch-politischen Kenntnis des deutschen Reichs, angesehen werden kan. Denn der häufigen Verbesserungen, welche das eigene Nachdenken und Nachlesen des Hrn. Verfassers veranlasset hat, und die durch alle 3 Bände dieses Theils zu finden sind, nicht zu gedenken: so hat er im vorigen Jahr an viele unmittelbare Fürsten, Grafen, Prälaten und Städte des deutschen Reichs geschrieben, und dieselben geziemend um Verbesserungen und Ergänzungen seiner Beschreibung ihrer Lande gebeten, und von diesen sowohl als von erfahrenen und dienstfertigen Gelehrten, einen solchen wichtigen Vorrath neuer und zuverlässiger Nachrichten erhalten, daß man denselben nicht ohne Verwunderung und Vergnügen, aber auch nicht ohne Dankbarkeit gegen
&
die

die gnädigen und gütigen Mittheiler, wahrnehmen kan. Die Vorrede von 3 und einem halben Bogen ist diesmal dem dritten Bande dieses dritten Theils zu desselben Verstärkung vorgesetzt, und in 3 Abtheilungen abgesondert worden. Die erste Abtheilung bestehet aus dem eigentlichen Vorbericht; die zweyte aus einer Nachricht von den gebrauchten Büchern, und die dritte aus einer Nachricht von den gebahren schriftlichen Hülfsmitteln. Die letztere ist die merkwürdigste, weil die ausserordentlich grosse ja vorher noch nicht erhörte Gnade und Freygebigkeit, die Hr. V. zur Unterstützung seiner Arbeit erfahren hat, der Erdbeschreibung eine ganz andere Gestalt, Richtigkeit und Zuverlässigkeit giebt, als sie vorhin gehabt hat. Da nun ein schon so weit gediehenes Werk fernerhin unterstützt zu werden verdienet, damit es den möglichsten Grad der Vollkommenheit, dessen dergleichen Arbeiten fähig sind, erhalten möge: so ist zu hoffen, daß es demselben auch fernerhin nicht an Beförderern fehlen werde, obgleich der Hr. Verfasser von hiesiger Universität und aus Deutschland weg, und nach St. Petersburg gegangen, dahin er als Prediger der evangelischen St. Petersgemeinde berufen worden. Er hat auch in der Vorrede bey Bekanntmachung dieser seiner Veränderung gebeten, daß alle diejenigen, welche zur Ergänzung und Verbesserung dieser Beschreibung des deutschen Reichs etwas beitragen wollen, ihre Nachrichten und Briefe an den Verleger den Hrn. Buchbändler Bohn zu Hamburg schicken, und unter den Namen dieser Stadt in Klammern schreiben mögten: für D. Büsching: alsdenn er sie richtig bekommen, und zum Vergnügen der gnädigen und gütigen Mittheiler sowohl, als seiner Leser, anwenden werde. Das Namenregister ist 22 Bogen stark, und zeuget von der Menge der angeführten Derter, obgleich noch sehr viele im Buch selbst gefunden werden, welche das Register nicht angiebt.

Leipz

Leipzig.

Die Weidemannische Buchhandlung hat verlegt, D. George Bensons paraphrastische Erklärung und Anmerkungen über einige Bücher des N. T. aus dem Englischen übersetzt, und mit einer Nachricht von dem Leben und Schriften des Verfassers vermehrt, von Joh. Peter Bamberger, Prediger zu Berlin, nebst einer Vorrede des Herrn Hofpredigers Sack. In Quart: Der erste Theil beträgt außer den Vorreden 408, und der zweite 364 Seiten; beide zusammen enthalten die Erklärung der Briefe an die Thessalonicher, den Timotheus, Titus, und Philemon. Bensons Schriften sind in Deutschland nicht unbekannt; seit dem der hiesige Herr Prof. Michaelis seine Paraphrasen über den Brief Jacobi Lateinisch herausgegeben, auch sonst ihn in seiner eigenen Erklärung der vorhin genannten Briefe Pauli nicht selten angeführt hat. Wir geben daher hier nicht einzelne Proben von Bensons Art zu denken, sondern begnügen uns, überhaupt unser Urtheil von derselben zu sagen. Seine Haupt-Absicht ist, in der Art die Schrift zu erklären dem Lector zu folgen, welcher den Zusammenhang am meisten und glücklichsten gebraucht hat, Pauli wahren Sinn zu entdecken, und sich bemühet hat, die Kraft seiner Schlüsse in ein Licht zu setzen. Die Hauptsache, welche man hier zu suchen hat, sind also nicht philologische Anmerkungen, und neue Erläuterungen aus Griechischen Schriftstellern, wie etwan bey Raphaeln und Rypken, sondern der entwickelte Zusammenhang der Rede. Indessen wollen wir hiermit gar nicht sagen, daß Dr. Benson das philologische vorbeigelassen habe: es ist zwar dis nicht das Feld, in dem er sich vorzüglich bemühet neue Entdeckungen für das N. T. zu sammeln, allein er hat was andere darin gearbeitet mit einer guten Beurtheilungs-Kraft ge-
braucht,

braucht, und seinen Lesern angezeigt. Er bringt von dieser Seite mehr Gelehrsamkeit und Vorrath zu den Briefen, die er erklärt, als Locke, sein Vorgänger: er hat auch darin vor jedem einen Vorzug, daß er nicht den Wörtern gang neue Bedeutungen giebt, die sie bey Paulo allein haben sollen, weil diese sich etwan zum Zusammenhange bequem schicken könnte. Benson hat sich auch, wider die ehemahlige Gewohnheit der Engländer, die Schriften der Deutschen, so er lesen können, zu Nutz gemacht: doch das ist deutschen Lesern, die solche Schriften selbst haben, nicht wichtig, sondern es gehört bloß unter die Züge, ohne die wir kein aufrichtiges und ähnliches Gemählde von ihm entwerfen könnten. Hingegen hat er in seinen Umschreibungen nicht Lockes angenehme und vielsagende Kürze, und es wird auch keine Heruntersetzung vor ihn seyn, wenn wir gestehen, daß wir bey Locken in Nachforschung und Entwicklung der sehr genauen Schlüsse Pauli noch mehr Schärfe angetroffen zu haben meinen. Die Weitläufigkeit wird in Bensons Umschreibungen bisweilen ein Fehler: wenigstens so oft sie von entbehrlichen Nebenworten, oder daher rühret, daß er sich als ein Paraphrast das Gesetz gemacht hatte, etwas länger zu seyn als sein Urtext, wo dieser vollkommen deutlich ist. Seine Anmerkungen sind auch bisweilen weitläufiger, als sie ein Gelehrter braucht, sonderlich wenn er sich mit Auswickelung solcher Sachen beschäftigt, die er aus der Glaubens- oder Sitten-Lehre zum voraus setzen konnte. Wer wird aber nicht gern einem Schriftsteller dies zu gute halten, von dem man lernt: und das können wir aufrichtig gestehen, daß wir nicht wenig von ihm gelernt haben. Vielleicht ist es nach seiner Absicht nicht einmahl ein Fehler, wenn er nehmlich nicht bloß für Gelehrte, sondern auch zum Gebrauch und Erbauung der Ungelernten zu schreiben vorhatte, in deren Händen wir Schrift-Erklärungen dieser Art lieber zu sehen wünschten,

ten, als Predigten. In dieser Absicht ist auch eine deutsche Uebersetzung dieser Schriften wirklich noch schicklicher und ihnen gemäßer, als die ehemals angesehene Lateinische. Einer der größten Vorzüge seiner Erklärungen ist, daß er jedesmahl durch eine geschickte Einleitung den Leser, auch den Ungelehrten, gleichsam an Ort und Stelle versetzt, und ihn dadurch geschickter macht, den Brief zu verstehen: ferner, daß er das, was auf die besondern Umstände der ersten Kirche, und die damaligen Wundergaben gehet, nicht durch eine allgemeine und moralische Erklärung ändert oder schwächt. Manche werden zwar hiemit nicht zufrieden seyn, die einmahl gewohnt sind, eine Menge Stellen, die von den außerordentlichen Gaben des heiligen Geistes handeln, von den ordentlichen zu erklären: wir greiffen ihnen in ihrem Urtheil nicht vor, und sagen nur, wie Benson uns vorkommt. Was er von der Genugthuung Christi denkt, die von so vielen Episcopalen und Presbyterianern jetzt nicht im eigentlichen Verstande gelehret wird, haben wir nie mit völliger Gewisheit erforschen können: in der Lehre von der allgemeinen Gnade ist er, wie fast alle Engländer von einiger Gelehrsamkeit, völlig Lutherisch. Wir haben geglaubt, diese beiden Lehrsätze erwähnen zu müssen, weil sie in die Auslegung der Briefe Pauli einen großen Einfluß haben können. Locke und einige seiner Nachahmer haben wirklich Pauli Sinn oft verstelllet, weil sie das eigentlich versöhnende Leiden Christi nicht darin finden wollten: allein eines solchen widrigen Einflusses können wir Bensonen nicht beschuldigen, den auch Hr. Bamberger so beschreibet, wie er uns vorkommt, nemlich als sehr unparteyisch und Wahrheit liebend. Hr. Bamberger hat ihn, wie er in der Vorrede meldet, persönlich kennen lernen, als er in England gewesen: und giebt daher von seinem Leben einige Nachricht. Georg. Benson ward den 5. Sept.

(N. St.) 1699 zu Great-Salkeld in Cumberland geboren, und studirte zu Glasgow. Er ist seit 1740 zu London Prediger der Presbyterianischen Versammlung zu Crouched Friars, und ein College des berühmten Parners. 1744 hat ihm das Marshal Colledge zu Aberdeen zum Doctor gemacht. Seine Schriften werden gleichfalls erzählt. Der Hr. Hosp. Sack hatte sich eine sehr merkwürdige Materie zur Vorrede erwählt, nemlich den Einwurf zu beleuchten, wie es zugehe, daß der Gott, der im Reiche der Natur stets seinen Zweck erreiche, durch das Evangelium so wenige in der moralischen Welt zu bessern scheine. Ein Theil unserer Leser wird sagen, daß wiße man längstens, die Menschen hätten Freyheit, u. s. f. Allein die Wahrheit zu gestehen, so ist uns dis nicht allein hinlänglich: denn es wird die Frage übrig bleiben, warum Gott nicht noch kräftigere Mittel, der Freyheit unbeschadet, zu unserer Besserung anwende? und ob die Religion nicht verdächtig sey, die bey einer so erstaunenden und liebenswürdigen Verschwendung eines großen Lösegeldes doch so wenigen helfe? Wir sehen aus einer kurzen Skiagraphie, daß Hr. S. diese Materie auf eine neue Weise abgehandelt haben würde: daß Eilen zur Preße hat ihn gehindert, und er verweist deshalb auf ein Englisches Buch, Considerations on the Theory of Religion in three Parts. Da aber dieses Buch schwerlich alle seine Gedanken und die ihm eigenen Gesichtspuncte haben kann: so wünschen wir doch, daß er den Vorsatz noch, und zwar in einer Vorrede zu dem nächstfolgenden dritten Theil von Bensons Paraphrasen erfüllen wolle. Wir sind in der That sehr begierig seine Gedanken ausgeführt zu lesen: und er würde dem Recensenten eine neue Gefälligkeit erzeigen, wenn er ihm vergönnete, in einem Schreiben gleichsam Advocat des Zweifels zu werden, damit derselbe von noch mehreren Seiten beleuchtet werden möchte.

Nürnberg

Nürnberg.

Des Vater Labats Reisebeschreibungen behaupten billig unter den guten Büchern dieser Gattung einen Platz und verdienen, durch Uebersetzungen unter uns noch bekannter zu werden. Wir sehen daher die Uebersetzung der Reisen nach Spanien und Welschland, die daselbst im Felsenerischen Verlag von Hrn. Carl Friedrich Tröltzsch herausgegeben wird, als eine nützliche Arbeit an, und da wir von selbiger noch keine Nachricht gegeben, wollen wir die Bände, so davon in unsern Händen sind, zusammen anzeigen. Der erste ist noch im J. 1758. S. 432. der zweyte im J. 1759. S. 388. der dritte 1759. S. 422. der vierte im J. 1759. S. 466. der fünfte im J. 1760. S. 398. und der sechste 1760. S. 392. ans Licht getreten. Von dem Inhalt eines Buchs, welches schon längst durch die Menge lehrreicher Nachrichten und lebhaften Vortrag so viele Leser sich verschafft, dürfen wir nicht reden; allein dieses können wir nicht bergen, daß es eine bessere Uebersetzung verdienet hätte. Es gehöret zwar Hr. Tr. nicht zu den schlechten Uebersetzern, welche ihrem Original den Verstand, wenigstens alles Vergnügende, entziehen; doch auch nicht zu denen, welche nicht bloß die Bedeutungen der Wörter in beyden Sprachen wissen; sondern auch die Sachen, davon geredet wird, verstehen und daher im Uebersetzen keine solche Fehler begehen, die den Kennern anstößig seyn müssen, und wol gar ins lächerliche fallen, wie hier Th. I. S. 219. die Väter der Oratorie genennet werden, anstatt des Oratorii, d. i. der Betkapelle, wo Phil. Neri mit seinen Freunden ihre Zusammenkünfte gehalten, und Th. VI. S. 160. die Stadtpforte Hercoli, anstatt: die Stadt Portobercole, wie S. 157. gar richtig stehet. Es fehlen auch nicht solche Wörter und Redensarten, die wol nicht als rein deutsch können vertheidiget werden;
noch

noch andere Unrichtigkeiten, die vielleicht dem Buchdrucker zuzurechnen; hier aber sehr unangenehm sind.

Paris.

N. 1759. hat le Prieur in drey Duodezbanden eine Uebersetzung des geraubten Eimers des Alexander Tassoni abgedruckt. Der Titel ist: *Le Seau enlevé, Poëme Eroï Satiro comique, nouvellement traduit de l'Italien*, denn man hat eine ältere Französische Uebersetzung. Wir haben dieses witzige Scherzgedicht mit der Uebersetzung zusammen gehalten, und ungeachtet keine Uebersetzung vollkommen seyn kan, dennoch viele Lebhaftigkeit und eine künstliche Nachahmung des Salzes der Urkunde darinne angetroffen. Freylich ist dem Französischen unmöglich die Beschreibungen auszudrücken, weil diese Sprache eine Menge von Bildern verwirft, die aus dem gemeinen Leben, den Künsten, dem Ackerbau, und selbst aus der Anatomie hergenommen sind. Hierdurch ist die Uebersetzung kürzer geworden als die Urkunde, hat aber einen guten Theil des Mahlerischen verlohren, das die Urkunde so lebhaft macht. Die Anmerkungen sind etwas sparsam, darinn aber doch gesucht worden, hin und wieder die Begebenheiten zu erklären, auf die Tassoni ein Auge gehabt, und zu zeigen, wie er neuere Männer und Begebenheiten in die ältere Zeiten eingemischt habe. Am Ende findet man den Anfang des Gedichtes vom Ocean, oder vielmehr der Colomischen Schiffahrt; das Leben des Tassoni, und einige kleine Gedichte. Wir begehren hier über ein Scherzgedicht, das schon seit 150. Jahren in den Händen der Welt ist, kein Urtheil zu fällen, noch zu beantworten, wie bunt Jupiter, Bacchus und Mars neben dem Pabste und seinen Legaten stehen.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

12. Stück.

Den 18. Julius 1761.

Göttingen.

Hrn. Prof. Gatterer hat unlängst einem wichtigen Mangel in dem Felde der historischen Wissenschaften abgeholfen. Nachdem man seit etlichen Jahren die neuere, zumal Europäische Völkterhistorie mit rühmlicher Sorgfalt in fruchtbaren Handbüchern abgehandelt hat, so war nichts weiter übrig, als auf die ältere Historie, die um verschiedener Ursachen willen eben so wichtig und nothwendig, als die neuere ist, einen gleichrühmlichen Fleiß zu wenden, zumal da Rollin in seinen bekannten Werken und die Verfasser der allgemeinen Welthistorie die Sache im Großen mit so vielem Beyfalle bereits unternommen haben. Dieser Beweggrund hat den Hrn. Prof. aufgemuntert, sein Handbuch der Universalhistorie nach ihrem gesamten Umfange, von Erschaffung der Welt bis zum Ursprunge der meisten heutigen Reiche und Staaten auszuarbeiten, welches auch bereits im vorigen Jahre (ob es wol die Aufschrift des gegenwärtigen führt) auf Kosten der Vandenhoeckischen Handlung abgedruckt worden ist, und bey nahe 3. Alph. in gr. 8. beträgt. Die Absicht des Hrn. B. geht zwar bey dieser Arbeit zunächst auf die

M

ACA

academischen Vorlesungen, welche er über die Universalhistorie auf der hiesigen Universität zu halten pflegt, es ist aber der Vortrag überhaupt so eingerichtet, daß es ein Handbuch von allgemeiner Brauchbarkeit vorstellen kan. Weil das Buch selbst schon in vielen Händen ist, und die Einrichtung desselben theils aus der voranstehenden Anzeige des Inhalts, theils aus dem am Ende beygefügtten Register genugsam erhellet, so wollen wir uns hier nur auf die Anzeige desjenigen einschränken, was wir darinnen überhaupt als neu und besonders merkwürdig gefunden haben. In der vorläufigen Einleitung, welche eine, zu öffentlichen Vorlesungen bestimmte historische Encyclopädie nebst einer mühsamen Anzeige der vornehmsten Bücher enthält, ist die Abhandlung von den Quellen der Universalhistorie (S. 62 — 109.) ganz neu, und das chronologische Verzeichniß der Geschichtschreiber vom Moses bis zum Johannes Antiochenus im 7ten Jahrhundert, wobey von den Lebensumständen derselben so viel, als zur Beurtheilung ihrer Glaubwürdigkeit nöthig ist, zugleich aber auch die besten Ausgaben angeführt worden, wird man wol anderswo vergeblich suchen. Wäre die vorzügliche Bekanntschaft des Hrn. B. mit den hebräischen, griechischen und römischen Quellen nicht obnehin schon aus andern Proben erweislich, so könnte man solche hieraus deutlich genug erkennen. Auf die vorläufige Einleitung folgt nun die ältere Universalhistorie selbst in 19. besondern Büchern, nach einem besonders fruchtbaren, neuen und ungemein weitläufigen Plan. Es ist nicht nur die Geschichte von weit mehrern Staaten, als sonst gewöhnlich ist, sondern auch von jedem einzelnen Staate alles dasjenige im Auszuge vorgetragen, was uns noch jezo interessiren kan. Ein jedes Buch, das ist, jede Geschichte eines besondern Volkes oder Zeitpunktes, besteht aus 4. Abschnitten. Der erste zeigt die Schriftsteller, und zwar die Quellen sowol, als die Hülf.

Hülfsmittel an. Der zweyte Abschnitt ist geographisch. Man irret sich, wann man hier nur bloß eine trockene Anzeige einiger Namen von Örtern suchet. Der Hr. V. hat nebst den Benennungen, Grenzen, Abtheilungen und Örtern eines Landes auch das merkwürdigste aus der Naturgeschichte mitgenommen. Im dritten Abschnitte werden die wichtigsten Staatsveränderungen eines Reichs unter der Aufschrift der Begebenheiten erzehlet. Der Hr. V. hat hierbey eine sehr genaue chronologische Ordnung beobachtet. Die Jahrzahlen stehen jedesmal außen auf dem Rande. In der Chronologie folgt er den Lehrsätzen des Petav. Die Beweggründe zu diesem Entschlusse sind in der Vorrede weitläufig angezeigt. Weil Petav nur die Hauptreiche und die vornehmsten Begebenheiten chronologisch berechnet hat, so war Hr. V. bey dem Vortrage der Geschichte so vieler einzelner, vom Petav übergangener Reiche und Begebenheiten genöthiget, die Chronologie selbst zu berechnen, und da dieses nach den Lehrsätzen des Petav geschehen mußte, so war dieses Geschäfte doppelt beschwerlich. Auf die Erzählung der Begebenheiten folgt endlich in dem vierten Abschnitte eine überaus nützliche Beschreibung der Verfassung eines jeden Staats. Die gottesdienstliche Verfassung steht allezeit voran, auf welche sodann die politische, nach dieser aber die häusliche und endlich die gelehrte Verfassung folgt. Wer da weiß, daß die Erzählung der Kriege, Schlachten und Mordgeschichten ordentlicher weise, (das ist, wann diese nicht den Grund zu einer wichtigen Veränderung in dem Staate enthalten), den unerheblichsten Theil der Geschichte eines Volkes ausmacht, der wird die Abhandlungen von der Verfassung, den Sitten und Gebräuchen, Gesezen, Manufacturen, der Handlung und Schiffart, der Gelehrsamkeit, den Künsten und Gelehrten zc. eines Reichs nach ihrer wahren Brauchbarkeit zu schätzen wissen.

Ginzburg.

Succincta informatio de Canonica Pollingana ex authenticis domesticisque monumentis ac documentis eruta & usque ad moderna tempora deducta, a Reuerendissimo, Perillustri ac Amplissimo huius Canonicae Praesule, D. D. Francisco Canoniorum Regularium Congregationis Lateranensis Abbate &c. (Fol. 116. Seiten.) Wir machen hiemit eine Schrift bekannt, die vielleicht in unserm Niedersachsen ohne diese Anzeige noch lange würde unbekannt verbleiben, ob sie gleich bey Liebhabern der Geschichte alle verdiente Achtung finden und erhalten wird. Der würdige Herr Prälat Franciscus Töpel zu Pollingen, ein Mann von vielen Verdiensten, und der eine grosse Einsicht in der Kirchen- und gelehrten Historie besizet, ist mit Ausarbeitung einer vollständigen Geschichte seines Klosters beschäftigt. Weil aber dieselbe so bald nicht mögte zum Vorschein kommen, so schicket er diesen Prodrum voran. Wir ersehen daraus die vornehmsten Begebenheiten dieser alten und ansehnlichen Probstei in Ober-Bayern, welche von Eborhern Augustiner-Ordens seit dem 8ten Jahrhundert bewohnet worden. Ihr eigentlicher Stifter ist der letzte Herzog in Bayern aus dem Agilolfingischen Stamm, Thasilo, gewesen, der, wie die gemeine Sage ist, als er in dasiger Gegend auf der Jagd einen Hirsch verfolgte, welcher unvermuthet im Laufen stille hielt, an dem Ort, wo dieses geschehen, die Erde umgraben lassen, und als er daselbst drey Kreuze gefunden, dadurch bewogen worden ist, dem Heiland zu Ehren ein Kloster zu bauen. Wie dann auch dieses Kloster sonsten keinen andern Heiligen zum Patronen angenommen, sondern jederzeit Monasterium S. Salvatoris in Pollingen geheissen hat. Ob wir nun wohl von dieser Tradition einen jeden Leser denken und glauben lassen, was er will, so verdienet doch darinnen der Herr Prälat alle Glaubwürdigkeit, daß sein Kloster weder anfänglich mit Bene-

dictis

dictinermönchen, noch mit Nonnen besetzt gewesen seyn, wie Aventinus, Welfer, Hund, Meichelbeck und andere bishero vorgegeben haben. Dann ob es gleich nach dem über H. Thasilo und sein Fürstl. Hauß er-
 gangenen unglücklichen Fall frühzeitig wieder öde geworden, auch unter H. Arnulph und denen Einfällen derer Hunnen in Teutschland, wie alle seine Güther, also auch alle seine Urkunden verlohren hat, so findet sich doch noch jezo eine Original-Urkunde von K. Heinrich dem Heiligen von A. 1010. darinnen er denen Eborherren Augustiner-Ordens die zu der Heilands-
 Kirche zu Pollingen vormals gehörige Ländereyen wieder einräumet, und Pabst Innocentius II. bekräftiget durch seine Bulle von A. 1136. daß von Anfang her kein anderer, als obgedachter Orden hier gewohnet habe. K. Heinrichs vorhin gedachte Urkunde ist uns auch darum wichtig vorgekommen, weil wir daraus
 ersehen, daß Pollingen in dem Pago Hosi et Comitatu Adalberonis Comitibus gelegen gewesen. Ein Graf Adalbero von Ebersperg, der ebenfalls um diese Zeit gelebet, und das Kloster Ebersperg und Gießenfelde gestiftet hat, ist uns zwar aus Hunds Beyerischem Stammbuch schon längst bekannt gewesen, und durch die in des Hrn. Hofrath Desselin Script. Rer. Boicarum (davon wir zu einer andern Zeit reden wollen) vorkommende Monumenta Eberspergensia noch mehr bekannt worden. Allein daß er von diesem Comite Adalberone in Pago Hosi eine ganz verschiedene Person gewesen, ist nun, nachdem wir gedachte Monumenta genauer eingesehen, bey uns eine zuverlässige Gewißheit; wie dann auch der Hr. Prälat hierunter mit uns gleicher Meinung ist. Ob nun aber gleich dieser Comes Adalbero in Pago Hosi noch nicht so bekannt ist, daß sich zuversichtlich sagen ließe, zu welchem Hauß er eigentlich gehöret habe, so muthmassen wir doch, weil auch ein Graf Adalbero A. 1048. unter denen Wohlthätern des Klosters Benedict Beuern vorkommt,

und man nunmehr mit der Genealogie des Rans. Hohenstauffischen Hauses so weit gekommen ist, daß man weiß, daß dessen Voreltern vor Erbauung des Schlosses Stauffen sich von Büren oder Beuern genennet haben, daß er vielleicht zu denen Anherren dieses alten Geschlechts mögte gehörig seyn. Der Recensent glaubet es ziemlich wahrscheinlich machen zu können, daß die Graven von Dillingen, Schwabach und Zuren ebenmalen einerley Stammvater gehabt haben. Denen letzten gehörte auch die Marggravschaft Zurgau, die vielleicht von ihnen den Namen, der so viel als Bürengau sagen soll, trägt. Das Benedictinerkloster Weiblingen an der Ilz ist vermuthlich das Weiblingen, welches die Hohenstauffer zur Erinnerung ihrer Abkunft von den Weiblingern im Speyergau erbauet haben. Die Namen Benedictbeuren, Ottobeuren, Blaubeuern, Kaufbeuren sind lauter Denkmäler, daraus wir lernen können, daß ihre Lande von einem weit größern Umfang gewesen, als diejenige bisher geglaubt haben, die ihnen das Schloß Hohenstauffen zu ihrem ersten Gebiet anweisen wollen. Und nun siehet man, warum der ehrwürdige Geschichtschreiber Bischoff Otto von Freysingen sie nebst denen Welfen die alleredelste Graven in Schwaben genennet haben, welches gewiß bey der gemeinen Hypothese, daß man H. Friederich I. in Schwaben vor einen kleinen Edelman ausgehen wollen, lächerlich würde geklungen haben. Es ist diese Anmerkung in der teutschen Geschichte von großer Wichtigkeit; und vielleicht entdecken noch die Gelehrten in dasiger Gegend aus solchem weitern gegebenen Fingerzeig ein und andere nähere Spuren von dieser sehr mächtigen Familie. Den Herrn Prälaten zu Pollingen aber werden es alle Liebhaber der Geschichte zu verdanken wissen, daß er in seiner Erzählung von seinen Vorfahren durch so viele eingestreute schöne Urkunden, die bis dahin außer seinem Kloster nur wenigen bekannt gewesen sind, gemeinlich

nu

nüglich gemacht hat; und was wir besonders mit Dank erkennen, ist, daß auch unsere Völkische Geschichte hieby nicht leer ausgegangen ist.

Valencia.

Der berühmte spanische Gelehrte, Herr Gregorius Majans, ist bisher in einen heftigen Streit mit einem scholastischen spanischen Theologen verwickelt gewesen. Vincent Calatay, Lehrer der scholastischen Theologie auf der hohen Schule zu Valencia, hat einzeln 13 Briefe in spanischer Sprache herausgegeben, davon 12 im Anfang des letztverwichenen Jahrs in einem Quartbande unter dem Titel: *Letras eruditas de la Preferencia de la philosophia aristotelica en los estudios de la religion*, ans Licht getreten sind. In diesen Briefen, welche ein Denkmahl der Unwissenheit und des Überglaubens ihres Verfassers sind, wird außer andern gelehrten Spaniern auch Hr. Majans verletzert, und zwar um deswillen, weil er sich mit gelehrten Rögern in einen Briefwechsel eingelassen habe. Hr. M. war gleich fertig, sich zu rechtfertigen, und die verletzte Ehre berühmter Männer zu retten: allein der General-Vicarius des Erzbischofs, ein Jesuit und Schüler vom Calatay, widersetzte sich dem Druck der Majansschen Apologie. Calatay war indeßen von der hohen Schule nach Hofe geschicket, um im Namen derselben dem neuen Könige die unterthänigste Pflicht abzustatten; es kam ihr aber bald die Kunde an, ihn dazu erwählt zu haben, und sie kündigte ihm schriftlich das Amt, ihr Abgeordneter zu seyn, auf. Hr. M. um des General-Vicarii Peter Albornoz Unterschrift seiner Vertheidigung zu erhalten, wandte sich mit 2 Bittschriften gerade an den König, bekam aber keine Antwort. Endlich als ihn ein Capuzinermönch nachdrücklich vertheidigte, unterschrieb der General-Vicarius seine Vertheidigung. Nun gelangte die Sache an den

höch.

höchsten Inquisitionsrath, und endlich nach vielen Schwierigkeiten ist dem Hrn. M. die Erlaubnis gegeben worden, seine Vertheidigung drucken zu lassen. Allein ehe sie ans Licht treten darf, wird sie noch einmal durchgesehen werden. So gehet es in Spanien mit den Streitigkeiten der Gelehrten. Gemeiniglich entscheidet die Inquisition in ihren Handel, wenn sie gleich die Religion nicht betreffen.

Hannover.

Von der poetischen Uebersetzung der Nachtgedanken Youngs, die wir im vorigen Jahre S. 1252, angezeigt haben, ist jetzt der zweite Theil auf 495 Octav-Seiten in Joh. Wilh. Schmidts Verlage herausgekommen. Wir haben nicht nöthig etwas weiters davon zu sagen, als am erst bemeldetem Orte schon geschehen ist, da dieser zweite Theil dem ersten gleich ist, und jedem dichterischen Leser eben so sehr gefallen wird. Das einzige merken wir nur zur Geschichte des Buchs an, daß Herr Pastor Kayser gewiß der Uebersetzer ist. Schon vor 9 Jahren gab er in eben dem Verlag die 4 ersten Nächte als eine Probe heraus, die aber in dieser neuen Auflage sehr geändert und gebessert sind. Wir werden jetzt gewahr, daß diese schon in den Göttingischen Anzeigen 1752 S. 589 als Herrn Kayfers Arbeit angezeigt sind, eine Sache, die wir bey Recension des ersten Theils nicht bemerkten. Man wird uns diesen Fehler leicht vergeben, wenn man bedenkt, daß nur die Anzeigen von 1753 an zusammen gehören und von der Societät der Wissenschaften herausgegeben worden.

Lisabon.

Anton Pereira, Priester der Congregation Philippini Meriti, beschreibt auf Befehl des Hofes die Geschichte Portugals von der Zeit des großen Erdbebens an bis jetzt. In diesem Werk kommen von den Jesuiten sehr gute und merkwürdige Nachrichten vor.

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

13. Stück.

Den 25. Julius 1761.

Göttingen.

In dem Ofteranschlag hat der Hr. Consistorialrath
Feuerlein eine disquisitionem ex Cyrillo Alexan-
drino an resurrectionem Christi descensus eius
ad inferos antecesserit; an sequutus fuerit? geliefert,
2 Bogen. Die hier abgehandelte Streitfrage setzt
die Lehre von der Höllensfahrt Christi im eigentlichen
Verstand voraus, und ist sonderlich durch die Stelle,
welche jene in dem apostolischen Glaubensbekenntnis
vor der von der Auferstehung erhalten, und aus dem
verschiedenen Schlüssen, so die Kirchenväter aus der
Höllensfahrt gefolgert, entstanden. Unter den letztern
ist wol der wichtigste dieser, daß sie daher einen Be-
weis wider die Apollinaristen hergeleitet, weil sie vor-
ausgesetzt, daß nur die Menschenseele Christi zur
Höllen gefahren, ehe sie mit dem aufgeweckten Leib
wieder vereinigt worden. Dem ungeachtet sind mit
der Meinung einige Schwierigkeiten verknüpft, wel-
che wahrscheinlich den Cyrillus von Alexandrien und
gewiß den größten Theil jüngerer Lehrer bewogen, die
Höllensfahrt der Auferstehung nachzusetzen: welche
Ordnung auch in unserer Kirche den meisten Beyfall
erhalten und den symbolischen Büchern gemäß ist.

M

Der

Der Hauptgrund lieget in der Folge, die in der einzigen biblischen Stelle 2. Petr. III, 18. beobachtet wird. Weil sich aber auch dagegen verschiedenes erinnern läßt, so haben einige neuere Theologen in ihren Lehrbüchern die Auferweckung; oder Lebendigmachung von der Auferstehung Christi genauer unterschieden und der Höllenfahrt zwischen beyden ihren Platz angewiesen. Dieser Meinung tritt der Hr. E. R. bey und giebt ihr durch einige Anmerkungen und Widerlegungen ungegründeter Gedanken einiger Kirchenväter ein neues Licht.

Frankfurt am Mayn.

Unter dem allgemeinen Titel der Beherzigungen ist ein wichtiges und angenehmes Buch von 684 Octav-Seiten in der Knoch- und Eslingerischen Handlung herausgekommen. Der ganze Character desselben, die etwas besonderes an sich habende Schreibart, die Anecdoten deutscher Höfe, und die mit einem eben so großen Eifer für das thätige Christenthum verknüpfte große Freyheit der politischen Urtheile machen zwar den Verfasser allen denen kenntlich, die seine vorigen Schriften gelesen haben: weil es ihm aber doch nicht beliebt hat, seinen Namen zu nennen, so tragen wir Bedenken, ihn vielleicht wider seinen Willen kund zu machen. Die Beherzigungen sind politisch, und gehen Deutschland zunächst an. Ihr Inhalt läßt sich nicht wohl in einen Auszug bringen: denn wenn wir gleich unsern Lesern die Ueberschriften melden, von den Vorurtheilen, und der Freyheit zu denken, vom Einfluß der Societät in die Natur des Menschen, von den Vorurtheilen nach ihrem Ursprung, Classen und Dauer, wie viel ihnen nachzugeben, und welche Gattungen derselben zu bestreiten seyn, von der Freyheit zu denken, allgemeine Begriffe von der politischen Freyheit, von der Möglichkeit der Freyheit eines Volks in allen

allen politischen Verfassungen, von den Quellen des Geistes der Freyheit, von ihren Wächtern und Vormündern, von Vertheidigung der Freyheit, und vom Character des Geistes der Freyheit und der Tyranny: so werden sie viel wichtiger, das in diesem Buche anzutreffen ist, nicht darin erwarten, und vielleicht manche nicht darin befindliche Abhandlung vergeblich suchen. Diese Titel sind nur ein Leitfadern, dabey der Herr V. merkwürdige politische Gedanken liefert, die er Beherzigungen, und die ein Beaumelle mes pensées nennen. Sie sind wirklich sehr angenehm, und ein wahrer Zeitvertreib: sie werden aber auch an gewissen Orten, wo man zu den unangenehmen Schilderungen das Uhrbild zu seyn fürchtet, ihrer Freymüthigkeit wegen missfallen. Unpartheyisch sind sie: denn eben der Regente, der an dem einen Orte mit Entzückung bewundert wird, ist wol an einem andern mit Eifer getadelt. Wäre Unparthenlichkeit der einzige Prüfstein der politischen Wahrheit, so würden wir sie hier nie vermischen: allein, dis möchten wir nicht behaupten. Sie hat ja noch andere Hindernisse, unter denen zu viel Lebhaftigkeit, und bisweilen ein nicht auf Personen sondern auf Sachen gehender Affect, eine ansehnliche Stelle einnehmen kann. Daß aber hier viele Wahrheiten gesagt sind, wird immer gewiß bleiben. Die Regenten, denen der Herr V. seine billigende Verehrung am uneingeschränktesten widmet, sind die Könige von Großbritannien und von Dänemark, welchen letzten er unter dem Nahmen Friederichs des Menschenfreundes zu verstehen pflegt. Es scheint, die innere Einrichtung des Hannöverschen Landes, und die weitgehende Sorgfalt in Erhaltung der Freyheit der Unterthanen, ist ihm nicht so lebhaft oder umständlich bekannt gewesen, als uns: er würde sie sonst noch oft zur Ausnahme von dem gebraucht haben, was er von Deutschland und dessen sogenannter Freyheit

schreibt, und würde bey manchem Lobe den Churfürsten von Braunschweig-Lüneburg dem Könige von Großbritannien zur Seite gesetzt haben, der in Deutschland ohne Zweifel noch exemplarischer, und den Absichten des Herrn V. gemäßer gewesen wäre. Sonst scheint er meistens Deutschland genau zu kennen, wovon die häufigen Anekdoten, die seine Schrift so sehr beleben, ein Zeugniß ablegen. Hingegen scheint er uns in auswärtigen Ländern nicht eben so bekannt: und zuverlässige Nachrichten, die wir von Auswärtigen haben, machen bisweilen mit seinen Schilderungen einen sonderbaren Contrast. Sie gehören nicht in ein gelehrtes Zeitungsblatt: allein ohne unsere Mühe wird die Nachwelt sie wissen. Ein Beyspiel anzuführen, das sich öffentlich nennen läßt, so ist S. 507. der Character Schwedens; viele Freyheit zu reden, zu denken, und zu schreiben. Wo ist aber die Censur schärfer gewesen, als bisher in Schweden, sonderlich in politischen Dingen, die dem Reichsrathe zuwider waren? Der Herr V. hat sich dadurch verführen lassen zu allgemein zu urtheilen, weil er sahe, daß wider den Hof frey geschrieben ward. Die Vergleichung zwischen Sachsen und Italien S. 512. ist uns viel zu hart vorgekommen. Ein Volk, das bey den unglücklichsten Umständen sein Vaterland verläßt, um es mit dem Desgen wider zu erobern, es geschehe nun aus reiner Treue gegen den Landesherren, oder aus Widrigkeit und Rational-Haß gegen den Nachbar, bleibt dem dort geschilderten Character der Italiäner immer sehr ungleich. Ein Hauptsatz des Buchs ist uns, so sehr er von dem guten Herzen des Verfassers zeuget, doch unrichtig vorgekommen. Er erfordert nemlich an guten Regenten, Ministern und Patrioten, das thätige Christenthum als eine ihrem Amte unentbehrliche Eigenschaft, und ist mit derjenigen politischen Tugend gar nicht zufrieden, welche Montesquieu für die Haupt-

Hauptstütze der Democratien hält. Und doch ist ihm Cicero ein großer Patriote, welchem er Religion schwerlich in einigem Verstande beylegen wird, von der er nicht einmahl das theoretische hatte. Wir geben gern zu, daß der Staat ungemein viel glücklicher, mächtiger, und sicherer werden würde, dessen meiste Bürger christliche Tugend besäßen: allein sie ist in der Welt zu sparsam ausgeheilt, als daß sie die Stelle der politischen Tugend des Montesquieu vertreten könnte. Die meisten Regenten und Patrioten würden auch ohne Zweifel durch christliche Tugend viel vortreflicher werden: allein da die thätige Religion dem Menschen doch noch Schwachheiten des Verstandes und Willens läßt, und ihm dabey einen unüberwindlichen Eifer für das einflößet, was er für seine Pflicht hält; so ist es gar nicht unmöglich, daß sie einige dieser Fehler dem Bürger noch empfindlicher mache, als sie ohne thätige Religion gewesen seyn würden. Denn da würde die Betrachtung des politischen Nutzens sie vielleicht überwogen haben: allein diese wird ein Nichts, sobald ein gottesfürchtiger Herr seine Pflicht zu sehen meint. Bekehrungs- sucht, Verfolgungs- Geist, schädliches Zutrauen gegen Heuchler, können Beyspiele hievon abgeben. Der Herr B. spricht wol der Frau von Maintenon die practische Religion nicht ab, und hält sie doch für eine gute Regentin. Er kennet das menschliche Gemüth so gut, daß er uns nicht leugnen wird, mancher Fürst und Bürger habe auch ohne Religion eine Gattung von enthusiastischer Liebe zu seinem Lande: sie gehört zu den Vorurtheilen, von denen der Herr B. anderwärts so richtig lehret, daß man sie ungestört lassen soll. Warum könnte aber ein solcher Fürst oder Bürger nicht im politischen Verstande ein unverwerflicher Patriot seyn? Bisweilen scheint es bey dieser Materie, der Herr B. sehe die ewige Seeligkeit der Unterthanen als den Zweck der bürgerlichen Gesellschaft.

fellschaft an. Wir haben aber ja doch eine eigene Gesellschaft, welche auf diesen Zweck gerichtet ist, und von dem Staat weiter nichts als Sicherheit und Schutz bedarf. Ist es aber wirklich die Pflicht des Staats, die Sorge für die ewige Seeligkeit der Unterthanen selbst zu übernehmen, so ist uns unbegreiflich, wie wir den catholischen Landesherren von dieser Pflicht dispensiren mögen, die ihn anhalten wird, zwar nicht durch Gewalt, aber doch durch alle andere mögliche Mittel die Religion seiner protestantischen Unterthanen zu ändern. Noch ein Satz ist uns bedenklich gewesen. Der Herr B. behauptet billig, daß nach dem Urtheil der Vernunft die Gegenwehr gegen den die Landesgesetze umstößenden Tyrannen erlaubt sey: allein er will S. 676. daß das Christenthum sie untersage, und uns bloß Gebet und Thränen lasse. Ist dis richtig, so klingt die Lehre des Christenthums uns eben so tyrannisch und anstößig, als nach seinem eigenen Geständniß es einem Engländer lautet, wenn man ihm die *obedientiam passivam* aus der Vernunft predigt. Sollte aber auch wol je das Christenthum der vernünftigen Moral widersprechen? ändert es je die bürgerlichen Rechte? und wo gibt es dis schreckliche Gesetz des Passiv-Gehorsams? Das Exempel der alten Märtyrer beweiset nichts: ihre Gegenwehr würde unnütz gewesen seyn, und ihre Moral war nichts weniger als untrüglich. Es scheint aus einer andern Stelle, der Herr B. gründe sich auf Röm. XIII, 1. Allein *ut eorum* heißt nicht bloß, wie es im Deutschen übersetzt ist, Gewalt haben, sondern auch, schlingen. Man sehe nur den Evidas. Diese letzte Bedeutung dürfte doch hier wol vorzuziehen seyn: denn wenn man es in dieser nime, so ist Pauli Ausdruck nicht bloß von der allerhärtesten Lehre fren, gegen den sich stets die Vernunft eines solchen Volks als der Herr B. es selbst haben und haben wird, empören muß, sondern er überliefert uns

den

den reinsten Ausspruch der Philosophie, indem er den Gehorsam auf den genoßenen Schutz gründet. Es ist hier nicht der Ort, zu zeigen, wie fruchtbar alsdenn Pauli Satz sey, den bloß die Uebersetzungen, und eine slavische Denkungs-Art umgeschmolzen haben.

Brescia.

Wir haben im J. 1758. S. 102. eine italiänische Uebersetzung und weitläufige Erklärung des von dem Prosper, aus Aquitanien hinterlassenen Gedichts contra ingratos angezeigt. Der Verfasser dieser Arbeit, P. Viator von Coccaglio, ein Kapuziner, hat im v. J. eine ähnliche Arbeit unter dem Titel: Lo spirito filosofico-theologico-ascetico di San Prospero d'Aquitania ne' suoi epigrammi herausgegeben. 770. Seiten in Qu. ohne die Zuschrift und Vorreden. Prosper's Aufsätze bestehen theils in kurzen theologischen Aussprüchen von verschiedenem Inhalt, welche wohl mehr theils aus Augustini's Schriften genommen worden; theils aus lateinischen Epigrammen, welche eben diese Lehren so gut und so zierlich ausdrücken, als man von einem christlichen Versmacher (denn einen Poeten können wir ihn nicht nennen) des fünfsten Jahrhunderts erwarten kan. Der Kapuziner hat nicht allein diese Sammlung in eine, seinem System gemäßere Ordnung gebracht und in das italiänische übersezt; sondern auch jede Zeile mit einer Erklärung begleitet. Wir können von dem Werth dieser Arbeit kein anderes Urtheil fällen, als an dem angezeigten Ort von dem ersten Werk dieses V. gefallen worden. Wer keinen besondern Beruf hat, die pelagianische Historie sehr genau zu untersuchen, wird aus dem Buch nichts lernen; zu jener Absicht aber kan es ein brauchbares Hülfsmittel werden, da es doch kein Zweifel ist, daß Prosper in dem pelagianischen Krieg eine wichtige Person vorgestellt.

Berz

Berlin.

Bev Birnstiel kommt Bogenweise in Folio ein musikalisches Allerley von verschiedenen Tonkünstlern heraus; jedes Stück von einem Bogen kostet 2 Ggr. Diese Blätter werden alle Sonnabende fortgesetzt, und sind bestimmt die neuesten musikalischen Versuche guter Tonmeister, in Sing- und Spielsachen, Clavier, Violin und Flötenstücken 2c. im deutschen, italienischen und französischen Geschmack, nach und nach zum Vorschein zu bringen. Wir brauchen hier nur die Nahmen der Componisten zu nennen: Sie sind Hr. Kirnberger, Marpurg, Riebt, Bach, Braun, Herbing, Janitsch, Quanz, Schale, Sack, Stölzel, Agricola, Seyfarth, Fasch, Cramer. Die Oden, die man hier in die Musik gesetzt findet, sind verschiedene Psalmen, vom Hrn. Oberhofpred. Cramer, scherzhafte Gedichte vom Hagedorn, Lessing und andern geschickten Dichtern.

Glasgow. Den 14. Jun. starb der Professor der morgenländischen Sprachen, Jacob Buchanan: und den 15 der erste Professor der Theologie, Neil Campbell.

London. Am 4ten Jul. starb der als ein unvergleichlicher Auctor berühmte Buchführer Samuel Richardson, in einem 72jährigen Alter. Die Geschichte der Pamela, Clarissa, und Grandisons, werden ihm bey allen Kennern des Genies, und Liebhabern der Tugend ein ewiges Andenken erwerben. Eine langwierige Nerven-Krankheit hat seinen Tod verursacht.

Frankfurt am Mayn. Den 4. Jul. ist der Senior des dasigen Ministerii, Hr. D. Johann Phil. Fresenius, mit Tod abgegangen.

Gießen. Daß der Herr Canzler Pfaff vor einigen Wochen gestorben, ist gewiß: allein den Tag seines Todes zu melden sind wir außer Stande.

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

14. Stück.

Den 1. August 1761.

Göttingen.

Der dritte Theil der Hallerischen Elementorum physiologiae corporis humani ist im vorigen Herbst 1760. zu Ende gekommen, und mit vorgedrucktem Jahre 1761. auf 492. Quartf. zu Lausanne abgedruckt worden. Der Inhalt ist das Athemholen und die Stimme, jenes macht das achte Buch aus, und dieses das neunte. Der Herr Präsident fängt bey dem Werkzeuge des Athemholens an, wozu zuerst die äussern Theile der Brust und hernach die Lunge selbst gehört. Zum äussern Werkzeuge rechnet er die Rippen, deren kurze Beschreibung, und verschiedene Beweglichkeit hier vorkommt. Hier fängt der ehemalige Streit mit dem Hrn. Hofr. Hamberger an, indem der Hr. v. H. die grössere Festigkeit der obersten und obern Rippen mit Erfahrungen und Gründen bekräftigt, und dabey seines verstorbenen heftigen Gegners mit einer Gelassenheit erwähnt, die der Ausgeber der kurzen Hambergerischen Physiologie billig sich bekannt machen sollte, da er den in die Ewigkeit versetzten Hrn. Hamberger nach seinem Tode, mit eben der nemlichen Härteigkeit sprechen läßt, die er in der

D

Zeit

Zeit seiner Sterblichkeit bewiesen hatte. Der Hr. v. H. glaubt, die ganze Brust als ein einziger Theil, trete sehr selten in die Höhe; wohl aber steigen gemeinlich im Aethemholen die untern Rippen näher an die obern. Wie nun die Rippen im Emporsteigen sich wälzen, und in dem heftigern Einathmen mit ihrer Spitze unter sich gehen, wird hier umständlich beschrieben. Die Muskeln zwischen den Rippen folgen hierauf, und bey diesen der zweyte Theil der Streitigkeit mit Hrn. Hamburgern, nemlich die emporhebende Kraft der innern Muskeln. Sie wird hier durch Versuche und Gründe wider die uralte vom Bayle und Hamburgern erneuerte Meinung vertheidigt. Nachdem auch der Hr. v. H. auß genaueste von dem Mittelpuncte der Bewegung auf die obern und untern Ende der innern Muskeln Fäden gezogen hat, so hat sich erwiesen, daß die Entfernung dieser beyden Puncte allerdings gerade wider des Jenaischen Lehrers Meinung, in dem obern Ende des Muskels kleiner, und in dem untern größer gewesen, und auch auß diesem vom ehmaligen Hrn. Gegner des Hrn. v. H. wider denselben angerufenen Grunde, der untern Theil der beweglichere ist. Der Hr. V. zeigt dabey, wie in denen vor verschiedenen Jenaischen Gelehrten gemachten Versuchen der Irrthum sich habe einschleichen können. Sie sahen auf die mittelsten Rippen, deren Festigkeit ungefehr die nemliche ist, und die Fülle der Lungen, in dem erwürgten Thiere, machte den Versuch noch undeutlicher. Nach diesen gewöhnlichsten, die Rippen emporhebenden Kräften, folgen die minder gemeinen, oder entferntern, durch welche die Schlüsselbeine, oder die Achselblätter, und mit denselben die Rippen hinauf gezogen werden. Die Anzahl derselben ist hier ziemlich groß. Die herunterziehenden Muskeln haben auch ihre Stelle, und endlich folgt das Zwerchfell, dessen Würde eine weitläufigere Beschreibung erfordert hat. Die öfters
frei.

streitig gemachte Kraft dieses grossen Muskels wird hier geprüft, und auch die Nerven desselben samt ihrer Wirkung auseinander gesetzt. Der Hr. v. H. bestätigt den von ihm gesehenen, aus dem Vereinigungsaste der Halsnerven mit dem neunten heruntersteigenden, und in den grossen Nerven des Zwerchfells sich endigenden Zweig, vermindert aber in vielen die wunderbaren, diesem Nerven wenn er gereizt wird, zugeschriebenen Wirkungen. Unter den Blutgefässen der äussern Brust ist auch vornemlich die ungepaarte Ader beschrieben. Unter den innern Theilen ist der erste die, in der Leibesfrucht dem Verhältnisse nach, grössere Drüse, die zwischen beyden Brustsäcken liegt, und deren milchichten Saft der Hr. v. H. beschreibt, sich aber aus ihrem wahren Nutzen nicht zu helfen weis. Hierauf kommt der feuchte Dunst zwischen der Lunge und dem Brustfelle, und dessen Abartung in Fasern und unnatürliche Bänder. Die dritte Streitigkeit mit Hrn. Hambergern wird hier mit dem nemlichen Kaltsinn erörtert, die über die Luft entstanden ist, mit welcher, nach diesem Lehrer, die Brusthöhle zwischen der Lunge und dem Brustfelle angefüllt ist. Der Hr. Präsident erzählt, seiner Gewohnheit nach, umständlich, die Gründe und Erfahrungen seiner Gegner, und zumal des verdienten D. Hales. Er trägt hiernächst seine Gründe vor, wie den Augenschein, der die Lunge unmittelbar hinter dem Brustfelle zeigt, und sie fliehend weist, wenn die äussere Luft sich einen Zugang in die Brust eröffnet hat: eine Erfahrung, die er auch in lebendigen Thieren wiederholt hat, wo sie freylich schwerer ist. Er betrachtet hiernächst den Unterschied, den man zwischen den vierfüßigen Thieren und den Vögeln findet, wenn man beyde unterm Wasser eröffnet. Aus den letztern, in deren Brust Luft ist, steigen Blasen in die Höhe: und aus den erstern, deren Brust von der Lunge angefüllt ist, keine Spuren von Luft. Wie

finden hier des Hrn. Blaschens Namen, ohne die allgeringste Widerlegung angezogen, dessen heftige Schriften wider den Hrn. v. H. wir anderswo erwähnen haben. Der letztere beantwortet auch die wider ihn angeführten Gründe und Erfahrungen. Die Luftröhre wird hiernächst beschrieben, und die zu derselben gehenden Schlagadern und Blutadern: ferner die grossen Blutgefässe der Lunge. Bey der Schlagader ist die Vereinigungsröhre mit der grossen Schlagader beschrieben; und dann die Streitigkeit behandelt, ob die wahre elastische Luft sichtbarlich aus der Luftröhre in die zurückführenden Adern komme, welches der Hr. v. H. in einem gesunden Athemholen nicht glaubt. Diese letztere Ader wird beschrieben, und gezeigt, daß sie allerdings, und auch ihre Aeste, kleiner ist, als die schlagende grosse Lungenader. Der Bau der Lunge erfolgt hierauf, zuerst wie ihn die Kunst und das Auge zeigt, und hernach wie die Muthmassung das übrige und unsichtbare hinzusetzt: zumal nach des Helvetius Meinung, die der Hr. v. H. in etwas einschränkt. Der dritte Abschnitt ist aus der Naturlehre gebracht, und enthält so viel von den Eigenschaften der Luft, als der Verfasser zur Erklärung des Athemholens nöthig geglaubt hat. Er gesteht, daß er hier nicht eigene Entdeckungen, und bloß eine Sammlung aus guten Schriftstellern vorträgt. Er hält sich bey der Luft ziemlich auf, die im Wasser zergeht, und so lang sie in demselben unsichtbar liegt, keine Schnellkraft ausübt. Er betrachtet auch den Druck des Dunstkreises so wie er auf den höchsten Bergen kleiner und in den tiefsten Gruben grösser ist; und wie aus diesem Drucke das Athemholen entsteht; indem die schwere Luft in die minder widerstehende eindringt, wenn wir erst die Lunge und die Brust erweitert haben. Die Schnellkraft hat hierauf ihre Stelle, und dann die Ursachen, die der Luft dieses Vermögen benehmen, wie die verschiedenen Dün-

Dünste, und zumal auch das Athemholen selber. Dieser Abschnitt endigt sich mit dem fremden Stoffe, der in den Dunstkreis sich einmengt, und zumal mit der allgemeinen Säure, die zwar noch nicht Salpeter ist, aber mit dem brennbaren, und mit einer eigenen Erde salpetrirt werden kan. Die Erscheinungen des Athemholens selber beschäftigen hiernächst den Hrn. Verfasser. Er sucht einigermaßen die Erweiterung der Brust im Einathmen, und den Druck auf's Blut zu bestimmen. Den letztern findet er sehr gering, und 355 mal kleiner, als die Gewalt des Blutes, die vom Herzen entsteht. Eben weil dieser Druck so klein ist, dringt das Blut so gern in die Lunge, wenn sie aufgeblasen ist, aus welcher sie das Blut ausschließen würde, wenn sie so wichtig wäre, wie man sie gerne macht. Der Hookische Versuch wird hierauf betrachtet, und als ein Mittel angesehen, sterbende ersticke zu beleben, wenn nur der Schaum nicht eine allzugroße Hinderniß macht, der die Luftröhre und ihre Aeste anfüllt. Er zeigt hierauf, warum bey fortwährenden Einathmen sich das Blut in der Lunge sammle, und aus der daraus entstandnen Angst erklärt er das Athemholen, das allerdings willführlich wird. Er berechnet die Zeit, in welcher ein warmblutichtes Thier unterm Wasser stirbt; er findet sie sehr klein, und schreibt die Wiederauflebung in einigen Beyspielen dem nicht gänzlichen Untersinken der Menschen zu, die in der That wenig schwerer sind, als das Wasser. Die Veränderung, die in der Lunge durchs Athemholen entsteht, führt ihn zu dem sinkenden und treibenden Lungen der ungebohrnen Kinder, worunter er jene, einige seltene Fälle ausgenommen, für einen Beweis annimmt, daß das Kind niemals Athem gehabt habe; und die letztere, auch mit einiger Einschränkung, für ein Zeichen eines lebend gebohrnen Kindes ansieht. Da unter den Folgen des Ausathmens auch das Auspressen der

Luft ist, so betrachtet der Hr. Verfasser die Wirkungen des leeren Raumes, und die Art, wie die Thiere in demselben umkommen; und aus der Nebnlichkeit des Zustandes nach dem Ausathmen leitet er die Nothwendigkeit eines neuen Einathmens her. Hier auf folgen die verschiedenen Veränderungen des Athemholens; wie denn zum Einathmen das Seuffzen, Gähnen, Saugen und Streben (Nixus) gehört, bey welchem letztern der Verfasser untersucht, warum das Ausathmen uns alle Kraft benehme, wenn wir eine grosse Last heben wollen. Zum Ausathmen gehört der Husten, das Niesen, das Lachen, das Weinen, und einigermaßen auch das Brechen. Der fünfte Abschnitt untersucht den Nutzen des Athemholens. Die sogenannte Harveyische Aufgabe dünkt dem Hrn. von Haller nicht so schwer aufzulösen, weil in der That die Sache selber nicht so wunderbar ist, und ein neugebörnes Thier nicht so ganz im Augenblick in die Nothwendigkeit geräth, beständig Luft zu schöpfen. Auch gehört zum Nutzen des Athemholens die Nothwendigkeit nicht, die in erwachsenen Thieren aus dem Athemholen selber entsteht, und vermieden würde, wenn sie niemals Athem zögen. Die Frage ist, daß gute, daß bey so vielerley Thieren aus dem Zutritt der Luft in die Lunge entsteht. Die erste Hauptantwort ist sonst, daß die Luft ins Blut zu mischen nothwendig sey. Diesen Nutzen untersucht nun der Hr. v. H. sehr umständlich, und ungeachtet etwas feines aus der Luft allerdings ins Blut kommen kan, so kan er sich doch nicht bereben, daß die elastische gemeine Luft selber ins Blut komme. Er sieht nicht ab, warum die Luft sich so sehr anders im Blute, als im Wasser verhalten solte; er findet das Blut eben so unzusammendruckbar als das Wasser: und beantwortet der Gegner Gründe. Eben so wenig glaubt er, daß das Athemholen zum Zwecke habe, das Blut abzukühlen, oder zu verdicken. Nicht jenes, weil ja

das

Das Blut sehr warm, und wärmer aus der Lunge kömmt, als es in dieselbe gekommen ist: nicht dieses, weil das Blut von der allerkältesten Luft sich nicht verdicken läßt. Hier erklärt der Hr. v. H. die grössere Weite der Herzhöhlen rechter Seits, und findet den Anfang davon schon in der Leibesfrucht. Er kömmt endlich zu denjenigen Wirkungen des Athemholens, die er für erwiesen ansieht: als das Einsaugen einiger feinem Theile der Luft; das Ausdünsten einiger vielleicht schädlichen Theile des Blutes; die aus dem Athemholen entstehenden Veränderungen in der Bewegung des Blutes und den Druck, den die Eingeweide des untern Leibes dabey leiden: und er bleibt endlich bey der Stimme, als seiner Vermuthung nach dem vornehmsten Zwecke des Athemholens stehn. Das neunte Buch handelt von der Stimme und Rede. Der erste Abschnitt beschreibt den sogenannten Knopf der Luftröhre, die Seitenbänder der Stimmröhre, und die Muskeln. Bey dem sogenannten Thyreo Arytaenoides gehet der Hr. v. H. von Al. bino ab, und hält ihn für einen Desner der Stimmröhre. Er hält sich bey der grossen Halsdrüse etwas auf, ob ihm wohl ihr Nutzen nicht recht bekannt ist. Die Blutgefässe werden auch auseinander gesetzt, und die Nerven, sowol die untern als die obern: auch werden die mit den obern angestellten Versuche näher bestimmt. Der zweyte Abschnitt handelt von den Werkzeugen des Redens von dem Munde, der Zunge, dem Zungenbeine, und den Muskeln, die diese Theile regieren, mit einem kurzen Entwurfe der Nasenhöhle. Im dritten Abschnitte wird die Stimme beschrieben, und insbesondrer die zwey Meinungen geprüft; davon die eine in der verschiedenen Weite der Stimmröhre, und die andre in der verschiedenen Spannung ihrer Bänder die Ursache der verschiedenen Töne der Stimme sucht. Der Hr. v. H. nachdem

er beyderseits Gründe und Schwierigkeiten gefunden hat, lenkt sich zu Ferreins Meinung. Er beschreibt auch umständlich die beyden Werkzeuge der Stimme in den Vögeln, und endigt keym Singen. Der letzte Abschnitt ist vom Reden. Der Hr. v. H. hat nach dem Ammann, und seiner eigenen Erfahrung, die Art und Weise bestimmt, wie jeder Buchstabe ausgesprochen wird. Er zählt 8. kurze und 8. lange Selbstlauter. Er gedenkt auch der schönen Erfindung, die eben durch das Kenntniß der Erzeugung eines jeden Buchstabens uns gelehrt hat, auch gehörlose Menschen reden zu lehren.

Der vierte Band, der von dem Gehirne und den Muskeln handelt, ist unter der Presse. Auch hat Darnay angefangen die Hallerischen Kleinern anatomischen Werke in zwey Quartbänden heraus zu geben.

Lyon.

Histoire de l'Empire de Russie, sous Pierre le grand. Par l'Auteur de l'histoire de Charles XII. 1761. in Duo-
dez 379 Seiten. Herr von Voltaire hat das Glück gehabt, daß ihm aus St. Petersburg viele und gute Nachrichten zur Lebensbeschreibung Kaisers Peters des Grossen mitgetheilet worden. Er rühmt sich derselben in der Vorrede, und sagt, daß er sie nach Vollendung des zweyten Theils dieser Geschichte, in dem öffentlichen Büchersaal zu Genf niederlegen wolle. In dem Buch selbst, meldet er S. 28. daß der ruffisch-
kaiserliche Kammerherr Schowalow (soll heißen Schuwalow,) Curator der Universität zu Moskau, ihm alle diese schriftlichen Nachrichten zugeschicket habe. Er macht demselben das Compliment, daß der Herr Kammerherr viel geschickter gewesen seyn würde diese Geschichte aufzulegen, als er, und zwar selbst in französischer Sprache. Wir nehmen diese Worte für ein Bekenntnis der Wahrheit an, und glauben
daß

daß Hr. von B. völlig Recht in dieser Meinung habe. Es gebühret ihm der Ruhm, daß er diese Geschichte wohl eingekleidet, und zierlich geschrieben habe; wir glauben aber, daß der Herr Kammerherr von Schuwalow sie viel richtiger und vollständiger geliefert haben würde. Wir wissen unmittelbar aus St. Petersburg, daß dem Hrn. von B. von dortaus zuverlässige und ausführliche Nachrichten übersandt worden, man klaget aber daselbst, daß er sie so wenig gebraucht habe, und sagt, er habe ein Gemälde vom grossen Roland auf einem Duodezblatt geliefert. Gewiß, die grossen und außerordentlichen Thaten Kayfers Peters des ersten, hätten eine ausführlichere und vollständigere Abhandlung verdienet. Wir wissen nicht, warum Hr. v. B. sie so sehr kurz, abgehandelt hat. Er führet die ihm mitgetheilten Papiere unter folgenden Namen hin und wieder in Anmerkungen an: *Memoires de Petersbourg & de Moscow, Manuscrit oder Memoires manuscrits, du General le Fort, und Journal de Pierre le grand.* Aus diesen Quellen haben wir viel neues, und bisher unbekannt gewesenes erwartet, bey Durchlesung des Buchs aber weit weniger gefunden. Der erste Theil desselben, den wir jetzt ankündigen, bestehet theils aus einer geographischen Beschreibung des russischen Reichs, von S. 1 bis 97, theils aus einer kurzen Geschichte der Vorfahren Peters des Grossen, und aus seiner eigenen Geschichte bis aufs Jahr 1710, von S. 98 bis 372. Die geographische Beschreibung ist ungemein mager, und zugleich überaus fehlerhaft. Die Gränzen des Reichs bestimmt er sehr nachlässig, und die Grösse desselben falsch. In der Länge rechnet er fast 10 Grade zu viel, und ob er gleich richtig sagt, daß dieses Reich das grösste auf dem Erdboden sey; so ist es doch gar zu sehr übertrieben, wenn er die Grösse auf 1100 000 französische Quadratmeilen berechnet, denn diese

Summe ist mehr als um die Hälfte zu groß. Eine andere unrichtige Anmerkung ist, wenn Hr. v. B. versichert, daß man von St. Petersburg bis Peking kaum einen Berg, und von St. Petersburg bis an die nördlichen französischen Gränzen, wenn man über Danzig, Hamburg und Amsterdam reise, nicht einmal einen Hügel antreffe, und hierauf ein physicalisches Raisonnement vom Ursprung der Berge bauet. Es ist bekannt genug, daß man auf dem ersten Wege nicht nur über das große uralische Gebirge reisen müsse, welches Rußland von Sibirien scheidet, sondern daß ein anders großes Gebirge Sibirien von den Calmucken und Mongolen trenne, daß die Flüsse Ob, Tom und Jenisei, zwischen Bergen fließen, u. s. w. Auf dem andern Wege, den der Hr. Verfasser bezeichnet, sind freylich nicht viele, aber doch einige Berge. Er will sich nicht daran wagen, zu untersuchen, weßwegen die Gegend von Smolensk bis jenseits Moskau, weiß Rußland, und vom Hübner (soll heißen Hübner) schwarz Rußland, die Gegend um Kiow aber roth Rußland genennet werde. Hier ist lauter Unrichtigkeit, und die Dunkelheit und Schwierigkeit ist nur in dem Verfasser, nicht aber in der Sache selbst. Das smolenskische Gouvernement ist ein Theil von weiß Rußland, aber nicht die Gegend bis Moskau. Es wird auch Hübnern fälschlich Schuld gegeben, als ob er eben diese Gegenden Schwarz Rußland nenne; denn er rechnet Smolensk nicht dazu, irret aber freylich darinne, daß er Groß Rußland mit dem Namen Schwarz Rußland belegt. Die Gegend um Kiow heist nicht Roth Rußland, sondern Klein Rußland. Hr. v. B. irret ferner, wenn er meynet, die Russen wären ehedessen Kopolaner genennet worden. Er theilet aber das russische Reich richtig in 16 Gouvernements ab, doch ist dasjenige was er von denselben sagt, wenig oder gar nichts

nichts werth. Von Liefland oder dem rigaischen Gouvernement macht er nur einige historische Anmerkungen, und begehet den Fehler, daß er angiebt, Markgraf Albrecht von Brandenburg, habe sich ums Jahr 1514 zum Souverain von Liefland und dem brandenburgischen Preussen gemacht. Wer nur etwas mehr in der Geschichte gethan hat, als Hr. v. B. der weiß, daß er hätte schreiben sollen, der Heermeister Walther von Plettenberg habe 1521 von dem Hochmeister des deutschen Ordens in Preussen, die höchste Gerichtbarkeit in Liefland erkaufte, und sey ein Fürst des deutschen Reichs geworden; der Heermeister Gotthard Kettler aber habe Liefland an den König von Polen als Großherzog von Litauen abgetreten, worauf es 1569 mit dem polnischen Reich verbunden worden. Im St. Petersburgischen Gouvernement giebt er eine schlechte Beschreibung von St. Petersburg. Diese Stadt soll an der Ostseite des finnischen Meerbusens, da wo sich die Nerva und der See Ladoga vereinigen, liegen. Welcher Widerspruch! Die Nerva fließet unterhalb St. Petersburg in den finnischen Meerbusen, und kommt ungefehr 8 und eine halbe geographische Meilen über St. Petersburg aus dem See Ladoga. Wir können uns bey den vielen andern Fehlern, welche in der Beschreibung dieser Stadt vorkommen, nicht aufhalten, sondern wollen nur noch anmerken, daß er ihr mit verschwenderisch-freygebiger Hand 400,000 Einwohner gebe. Er will auch etwas von den kaiserlichen Lustschlössern in der Gegend von St. Petersburg sagen, und schreibt, es sey eins darunter, dessen Wasserkrünste die zu Versailles weit überträfen. Wie heist denn dieses Lustschloß? Es ist in ganz Europa bekannt, daß es Petershof heisse, aber Hr. v. B. weiß dieses nicht. Die Schweden sollen das Wiburgische Gouvernement 1742 an Rußland abgetreten haben, wel-

welches doch erst im folgenden Jahr geschehen ist. Das archangelsche Gouvernement ist seiner Meynung nach ein ganz neues Land für die mittäglichen europäischen Nationen, oder richtiger für diejenigen Personen, welche in der Geschichte und Erdbeschreibung so wenig gethan haben, als Hr. von B. Der archangelsche Handel soll nur so lange gewähret haben und vortheilhaft gewesen seyn, bis Peter der Grosse die Ostsee seinen Staaten eröffnet habe; allein er dauert noch fort, und über Archangel gehen die meisten ausländischen Waaren, welche nach Sibirien gebracht werden, so wie hingegen die sibirischen Waaren den Ausländern über Archangel zugeführt werden. Im archangelschen Gouvernement wohnen Lappländer, von diesen handelt Hr. v. B. gewisser massen ausführlich, ohne zu wissen, daß sich auch Samojeden daselbst aufhalten. Er erzählt uns, daß die Lappländer von den Alten Troglodyten genennt würden. Das ist etwas neues. Sie sollen größtentheils klein von Statur seyn, und in Hölen wohnen: beydes ist falsch, denn es giebt viele unter ihnen die 3 Ellen und darüber groß sind, und sie wohnen in Hütten oder Gezelten. Hr. v. B. bestreitet die Meynung, daß die Lappen einerley Ursprung mit den Finnen haben, ohne sie umzustossen, ja nur einmal zu schwärzen. Die Sprachkundigen sind überzeugt, daß ihre Sprache von der finnischen nur der Mundart nach unterschieden sey, unser Verfasser aber will beweisen, daß sie ganz von einander unterschieden seyn. Er sagt die Finnländer nennen einen Bären, *Karu*, und die Sonne *Auringa*, die Lappländer aber nennen jenen *Muriet*, und diese *Beve*. Diese Namen sind nicht ganz richtig, sie sollten heißen *Carhu*, *Auringo*, und der vierte *Beiswe*. Der dritte ist ganz unrichtig, denn der Lappe nennet einen Bären, *Behre*. Allein diese Beyspiele erweisen des Verfassers Meynung nicht. Die

Die lappländische Sprache ist mit andern, insonderheit der schwedischen und norwegischen vermengt, und weicht insofern von der finnischen ab. Es können 2 Sprachen der Hauptsache nach einerley seyn, wenn gleich die eine gewisse Dinge anders benennet als die andere. Ein Beyispiel aus Rußland. Die permische und sirjânische Sprache sind ohne Zweifel einerley, wenn gleich die Permiacken das Jahr *Näd*, und die Sirjânen dasselbe *Wo* nennen, wenn gleich jene einen Sohn, *Son*, diese aber denselben *Pi* heißen. Die Finnen und Lappen sollen ehedessen eine Gottheit unter dem Namen *Jumalac* verehret haben; sie hieß aber *Jumel*. Die Lappen sollen ihre Weiber und Töchter den Fremden anbieten: dieses ist eine unerwiesene Beschuldigung; gesetzt aber es sey solches vor Alters bey ihnen gewöhnlich gewesen, so ist es vermuthlich, nach dem Beyspiel einiger andern Nationen, unter so unangenehmen und übleschmeckenden Bedingungen geschehen, die schwerlich viele Liebhaber gefunden haben. (Siehe Hrn. Prof. Müllers Sammlung russischer Geschichte, B. 3. S. 63. 64.) Im moscauischen Gouvernement kommt eine Beschreibung der Stadt Moscau vor, bey welcher manches zu erinnern wäre: wir können uns aber nicht dabey aufhalten. Beym smolensischen Gouvernement wird gesagt, daß die Herzogthümer Moscau und Smolensk das eigentliche weiße Rußland ausmachten. Dieses ist unrichtig. Moscau gehört nicht dazu, Smolensk aber ist ein Theil vom weißen Rußland, dessen größter Theil zu dem Groscherzogthum Litauen gehört. Beym nowgorodischen Gouvernement, äuffert Hr. v. B. eine ungemein geringe Kenntniß der mächtigen slavischen Nation. Der Zar Iwan Wasilimitsch soll die Stadt Nowgorod 1467 erobert haben, es muß aber heißen, er habe sich dieselbe 1478 völlig unterwürfig gemacht, denn sie hatte von Alters her zum russischen Reich gehört.

höret, aber bis auf gedachtes Jahr viele Freyheiten genossen. Klein Rußland, nennt er unrichtig auch Roth Rußland. Von der Stadt Kiow giebt er vor, sie habe anfänglich Kisovie geheißen, und sey durch die constantinopolitanischen Kayser erbauet worden. Beydes ist unrichtig. Daß in dieser Stadt eine Universität sey, ist ihm unbekannt. Von dem Ursprung der Cossacken hat und giebt er einen falschen Begriff. Was mögen das vor andere Nationen im kiewschen Gouvernement ausser den Cossacken seyn, die nach ihren Städten und Flecken unterschieden sind? Die Anmerkung von der Religionsveränderung der Cossacken ist unrichtig. Von den Saporoger Cossacken ertheilet er die falsche und verläumderische Nachricht, daß sie keine Weiber unter sich duldeten, sondern daß dieselben auf gewissen Inseln im Dnepr besammet wohneten, daß sie auch von keinen Ehen und Familien wüßten, sondern daß oft die Brüder mit ihren Schwestern, und die Väter mit ihren Töchtern Kinder zeugeten. Bloß in ihrer Sethcha oder Hauptstätt werden keine Frauenspersonen geduldet, die verheyratheten wohnen ausserhalb derselben mit ihren Weibern und Familien, und leben allerdings in ordentlicher Ehe. Man soll vor einiger Zeit das Fort St. Elisabeth am Dnepr erbauet haben, um sie im Zaum zu halten. Allem Ansehen nach ist der Ort Elisabethsburg am Flusse Ingul gemeynet, welcher seit einigen Jahren von den Serviern, die aus Illyrien dahin gekommen sind, erbauet worden. Die kleine Citadelle in der Sethcha der Saporoger, ist nichts neues, kan sie auch nicht im Zaum halten. Die Anzahl der Menschen im russischen Reich, schätzt er auf 24 Millionen, welche Summe wahrscheinlicher Weise um ein Sechstel zu groß ist. Er liefert ein Verzeichniß der Personen männlichen Geschlechts die Kopfsteuer erlegen, welches 1747 gemacht worden seyn

feyn soll, und 6, 646390 beträgt. Hiebey ist anzumerken, daß die letzte Zählung der Einwohner, welche Kopfsteuer erlegen, 1744 angefangen sey, daß der Auszug des Verzeichnisses, welchen unser Verfasser liefert, sonderbar eingerichtet sey, und daß die Summe um 86243 zu gering sey. Die Anmerkung ist erheblich, daß von gedachten Unterthanen, welche Kopfsteuer erlegen ungefehr 900000 (genauer 839546) der russischen Geistlichkeit gehören, folglich von 7 Personen, (genauer von 8 Personen) eine. Die Anzahl der Mönche wird ungefehr auf 7400, und der Nonnen auf 5600 geschätzt. 1625 sollen die Einkünfte des russischen Reichs 13 Millionen Rubel betragen haben. So viel machten sie damals noch wohl nicht aus. Die Russen sollen sich, wie S. 82 stehet, seit dem 11ten Jahrhundert zu der griechischen Kirche bekennen, allein es ist solches schon im 10ten Jahrhundert geschehen, wie der Verfasser selbst S. 84 schreibt, doch ist wahr, daß sich die griechisch-christliche Religion erst im 11ten Jahrhundert in Rußland recht ausgebreitet habe. Die Kostolniki (eine Art von Separatisten) nennet er Raskolniki. Sie sollen jetzt nur etwa 2000 Seelen ausmachen. Im russischen Reich sind nur 28 bischöfliche Sitze. Die Geschichte selbst, fängt mit dem Hause Romanow an. Sie ist, wie wir schon angemerkt haben, sehr kurz gefasset, aber, bis auf einige kleine Fehler nach, richtig, und angenehm zu lesen. Der Verfasser läßt dem grossen Kayser Peter I. die gebührende Gerechtigkeit widerfahren. Er hält sich aber nur bey seinem öffentlichen, und nicht bey seinem Privatleben auf. Die Geschichte selbst verdienete in die deutsche Sprache übersezt zu werden, und wir sehen wirklich schon eine unter Aufsicht des Herrn D. Büschings und mit seinen Verbesserungen herausgekommene Uebersetzung vor uns, von der wir nächstens

hant-

handeln werden. Zweyerley müssen wir noch anmerken. Auf dem Titulblatt der Ausgabe des französischen Werks, welche wir vor Augen haben, ist kein Ort des Drucks angegeben, wir wissen aber daß sie zu Lyon gedruckt sey. Sie ist ohne Zweifel ein Nachdruck, denn die Originalausgabe ist vermuthlich zu Genf aus Licht getreten, hat auch eine Landcharte und ein Kupferblatt, welche in unserer Ausgabe fehlen. Das merkwürdigste Stück der Vorrede ist, daß der Hr. von B. in derselben ein rühmliches Zeugnis für seine Geschichte des schwedischen Königs Karls des Zwölften eingebracht hat, welches von dem vortreflichen Könige Stanislaus herrührt. Dieser hat sich vor nicht langer Zeit gedachte Geschichte vorlesen lassen, und ist durch die genaue Richtigkeit und Wahrheit derselben also gerühret worden, daß er durch den Grafen von Tressan, Königl. General-Lieutenant, 2c. ein Zeugnis darüber aussfertigen, und dem Hrn. v. B. zuschicken lassen, welches zu Commercy am 11 Jul. 1759 geschrieben ist. Mit demselben weiß sich Hr. von B. nicht wenig, und indem er sich darauf stützt, so gehet er mit Nordbergen, den er in der Geschichte Peters des Grossen zu unterschiedenenmahlen anführet, ziemlich verächtlich um. Das Zeugnis ist allerdings merkwürdig: doch hat man Ursach zu zweifeln, ob der abgelebte König in seinem hohen Alter sich noch aller und jeder Umstände ganz genau erinnere.

Berlin.

Der Herr Bergrath Lehmann hat einen Ruf nach St. Petersburg als Professor der Chymie, an des abgedankten Hrn. Salchow Stelle, und als Director des Naturaliencabinetes der Academie angenommen, und ist bereits dahin abgegangen.

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

15. Stück.

Den 6. August 1761.

Göttingen.

Am 3ten August hat unsere Universität durch den Tod des Herrn Hofrath Gesners einen sehr großen Verlust erlitten. Seit 2 Jahren merkten seine Freunde an ihm eine Schwächung der Gesundheit, die aber seit dem September vorigen Jahrs ihm selbst empfindlicher ward, und so zunahm, daß er in dem jetzigen Sommer um Dispensation von dem Collegiis bitten mußte, indem er das Bette nicht auf lange verlassen konnte. Diese Zeit wandte er an, eine neue Ausgabe von den sogenannten Orphischen Gedichten zu fertigen, die auch noch so weit von ihm zu Stande gebracht ist, daß sie im Winter dem Druck übergeben werden wird. Wir können sie gewissermaßen sein liebstes Buch nennen. Was die gelehrte Welt an ihm verlieret, bedürfen wir nicht zu sagen: es wäre eine Unhöflichkeit gegen unsere Leser, zu glauben daß sie es nicht wüßten. Unsere Academie büßet an ihm einen Lehrer der Beredsamkeit, der Griechischen Sprache, und der Dichtkunst ein, den sie in gleicher Vollkommenheit wieder zu erlangen vergeblich suchen würde: die Königl. Societät der Wissenschaften ein arbeitsames Mitglied, dessen Entdeckungen ihr Ehre gemacht haben, und der zugleich seit einem Jahre allein das Directorium führte: die Bibliothek einen

¶

Auf.

Auffseher, der vor unsere hohe Schule bey Durchreisenden das günstigste Vorurtheil erweckte, und gegen einheimische im hohen Grad dienstfertig war: und das Seminarium seinen Auffseher, dessen Unterrichte Deutschland einige der besten Schulmänner zu danken hat. An unsern Anzeigen hat er zwar ordentlich nicht gearbeitet, allein doch sehr ofte sie mit Recensionen beschenkt, die wir unter ihre vornehmsten Zierden rechnen. Die letzte, so wir noch von seiner Hand haben, ist die, welche unmittelbar folget, die zugleich ein Zeugniß von seinem arbeitsahmen Kranken-Bette ist, auf welchem er bey Fertigung eines eigenen Buchs noch die neuen Bücher anderer von Anfang bis zu Ende durchgelesen hat. Er starb als Decanus der philosophischen Facultät, wobey seine letzte Handlung diese war, daß er dem jezigen Prorektor, Herrn Leib-Medico Röderer, zum Andenken seines in den bedenklichsten Zeiten weißlich geführten, und deshalb ihm zweymahl von hoher Regierung verlängerten Prorektorats die Magister-Würde erteilte. Sein Alter hat er fast auf 70 Jahre gebracht.

Nunmehr hat bey Voetwig und Barmeiern die Presse verlassen Roberti Lowth de sacra poësi Hebraeorum praelectiones Academicae &c. Subiicitur Metricae Harianae brevis confutatio et oratio Crewiana. Notas et Epimetra adiecit Io. Dau. Michaelis. Pars posterior. 1761. 8. Die Seitenzahlen und Signaturen laufen von dem ersten Theil fort, und das ganze Werk hat nunmehr 2 Alph. und 8 B. Das vortrefliche Buch des Hrn. Lowth selbst ist schon in den Anzeigen (1753 S. 947) und der erste Theil dieser mit des Hrn. Prof. Michaelis Anmerkungen bereicherten Auflage in eben denselben (1758 S. 777) recensirt, und überhaupt die Absicht, Beschaffenheit, und Vorzüge dieser Anmerkungen summarisch angeführet, und mit einigen Exempeln erläutert worden. Aus diesem Theil wollen wir nun von dem Inhalt der Anmerkungen
des

des Hrn. Prof. hinslängliche Nachricht geben, um unsere Leser in den Stand zu setzen selbst von dem Werthe des Buches zu urtheilen. Es ist nicht wahrscheinlich (Note 83) daß 1 Ebr. 25, 1-3 von eigentlichen sogenannten Weissagungen und göttlicher Eingebung die Rede sey, sondern Weissagen zeigt nur die Poetische und Musicalische Begeisterung an. Hr. Lowth handelt in der 19 Vorlesung sonderlich von dem sogenannten Parallelismus, da die Hebräischen Poeten zwey oder mehr Sätze von einerley Verstand und Inhalt gleich hinter einander setzen. Hier füget Hr. M. eine schöne Zugabe (Epimectron) hinzu von dem Gebrauche, den man bey der Auslegung von dieser Zusammenfügung gleichlautender Stellen machen kan. 3. E. Ps. 22, 31 muß man, damit der Parallelismus ausgedrückt werde, nicht übersetzen Sie werden seine Gerechtigkeit verkündigen; sondern seine Wahrhaftigkeit; Sie werden seine Wahrhaftigkeit verkündigen; welche sich darinnen äußert, daß ers thut, was er versprochen hat. Ps. 25, 3 lehret der Parallelismus so übersetzen, Seine Seele wird im Guten übernachten, d. i. auch im Tode glücklich seyn, weil seine Kinder seine Erben seyn werden. Ps. 139, 20 נִשְׁבַּח נִשְׁבַּח נִשְׁבַּח sie schwören falsch bey deinen Stätten, wie die Juden bey Jerusalem. Es handelt von dieser Redensart auch die N. 114. Ps. 147, 9 der allem Fleische Speise giebt, den jungen Raben das warum sie schreiben. Diejenigen, welche dem Esra 3. E. den 137 Psalm zuschreiben, werden (Not. 86) mit V. Hardouin verglichen, der sich einbilden können, Horatii Oden wären im 12 Jahrhundert gemacht. Er glaubt, der Psalm sey von Jeremia oder einem dieses Alters, und habe eine Aehnlichkeit mit den Klagliedern. Moses (N. 87) hat in seiner Schöpfungshistorie kein Ovidianisch Chaos, Himmel und Erde waren gleich unterschieden. Sonne und Mond waren da, sie schienen nur noch nicht. יָם יָם ist das Meer. Es ist

nicht nöthig (N. 91) die Weissagungen Jesaia in so viel kleine Schriften oder Briefe zu zerschneiden. Von c. 40 - 66 kan eine einzige Weissagung seyn. Ezechiels Schreibart (N. 93) ist bey weitem nicht so erhaben als des Propheten Jesaia, ja der Hr. Prof. gesteht ihm das wahrhaftig erhabene gar nicht zu: aber desto mehr Genie, Kunst und Ueberfluß an Bildern und Wörtern, welche er aus den ältern Poeten genommen, und zusammen gesetzt. Ein Exempel der unterschiedenen Stufen des Poetischen Ausdrucks ist dieses: Der drohende Streiter spricht 1 Sam. 17, 44 Ich will dein Fleisch den Vögeln u. Erhabener sagt Asaph Ps. 78, 48. Er hat ihre Kastrbiere dem Hagel, und ihre Heerden den Vögeln gegeben. Höher 5 B. Mos. 32, 24 Ich will meine Pfeile an ihnen verbrauchen u. s. f. Noch prächtiger Habac. 3, 5. Vor ihm her gieng die Pestilenz, Seinen Fußstapfen folgten die Vögel. Etwas weitläuftiger ist Jes. 34, 6. 7. Dieses alles nimmt Ezechiel zusammen, E. 39, 17 - 20, und vermehret es mit Bildern und Vorstellungen seines eigenen Genie, daß es ganz ein neues Bild und Vorstellung wird. (Es ist dieses ungefähr eben der Character, welchen Hr. Gekner unlängst an dem Claudian bemerkt hat. Beyde Poeten kommen auch darinne überein, daß sie zu einer Zeit geschrieben, da ihre Landessprache schon vieles von ihren alten Vorzügen verloren hatte.) In der Oseab. 19, 17, 18. deren Urheber dem Ezechiel beständig nachahmet, selbst aber ein viel größerer Genie als sein Original ist, wird die Weitläufigkeit Ezechiels wieder in ihre Schranken gebracht, und das Bild dadurch verschönert. Die alphabetischen Lieder (N. 96) haben ihren Ursprung vielleicht von den Reichen- und Klaggesängen, da man durch die so geordneten Anfangsbuchstaben der Verse dem Gedächtnis der Klagsweiber zu Hülfe kommen wollen. Die Deutschen haben sich mit dieser Art des Spieles desto weniger abgegeben, weil D. und W. gar zu oft am Anfang der

Wör-

Wörter, und X, Y, Z, gar zu selten vorkommen. Bey den Hebräischen Poeten sind die Anfangsbuchstaben bisweilen ein kritisches Hülfsmittel, und Zeugen der richtigen Lesart. Josephi Nachricht, daß die Klaglieder Jeremia auf den Tod des Königes Josia gemacht sind, hält Hr. Pr. M. beynabe vor ausgemacht, welches er sowol aus andern Gründen wahrscheinlich macht, als aus 2 Chr. 35, 25: hingegen zeigt, daß ein und anderes in den Klagliedern vorkommt, welches sich auf die Zeit Nebucadnezars, und des zerstörten Tempels nicht schicket. Klagl. 1, 12. soll übersezt werden, Nicht euch allen die ihr vorüber gehet u. s. f. Damit es dem vorhergehenden Vers entgegen gesetzt werde, Siehe Herr u. s. f. Er will nur Gott, und nicht Menschen zu Tröstern haben. Der 42 Psalm ist geschrieben (N. 100) da David auf der Flucht vor seinem Sohne sich in die niedrigen Gegenden des Gebirges Libanon retirirt hatte. Dieses Psalms Versstand und Schönheiten werden hier entwickelt. Wir haben diesen Untersuchungen die schöne Poetische Uebersetzung zu danken, die der V. am Ende des Buches sowol als einige andere beygefüget. Er spricht, er habe die Lateinische Poesie seit 20 Jahren nicht geübet. Es ist Schade davor, wenn ihn sonderlich die Meinung einiger Ausländer dazu bewogen haben sollte, es sey heutzutage ungereimt Lateinische Verse zu machen, oder gar Horazens, (Sat. 1, 10. 34.) Quirinus, In siluam non ligna feras insanius &c. Wir wissen aber, (über das was der Verf. in der Zugabe S. 539 hievon sagt) daß Beides nicht an dem ist, und daß auch die Römische Muse noch eine Freundin des Hrn. Pr. und er ihr Günstling ist. (Not. 101) Das Stillestehen der Sonne und des Monden, davon Josua 10, 13 aus dem Buch W. eine Stelle angeführet wird, kan unmöglich in eigentlichem Verstande genommen werden. Die Folgen eines solchen Stillestehens werden aus der Naturlehre nachdrücklich vorgestellt, auch gezeigt, daß ein solch Wunder der göttlichen

Maxime, durch kleine Mittel grosse Dinge hervor zu bringen, gänzlich zuwider wäre. Hernach wird aus der Vergleichung mit Habac. 3, 11 gemuthmasset, der Poetische Ausdruck im Buch W wolle so viel sagen, Gott habe ein so starkes Gewitter von Blitzen und Stralen erregt, daß dadurch die Nacht erleuchtet worden, als wenn die Sonne schiene, und die Israeliten Gelegenheit bekommen, ihren Sieg fortzusetzen. Unter den Davidischen Oden wird denen der erste Rang eingeräumt, in welchen es auf die Lieblichkeit, und Beschreibung der Werke der Natur ankommt, hiernächst denen, welche er auf seiner zweymaligen Flucht und Aufenthalt ausser Landes gesungen hat. In anderen, wo es auf heftige Affecten ankommt, wie im Buch Hiob und in den Mosaischen Liedern, muß David weichen. Der Verf. wolte lieber vor den Urheber des 29 als des 18 Ps. gehalten werden. Der 23 Ps. wird (N. 107) im Vorbeygehen durch eine Art der Analysis und Anzeige der Poetischen Schönheiten erläutert. Der 91 Ps. wird gegen Lowths Meinung, als wäre der Anfang desselben von den Masorethen verderbt und verneuret worden, nach der angenommenen Lesart (N. 110) erläutert. Wir können in den Psalmen vieles nicht verstehen, weil uns die historischen Umstände, unter welchen sie geschrieben worden, unbekannt sind: wenn dieselben entdeckt werden, so ergiebt sich erst der Verstand der Worte, und die Einsicht in die Poetische Schönheit. Beispiele hiervon kommen in der Erklärung des 23 und 42 Psalm (N. 100 und 107) vor. Der 41 Ps. wird viel mehr auch Poetische Schönheit haben, wenn man annimmt, daß er auf dasjenige ziele was 2 Sam. 17, 27-29 von Barsillai angeführet wird. Die Zugabe, in welcher der 29 und 68 Psalm analysirt und erklärt worden, ist so beschaffen, daß wir glauben, sie werde den künftigen Auslegern sowol als den Liebhabern der Poesie gute Dienste thun. Er nimmt den 29 von der allgemei-

nen

nen Beobachtung, und Urtheil von den Davidischen Liedern aus, und zeigt dessen prächtige Schönheit durch Erklärung des eigentlichen Verstandes der Poetischen Ausdrücke. Eben so verfährt er mit dem 68 Psalm, in welchem er unterschiedliche Schwürigkeiten auflöst, aber auch bekennet, daß ihm dasjenige, was vom 15 Vers an folget, sehr dunkel und unauflöslich schwer vorkomme. Er muthmasset zwar, wenn man vor לְהַלְלֵךְ lese לְהַלְלֵךְ , so würde die Stelle heller werden, und füget hinzu: Er merke wol, daß eine Aufahrt in das himmlische Heiligtum angezeigt werde: es komme ihm aber ein Schwindel an, daß er hier nichts vorbringen könne, womit er selbst zufrieden wäre. Er hält (No. 121) den 2 Psalm vor ganz dramatisch. Nämlich v. 1 - 5 redet der Poet, v. 6 Gott, v. 7. 8. 9 der gesalbte König, v. 10 - 12 wieder der Poet. Auch diesen hat der Verf. in deutsche Verse übersetzt, und nebst den 8 und 42 am Ende des Werks beyfügen lassen. Das hohe Lied Salomos ist kein Gespräch zwischen Bräutigam und Braut, kein Brautlied, kein Gespräch unvermählter Personen. Diese giengen bey den Hebräern nicht so frey im Reden und Handeln mit einander um; es ist sonst keine Anzeige eines Brautliedes vorhanden; sondern die Personen sind wirklich Eheleute, welche von Ehegeheimnissen und Vertraulichkeiten so reden, wie nach der alten Hebräischen Zucht, ja überhaupt nach der Erbarkeit Braut und Bräutigam nicht reden, wenn die Ausdrücke, sonderlich die figürlichen, recht verstanden werden. No. 127. wird sonderlich die angenehme Scene, so E. 2, 3 - 9 vorkommt, vorgestellt und erläutert: N. 130. aber bemerkt, daß die freyern und b. z. t. unter wohlgesitteten Völkern so zu sagen verbannten Ausdrücke, über Dinge, da es auf den Unterschied, oder die natürliche Bestimmung beider Geschlechter ankommt, dergleichen im hohen Liede, und sonderlich Ezech. 16 und 23 vorkommen, bey denjen-

gen Völkern gewöhnlich, welche das unverheyrathete Frauenzimmer ganz von dem Umgang mit Mannspersonen, auch sogar mit ihren Verlobten, ausschliessen. Daher diese und verheyrathete Personen sich in ihren Gesprächen desto weniger Bedenken machen, jede Sache und Handlung mit ihrem eigenen Namen zu nennen: dahingegen in Gesellschaften, wo ledig Frauenzimmer befindlich, derselben Ohren geschonet wird, welches nach und nach in die ganze Sprache einen Einfluß hat. Von dem hohen Liede Salomons hatte Hr. Lowth seine Zweifel geäußert, ob darinnen eine Allegorie eines geistlichen Inhaltes befindlich; aber doch sich erkläret, er glaube dieses den Zeugnissen der Alten; ob er schon besorgte, es könne durch gerade zu schliessende und aus der Beschaffenheit und Einrichtung des Gedichtes hergenommene Beweise nicht erwiesen werden. Hr. Pr. Mich. gehet (No. 131) weiter, und bezeuget, um vielleicht eines andern belehret zu werden, er könne bisher weder in dem Liede selbst einige Spuren finden, noch eine Stelle des neuen Testam. ausfündig machen, welche ihn auf eine solche Allegorie leiten könne, welche die Verbindung des Messias mit seiner Kirche ausdrückte: wie denn auch der bescheidene Lowth nicht weiter zu gehen sich getrauet, als daß es eine Vorstellung des Sages seyn soll, Gott liebe seine Kirche, und werde von ihr geliebet; auf etwas eigentlicheres aber sich nicht einlassen will. Die Zeugnisse der Juden und Christen von einer geistlichen Absicht und Deutung machen die Sache nicht aus: weil in einer exegetischen Frage kein menschliches Ansehen etwas gilt; keine Tradition aber statt haben kan, da die ältesten, die Zeugnis geben, und das Buch unter die heiligen Schriften aufgenommen haben, gar zu weit von Salomo's Zeiten entfernt sind. No. 136 wird die Vergleichung des Halses der Sulamith mit dem Thurn Davids, welche einigen ungeschickt vorkommt, ge-

ret-

rettet, und gezeigt, daß bey den Arabischen Poeten es gar gewöhnlich die Halsgehänge der Schönen, Perlen, Edelsteine, Monden u. s. f. als Waffen zu loben, mit denen sie Siege der Liebe erhalten; der Thurn David's aber vermuthlich ein Zeughaus gewesen. Die No. 137 ist sehr lehrreich, weil sie Proben enthält, wie viel neues Licht das hohe Lied aus der Orientalischen sonderlich Arabischen Antiquität und der Naturgeschichte empfangen könne; Bochart's Hierozoicon, Celsii Hierobotanicum, und Schroeder de ornatu mulierum Hebraicarum, werden zu diesem Gebrauch billig gelobet. Durdaim sind die Pflanze Mandragoras, welche im ganzen Orient vor eine stimulirende und zu Liebestränken taugende Pflanze gehalten wird, welches auch, nach Einbildung der an ihre Kraft glaubenden, ihr Vochesgeruch verrathen soll. Dieses war die Ursache, warum Rabel so begierig darnach gewesen. Dieses wird auch H. L. 7, 14 verstanden. Hiob hat, wie No. 138 sehr wahrscheinlich gemacht wird, in Idumäa gewohnet, und seine Freunde sind aus der Nachbarschaft gewesen. Die Chaldaer und Sabäer, welche dem Hiob durch ihre Streifereyen Schaden gethan, haben auch von einer etwas grösseren Entfernung kommen können, und ist ibrentwegen nicht nöthig sein Vaterland in das steinigste Arabien nicht weit von dem Euphrat zu setzen. In einer Zugabe (S. 647-701) wird gegen Schulens und Lowth behauptet, daß Buch Hiob sey keine Historie, sondern ein Lehrgedicht, darinnen gezeigt werde, daß es auch den Frommen in diesem Leben übel gehen könne, weil die Belohnungen und Strafen vor ein anderes Leben aufbehalten würden. Es enthält diese Zugabe nicht nur sehr wahrscheinliche Beweise dieser Meinung, sondern auch eine Menge aus der Egyptischen und Arabischen Literatur hergeleiteter Anmerkungen, darunter wol die merkwürdigste die ist, welche in der hiesigen Soc. der Wissenschaften vorgelesen, und in diesen Anzeigen (J. 1758 P. 5 S. 484)

S. 484) recensirt worden, darinnen sehr wahrscheinlich gemacht wird, daß die Scene der Fabel zwar in Idumäa gesetzt werde, der Urheber aber doch in Egypten gelebt haben müsse. Der V. vermuthet, Moses selbst habe das Buch in seinem 40 jährigen Alter geschrieben. Er widerlegt die Meinung Tho. Heatb, dessen Versuch einer neuen Uebersetzung des Buchs Hiob, von dem V. in diesen Anzeigen (J. 1758 S. 484) recensirt worden, ordentlich und ausführlich, und erzehlet darauf den Inhalt und Zusammenhang des Buchs Job auf eine sehr lebhaft Art mit allerhand untermischten Anmerkungen: so daß man diese Zugabe vor eine schöne Einleitung in das Buch Hiob halten und gebrauchen kan.

Pollingen.

In Bayern hat der alte Streit wegen des Verfassers des bekandten und erbaulichen Buchs *de imitatione Christi* wiederum von neuem zwischen denen Chorherren Augustinerordens und denen Benedictinermünchen sich zu regen angefangen. Ein Benedictiner in dem Kloster Scheuern, P. Angelus März, gab im verwichenen Jahr unter dem Titel: *Dissertatio Critica, quæ libri IV. de imitatione Christi Joannis Gersen Abbatis Vercellensis et Decretorum Doctoris, Ord. S. Benedicti, postliminio vindicantur*, eine Schrift heraus, in welcher dasjenige, was von dem angeblichen Benedictinerabt zu Vercelli, Johann Gersen, in dieser in dem vorigen Jahrhundert erregten und zuletzt mit vieler Hitze betriebenen Streitigkeit geschrieben worden, wieder aufgewärmet hat. Da aber bereits der große Gelehrte, Gabriel Nauhaus, der sich bekandter massen in dieser Controvers vor die Chorherren Augustinerordens erkläret hat, ihn einen Abbatem stramineum nennet, und die Jesuiten von Trevoux freimüthig gestanden haben, daß sich aller seit 100. Jahren von denen Benedictinern ange-

angewendeten Mühe obgeachtet von diesem Johann Gersen nirgends etwas finden lasse, welches auch nur den Zweifel heben könnte, ob er jemals gelebet habe; und in dem Codice Allatiano Msc. welchen die Benedictiner vornemlich hochzuschätzen wissen, die 4. Bücher de imitatione Christi einem des Rahmens Johannes de Canabaco, zugeschrieben werden, mithin man hieraus den Schluß machen wollen, der Johannes de Canabaco sey mit dem gedächten Abt von Vercelli einerley Person, und trage diesen Namen von seiner Vaterstadt oder Geburtsort, wie dann Gabriel Buzelinus in seinem Menologio Benedictino dieses mit einer ihm gewöhnlichen Zuverlässigkeit, die aber heutzutage, da man ihn als einen grossen Schwäger und Fabelhansen kennet, nichts mehr bedeuten will, in die Welt geschrieben hat; so ist ohnlängstens zu Volsingen eine kleine, aber mit vieler Lebhaftigkeit geschriebene Abhandlung zum Vorschein gekommen mit der Aufschrift: *Ioannes de Canabaco ex Comitibus de Canabaco oriundus, qui vulgo venditur pro authore quatuor librorum de imitatione Christi recēter detectus a quodam Canonico regulari S. Augustini Congregationis Lateranensis.* (8vo 118 Seiten). Wam! nicht diese Schrift dem daßigen gelehrten Chorherren und Decano Eusebius Amort zugeschrieben wäre, so hätten wir es gewagt, ihn selber vor den Verfasser derselben auszugeben, weil er sich durch ganz Bayern den Ruhm erworben, daß er einer der vornehmsten Verfechter der Ehre des Thomas von Kempis sey; so aber müssen wir uns begnügen nur den Verfasser nach denen Anfangsbuchstaben seines Rahmens M. P. W. V. die unter der Zueignungsschrift stehen, bekannt zu machen. Er schreibt durchgehends mit einer feinen Ironie, und stellet sich, als ob er denen Benedictinern auf die wahre Spur verhelfen wolle. Denn alles bisheriges Nachforschens ungeachtet ist auch bis jetzt weder in Italien noch sonst ein Ort, welcher

Ca.

Canabacum heißen sollte, ausfindig zu machen gewesen, und als die Benedictiner das nicht weit von Vercelli gelegene Cavaglia davor ausgeben wolten, so brachten die Chorherren einige Gelehrte zu Vercelli und Cavaglia dahin, welche, nachdem sie alle in denen Archiven vorhandene Urkunden durchsuchet hatten, bezeugten, daß Cavaglia zwar zu Zeiten Caballia und Cavagliaga, niemalen aber Canabacum genannt worden sey. Allein in Bayern und in der Pfalz hat vormals eine Gräfliche Familie von Rorbach floriret, welche von dem Städtgen Rorbach bey Heidelberg den Rahmen getragen. Daraus schliesset der Verfasser: Cana heisset ein Rohr, und aus bach ist durch die Lateinische Endigung bacus gemacht worden. Der Name Johann kommt in diesem Haus öfters vor. Iohannes a Canabaco ist also ein Bräuer von Rorbach gewesen. In einem Streit, wo man so viele kühne Muthmassungen bisher angebracht, nuzet ein solcher satyrischer Einfall, der dem Gegentheil das lächerliche in seinen Sätzen entdecket, oft mehr als eine gründliche Widerlegung. Hierauf gehet unser Anonymus von neuem alle Gründe der Benedictiner, aus welchen sie dem Thomas von Kempis dieses Büchlein streitig machen wollen, durch, und bleibt ihnen in Bestreitung derselben nichts schuldig. Manchmal urtheilet er von dem Gegentheil ziemlich offenerzig. z. E. der P. März hatte den Benedictiner Oliverium Legipontium den teutschen Mabillon genennet. Unser Anonymus machet hierüber p. 57. die Anmerkung: totius eruditi orbis indignationem meretur dissertationis Criticae Author, quod gyrovagum hunc Monachum cum Ioh. Mabillonio vere magno comparare sit ausus. Si mille Legipontii totidemque Magnaldi Ziegelbauerei (patere quacso Lector benevole. vt nigrae iungatur cacabus ollae) in mortario contunderentur, tota haec massa nec vnciam Mabillonianae eruditionis acquaret. Wir übergehen das lustige Epitaphium, das

p. 58. diesem Regipontio gemachet worden, und ob wir gleich überhaupt an diesem Streit keinen Antheil nehmen, so glauben wir doch, daß es vor unsern Blätter nicht unanständig sey, wann wir unsere gelehrte Leser, denen der Zutritt zu Bibliotheken offen stehet, ersuchen, daß sie etwan die von dem Büchlein de imitatione Christi noch vorhandene Handschriften sorgfältig einsehen, und wem dasselbe zugeeignet werde, auf eine oder die andere Weise dem gelehrten Publico bekannt machen mögten. Da der Fleiß derer Gelehrten, die in dem vorigen Jahrhundert über diese Sache gestritten haben, zwar die Handschriften in denen berühmtesten Bibliotheken in Frankreich, Italien und denen Niederlanden untersucht, aber auf Deutschland, wenigstens auf unser Niedersachsen sich niemals erstreckt hat, so glauben wir, daß diese Bemühung nicht ganz ohne Nutzen seyn würde.

Weimar.

Die S. 1258 des vorigen Jahrs angeführte elende Schrift hat die Ehre gehabt, widerlegt zu werden. Wir sehen 5 Bogen in Octav, in Hoffmanns Verlag, unter der Ueberschrift: Biblische Augen bey dem Baum der Erkenntniß des Guten und des Bösen, zur Aufrechthaltung der Wahrheit eröffnet von J. C. Dieser Schriftsteller ist zwar ungemein viel besser, als sein Gegner: er ist aber doch nicht von der Art, daß die Materie, die er abhandelt, durch ihn das Licht erhalten könnte, so man wünschen möchte. Es ist an ihm zu loben, daß er nicht bloß den sogenannten Weltbürger zum Gegner wählt, sondern zugleich das mit ungemein viel mehreren Genie geschriebene Buch l'état de l'homme dans le peché originel, von dem vor etwan 10 Jahren eine deutsche Uebersetzung zu Halle herauskam, zu widerlegen sich vornimmt. Man kann es daher ehe eine Bestreitung der

der Beverlandischen Lehre vom Falle überhaupt, als des S. 1258 angezeigten Buchs, Baum der Erkenntniß, nennen: wobey der Verfasser dieses Buchs insofern sehr gewonnen hat, daß seine sehr großen besondern Fehler nicht aufgedeckt sind. Vielleicht wird er sich aber zum Dank beschweren, daß sein Gegner ihn nicht verstanden, oder daß er einige seiner vermeinten Beweise übergangen habe. Ob er überall recht verstanden sey, wissen wir selbst nicht: Herr E. setzt als ungeleugnet zum voraus, daß zuerst nur Ein Paar geschaffen sey, und es scheint aus einigen Ausdrücken, daß der Weltbürger, oder wie er heißt, dieses in Zweifel zog. Allein es ist seine eigene Schuld, wenn sein Gegner hierin seinen Sinn verfehlte. Wir wollen das beste aus der Widerlegung anführen. Daß die Worte, seyd fruchtbar und mehret euch, 1 B. Mos. I. 28. wirklich vor dem Fall gesagt sind, und gar keine Ursache sey, eine Versetzung der Abschreiber anzunehmen, ist unsers Erachtens aus der Sache selbst wohl gezeigt. Wir nehmen aber das aus, was S. 12 steht; gleich nach der Räumung des Paradieses könne dieser Befehl nicht gesetzt werden, weil Cain, der so bösbare gewesen, und Habel, der sein Leben gewaltsam beendet, nicht auf Gottes Befehl erzeugt zu seyn schienen. Die critischen Beweise sind so angebracht, wie man sie in den Dogmatiken findet, da eine eigene Bekanntschaft mit den Quellen der Critik ihnen gewiß mehr Vollständigkeit und Ueberzeugung gegeben haben würde. Wenn Gott 1 B. M. II, 17. wirklich gesagt hat: du sollst vom Baum der Erkenntniß Gutes und Böses nicht essen, und nicht etwa Moses das bildlich ausdrückt, was Gott mit eigentlichen Worten geredet, so zeigt Hr. E. sehr deutlich, daß ihn Adam, der noch keine Frau hatte, unmöglich vom Besschlaf verstehen konnte. Ja überhaupt, wenn Gott damals vor Schöpfung der Eva den Besschlaf

schlaf verboten hätte, es möchte mit eigentlichen oder uneigentlichen Worten geschehen seyn, so müßte man dieß bloß für ein Verbot des viehischen Beyschlafes, und für aufgehoben ansehen, da Gott dem Adam eine Frauensperson, die sich zum Beyschlaf mit ihm schickte, darstellte. Es wird auch billig darauf gedrungen, daß die Schöpfung zwey verschiedener Geschlechter unbegreiflich sey, wenn Gott sie nicht zum Beyschlaf bestimmt hatte: doch weil hier E. es mehr mit dem Buche, *l'état de l'homme dans le peché originel*, so den Beyschlaf nur auf gewisse Zeit für verboten hält, als mit dem Weltbürger zu thun hat, so ist der letzte nicht so lebhaft in seiner Thorheit darge stellt. Auch das ist lesenswürdig, wenn von S. 27. an gezeigt wird, eben dieselben Schwierigkeiten, welche der Weltbürger der gewöhnlichen Erklärung des Falles zur Last leget, drücken ihn, und lassen sich mit denselben Worten auf sein und Beverlands System zurück schieben. Hingegen finden wir in dem übrigen Theil des Buchs manches zwar gewöhnliche und nachgesagte, aber nicht überzeugende. Daß die Sünde Adams mit der ewigen Verdammniß an allen seinen Nachkommen bestraft werde, hätte Herr E. auch lieber weglassen mögen, um nicht einen Vortheil wider sich zu geben: wenigstens ist es nicht Pauli Lehre, auf die er sich so sehr beruft, und der doch Rom. V. vom leiblichen Tode redet, so lange man ihn bloß aus der Sprache und nicht aus neuern Dogmatiken erklärt. Wo wir nicht irren, sollen die Anfangsbuchstaben J. E. Jacob Carpon bedeuten, welches aus der Anführung der theol. revel. dogm. als eines eigenen Buchs S. 4. unwidersprechlich wird.

Eisenach.

In Griesbachs Verlag ist Grandison der zweite, oder die Geschichte des Herrn von N * * * in

In Briefen entworfen, herausgekommen: Der erste Theil von 372 Octav-Seiten, noch im vorigen; und der zweite von 347 Seiten, in diesem Jahre. Die Absicht dieser witzigen und satyrischen Schrift ist nicht, wie sich einige Eiferer für Richardsons Arbeiten vorgestellt haben, den Grandison selbst, sondern gewisse wunderliche Nachahmer der in diesem schönen Roman gebildeten Characteren, lächerlich zu machen. Es kann schwerlich anders seyn, als daß eine Erdichtung, die sehr gefällt, auch viele Leute zur übermäßigen Nachahmung reizt, und das Schicksal haben auch die drey Erdichtungen des Richardsons, Pamela, Clarissa, und Grandison, in Deutschland gehabt: einige der Nachahmer sind dabey so einfältig gewesen, zu glauben, daß jenes wirkliche Personen seyn, denen man desto sicherer nachahmen könne. Gegen diese hat der uns unbekannte Verfasser die Satyre gebraucht, und so zu reden einen deutschen Don Quixot geschrieben. Der Herr von N. ein ziemlich armer Adlicher auf dem Lande, und sein Client, ein Informator, Nahmens Mag. Lampert, sind die Hauptpersonen. Sie glauben beide festiglich, daß Richardson eine wahre Geschichte beschrieben habe, und gerathen durch die lose Dienstfertigkeit eines muntern jungen Edelmanns in einen Briefwechsel mit der Grandisonischen Familie, ja der gnädige Junker wird von Grandison zum Bevatter erbeten, so ihm ein Pathegeschenk von 15 fl. couranter Münze kostet. Er ahmt dem Grandison, und sein Magister dem Dr. Bartlett nach. Ihre große Unwissenheit in den Sitten von England macht die Comödie, die sie spielen, noch lächerlicher. Wir haben diese Erdichtung mit vielem Vergnügen gelesen: und davor wollen wir unsern Lesern auch wol Bürge seyn, daß sie sie nicht ungeendiget aus der Hand legen werden. Solchen, die den Fehler der Nachahmung selbst an sich haben, der hier getadelt wird, könnte sie zugleich sehr nützlich seyn.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften
16. Stück.

Den 8. August 1761.

Göttingen.

Sie hoffen, es werde unsern Lesern nicht unangenehm seyn, wenn wir ihnen von dem neuen Durchgang der Venus durch die Sonne einige gute und von geübten Sternkundigen angestellte Beobachtungen mittheilen; zumal da diejenigen, die uns bisher durch den Weg der Zeitungen zu Gesicht gekommen, dergestalt unrichtig und fehlerhaft sind, daß die heutige Sternkunde nicht den geringsten Vortheil daraus ziehen kann. Die gegenwärtigen haben wir aus einem Schreiben des Hrn. de la Caille zu Paris an den Hrn. Prof. Mayer alhier, ingleichen aus einem andern von dem Hrn. Zannoni an eben denselben, ausgezogen.

Zu Paris war die Witterung am 6. Jun. nicht sehr günstig, indessen konnten die beyden Zeiten des Austrittes der Venus aus der Sonne ungehindert beobachtet werden. Der Hr. de la Caille sah die innere Berührung oder den Anfang des Austrittes Vormittag um 8 U. 28' 39" wahrer Zeit, den völligen Austritt aber um 8 U. 46' 52" oder 55". Den Durchmesser der Venus befand er zwischen 58" und 1' 0".

2

Et

Er hat auch weder Regenbogenfarben um die Venus noch irgend etwas von einem Trabanten derselben wahrnehmen können. Der Hr. Maraldi hatte eben daselbst die innere Berührung um 8 U. 28' 42" und die äussere um 8 U. 46' 54" bemerkt. Der Hr. de la Lande jene um 8 U. 28' 26" und diese um 8 U. 46' 54". Der Hr. Libour aber um 8 U. 28' 31" und 8 U. 46' 43".

Zu Lyon beobachtete der W. Beraud diese beyden Zeitpunkte um 8 U. 38' 44" und 8 U. 56' 56".

Zu Wien konnte man nur den gänzlichen Austritt der Venus wahrnehmen. Der P. Hell bestimmte ihn um 9 U. 43' 10" oder 25". Ein anderer um 9 U. 42' 39" oder 44". Noch ein anderer um 9 U. 42' 49"; und der Hr. Lysogorsky um 9 U. 42' 59".

Die Beobachtungen an den beyden erstern Orten stimmen in der Zeit, die von der innern Berührung des Randes der Venus bis zu der äussern verstrichen, bis auf wenige Secunden überein; indem sie dafür wenigstens 18' 12" höchstens aber 18' 26" geben. Nach der hiesigen Beobachtung, die wir im 8ten Stücke angeführet, war sie ebenfalls 18' 26". Wir müssen uns daher nicht wenig wundern, wie ein so leicht wahrzunehmender Zeitraum von vielen, die ihre Beobachtungen öffentlich bekannt gemacht haben, so sehr unrichtig habe gefunden werden können, daß sie ihn nur auf 16' ja theils gar nur auf 12' ansetzen. Es wäre zu wünschen, daß diejenigen, die sich bey dieser Gelegenheit als Liebhaber der Astronomie gezeigt, sich auch die neuere Methode zu observiren möchten bekannter gemacht haben.

Die von dem Hrn. Dollond in England kürzlich erfundene Verbesserung der Ferngläser ist bey dieser astronomischen Begebenheit sehr vortreflich befunden worden. Der Hr. de la Caille hat sich, den Austritt der Venus zu beobachten, eines Fernglases von dieser neuen Art bedienet, welches nur 4 Fuß und 8 Zoll lang war, aber eben so stark vergrößerte als ein gewöhn-

wöhnliches von 12 bis 15 Füssen. Es war in England verfertigt worden. Er meldet aber, daß man in Paris diese Erfindung nachzumachen trachte, und daß die ersten Versuche davon bereits gelungen seyn. Diese Fernröhren haben ein doppeltes Objectivglas von zweyen in der Refraction verschiedenen Arten Glas, und es kommt darauf an, den beyden Theilen eine solche Gestalt zu geben, daß sowol die verschiedene Refrangibilität der Lichtstrahlen als auch die Abirrung der Figur durch ihre Zusammensetzung verhindert werde. Man findet davon eine hinlängliche Nachricht in den Philosoph. Transactions, Vol. L. Part. II. p. 733. Es scheint uns diese Erfindung, durch welche die kostbaren Spiegel-Teleskope bald entbehrlich seyn werden, so merkwürdig zu seyn, daß wir bey dieser Gelegenheit nicht umhin können, unsere deutschen Künstler zu deren Nachahmung aufzumuntern.

Jena.

Unter dem Vorsitz des Herrn Professor Carl Friedrich Walchs verteidigte der Herr Paul Ludwig Heiligenstädt eine Streitschrift *de legato heredis in arbitrium collato*, 7 Bogen mit Straußischen Schriften. Nachdem der gelehrte Hr. V. §. 1. den Begriff eines Vermächtnisses entwickelt, und bey dieser Gelegenheit die vornehmsten Erklärungen der Römischen und neuen Rechtslehrer gelehrt beurtheilet hat; so wendet er sich §. 2. zum Begriff des Willkührs, und erkläret den in Rechten gegründeten Unterscheid eines blossen Willkührs und eines Willkührs eines billigen Manns (*arbitrii meri et arbitrii boni viri*). Hieraus erkläret er §. 3. den Begriff eines Vermächtnisses, was in den Willkühr des Erben gestellet ist, und scheint uns in der Ausführung S. 12. 13. darunter auch diejenigen Vermächtnisse begreifen zu wollen, welche in den Willkühr derjenigen Person, welcher

etwas vermacht wird, oder auch eines dritten gestellet worden, obwol in der Folge §. 8. S. 37. diese davon unterschieden werden. Dergleichen in den Willkühr des Erben gestellte Vermächtnisse können nach §. 4. entweder in desselben blossen Willkühr, oder in desselben als eines billigen Manns Willkühr gesetzt seyn. Bey den ersten kan dieses nach §. 5. wiederum entweder gänzlich oder auch nur zum Theil, und ersteres wiederum entweder ausdrücklich oder stillschweigend geschehen seyn, zu welchen letztern die bedingten Vermächtnisse gerechnet werden, deren Bedingung von dem Willen des Erben abhänget, und also auch diejenigen, welche dem Erben zur Strafe auferlegt werden. Zum Theil können nach §. 6. die Vermächtnisse in den blossen Willkühr des Erben gestellet werden sowol in Ansehung der Person, der sie gegeben werden sollen, als auch der Sache und der Zeit. Nachdem der Hr. V. hierauf §. 7. den Unterscheid dieser Vermächtnisse und der verfänglichen Verordnungen eines letzten Willens (captatoriarum dispositionum) gezeigt, und §. 8. verschiedene Gründe angegeben hat, woraus er vermuthet, daß die älteren Römischen Rechtslehrer bloß nach einer strengen Auslegung der Gesetze die in den Willkühr des Erben gestellten Vermächtnisse durchgehends möchten vor ungültig gehalten haben, von deren Meinung nachher die neuern Römischen Rechtslehrer in etwas abgegangen; so bestimmt er in den folgenden die Gültigkeit dieser Vermächtnisse nach dem neuern Recht mit Bemerkung des vorher angegebenen Unterscheids derselben. Diejenigen, welche in den blossen Willkühr des Erben gänzlich und ausdrücklich gestellet worden, sind nach §. 9. wegen ihrer völligen Ungewißheit vor ungültig zu halten; wenn sie auch gleich nach §. 10. eine nachgelassene Freyheit betreffen sollten. Diejenigen aber, welche in den blossen Willkühr des Erben zwar gänzlich aber nur stillschweigend gestellet sind, müs-

müssen nach §. 11. als gültig angesehen werden, welches diejenigen Vermächtnisse sind, welche eine Bedingung in sich enthalten, die von dem Willen des Erben abhänget; es mag der Erblasser das Vermächtniß damit als eine Strafe verknüpft haben, oder nicht; zu welcher letztern Art auch die verneinende Bedingung gerechnet wird: wann es der Erbe nicht anders wollen sollte. Ein gleiches wird §. 12. von den Vermächtnissen behauptet, welche nur zum Theil in den bloßen Willkühr des Erben gestellet werden; es mag dieser Willkühr die Person oder die Sache oder auch die Zeit betreffen, so wie auch noch §. 13. ein Vermächtniß als ein bedingtes zu Recht beständig ist, wenn es nach der Absicht des Erblassers von dem Willkühr des Erben als eines billigen Manns abhängen soll. Hierauf werden §. 14. die rechtlichen Mittel angeführt, deren man sich zur Erhaltung eines solchen Vermächtnisses zu bedienen hat, welche besonders im letzten Fall in der persönlichen Klage aus dem letzten Willen bestehen, wobey dem Kläger, wenn er die geschehene Bestimmung des Erben nicht vor billig halten sollte, der Weg zur billigern Bestimmung des Richters billig übrig bleibt. Zuletzt berührt der Hr. V. §. 15. die Verordnung des canonischen Rechts von dergleichen in den Willkühr eines andern gestellten letzten Willen, und merkt dabey wohl an, daß die Verordnung des bekannten c. 13. X. de testam. allgemein und nicht bloß auf geistliche Verordnungen einzuschränken sey, und macht §. 16. den Beschluß mit Anführung einiger Rechtsprüche, worin dergleichen Vermächtnisse vor zu recht beständig erkannt worden. Die ganze Abhandlung ist mit vieler Gelehrsamkeit und Belesenheit geschrieben, und ist ein neues Zeugniß von der bekannten Geschicklichkeit des Herrn Verfassers.

Altona.

Seit dem Julio dieses Jahrs kommt hier eine Lateinische, sowohl politische als gelehrte Zeitung, unter dem Titel, *de rebus politicis ac literariis commentarii Altonani* heraus. Man weiß den Endzweck solcher Lateinischen Zeitungen, an denen es seit einiger Zeit gemangelt hat, nemlich Erwachsenen und Schülern etwas Lateinisches in die Hand zu geben, so ihre Neugier genug reize, und ihnen dadurch die Sprache geläufig mache; zugleich aber ihnen in Beyspielen zu zeigen, wie man sich von Dingen der jetzigen Welt auf eine ungezwungene Art im Lateinischen ausdrücken könne. Unsere Leser werden also billig vor allen Dingen fragen, wie die Schreibart dieser Zeitung beschaffen sey? So viel wir aus dem Anfange derselben gesehen urtheilen können, ist sie gut: sie befreit sich der Reinigkeit der Sprache, ohne sie mit Verlußt der Deutlichkeit zu übertreiben. Die einzige Erinnerung, welche bey Arbeiten dieser Art denen zu geben ist, die sie um des Lateins willen lesen, wird seyn, daß sie sie bloß gebrauchen um mehrere Fertigkeit in dieser Sprache zu erlangen, nicht aber zur Nachahmung, und als ein classisches Muster. Denn überhaupt ist es nicht zu rathen, in dieser ausgestorbenen Sprache ein neueres Muster zur Nachahmung zu wählen; das doch gewiß keine Abweichungen von der alten Reinigkeit, und seinen National-Character, wo nicht in einzelnen Worten und Redensarten, dennoch überhaupt in der Art sich auszudrücken haben wird; die der nachahmende sich ehe zu eigen macht, als das ursprüngliche und alte Latein: überdis aber wird ein neuerer Auctor nicht vollkommen so flüßig und natürlich schreiben, wenn er auf eine etwas ungewöhnliche Art Zeitungs-Neuigkeiten Lateinisch ausdrücken soll, und bey dem steten Widerspruch der Geseze von Reinigkeit der alten

Syras

Sprache und von Deutlichkeit sich Zwang anthun muß, als wenn er seine eigenen Gedanken von gelehrten Sachen in der der Gelehrsamkeit schon gewidmeten Sprache vorträgt, und von den Sachen hingeworfen ohne Mühe und lange Wahl die besten Worte von selbst findet.

Wien.

Aus der hiesigen Schule ist wiederum ein bey seiner Kürze nütliches Werk herausgekommen J. Georg Hasenöhrl's historia Medica morbi Epidemici s. febris petechialis quae ab a. fere finiente 1757 ad annum 1759. Viennae grassata est bey Trattnern N. 1760. in groß Octav auf 70. S. abgedruckt worden. Hr. Hasenöhrl steht bey dem spanischen Hospitale, und hat in den besagten zwey Jahren eine Menge Petechien zu heilen gehabt. Das Uebel fiel öfters wie ein Schnupfen an, und die Entkräftung war gar bald sehr groß. Am vierten, und bis am siebenden Tage, brachen hellrothe Flecken mit gutem Vortheile aus, wenn aber die Krankheit tödlich werden sollte, so schien der Kopf am meisten zu leiden, und die Kranken waren entweder gänzlich schlaflos, oder wiederum lagen sie in einem beständigen Schlummer, die Flecken waren auch bleifarbigt oder schwarz, oder lagen tief unter der Haut, so daß sie nicht heraus brechen konnten. Das Zurücktreten der Flecken war gleichfalls tödlich. Zuweilen wurde die Materie auch mit heilsamen Ersolge auf die Ohrendrüsen geworfen. Hr. H. hat auch unter den Achseln einen heftigen Schmerzen gesehen, der mit aufgelegten erweichenden, und zum Theil auch ägenden Bähungen zum eitem gebracht wurde. Hingegen ist der Rothlauf im Gesichte tödlich gewesen. Zur Heilung dieser gefährlichen Krankheiten hat Hr. H., nach einigen minder glücklich abgelaufenen

tausenden Proben den verdickten Saft der Fiebrerrinde zu zwey Lorben des Tages mehrertheils, obwol auch nicht allemal glücklich einnehmen lassen, dabey hat er die Englische mit Wein vermischte Molke, auch das Schleimichte mit erweichenden Pappeln und dergleichen abgekochte Wasser trinken lassen. Er selbst hat das Leben der oben belobten Rinde zu danken. Sie hat fast allemal geholfen, auch den Rückfall der Krankheit abgehalten, und niemals geschadet. Dabey hat er Blasenpflaster und etwas Mohnsaft gebraucht. Das Blut hat er verdickt, aber in einer Leiche die Zeichen der Fäulung gefunden, die sich in einer andern nach dem Gebrauche der Fiebrerrinde nicht gezeigt hat. Als ein Anhang stehen am Ende die Erzählungen von zehn Desnungen anderer Leichen, die an verschiedenen Krankheiten gestorben sind. Nach einem Wechselfieber war im Gehirne Blut ausgetreten (und also ein wahrer Schlagfluß entstanden). Im Seitenstiche hat er wirklich das Brustfell entzündet, die Lunge aber, und das Herz mit einer speckichten Haut überzogen gefunden. Nach einer langwierigen Kolik war in der grossen Drüse ein Geschwür, das den Magen angrif. Bey einem eingeklemmten Schenkelbruch war der Darm brandicht. Nach einem kalten Stumpe, und der darauf gefolgten Entzündung im Unterleibe waren die Därmer voll kleiner Geschwüre. Nach einem allgemeinen Brechen der Speisen, war der Magen sehr groß, und der Ausgang verhärtet und eng.

Leipzig. Am 6ten Jul. starb der Prof. Theol. Extraordinarius, und Archidiaconus zu St. Thomä, Herr D. Christoph Wölle, in seinem 62sten Jahre, an einem Schlagfluße.

London. Der in der gelehrten Welt bekannte Bischoff von London, D. Thom. Sherlock, starb in der Nacht zwischen dem 17 und 18 Jul. in einem Alter von 80 Jahren.

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

17. Stück.

Den 15. August 1761.

Göttingen.

Anfangsgründe der Algebra, nebst derselben Anwendung auf die Rechenkunst, entworfen von Matthias Butschamp der F. R. Magistro und der Weltweisheit Doctorn, sind bey Bockiegeln auf 12 Bogen in Octav herausgekommen. Hr. B. übergiebt diese Algebra denen, welche die vier Species in Ganzen und Brüchen gelernet haben, für sich alles übrige zu finden; denn die Algebra, macht die Regel Detri, Dupli, Societatis, Fusti, Virginum entbehrlich. Die Eigenschaften der Grössen theilt er in theoretische und practische ein, da jene einer Grösse zukommen, diese aber einer Grösse zukommen müssen. (Man hat sonst immer geglaubt, daß in der theoretischen Mathematik, alles was so ist; auch so seyn muß.) Die Algebra ist eine Kunst, auf eine kurze Art eine Regel allsfündig zu machen, nach welcher man sich richten muß, wenn man entweder eine unbekannte Grösse, von der uns einige Eigenschaften gegeben sind oder einer gegebenen Grösse ihre unbekann-

R

tann

kannten Eigenschaften finden will, von welcher uns einige Eigenschaften gegeben sind. Dabey sagt Hr. B. den Herren Algebraisten auf eine höflich spitzige Art, daß er den Begriff der Gleichung weder aus Unwissenheit noch aus Irrthum aus seiner Erklärung der Algebra weggelassen, denn man finde viele Eigenschaften ohne alle Gleichung. Darauf führt Hr. B. sechs Grundsätze der Algebra an, die alle von gleichen Veränderungen gleicher Dinge reden (die Eigenschaften also, welche man ohne alle Gleichung findet, müssen auf andern Grundsätzen beruhen, die Hr. B. nicht anführt.) Die Theile der Algebra sind 1. die Art und Weise, deren sie sich bedienet, die Regeln kürzlich zu finden; diese Art aber bestehet in bloßen Zeichen (das heißt Buchstabenrechnungskunst, nicht Algebra). 2. Gewisse Handlungen, durch welche man die Regel sucht. 3. Eine besondere Anweisung, wie man sich dieser Handlungen in Erfindung der Regel bedienen muß. (Da Handlungen bey Hrn. B. Rechnungsarten heißen, so wird man hier das wichtigste der Algebra, die Analysis, vermissen, von der Hr. B. auch in der Folge nicht das geringste gesagt hat.) Der Vortrag der Regeln und Beweise der Buchstabenrechnung, ist uns hier dunkler und weniger gründlich als sonst in den gemeinsten Anleitungen vorgekommen. Hr. B. hatte den Rath gegeben, auch statt der Zahlen, die in den Aufgaben vorkommen, Buchstaben, z. E. statt 500; a; statt 3000; b; zu schreiben; hier aber beweiset er z. E. die Regel der Multiplikation mit nichts weiter als daß er zeigt, wie man es machen müsse, wenn man 5 Tagelöhner weniger 1 habe, denen man: jedem 3 Gr. weniger 1, bezahlen solle. So sind die übrigen Regeln abgehandelt, ohngefähr wie man die Regeln der gemeinen Rechenkunst in einem nicht vortreflichen Rechenbuche abgehandelt findet. Die Algebra lehret
nach

nach Hrn. B. Größen, von verschiedener Art zusammen rechnen, z. E. 2 Fässer Wein, 2 Centner Caffee, 24 Ellen Tuch und 200 Thlr. zusammen, von 2 Häusern 5 Ducaten, und 3 Pf. Zucker abziehen. Statt der Zahlen befiehlt er Buchstaben z. E. statt 300; a; zu schreiben; aber das allgemeine des binomischen Lehrsatzes trägt er ohne Buchstaben nur mit Worten, in einer Anmerkung von sechs Zeilen, vor, wo man freylich bey dem &c. das sie schließt, alles nöthige noch hinzudenken kan. Den Schluß des zweyten Theiles der Algebra, macht die Ausziehung der Quadrat- und Cubikwurzel aus Zahlen; (die freylich jemand, der nur die vier Species und die Brüche weiß, erst in der Algebra lernen muß. Pescheck hatte sie auch in seinem angehenden Algebraisten gelehrt, aber nur unter dem Vorwande, sein Schüler möchte sie wieder vergessen haben). Hr. B. nennt hier zweyte, dritte u. Wurzel, was man sonst zweyten, dritten Theil der Wurzel genennet hat. Nun kommt der Algebra dritter Theil und die nöthigen Handlungen, 1) die Benennung. (Sonst geben geübte Algebraisten die Regel: analytische Betrachtungen anzustellen, ehe man die unbekannten Größen benennet.) 2) eine Gleichung (aber die war ja nach Hrn. B. bey der Algebra nicht allemal nöthig.) 3) Die Reduction. Nun handelt der erste Abschnitt von der Reduction einer Gleichung, in der sich nur eine unbekannte Größe befindet. Bey den Quadratischen Gleichungen macht er einen Unterschied zwischen dieser: $x^2 + ax = b$ und der $x^2 + ax + cx = b$ und sucht für die letzte sehr künstlich eine besondere Formel ihrer polynomischen Wurzel. (Sonst haben die Algebraisten alles was in eine einzige Potenz von x multipliciret wird, als einen einzigen Coefficienten angesehen; nach Hrn. B. aber hat man so viel Regeln nöthig, aus so viel Theilen jemanden gefällt, jeden solchen Coefficienten zu-

sammen zu setzen.) Dieser Abschnitt schließt sich mit einer Art die Wurzeln aus den höhern Gleichungen durch Näherung zu finden, die eine entfernte Aehnlichkeit mit Halleys Irrationalregel hat, aber ohne daß der Grund des Verfahrens, besonders als das wichtigste, eine Regel wie viel man Decimalfiguren in jeder Operation suchen darf, gewiesen wären, so wenig als die neuern Vortheile berührt sind, wodurch man solche Näherungen bequemer macht. Untersuchungen von den Eigenschaften der höhern Gleichungen, der Mannichfaltigkeit ihrer Wurzeln &c. wird man ohnedem in einer Algebra nicht vermuthen, aus deren Erklärung der Begriff der Gleichung weggeschafft worden ist. Ein Nutzen dieser Weglassung ist, daß in der nun folgenden Anwendung der Algebra auf die Rechenkunst, bestimmte Aufgaben heißen, die solche Eigenschaften einer Zahl suchen, die nur einer Zahl zukommen, unbestimmte, die Eigenschaften suchen die mehreren Zahlen zukommen. Die Aufgaben sind, wie man sie in verschiedenen gemeinen und algebraischen Rechenbüchern findet, ohne Wahl und Ordnung. Auch hat Hr. B. bey ihrer Auflösung ihm eigene Kunstgriffe angebracht. Aus $a: x + b = x:x$; 152 S; macht Hr. B. eine quadratische Gleichung, die er sehr mühsam auflöset, und verwandelt also nach seiner Art zu reden die bestimmte Aufgabe, die man durch $a = x + b$ auflösen würde, in eine unbestimmte, deren beyde Auflösungen $x = a - b$ und $x = 0$ sind, ob er gleich an die letzte nicht gedacht hat. Unter den unbestimmten Aufgaben, sind die ersten bloße Buchstabenrechnungen, die folgenden, wirklich unbestimmte, aber ohne daß das wichtigste und einzige künstliche bey unbestimmten Aufgaben, die diophantischen Kunstgriffe irgendwo gewiesen würden. Die ganze Lehre von den Logarithmen steht auf der letzten Seite. Was man so unvollkommen und unverständ-

sich anzeigen muß, wie noch bey verschiedenen andern Untersuchungen, z. E. 161 E. geschehen, hätte billig seine Stelle andern Lehren überlassen sollen, die man brauchbarer ausführen könnte.

Greifswalde und Leipzig.

Den Fabeln des Herrn Regierungs-Raths Lichtwerts ist eine Ehre widerfahren, über welche ihn bey nahe ein jeder Dichter beneiden möchte. Man hat eine Ausgabe derselben veranstaltet, in welcher die wegblieben, welche den Beyfall der Herausgeber nicht erhielten, und die übrigen hin und wieder gekürzt, und sonderlich von einigen zu niedrigen Ausdrücken befreyet wurden. Wer die Herausgeber sind wissen wir nicht, ja es fällt uns nicht einmahl eine Vermuthung davon bey: desto unpartheyischer können wir ihren Geschmack billigen. Der Titel dieser neuen Ausgabe ist: Herrn M. G. Lichtwerts, Rönigl. Preussischen Hoff- und Regierungs-Raths im Fürstenthum Salberstadt, auserlesene verbesserte Fabeln und Erzählungen in zweyen Büchern. Bey Joh. Jac. Weidbrecht 1761. 136 Octav-Seiten. Wir tragen kein Bedenken, Herrn L. nunmehr im eigentlichsten Verstande einen classischen Fabeln-Dichter zu nennen, welcher nicht nur vergnügen, sondern auch zum Muster dienen kann. Zum Theil haben Gellerts Fabeln uns befriger vergnügt, vermuthlich weil in einigen mehr Affect war, den die Fabel eben nicht erfordert, und der doch wo man ihn findet reizet: allein zur Nachahmung würden wir lieber Lichtwerts anpreisen, weil man aus ihm nichts falsches, nichts rauhes, und keine Freyheiten der Poesie lernt, die am Ende Fehler sind. Einem zur Poesie gebornen Kinde, das wir recht liebten, würden wir sie am ersten in die Hände geben. In der

Vorrede wird der Kunstrichter von etelm Geschmacke gedacht; die eine gewisse idealische Vollkommenheit suchen, und an Herrn Lichtwerts Fabeln tadeln werden, daß die Regeln derselben nicht stets beobachtet sind. Es kann seyn: wir sind nicht so genau gewesen, Fehler zu entdecken, denn wir lesen Dichter zum Vergnügen. Finden wir keinen Fehler, der dieses störet, so geben wir auf Regeln minder acht; und wir müssen es in der That bekennen, daß wir nicht so wohl wie Kunstrichter, als vielmehr wie Genießende von Gedichten urtheilen. Bloß denn, wenn uns ein Gedichte die Wohlust nicht gewähret, die wir uns davon versprochen, fangen wir an nach den Regeln zu forschen, deren Nichtbeobachtung unsern Geschmack beleidigen möchte.

Stockholm.

Bei Salolus sind herausgekommen, **Schwedische Anekdoten, erstes Stück.** (168 Octav. Seiten) Dieses erste Stück enthält lauter übersezte Originale Piecen, den Streit des Königes mit dem Reichsrathe betreffend, den der 1756 gebaltene Reichstag entschieden hat. Sie werden deswegen von Wichtigkeit, weil sie einen so großen Ausgang gehabt haben, den man nicht recht beurtheilen, zum Theil auch nicht genug verstehen kann, wenn man diese Schriften nicht gelesen hat. Wenn man sie hingegen mit den ehemals recensirten Schriften zusammen hält, so wird man von diesem so merklichen Periodo der Schwedischen Geschichte wirklich mehr wissen, als man aus den Zeitungen, den nur allzugewöhnlichen Quellen der neuesten Geschichte, schöpfen kann. Die beyden Stellen S. 19. und 103 sind ohne Zweifel die wichtigsten im ganzen Buche, man muß sie aber im Zusammenhange lesen. Meistens betrifft der Streit, Beförderungen solcher

Per-

Personen, die dem Könige nicht vorgeschlagen waren, und die zwar insgesammt nach Geständniß des Reichsraths Verdienste und Geschicklichkeit besitzen, aber deswegen von ihm zurückgesetzt werden, weil ältern Bedienten durch ihren Vorzug wehe geschähe. Man wird einiges nicht genug verstehen, wenn man nicht unterrichtet ist, daß die Schwedischen von Adel so in Französischen Kriegesdiensten stehen, hiedurch in Schweden gleichen Par und Ancienneté bey der Beförderung erhalten, auf welches Recht der König sich zuweilen beruft. Wir treffen wider unser Vermuthen unter denen, die der König also befördern wollen, den Obristen Lilliehöf an, welchen unsere Stadt im Jahr 1757 als einen ungemein verdienten und leutseligen Officier hat kennen lernen, und der, nachdem er einige Monath als Lieutenant du Roy bey uns gewesen war, durch ein recht eigensinniges Schicksaal in der Schlacht bey Rossbach bleiben mußte, da er eben im Begriff war, nach seinem Vaterlande zurücke zu gehen, und nach wirklich Tages zuvor erhaltenem Abschiede doch noch sein Regiment in der Schlacht anführte. Dieser Mann, über den der Streit des Reichsraths mit dem Könige am weitesten gegangen, war zu der Zeit da wir ihn kennen lernen, nicht von der Hoffparthey. Die Uebersetzung hat noch vieles Schwedische an sich, so sie bisweilen undeutlich macht, und einen gebohrnen Schweden als Uebersetzer zu ver-rathen scheint. Aus der ganz kurzen Vorrede, unter welcher er sich G. d'U. unterzeichnet, sehen wir, daß diese Sammlung fortgesetzt werden, und sich auf die Geschichte des Schwedischen Reichs von 1718 bis 1756 erstrecken soll.

Halle.

Des nicht unbekannten französischen Geschichtschreibers, Johann Bapt. von Kocoles, Buch:
Les

Les imposteurs insignes, welches zu Amsterdam 1683 zuerst herausgekommen, hat das ungewöhnliche Schicksal gehabt, daß nach einer so geraumen Zeit an einem Ort eine doppelte deutsche Uebersetzung davon ans Licht getreten. Diejenige, so wir vor uns haben, ist in Curts Verlag unter dem Titel: Geschichte merkwürdiger Betrüger. Mit Kupfern. Erster Theil. Mit einer Vorrede, Erläuterungen, Zusätzen und Münzen begleitet von D. Johann Friedrich Joachim, Professor der Rechte und Geschichte in Halle, 1. Alph. 7. B. Zweyter Theil, 1. Alph. in Großoctav herausgekommen. D. eigne Arbeit ist vor uns zu alt, als daß wir durch Erzählung der Personen, die hier als Betrüger beschrieben werden, solche unserm Leser erst bekannt zu machen, suchen sollten. Er hat sich viele Freiheit genommen, den Begriff eines Betrügers sehr willkürlich zu bestimmen, und die unterschiedne Wahl der Quellen; oder besser, die Verschiedenheit seiner eignen Fähigkeit, sie zu brauchen, hat die natürliche Wirkung gehabt, daß der Wehrt der Artikel sehr ungleich ist. Es ist daher eine sehr nützliche Arbeit, die der H. J. übernommen, keine bloße Uebersetzung zu liefern; sondern solche mit Anmerkungen zu versehen, welche dieses Buch in der That erst fruchtbar machen. In diesen werden die Quellen genau angezeigt: eine große Menge von Fehlern des V. verbessert, und die oft mangelhafte Erzählungen ergänzt. Dadurch höret das Buch auf, bloß müßige Leute zu unterhalten; sondern wird auch dem gelehrten Forscher der Historie brauchbar. Die Abbildungen der Betrüger gereichen dem Buch zur Aierde; die Münzen aber, welche der H. J. beygefüget, zum Nutzen. Denn bey diesen ist Zuverlässigkeit; bey jenen aber zu oft bloßer Willkühr, und hätten zum Theil ohne Schaden wegbleiben können.

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

18. Stück.

Den 22. August 1761.

Göttingen.

Die Vandenhoefische Handlung hat den zweyten und letzten Theil der *modelles de lettres sur toutes sortes de sujets pour enseigner & appliquer les régles du stile* von unserm H. Prof. v. Colom, auf 424 Octav-Seiten, ohne Register, drucken lassen. Der Herr Pr. fährt fort die Absicht auszuführen, welche wir in den Anzeigen v. J. 1759 S. 1193, bey dem ersten Theile angezeigt haben. Sein Hauptzweck ist die Theorie des Styls, welche er in seinen *Reflexions sur le stile* durch Regeln gezeigt, vermittelst dieser Muster von Briefen, und den dabey befindlichen Anmerkungen, zu appliciren, welches er durch seinen guten Geschmack und seine angenehme Schreibart bewerkstelliget hat. Dieser Theil enthält die Geschäfts-Briefe in besondern, und die in öffentlichen Angelegenheiten, die Vergnügungs- wie auch vermischten und die vertrauten Briefe. Ein nützlichcs dreyfaches Register machet den Beschluß dieses Werks.

G

Eben

Eben derselbe hat vor kurzem auf 12 Bogen in 8. drucken lassen: *Übungen zur Anwendung der Grundsätze, der Wortfügung und der Schreibart der französischen Sprache*, 2c. mit einer Einleitung in die Grundsätze der französischen Sprache, und mit Anmerkungen, wie auch einem Register versehen. Dieses Werk hat Vossigell verlegt. Zuerst kommen die Grundsätze der fr. Sprache, welche auf 44 Seiten in der Kürze die nöthigen Anfangsgründe der ganzen Sprachlehre enthalten; hierauf folgen *Exercitia practica*, wie auch deutsche Briefe, zu deren Uebersetzung in Anmerkungen, die jeden Brief begleiten, Anleitung nach der Syntax und den Regeln des Stils gegeben wird. Zuletzt folget ein dreysaches ausführliches Register, und einige Tabellen von den Conjugationen.

London.

Hier kommt seit ohngefähr einem Jahre eine Geschichte des jetzigen Krieges, (*history of the origin and progress of the present War*) stückweise heraus, die vermuthlich in Deutschland Liebhaber finden wird. Sie ist in der Monats-Schrift, *the London-Magazine* eingerückt, deren Verleger diese Geschichte, wenn sie geendiget ist, besonders drucken lassen wollen. In dem Monat Junius, als dem letzten vom London-Magazine, welchen wir jetzt vor uns haben, gebet sie bis auf die den Preußen unglückliche Schlacht bey Planian. Sie enthält zwar keine Anekdoten, sondern man muß gewissermaßen sagen, sie sey aus den Zeitungen genommen: allein sie ist deshalb nicht in die Classe der in Deutschland so gewöhnlichen Historien der neuern Zeit, deren Quelle die Zeitungen sind, herunter zu setzen. Sie hat nichts weniger, als die unangenehme Dähnung derselben, sondern stellet vielmehr die Sachen in einer

ner begreiflichen und reizenden, aber doch reichen Kürze vor: und wird einem Deutschen wenigstens dazu dienen, sich von dem Kriege in den andern Welttheilen einen vollständigern Begriff zu machen. Von diesem giebt sie wirklich manches, so einem Deutschen aus den Zeitungen nicht bekannt seyn kann, erläutert ihn durch Nachrichten von der Lage, Interesse, und Gefinnungen der dortigen Pflanzstädte, und bringet ihn in bequeme Abschnitte. Das allerwichtigste aber sind die überall vorkommenden pragmatischen Anmerkungen, welche, so viel wir urtheilen können, eine Meisterhand verrathen. Sie scheinen bisweilen etwas partheyisch zu seyn, nicht zwar vor Großbritannien gegen Frankreich, noch weniger vor die Bundesgenossen Großbritanniens; sondern vor den Satz, daß England sich in Landbündnisse oder Landkriege nicht einlassen solle. Der Verfasser ist ein Widersacher des vorigen Ministerii, der es doch dem jetzigen vielleicht nicht ganz vergeben wird, in Deutschland und vor Preußen und Hannover so viel gethan zu haben. Er tadelt England, daß es Frankreich einen Schein der Mäßigung und gerechten Sache gegeben habe, dessen sich Frankreich bey andern Europäischen Mächten zu seinem großen Vortheil gebraucht habe: und hieher rechnet er nicht bloß das, daß England vor der Krieges- Erklärung Französische Schiffe weggenommen, sondern auch, daß die Hannöverische Armee 1757 über die Weser gerücket ist: ja er ist nicht einmal damit recht zufrieden, daß der Krone Frankreich 1757 der Durchgang durch das Hannöverische verweigert ist, und stellet diesen Antrag des Kayserl. Hofes auf einer sehr günstigen Seite vor. Wie er die deutschen Reichsfürsten ansehe, und nach welchen Grundsätzen er deutsche Staats-Sachen beurtheile, kann man aus der Anmerkung S. 296. sehen: jedes Land müsse unglücklich seyn, in dem ein

Untertban so mächtig werde, daß er mit einiger Hoffnung eines glücklichen Ausgangs gegen die höchste Gewalt rebelliren, und hierin sich von seiner Ambition leiten lassen könne. Diß schreibt er mit Absicht auf den König von Preußen. Die persönliche Größe des Geistes und der Helden-Eigenschaften läßt er diesem Herrn: ja er gehet hierin so weit, daß er bisweilen aus seiner alles übertreffenden Einsicht schließt, was er gewählt habe, sey vor ihn das vortheilhaftigste gewesen, z. E. bey der mit vielem Scharfsinn untersuchten Frage, ob es für Preußen besser gewesen sey, die Englische Allianz zu wählen, oder sich mit Frankreich gegen England zu vereinigen? Allein nach seiner Bedenkungsart hätte der König in Preußen ein unter großen Herren fast unerhörtes Opfer thun, und da er sich nicht im Stande fand, einer so großen vereinigten Macht zu widerstehen, Schlessen im Jahr 1756 ohne einen Krieg anzufangen, freywillig hingeben sollen. Er vergißt wol, daß der König, welcher ein solch Opfer that, bald mehrere würde thun müssen: und wenn nur von England nichts gefodert wird, und das nicht nachgehen darf, (denn das will er doch nicht) so scheint es soll kein anderer Staat auf seine Rechte eifersüchtig seyn. Man könnte bisweilen bey Lesung des Buchs denken, ein Auctor, der Großbritannien so oft Unrecht und denen Feinden Recht gebe, und der die Mirkten Großbritannien bey allem persönlichen Lobe in einem verhaßten Lichte vorstelle, schreibe auf Anstiften auswärtiger Höfe. Allein das ist wol hier nicht der Fall: sondern ein mißvergnügter aber kluger Engländer, der Deutschland nicht kennet, hat verdriesliche Stunden gehabt.

Halle.

Die zweyte Sammlung der besondern Abhandlungen verschiedener zur Arzneygelahrtheit gehörigen Mate-

Materien ist N. 1760. bey Hemmerde abgedruckt. Die Seitenzahl geht mit der ersten in einem weg, und steigt auf 520 S. Die erste handelt vom bebutsamen Gebrauche des metallenen und insbesondrer zinnernen Tisch- und Küchengeräthes. Daß das Zinn nicht bloß durch die sogenannte Aqua Regia, sondern auch durch die Vitriolsäure und die Salpetersäure sich auflösen lasse; die falschigte Bestand. Erde aber des Zinnes noch auf viel mehrere Arten angegriffen werde, beweiset er zuerst. Zudem so ist das deutsche Zinn, wenn es nur zwey Stempel hat, mit halb so vielem Bleie, und wenn es drey Stempel hat, doch mit einem Sechstel dieses Metalles versetzt, dessen schädliche Kräfte genugsam bekannt sind, und das fast von allen Speisen, und selbst vom Wasser, sich auflösen und zu einem weissen Kalche machen läßt. Das Englische Zinn ist mit dreyhundertsteln Kupfer, und auch sogar mit achtzehnhundertsteln dieses schädlichen Metalles versetzt. In Deutschland macht man es ohne Kupfer aus Zinn und dreyhundertstel Blei: oder auch aus etwas Spießglas. König, etwas Kupfer (bis auf einen Sechszehntel), auch wohl aus etwas Arsenik. Könige. Dergleichen Zinn hat also zum theil die Fehler des Kupfers und des Arsenik. Königs, und läßt sich noch leichter vom bloßen Wasser und vom Oele angreifen und auflösen. Ist Zinn unter dem feinen Zinn, so ist auch dieses in der schwächsten Säure auflösbar, und ist es Wismuth, so ist dieses Halbmetall gar nahe mit dem Arsenik verwandt. Hr. B. giebt hierauf einige Regeln, wie man den schädlichen Folgen des Gebrauches dieses Metalles vorkommen möge. Die vornehmste ist wohl, daß man keinerley Speise oder Getränk lange in oder auf Zinn stehen lasse. Der Wein nimmt in einer zinnernen Kanne, über Nacht, eine schlimme Eigenschaft an. Die Eyer, und in denselben das Weiße,

greiffen das Zinn gar sehr an, und eine Rage ist von einem zwar in Salzsole gar gekochten Eyer, das über Nacht auf einem zinnernen Teller gestanden hatte, so sehr krank geworden, daß sie davon ein starkes Würgen und Brechen erlitten; und fast eben auf die Weise haben einige Bürger die schlimmen Kräfte der auf Zinn gestandenen Eyer empfunden. 2. Die zweyte Abhandlung betrifft den mit Silberglätte verfälschten Wein. Da ein Däne, Rahmens Seerup, die giftige Wirkung dieses Weins hat ableugnen, und die gefährlichen Folgen der Säure des unreifen Weins zuschreiben wollen; so zeigt Hr. Büchner leicht, daß das Aley ohne Wein, auch bloß mit seinem Dampfe auf den Bergwerken, eben die nehmlichen gefährlichen Wirkungen verursacht; und die Silberglätte innerlich eingenommen, auch die stärkern Thiere, wie die Hunde, tödtet. Er führt dabey die Probe an, wie man dergleichen Wein entdeckt, und zeigt aus den Reichsabschieden, daß diese gottlose Erfindung schon bey dreyhundert Jahre alt, allemahl aber nachdrücklich gestraft worden ist. 3. Von dem annoch sehr eingeschränkten und zum theil ziemlich ungewissen Nutzen der Electricität in der Arzneywissenschaft. Nach einem Auszuge der Schriftsteller, die mit dem electricischen Strome oder Schläge verschiedene Krankheiten, und zumahl die Lähmung zu heilen übernommen haben, zeigt Hr. B. gar nützlich, daß gar viele von diesen Geschichten sehr unzuverlässig und offenbar verdächtig; andre aber, wie zumahl des Turinischen Bianchi electricisches Purgiren, offenbar falsch seyn; wie das Gerücht ungegründete Kräfte den electricischen Handgriffen aufgebürdet habe, und wie nicht nur ungewiß, sondern bedenklich, diese Art zu heilen in Leuten von schwachen Nerven seye, wie denn Hr. Doppelmayr bey der Muschenbroekischen Erschütterung mit dem Schläge getroffen worden ist.

4. Von

4. Von der Schädlichkeit des Kohlendampfes, und den Mitteln dagegen. Die Genaische Geschichte kommt hier vor, und wird durch die Kohlendünste erklärt. Aus eigener Erfahrung leitet der Verfasser auch die plötzlich verstopften Reinigungen von dieser Ursache ab, und Dippels Tod scheint auch dahin zu gehören. Hr. B. beschreibt auch die äussern auf dieses heimliche Gift folgenden Erscheinungen, in denen hauptsächlich der Drang des Blutes gegen den Kopf und die Zusammenhäuffung in die Brust am merklichsten ist. Die Säure der Kohlendünste erscheint aus dem rothwerden blauer Blumen.

Glogau.

Ein uns unbekannter Arzt hat A. 1760. bey Günthern in Octav auf 144 S. drucken lassen: Abhandlungen von dem Mastdarm-Blutflusse, nebst einem Beweise, daß die Vollblütigkeit an und für sich selbst keine Krankheit genannt zu werden verdiene. Der Ungenannte ist der angeblichen guldernen Uder nicht günstig; er hält sie für eine bloße Fristung der Gesundheit in gewissen Fällen, an sich selbst aber für eine Folge eines fehlerhaften Eingeweidess, und für eine Ursache vieler Beschwerlichkeiten. Er bestimmt hiernächst ziemlich genau die Quellen dieses Blutflusses, und unterscheidet die zweyerley Schlagadern, und die zweyerley zurückführenden Udern, aus welchen allen dieser Auswurf geschehen kan (denn der mittlern, am nächsten mit der Blase und Mutter verbundenen Udern, beyder Arten, gedenkt er nicht). Er schreibt dabey gar viel dem verhärteten Unrathe zu. Sonst sind alle Alter diesem Uebel unterworfen, wozu aber ein verstopftes Eingeweide im Unterleibe am meisten beyträgt. Der Verfasser vermehrt hierauf seine Gattungen der guldernen Uder mit dem Blutflusse, der durch die Blase ohne einen Fehler der

Nie.

Miere geschieht, und mit einem weissen Massbarmflusse, wider welche alle er seine Rächte giebt, auch Beispiele anführt, wie schädlich in der That das Ausbleiben dieser angewohnten Reinigungen gewesen sey. Er zeigt auch, wie leicht man sich diese goldene Uder zuziehen könne. In einer Vorrede klagt er hierauf über einige grobe Bücherrichter, und nachdem er eingestanden hat, daß eigentlich der Ueberfluß an gutem Blute keine wahre Krankheit sey, so zeigt er dennoch, was für Folgen er haben, und auf wie manche Weise er schädlich werden könne.

München.

Dasjenige, was man hieselbst von der neulichten astronomischen Begebenheit beobachtet hat, ist in einer besondern Schrift, von 1. Bogen, bekannt gemacht worden, unter dem Titel: *Observatio Transitus ♀ per discum ☉ die astronomica 5 Junii 1761 in observatorio Monacensi facta.* Nach dieser Beobachtung, die mit ziemlichem Fleiße gemacht zu seyn scheint, ereignete sich der Anfang des Austrittes der Venus aus der Sonne nach der wahren Zeit um 21. U. 5'. 46'', der völlige Austritt aber um 21. U. 23'. 48''; und der Durchmesser des Planeten wurde durch ein Fernglas von 3½ Fuß 52'', durch ein anderes von 9 Füßen aber 64'' gefunden. Während der Zeit, da die Venus sich in der Sonne aufhielt, ist ihr Stand durch ein mit Kreuzfaden versehenes Fernrohr nicht öfter als zweymal bestimmt worden, und es wird daraus berechnet, daß die Zeit der Zusammenkunft 18. U. 33'. 50'', und in derselben die Breite der Venus 10'. 10'' gewesen sey. Sonst gibt der Verfasser, der sich nicht genannt hat, noch an, daß die Polhöhe von München durch wirkliche Beobachtungen 48° 9'. 55'' gefunden worden.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

19. Stück.

Den 29. August 1761.

St. Petersburg.

Sier sind 1760 bey der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften das erste und zweyte Stück von dem fünften Bande der Sammlung russischer Geschichte, auf 1 1/2 Bogen in 8. ans Licht getreten. Alle Liebhaber der Geschichte, werden es dem Herrn Prof. Müller verdanken, daß er in derselben den Anfang eines so gründlichen und schönen Versuchs einer neuern Geschichte von Rußland liefert, welcher mit der Regierung des Zaren Boris Fedrowitsch Godunow und der innerlichen Unruhen, die bis auf die glückliche Erhebung des Zaren Michael Fedrowitsch auf den russischen Thron, das Reich zerrüttet haben, den Anfang nimt. Er fängt also da an, wo des verstorbenen Geheimen Raths Tatischev Geschichte, deren Sanway in seinem Account of the British trade over de Caspian See, Th. I. N. 16 gedenkt, ihr Ende nimt, indem er sie mit dem Tode des Zaren Fedor Iwanowitsch, des letztern vom warägischen Stamme, beschloffen hat, welches Werks öffentliche Bekanntmachung sehr zu wünschen ist, weil der Verfasser 30 Jahre daran gearbeitet hat, und man noch nichts rechtes von der ältern und mißlern Geschichte des russischen Reichs hat. Von den Begebenheiten des Zeitlaufs, welchen Hr. M. abhandelt, haben zwar auch Ausländer geschrieben; allein weil sie

I

Fremde

weil sie
Fremde

Fremde waren, die sich nur kurze Zeit in Rußland aufhielten, und meistens der russischen Sprache ganz unversahen waren, haben sie vieles unrichtig verstanden, beurtheilt und berichtet. Hr. M. giebt zuvörderst eine angenehme und nützliche Nachricht von den russischen noch ungedruckten Geschichtsbüchern, die insgesamt in der Landessprache geschrieben sind. Die vornehmsten sind die Chroniken, von welchen man unzählbare Abschriften hat. Den Grund zu denselben hat der Mönch Nestor gelegt, dessen Arbeit unterschiedene Mönche, deren Namen theils bekannt, theils unbekannt sind, fortgesetzt haben; woraus ein so vollständiger Zusammenhang russischer Geschichte entstanden ist, daß keine Nation sich eines gleichen Schatzes von einer so langen und ununterbrochenen Reihe von Jahren, rühmen kan. Die meisten Abschriften von diesen Chroniken hören unter der Regierung des Zaren Iwan Wassiliowitsch auf; andere aber enthalten noch einige unvollständigere Nachrichten bis auf die Regierung des Zaren Alexii Michailowitsch. Hr. M. hat zwar im ersten Bande dieser Sammlung russischer Geschichte aus Nestors Chronik und den ersten Fortsetzungen derselben einen Auszug geliefert, weil Er aber damals die russische Sprache noch nicht verstanden, hat Er sich eines Uebersetzers bedienen müssen, der nicht nur den Mönch irriger Weise Theodosius genennet, sondern auch noch viele andere Fehler begangen hat; daher es der Mühe werth seyn wird, einen neuen Auszug daraus zu verfertigen. Eine andere Art von Geschichtsbüchern, sind die in russischer Sprache vorhandene Chronographien, in welchen die allgemeine Weltgeschichte und insonderheit die Geschichte des griechischen Kayserthums aus griechischen Geschichtschreibern das Hauptwerk ist; die russische Geschichte aber nur beyläufig und auszugsweise vorkommt. Die den Hrn. M. bekannte Abschriften, erstrecken sich nur bis in die Zeiten des Zaren Alexii Michailowitsch. Vermuthlich sind

einige

einige Mönche die Urheber derselben. Eine andere Art russischer Geschichtsbücher, sind die so genannten Stufenbücher, welche nach den Stufen der Reichsfolge, und den Graden der Verwandschaft der ehemaligen russischen Großfürsten in absteigender Linie abgefaßt sind. Sie zählen von Wladimir dem Großen, bis auf den Zaren Iwan Basiliawitsch, 17 Stufen, und bestehen aus eben so vielen Büchern, außer daß einige 18 haben, indem die Regierung des Zaren Fedor Iwanowitsch hinzugethan worden. Sie sind methodische Werke, welche aus den Chroniken zusammengetragen worden, allein es fehlet oft die Zeitrechnung, und man hat sich zu viel bey den Begebenheiten der Kirche aufgehalten. Diese und andere Umstände verrathen geistliche Verfasser, man weiß auch, daß der Metropolit Cyprian im 14ten Jahrhundert den Grund dazu gelegt, und der Metropolit Macarius unter der Regierung des Zaren Iwan Basiliawitsch solche bis auf seine Zeit fortgesetzt habe. Die folgenden Fortsetzer sind nicht bekannt. Ein Buch, welches besonders von den innerlichen Unruhen vom Tode des Zaren Fedor Iwanowitsch bis auf die Erwählung des Zaren Michael Fedrowitsch, handelt, hat Herrn M. bey Verfassung dieser Geschichte zum Leitfaden gedienet. Man hat ferner ein Buch unter dem Titel, Kern der russischen Geschichte, welches der Fürst Andrei Jacowlitsch Chilkow, welcher im Anfang des jetzigen Jahrhunderts russischer Resident am schwedischen Hofe gewesen, und daselbst gefangen gehalten worden, verfertigt haben soll. Endlich gehören auch die Geschlechts- und Kosrädbücher, (welche letztere von einem der obersten Gerichte in Rußland den Namen haben,) zu den Hülfsmitteln der russischen Geschichte. Hr. M. hat sich auch zuweilen auf Archiv-Schriften berufen, die er theils in sibirischen Städten, theils zu Tscherdin angetroffen hat. Was würde er nicht liefern können, wenn ihm die Reichs-Archive zu Moskau, und in einigen anderen großen Städten geöffnet wären!

Wir kommen nun zu der hier abgehandelten Geschichte selbst. Zar Fedor Iwanowitsch war zur Regierung eines so großen und mächtigen Reichs nicht geschickt. Sein Vater hatte zwar drey der vornehmsten und erfahrensten Bojaren oder Reichsräthe ernannt, welche ihm in Verwaltung der Regierungsgeschäfte beystehen sollten, allein eine niedrige Parthey fand bald Mittel, solche Verordnung umzustossen. Eben so gieng es in Ansehung des bestellten Vormunds seines Bruders Demetrius. Der eigentliche Tag seiner Krönung ist ungewiß. Seine Gemalin Irene oder Irina Fedorowna, aus dem Geschlecht der Godunows, stand ihrer Unfruchtbarkeit wegen in Gefahr, von ihm geschieden zu werden, welches aber unterblieb, weil sie schön und klug war, und weil ihr Bruder an des Zaren Gnade so großes Antheil gewann, daß er auch die Verordnung des Zaren Iwan Wassiliwitsch, wegen Verwaltung der Regierungsgeschäfte, umstieß, und sich an der verordneten Bojaren Stelle setzte. Es war derselbe Boris Fedorowitsch Godunow, ein Mann, der wegen seines durchdringenden Verstandes, und wegen der großen Geschicklichkeit die er in Regierungssachen bewiesen, unter die größten Geister seiner Zeit gezählet zu werden verdienet. Sein moralischer Character aber stimmte damit nicht überein. Er war aus einem alten tatarischen Geschlecht, das sich von einem tatarischen Mursa Namens Ischet herschreibet, und 1552 geboren. Er kam schon im 20sten Jahre seines Alters an Hof, und Fedor Iwanowitsch erhob ihn beym Anfang seiner Regierung zur Würde eines Bojaren (wirklichen Geheimenraths) und Oberstalmeysters. Seine jährlichen Einkünfte werden hier auf 104500 Rubel berechnet, den Betrag seiner ansehnlichen Lehnsgüter nicht mit darunter begriffen. Es ist falsch, wenn auswärtige Geschichtschreiber melden, Zar Iwan Wassiliwitsch habe ihn zum Sohn, und Zar Fedor Iwanowitsch zum Mitregenten angenommen. Er

Er hat sich aber dieser Macht selbst angemacht, und der Zar, welcher an Regierungs-Geschäften kein Vergnügen fand, überließ sie ihm um so viel lieber, weil er sein Schwager war. Von dieser Zeit an hatte er wenig Ruhe. Er verfolgte unterschiedene Verwandte der verwitweten Zarin, und andere unter der vorigen Regierung in Ansehn gewesene Personen, und der Zarin selbst wurde auf sein Eingeben die Stadt Uglitsch zum Leibgeding angewiesen, dahin sie sich mit ihrem zjährigen Prinzen Demetrius begeben mußte, welches letztern Unglück dadurch befördert wurde. Des Herzogs Magnus von Holstein Gemalin Maria Wolodimerowna, eine nahe Anverwandtin des Zaren Iwan Basiliemitsch, wurde nach ihres Gemals Tode nach Moskau gelockt, und hierauf in ein Kloster gesteckt, und man glaubt, daß ihre junge Prinzessin keines natürlichen Todes gestorben sey. Niemand konnte des Boris Godunow Gewalt widerstehen. Er schaffte sich nach und nach die vornehmsten Familien vom Halse, und hielte alle Mittel für erlaubt, durch welche er seine Gewalt befestigen konnte. Im zarischen Geheimenrath, hatte er zwar nur die 17te Stelle, es gieng aber doch in demselben alles allein nach seinem Willen. Die zarische Schatzkammer stand allein unter seiner Aufsicht und unter seinem Siegel. Seine Gewalt war von der zarischen nur dem Namen nach unterschieden. Von den Großen durfte oder wolte es keiner mehr mit ihm aufnehmen, und den Pöbel verband er sich auf mancherley Art durch Gutthaten. Um die Reichsfolge an sich zubringen, ließ er den jungen Prinzen Demetrius am 15ten May 1591 am hellen Mittage auf dem Hofe ermorden, die Mörder aber wurden von dem Volk zu Tode gesteiniget. Bald hernach brachen zu Moskau unterschiedene große Feuersbrünste aus, deren Verursachung auswärtige Schriftsteller dem Godunow zuschreiben, allein die russischen Geschichtsbücher bekräftigen dieses nicht. Die bisher unfruchtbar gewesene Zarin gebahr zwar

1592 eine Tochter, sie starb aber, als sie kaum ein Jahr alt war. Vielleicht hat Godunow ihren Tod befördert. Von der Beschuldigung, daß er auch den Zaren vergiftet habe, wissen die besten russischen Gedentschriften nichts. Der Zar starb am 7 Januar 1598, und nicht, wie alle auswärtige Schriftsteller melden, im vorhergehenden Jahr. Er ernannte keinen Nachfolger, und was Petrejus von dem zarischen Scepter erzählt, ist fabelhaft. Godunow begab sich mit der Zarin, seiner Schwester ins Kloster, und ließ sich gar nicht merken, daß es ihm um die Thronfolge zu thun sey: er hatte aber unter vornehmen und geringen einen so starken Anhang, daß er der künftigen Wahl wegen, gewiß seyn konnte. Er wurde auch von den zusammenberufenen Ständen in des ihm ergebenen Patriarchen Hause zum Zar erwälet, er mußte aber durch viele Bitten bewogen werden, daß er solche Wahl annahm: so mußte er sich zu verstellen. Vor seiner Krönung zog er mit einer sehr zahlreichen Armee wieder den krimischen Chan zu Felde, von dem man gehört hatte, daß er alle Anstalten zu einem feindlichen Einfall in Rußland mache: allein es kam nicht zum Kriege, sondern der Chan schickte Abgesandten an den Zar, welcher dieselben reichlich beschenkte. Seine Armee erfuhr seine Freygebigkeit gleichfalls. Daß er, wie Petrejus berichtet, bey seiner Krönung ein Gelübde gethan habe, in 5 Jahren kein Blut zu vergießen, sondern die Verbrecher nur mit der Verweisung ins Elend zu bestrafen, ist zweifelhaft: doch ist unter seiner Regierung kein Beispiel von öffentlichen Blutgerichten zu finden. Er hat oft Andachtsreisen vorgenommen. Aus Deutschland ließ er unterschiedene Aerzte und Apotheker kommen, und erlaubte um derselben willen die Erbauung einer öffentlichen lutherischen Kirche in der deutschen Slobode vor Moscau. Er hat die erste Landcharte von Rußland verfertigen lassen, welche nach seinem Tode unter seines Sohns Namen von Hessel Gerard 1614 her-

herausgegeben worden, und im blaewischen Atlas zu finden ist. Er schickte 18 junge Knaben von geringem Adel in fremde Länder, damit sie daselbst in Sprachen und Wissenschaften unterrichtet werden mögten. Auch russische Handschriften bezeugen, daß er viele Deutsche und andere ausländische Officiers in seinen Diensten gehabt, ja denselben erlaubet habe, nach ihrer Landesart gekleidet zu gehen. Er suchte mit allen angränzenden Mächten in gutem Vernehmen zu leben, und dadurch seinem Reich die Vortheile des Friedens zu verschaffen. Zur Sicherheit der Gränze wieder die Tatarn, ließ er am Flusse Donez die Stadt und Festung Borissow erbauen, und Smolensk mit einer steinernen Mauer befestigen. 1599 kam der schwedische Prinz Gustav, Erichs XIV Sohn, nach Rußland, und zwar wie es scheint, nicht ohne Genembaltung des Zaren, der ihn mit großem Gepränge aufnahm, und 2 Jahre lang ansehnlich unterhielt; weil er aber an ihm denjenigen nicht fand, den er gewünscht, entzog er ihm nach und nach seine Liebe, auch einen Theil seiner Gutthaten. Endlich wies er ihm 1601 die Stadt Uglitsch zur Wohnung, und die Gefälle derselben zu seinem Unterhalt an. Dieses sehen auswärtige Geschichtschreiber als ein Zeichen des Zorns, die einheimischen aber als ein Gnadenzeichen an. Vielleicht hat er es in Unwillen beschloßen, und in aller Eile bewerkstelliget. Als die nogaischen Tataren um Astrachan sich sehr vermehreten, ließ er, damit Rußland keine Gefahr von ihnen zu besorgen habe, den Saamen der Uneinigkeit unter sie austreuen, dadurch sie einander selbst aufrieben. Um einige vornehme Familien zu Moskau, von denen er glaubte, daß sie seiner Regierung nicht günstig seyn könnten, unter einem Schein des Rechtes zu unterdrücken, ließ er ihre leibeigenen Knechte und Bedienten aufwiegeln, daß sie wichtige Klagen wieder ihre Herren anbringen mußten, darüber diese in Verhaft gezogen, und nach des Zaren

Gefallen verurtheilet wurden. Daraus entstand eine ungemein große Zerrüttung. Um aber das Volk hinwieder zu gewinnen, erließ er allen und jeden seiner Unterthanen ausß Jahr 1600 alle Kron- Abgaben, suchte auch den Blutsaugereien der Unterbefehlshaber Einhalt zu thun. Die romanowsche Familie hat vorzüglich viele Verfolgungen von ihm ausstehen müssen, weil sie mit dem letztverstorbenen Zaren von mütterlicher Seite sehr nahe verwandt, und das Haupt derselben, der Bojarin Fedor Nikitiitsch Romanow, ein mit vortreflichen Eigenschaften des Leibes und der Seele begabter, und bey dem Volke höchstbeliebter Herr war, von dem Boris in der Regierung Widerstand befürchtete. Er schickte ihn in ein Kloster, und ließ ihn, wider seinen Willen zum Mönch scheeren, und Philaret nennen. 1601 und in den folgenden Jahren war eine Hungersnoth, dergleichen Rußland niemals erlebt hatte. In derselben bezeugte sich der Zar als einen wahren Landesvater, und war fast unglaublich freigebig. Er rottete auch eine überaus große Rotte von Straßenräubern aus. Mit Polen stiftete er auf 20 Jahre einen Frieden. Er wolte sich aber weder Polens wieder Schweden, noch Schwedens wieder Polen annehmen. Um mit ausländischen Familien in Verbindung zu kommen, und seiner Familie noch mehr Ansehen zu verschaffen, schickte er einen Gesandten nach Dänemark, und ließ den Prinzen Johann, des Königs Christians IV jüngsten Bruder nach Moscau einladen, den er zum Bräutigam für seine Tochter Irinia bestimmte. Der Prinz wurde prächtig empfangen, und mit der zarischen Prinzessin verlobet, starb aber vor der Vermählung am 29 Oct. 1602. Boris ließ sich anlegen seyn, den Handel seiner Unterthanen mit Ausländern, in Aufnahme zu bringen; zu welchem Ende er unter andern den Hansestädten, die eine Gesandtschaft an ihn abschickten, nicht nur die al-

ten

ten Privilegien bestätigte, sondern auch neue hinzuthat. Daß er, um einem persischen Gesandten seine unumschränkte Gewalt über seine Unterthanen zu zeigen, einem seiner Hofbedienten befohlen habe, sich von einem Thurm herunter zu stürzen, wie unterschiedene auswärtige Schriftsteller erzählen, siehet einer Fabel ähnlich, und wird von den russischen Geschichtschreibern gar nicht gemeldet. Als ihn die Georgianer wieder die Ischerkassen um Hülfe ansehet, koste er bey dieser Gelegenheit die Gränzen seines Reichs zu erweitern: weil aber die Türken den Ischerkassen beystunden, liefen die zarischen Unternehmungen unglücklich ab. Dieses muß ums Jahr 1604 geschehen seyn, denn der russische Schriftsteller, aus welchem Hr. M. dieses umständlich erzählt, gedenkt desselben unter den letzten Begebenheiten der Regierung des Zaren. So weit gehen die beyden ersten Stücke des fünften Bandes dieser Sammlung.

Paris.

De Saint, Vaillant und le Prieur haben a. 1759. in groß Quart ein wichtiges Werk abgedruckt, dessen sehr verkürzten Titel wir hier liefern: *Traite des Accouchemens par Mr. Puzos corrigé et publié par M. Moriset des Landes.* Dieses Werk besteht aus mehrern Stücken, die wir alle dem Leser um desto umständlicher anzeigen wollen, je wichtiger sie sind. Es ist übrigens eine nachgelassene Handschrift, die Hr. P. seinem Schüler dem M. Gervais überlassen hatte. Da dieser Geburtshelfer die Zeit zum Herausgeben nicht finden konnte, so kam die Arbeit an den Hrn. Deslandes, der an der Schreibart und Ordnung vieles zu verbessern fand. Nur vier Bogen sind unverändert, und am Hauptwerke und den Handgriffen hat Hr. D. nichts über sich genommen, wohl aber bey den Krankheiten der Kinder: und der Abschnitt von der natürlichen Niederkunft ist ganz des Hrn. Gervaise Arbeit. Vorn an hat auch der Uebersetzer eine Rede gesetzt, in welcher er beweiset,

daß ein wahrer Arzt, ohne ein Wundarzt oder Geburtsbelfer zu seyn, doch die Wundarzney und die Kunst bey schweren Geburten zu helfen verstehen könne. Hierauf folgt des Hrn. Puzos Lebensbeschreibung, die Hr. Merand schon in den Abhandlungen der Chirurgischen Academie hat abdrucken lassen. Alle diese Vorarbeiten machen zusammen 60 Seiten aus.

Hierauf folget das Hauptwerk selbst, oder die Abhandlung von der Geburt, die aber bey der Anatomie der dahin von der Natur bestimmten Glieder anfängt. Hr. P. merkt gar wohl an, daß ein allzugroßes Becken seine übeln Folgen haben, und der Mutter zulassen kann, mit dem Kinde heraus gezogen zu werden. Bey einem zu engen Becken räht er auf Boerhaavisch an, die Wasser nicht brechen zu lassen, auch wenn die Häute heraus getreten sind, bis man vorsieht, daß des Kindes Kopf unmittelbar auf das Wasser folgen wird. Die bucklichten Frauen gebähren, wie die Wohlgestalteten, aber die Geknüpften behalten oft auch, wann ihre Glieder einen bessern Wuchs annehmen, eine unordentliche Lage. Das Heiligbein tritt oft nach vornen aus, so daß auch äußerlich ein Eindruck an der Stelle der Lenden und des Heiligbeines bleibt. Die Schooßbeine wachsen niemahls ganz hart zusammen, und man kann sie noch allemal mit einem Schreibmesser sondern; wie sie dann auch in jüngern Wöchnerinnen sich etwas von einander geben können. Bey hinkenden Frauen, auch wann das eine Hüftbein ein paar Zolle höher als das andre war, ist die Niederkunft dennoch glücklich vor sich gegangen. Hingegen haben die geknüpften Frauen manchemahl nach einem und mehrern glücklichen Wochenbettern, dennoch zuletzt das Leben elend eingebüßt. Das in die grossen Lippen ausgetretene Wasser läßt Hr. P. vor der Geburt durch einen Schnitt heraus. Das Kind einer angestekten Frauen steht unumgänglich seine Amme und diese ihren Mann an; es muß also mit Rüb- oder Ziegenmilch genährt werden. Das Zeichen der unbefekten Zucht erkennt Hr. P. ganz unbeforsichtig:

nisch: und merkt an, daß das Uterusgeflecht über dem Wassergang, das man sonst Bartholini's-Drüse nennt, bey der Niederkunft stark mit Blut angeloffen ist. Vom innern Mutterhalse hat er wahrgenommen, daß er länger wird, wann eine noch ganz unzeitige Leibesfrucht in demselben stecken bleibt, und aus Mangel rechter Wehen nicht ausgetrieben werden kann. Hr. P. ist für die Erdünnung der Mutter vor der Geburt. Hingegen ist diese nur eine Viertelstunde nach der Niederkunft schon fast einen Daumen dick. Er glaubt, die Trompeten biegen sich bey der Empfängniß, wie ein gekrümmter Finger, und fassen alsdann das Ey an. Je stärker eine Frau ist, je schwerer ist überhaupt ihre Geburt, und erschöpfte Frauen gebähren ganz leicht. Das Kind trägt zu seiner Geburt wenig bey. Anfänglich öfnet sich der Muttermund langsam und schwerlich, wenn er aber einmahl eines Thalers Weite hat, so vergrößert er sich gar viel leichter. Unser Verfasser hat, wie wir, den milchichten Schleim in der Mutter und Scheide noch junger Jungfern gesehn, die noch nicht mit Blut sich reinigen. Die Ursache dieser Reinigungen findet er in der Dähnbarkeit der Mutter, die einzig von allen Eingeweiden, ohne grosse Ungelegenheit sich stark ausspannen läßt. Unter die Zeichen der Schwangerschaft rechnet Hr. P. die geringen von sich selbst, oder nach einer Bewegung sich eräugnenden Blutstrecken. Da er sich mit dem Berühren des Muttermundes sehr beschäftigt, so merkt er nöthig an, daß derselbe bey verschiedenen Personen nicht gleich, und bald kürzer, bald länger, bald weiter, und auch verschiedentlich auf die Seite gelenkt ist, und die Schwangerschaft entdeckt er mit dem Gegenstreben der Mutter, die er mit einer Hand äußerlich am Bauche, und mit der andern inwendig durch die Scheide berührt. (Doch ist durch die Decken des Bauches die Mutter, auch nach drey Monaten, nicht allemal leicht zu erkennen.) Die bekannte Veränderung des Muttermundes vor der Niederkunft, beschreibt er auch, hat aber wahrgenom-

men

men, daß manchemahl der Mund gleich vor der Geburt noch dick ist. Hr. P. erzählet hier, wie er aus dem Befühlen entdeckt habe, daß eine Geschwulst nicht in der Mutter, sondern zwischen den Decken des Unterleibes ihren Sitz gehabt habe. Da er die Unpäßlichkeiten durchgeht, die bey der Schwangerschaft eintreffen, so rät er wieder die wässrichte Geschwulst an, die Haut an den Lippen durchzuschneiden. Daß auch zu mehrernmalen vor der Geburt, und ohne dieselbe anzuzeigen, öfters Wasser springen, die nicht zwischen den Häuten gewesen sind, hat er auch gesehen. Dieses Wasser sammltet sich vornämlich in der Mutter, zwischen derselben und dem Kuchen: auch wohl etwas zwischen den zwey Häuten des Kindes. Er hat einmahl und ohne Schaden, bis zehen Pfunde Wasser springen gesehen. Allerdings sagt Hr. P. ist das Verhältniß des Wassers am größten, wann die Leibesfrucht am kleinsten ist, und nach acht Tagen ist das Ey wie eine Haselnuß (viel kleiner also als das Hippocratische) und die Leibesfrucht wie eine Schabe. Nach drey Monaten übertrifft das Wachsthum des Kindes die Zunahme des Wassers. Hr. P. glaubt auch, aus der Aehnlichkeit mit demjenigen, was man im Magen antrifft, das Wasser habe eine nährnde Kraft. Im 10. Kap. sagt Hr. Gervais, es sey ein Irrthum, daß das frühe Springen des Wassers die Geburt erschwere, und diese Feuchtigkeit trage wenig zum schlüpfrigmachen des Weges bey, den das Kind gehn soll. Doch läßt er gerne das Wasser so lange beyammen als es nur selber bleiben will. Wann die Frau eben gebähren will, so muß man den Drang der gepreßten Theile von dem Mastdarm abhalten, und sogar mit der Hand gegen das Schoßbein leiten. Hingegen rät Hr. Puzos bey schwachen Wehen den Finger in die Mündung zu bringen, und etwas Wasser lauffen zu lassen, worauf alsobald ein Weh folgen wird: und eben das nehmliche von Zeit zu Zeit zu wiederholen, so lang als das Wasser diesem Wege folgen will. Ungeachtet Hr. P. von den ältern Ge-
burtss-

Hülfshebern ist, so rühmt er doch bey schweren Fällen, und unter andern bey dem Zurückbleiben des Harns, den Gebrauch der Zange, ob er wohl dabey sehr kurz ist. In einer wohlgestalteten Frauen ist es ziemlich gleichgültig, ob das Gesicht oben oder unten zu stehen kömmt: ist sie aber übel gebaut, so kann daraus des Kindes Tod entstehen, und die Entbindung sehr lang aufgehalten werden. Wann der Kopf groß ist, und man eilen muß, reißt zuweilen alles bis zum Mastdarm, zumahl wenn man die Frucht bey den Hintern herauszieht, ein Unglück, das auch dem Verfasser widerfahren ist. Sonst heilt er dergleichen Unglücke bloß mit dem genauen zusammenhalten, und zusammenbinden der Knie, ohne einige Rath. Hingegen ist der Bruch der Blase fast unheilbar: er geschieht an ihrem Halse, der zwischen dem Kopfe des Kindes und dem Schoßbeine eingeklemmt, und die Blase zugleich tief ins Becken herunter getrieben wird. Da die Blase höher als der Schließmuskul gelitten hat, so ist von diesem nichts mehr zu hoffen, und muß man zum Schwamme seine Zuflucht nehmen; zuweilen erfolgt auch in der Scheide ein Auswuchs vom schwammichtem Fleische, die diese Oefnung, und auch den Weg des Harns verstopft; und geöfnet, auch mit einem Röhrchen offen gehalten werden muß. In dergleichen Fällen sammlt sich auch öfters ein sandichtes Wesen, und macht einen oder mehrere Steine aus, dergleichen Hr. Petit wohl, nach einem durch schwammichte Gewächse gethanen Schnitte, heraus genommen hat. Die Nachwehen sind oft Bewegungen, mit welchen die sich zusammenziehende Mutter den Rücken los zu machen sucht. Hr. P. billigt nicht, wie man in Deutschland (oder vielmehr in Engelland) thut, daß man gleich nach der Ablösung des Kindes mit der Hand die Mutter räume; dieser Handgriff dünkt ihn viel zu gewaltsam, und er erwartet lieber etwas von der Natur; doch auch nicht so viel als wohl Rupsch, da zwar die kleine Nachgeburt, einer unreiffen Frucht ohne Gefahr in der Mutter

blei.

bleiben, nach einem vollkommenen Kinde, aber nicht wohl anders als faulen, und alsdann die Mutter anstecken kann. Insgemein aber stößt die Mutter, wenn man ihr einige Zeit läßt, durch wiederholte Wehen im kurzen die Last aus, von welcher sie gereizt wird. Der Muttermund schließt sich auch nicht so geschwind zu, dann er erweitert sich, so wie der Boden der Mutter sich zusammenzieht. Ein kleines zurückbleibendes Stück ist von geringer Erheblichkeit. Hier erklärt sich Hr. P. wider den Zusammenhang der Blutgefäße der Mutter und Nachgeburt. Er hat gar zu oft gallichte, und auch wohl steinichte Güsse gesehen, die sich zwischen beyden Theilen ausgebreitet hatten. Die Mutter zieht sich sonst wie das Herz, mit einer wechselweisen Nachlassung zusammen. Die gefährlichste aller Geburten ist, diejenige, die mit einer Blutstürzung begleitet ist, sie ist die kürzeste, geht aber am öftesten in den Tod über. Hr. P. rühmt hier den Hrn. Element, der, so oft man das Kind bey den Füßen herausziehen muß, den einen Fuß ohne Bedenken zurückläßt. Man findet hierauf die sogenannten wiedernatürlichen Geburten, doch eben nicht so weitläufig behandelt. Eine besondere Art, und die unumgänglich die Hülfe des Geburtshelfers erfordert, ist die Sammlung des häufigen Wassers in der Mutter, wodurch dieselbe erschlappet, und zum Zusammenziehen untüchtig gemacht wird. Bey dem Austritt eines Arms giebt er den Rath, wann derselbe allzu sehr verschwollen sey, ihn abzulösen, und damit die Mutter zu retten. Zwillinge, sagt er, werden selten ausgetragen. Eine andere Materie, die zu vielem Nachdenken Anlaß geben kann, ist die von den verunstalteten Leibesfrüchten, oder so genannten faux gerines, einer Art, eines Misgewächses, das in dem Pflanzenreiche weit gemeiner ist. Hr. P. glaubt, es könne dergleichen Miswachß nicht mehr entstehen, wann die Leibesfrucht einmahl die menschliche Bildung habe. So groß des Hrn. P. Ansehn bey seinen Landesleuten gewesen seyn mag, so konnte er doch dem Her-

Herkommen nicht widerstehen, und das Wickeln der Kinder in Bindeln, welches er sehr mißbilligt, ist dennoch geblieben. Auch hat seine Vermahnung die weichen Mütter nicht vermocht, ihre Kinder selbst zu säugen. Hier sängt die Abhandlung von den Krankheiten der Mutter an. Die erste ist der Vorfall derselben. Hr. V. traut dabey dem Einsprizen wenig zu, mehr aber dem Duffte würzhafter Kräuter, mit rohem Weine abgekocht. Bey den Schwämmen erzählt er ein paar Geschichte, in welchen ihm das Abbinden glücklich gelungen ist; was nach dem abgelegten Band übrig bleibt, wird leicht durchs Schwenen gehoben. Die Kinder-Krankheiten beschäftigen hiernächst unsern Verfasser. Wir können ihm hier nicht nachfolgen, merken aber nur kürzlich das große Lob an, daß er dem Weine wieder den Scharbock des Hrn. Moutet giebt, als mit welchem der Herzog von Chartres, da es schon weit mit ihm gekommen war, glücklich gerettet worden ist. La Chartre ist nicht die Englische Krankheit, es ist ein Schwinden der Kinder, das aus der Verstopfung der Gefäßdrüsen entsteht. Die zwey letzten Abhandlungen stehen schon in den Memoires de l'Academie de Chirurgie. Sie sind sehr wichtig. In der erstern zeigt Hr. V. einer Seits die Gefahr der Verblutungen, die bey dem siebenden Monate der Schwangerschaft, oder noch später entstehen, und zugleich die Gefahr, die ungeachtet der schnellen Entbindung übrig bleiben kann, (und nur allzu oft die Wöchnerinnen plötzlich wegrast). Er findet die Ursache dieser Gefahr darinn, daß sich die Mutter bey der schnellen Entbindung nicht zusammenziehen, und folglich die offenen Gefäße nicht schließen kann; sie würde es, wie in andern natürlichen Niederkünften thun, wenn sie sich langsam und nach und nach zusammen zu ziehen Zeit hätte. Dieses zu bewürken, ist nichts nöthig, als kleine Wehen von Zeit zu Zeit zu erwecken, als mit deren jedem ein Zusammenziehen der Mutter verbunden ist, und dieses geschieht sehr leicht, indem man einen oder mehr Finger in den Mutter-

Muttermund bringt, und die Lippen von einander dähnt, als worauf unfehlbar ein Weh entsteht. Diesen Handgriff muß man von Zeit zu Zeit wiederholen. Man kann die Wehen auch noch damit vergrößern, daß man die Wasser springen läßt. Die andere Abhandlung ist über die zurück gegangene Milch oder les depots laiteux. Wann eine Wöchnerin ihr Kind nicht selber stillt, so tritt die Milch durch alle Abscheidungsgefäße des ganzen Leibes heraus, sie entfärbt den Harn, sie fließt durch den Stuhl, sie dringt durch die kleinsten Löcher der Haut, und ergießt sich in das sadichte Gewebe. Dieses letztere geschieht am meisten im Schenkel, und die Geschwulst zeigt sich zuerst oben in den Leisten, wovon sie nach und nach zum Knie, und zur Ferse heruntersteigt, und sich eben dadurch vom gedunsenen Wesen unterscheidet. Noch schlimmer ist es, wenn eben diese Milch innerlich aufs Blut wirkt, und ein Fieber entzündet. Hr. V. dähnt das Gebiet der zurückgetretenen Milch sehr weit aus, und beschuldigt seinen sonst wehrten Meister Element; daß er dieses Uebel nicht genug gekannt habe. Es kommt uns aber auch vor, als wenn Hr. Puzos gar viele andere, und mit der Milch nicht so unmittelbar zusammenhängende Fälle dahin gezogen hätte, und insbesondere den Friesel als einen Auswurf der zurückgebliebenen Milch ansähe, den wir doch bey stillenden Frauen tödlich wahrgenommen haben. Er erzählt auch verschiedene Geschichten, in welchen die Milch in das zellichte Wesen des Unterleibes ausgetreten war. Seine Hülfe besteht bey den Fiebern in wiederholtem Aderlassen. Auch in wärendender Schwangerschaft, wiewohl seltner, ergießt sich zuweilen die Milch. Das schon vom Sydenham wahrgenommene Zerwerden und Fabeln in den ersten Tagen des Wochenbettes sieht Hr. V. auch als eine aufs Gebirn sich werfende Milch an. Auch hier führt er bestig aus, und läßt stark zur Ader. Als einen Anhang hat man Hr. Franzen in Wien Abhandlung vom Zerreißen der Mutter übersetzt und angedruckt. Dieses Werk ist 420 S. stark.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

20. Stück.

Den 5. September 1761.

Göttingen.

Son des Hn. Prof. Gatterers Handbuche der neuesten Genealogie und Heraldik, worinnen aller jezigen Europäischen Potentaten Stammtafeln und Wappen 2c. enthalten sind, ist zu Nürnberg im Verlage der Raspiſchen Handlung die zwote Ausgabe (1. Alph. und 8. Seiten in gr. 8.) mit dem Anfange dieses 1761sten Jahres erschienen. Weil dieses Handbuch, das dem seel. Hn. Prof. Köhler seine Einrichtung ursprünglich zu danken hat, schon seit dem J. 1723. theils unter dem Titel des Geschichts- Geschlechts- und Wappen-Calendarers, theils unter der Benennung des Genealogisch- Heraldischen Handbuchs dem Publico auf eine vortheilhafte Weise bekannt ist, so halten wir eine weitläufige Anzeige desselben für unnöthig. Indessen wird es doch keine überflüssige Sache seyn, wann wir kürzlich melden, worinnen die Verdienste des Hn. Hr. Gatterers um dieses gemeinnütziges Handbuch bestehen. Weil in den letztern Lebensjahren und noch mehr nach dem Tode des seel. Hn. Köhlers allerley Leute von sehr verschiedenem Geschmacke und Einsichten an der jährlichen Verbesserung desselben gearbeitet haben, so sind nach und nach viele wichtige Fehler und Unrichtigkeiten in dasselbe eingeschlichen. Der Heraldische Theil hat hiebey am meisten gelitten. Ein mittelmäßiger Kenner, ja wol selbst ein Anfänger in der Heraldik konnte dieses schon bey dem

II

ersten

ersten Anblicke der Wappen und deren Beschreibungen wahrnehmen. Um deßwillen hat Hr. G. der seit 1759. auf Verlangen des damaligen Verlegers die Verbesserung dieses Handbuches übernommen hat, sein Augenmerk surnämlich auf den Heraldischen Theil desselben gerichtet. Die Wappen sind nach achten Vorbildern theils ganz neu gestochen, theils sonst verändert, die Beschreibung der Wappen aber gänzlich umgeschmolzen und von neuem ausgearbeitet worden. Die Beweggründe zu dieser Unternehmung, und die Regeln, welchen der Hr. V. hierinnen gefolget ist, sind in der Vorrede der ersten Ausgabe vom J. 1759. weitläufig angezeigt. Hieraus erhellet, daß Hr. G. der eigentliche Verfasser von dem jezigen Heraldischen Theile des Handbuchs sey. Bey den Stammtafeln wurden zwar auch alle genealogische Umstände genau erwogen, und manches verbessert, ergänzt, oder auch wegaestrichen, doch war es nicht wol thunlich, eine gänzliche und vortheilhaftere Umarbeitung derselben vorzunehmen. Die Kriegsunruhen, welche diese nothwendige Beschäftigung bey der ersten Ausgabe hinderten, haben einen gleichschädlichen Einfluß in diese zwote gehabt. Indessen sind doch die neuen genealogischen und heraldischen Veränderungen genau, und so viel möglich war, richtig angezeigt worden. Gleichwie dieses durch den gütigen Beystand hoher und geneigter Beförderer der genealogischen und heraldischen Wissenschaften hauptsächlich bewerkstelliget worden ist, also ist bey der Fortdauer dieser edelmüthigen Unterstützung zu hoffen, daß dieses genealogisch-heraldische Werkchen auch noch künftighin, und zumal in friedlichern Zeiten den Ruhm des brauchbarsten und zuverlässigsten Handbuches in seiner Art behaupten werde. Die Raspische Buchhandlung zu Nürnberg, die vor kurzem den Verlag desselben von der Weiglischen Kunsthandlung rechtmäßiger Weise an sich gebracht hat, ist entschlossen, die Ausgabe desselben von nun an alle Jahre mit den nöthigen Verbesserungen und Zusätzen zu veranstalten.

Kra

Regensburg.

Im Verlag Johann Leopold Montags ist heraus-
 gekommen: D. George Gottlieb Börners Königl.
 Poln. und Churfürstl. Sächsischen Consistorialassessor
 in Leipzig Erläuterung des R. deutschen Staatsrechts
 nach Anleitung der Grundsätze des Herrn Hofrath
 Maskovs. Erster Theil. 1 Alph. 13. B. in 8. Das
 Handbuch des seeligen Herrn Hofrath Maskovs ist so
 bekant, daß wir von der Ordnung der in dieser Er-
 läuterung abgehandelten Materien nicht mehreres zu
 sagen nöthig haben, als daß dieser erste Theil den
 zum Grunde gelegten Autor bis auf das dritte Buch
 eingeschlossen erörtert. In einer kurzen Vorrede
 rechtfertiget der Herr Consistorialassessor sein Verfah-
 ren theils aus allgemeinen Gründen neue Lehrbücher
 zu verfertigen, theils aus besonderen, welche das
 deutsche Staatsrecht angehen, wobin er die Verschie-
 denheit der Zwecke bey'm Vortrage desselben, der
 Grundsätze, worauf es gebauet wird, und der Ver-
 änderung derselben, welche sie von Zeit zu Zeit leiden,
 zählt. In der Abhandlung selbst bedienet sich der
 Herr B. zuweilen der Freyheit eines Erläuterers von
 seinem Vorgänger mit Bescheidenheit abzugeben, wo-
 von folgende Beyspiele zeugen: S. 125. leugnet er
 den Gebrauch des Römischen Rechts in Entscheidung
 der fiskalischen Streitigkeiten, welchen der Herr Mas-
 kov beiahet. S. 181. u. f. wird gegen den Herrn
 Maskov behauptet, daß Dännemark selbst ehedem ein
 Lehn von Deutschland gewesen. S. 465. heisset es
 gegen die Meinung des Herrn Vorgängers, daß die
 Erzkanzlerstelle anfänglich in Deutschland zwar wan-
 delnd (ambulatoria), nie aber vielen zugleich zusteh-
 end gewesen. S. 522. meint Herr B. gegen Herrn
 Maskov, es sey das Recht der Reichsverweser im
 Fall der Abwesenheit des Kayfers aus dem deutschen
 Reich ihr Ambt zu verwalten in der G. B. gegrün-
 det. So wie er auch S. 541. u. f. gegen die Meinung
 seines Herrn Vorgängers und vieler anderen streitet,
 welche das Churfürstliche Reichsvikariat nicht allein

aus der sächsischen Pfalzgraffschaft, sondern zugleich aus den Erzmarſchallambt und dem Herzogthum Sachſen herleiten wollen. S. 12. u. f. gibt der Herr B. eine kurze Geſchicht des deutschen Staatsrechts, bey welcher Gelegenheit er *legi regiae Ottoni M. in concilio lateranensi a 964. a Leone renouatae* gegen dem Herrn M., der ſolches in ſeinen *Commentariis de rebus imperii* vor unächt hält, das Wort redet. Von den Grundſätzen des Herrn Conſiſtorialaſſeſſors im Staatsrechte ſetzen wir folgende Proben her ohne uns vor oder wieder ſelbige zu erklären. S. 28. wird gelehret, daß die Maiestät im deutschen Reich dem Kayſer und Ständen zugleich zuſtehe. S. 330. wird behauptet, daß Deutschland eine gemiſchte Regierungsform aus der Monarchie und Ariſtokratie habe, doch ſo daß keiner von beyden die Oberhand zuſtehe. S. 31. erklärt er den Satz: ein Reichsſtand iſt einzeln betrachtet ein Unterthan, vor ein falſches Suppositum. S. 36. heiſſet es: die Reichsſtände können in ihren Landen die Verordnungen, die das ganze Reich angehen, nicht abſchaffen; hingegen können ſie diejenigen ändern, die nur Privatrechte angehen, und keine Beziehung aufs ganze Reich haben. Zu den erſteren rechnet er unter andern die Handwerksordnungen; zu den letzteren die Polizey- und Juſtikordnungen. S. 78. Die Concordata der deutschen Nation verbinden nicht einen geiſtlichen Stand, wo nicht deſſen Einwilligung kan erwieſen werden. S. 547. wird nachſtehende Regel von dem Recht der Reichsverweſer geſetzt: Die Reichsvikarien ſind zu allem, was dem Kayſer zuſtehet, berechtiget, woferne nicht etwas durch Reichsgeſetze ausgenommen iſt. S. 560. eignet er den Reichsverweſern das Recht der erſten Bitte (*ius primariorum precum*) zu. S. 564. wird behauptet, daß die Vikarien eröfnete geringe Lehne vergeben können. Einige hiſtoriſche Sätze, welche hie und da mit eingestreuet ſind, dürften wohl theils genauere Einſchränkung theils gänzliche Aenderung zu laſſen. J. E. da geſaget wird, S. 77. daß *ius regalia-*

galiarum sey den Kaysern bis auf die Zeit des so genannten grossen Zwischenreichs zugestanden, S. 85. den Churfürsten Friedrich von der Pfalz wären seine Länder die Ober- und Unterpfalz genommen, und an Maximilian von Bayern überlassen worden, S. 169. und 333. u. f. das Fränkische Reich sey unter den Carolingern ein fast vollkommenes Wahlreich gewesen, S. 224. die Belehnung der Burgundischen Krayßlande an Carl den sechsten sey vor dem Reichshofraht geschehen, S. 228. die Unforderung des Herzogs von Lothringen an Montferrat sey unwirksam geblieben, S. 461. alle Kayser von Ferdinand dem ersten bis auf Karl den siebenden hätten ihr Hoflager zu Wien gehalten. Die vom Herrn B. S. 498. angegebene Vermuthung von der Ursache der am Churfürstlichen Hofe üblichen Feyer des Hubertfestes, welche er von dem Reichs-Oberlägermeisteramte der Markgrafen zu Meissen ableitet, weil der H. Hubert vor einen Patron der Jäger geachtet wird, dünket uns allerdings wahrscheinlich, so wie S. 501. unserem Erachten nach ganz wohl ist erinnert worden, daß Kayser Ludwig von Bayern dem Castruccio zu Lucca ein Reichsprovinzialambt in Italien habe ertheilen können, welches er aber nicht in Ansehen Italiens dem Herzog von Geldern vorher ertheilet hatte. Was S. 124. von dem Nutzen des allgemeinen Staatsrechts in der deutschen Staatsrechtslehre vorgetragen wird, daran wird an sich wohl nicht leicht jemand zweifeln. Aber in Ansehung des hinzugefügten Exempels, wenn, wie es lautet, ein frembder Staat ein deutsches Gebieth feindlich überfielen, ob er schon solches en depot zu nehmen sich erklärete, so sey doch nach demselben das Reich befugt einem solchen mit Krieg zu begegnen; halten wir dafür, daß, wenn ein solcher frembder Staat besonders zugleich ein Reichsstand wäre, welcher sich erklärete darzuthun, daß sein Verfahren aus einem in den Regeln der Nothwehr gegründeten Recht des Zuorkommens eines gefährlichen Ueberfalls seiner eigenen Lande herrühre, gewiß Unparthenische der Meinung seyn

werden, daß die Grundsätze des allgemeinen Staatsrechts bey solchen eintretenden Umständen viel ehe zu einer vom Reich zu übernehmenden Vermittelung, als zu einem Reichskrieg rathen und Anleitung geben. Der Vortrag des Herrn Consistorialassessors ist deutlich leicht und faßlich, und wir zweifeln nicht, daß nicht alle dienigen, welche sich des seeligen Herrn Maskovs Handbuch zur Erlernung des deutschen Staatsrechts bedienen, mit Verlangen der Fortsetzung dieser Erläuterung entgegen sehen werden.

Wien.

Bev Trattnern ist gedruckt: Penelope, ein Trauerspiel, in Versen, von fünf Aufzügen. 8vo 8. Bogen. Wie die Vorrede an die Wiener berichtet, hat dieses Trauerspiel einen Wiener zum Verfasser, es ist von Kennern gepriesen worden, ob man ihm gleich auf der Wiener Schaubühne die Vorstellung versagt hat. Die Vorrede enthält übrigens Klagen über die Handwerksmässige Einrichtung der Wiener Schaubühne, wo Hanswurst und Colombine noch für die wichtigsten Personen gehalten werden, und gegründete Ursachen warum die Schaubühne in Deutschland noch nicht zu der Vollkommenheit gestiegen ist wie anderswo, wovon unter andern die verschiedenen Sitten, Denkungsarten, Religionen u. s. w. in den einzelnen Theilen Deutschlands angeführt werden, auch ist die Erinnerung sehr richtig, daß das Alter, der Stand, die Lebensart der meisten Verfertiger deutscher Schauspiele, ihnen die Welt viel zu wenig bekannt machen. Das Vorurtheil der Schauspieler in Wien, daß deutsche Schauspiele ohne Hanswurst keinen Beyfall fänden, bestreitet er unter andern mit dem Exempel der allemännischen Brüder die er selbst vor vielen Jahren als das erste regelmässige Schauspiel mit allgemeinem Beyfalle auf den Schauplag gebracht, und dabey Augen voll Thränen, alle Gemüther in Bewegung, alles in Wallung gesehn.

Das Wesentliche der Fabel in gegenwärtiger Penelope kommt ohngefähr darauf an: Antinous (der nicht selbst

selbst auf dem Schauplaze erscheint) will die Penelope heyrathen sich dadurch auf dem Throne zu befestigen. Tyndarus berichtet der Penelope im I. Aufz. 2. Auftr. Telemach sey bey'm Aussteigen ans Land umgebracht worden. Im 4. Auftr. entdeckt der Priester Penelopen ein Orakel, daß er bey'm Opfern gehört: Im Grabe wohnt das Heil. Penelope entschliesst sich im 5. Auftr. zu sterben, wenn sie die Vermählung mit dem Antinous vollziehen sollte. In dem zweyten Aufz. 1. Auftr. erscheint Ulysses, dem im 2. Auftr. Tyndarus anfangs ohne ihn zu erkennen die Sache so erzählt, daß Ulysses auf den Argwohn gebracht wird, Penelope willige in die neue Heyrath; Ulysses giebt sich ihm nachgehends zu erkennen, und bezieht seine Gegenwart geheim zu halten. Er steht und spricht sie, un- erkannt, (eine ziemliche Unwahrscheinlichkeit) in den folgenden Auftritten, und wird durch ihre Verstellung, als freute sie sich auf ihre neue Vermählung, beunruhigt. Dagegen meldet er ihr, Ulysses habe sich in Creta anderwärts verheyrahet. In des dritten Aufzuges 2. Auftr. trifft er den Telemach an, an dessen Stelle sein Knecht umgebracht worden. Tyndarus giebt im 3. Auftr. den Telemach seinem Vater zu erkennen, und der Sohn läßt sich in ein Grab verstecken, auf dem Ulyssens Nahmen steht. Im III. Aufz. 3. Auftr. meldet Ulysses Penelopen noch von ihr un- erkannt; Ulysses sey gestorben, und er übergebe ihr dessen Asche in einem Aschenkrüge. Indessen ist bekannt worden, daß Ulysses gegenwärtig sey, und er wird noch unerkannt zum Antinous geführt, von sich selbst Nachricht zu ertheilen, nachdem er Penelopen ein Gefäß zurück gelassen hat, das seinem Vorgeben nach Gift enthält. Penelope nimmt dieses eingebildete Gift bey dem Todtenopfer im Anfange des fünften Aufzuges, Ulyssens Grab wird geöffnet, um den Aschenkrug hinein zu setzen, und da kömmt Telemach heraus, den Penelope anfangs für eine Erscheinung hält, bis ihr der Priester das Orakel darauf ausdeutet. Penelope erfährt vom Tyndarus, daß was ihr
Ulysses

Ulyßes gegeben, kein Gift gewesen; Ulyßes hat anfänglich dem Volke die erdichtete Nachricht von seinem Tode erzählt, und als er es dadurch bewegt gesehen sich zu erkennen gegeben, den Antinous umgebracht, und seine Warten zerstreut. Verwickelungen hat der Hr. V. genug, und unserer Einsicht nach etwas zuviel angebracht; aber ob alles der Wahrscheinlichkeit gemäß ist, verdiente eine weitere Untersuchung. Ulyßes scheint nicht allemahl der Listige zu seyn, der er bey den Alten ist, eine List von ihm ausgenommen, die wir zu einer Probe der Verse mit den Worten des Dichters erzählen wollen, wie er sich nämlich bey dem Ausgange des Kampfs mit dem Antinous verhalten.

Verwundre dich nur nicht, mein Feind Antinous
War todt, ich leicht verwundet, darauf faßt ich den
Entschluß,

Und stellte mich auch todt; fiel in die Hand der
Bürger

Dadurch entzog ich mich, dem Aug und Schwert
der Bürger

Und kam zu meinem Zweck. Die Feinde eilten fort;
Ich mach den Bürgern Muth, und lief von Ort zu
Ort = = =

Die Verse, sind für einen Oesterreicher eben nicht hart, aber die Ausdrücke unserer Einsicht nach nichts weniger als dem Gothurn anständig. Den Eifer und die guten Absichten des Hrn. Verf. müssen wir rühmen, und er wird vielleicht noch was bessers liefern können, wenn er sich mit mehr Eigenschaften eines regelmässigen Schauspiels als der dreyfachen Einheit bekannt machen will. Bey uns hat daher die Penelope weiter keine Regungen, als zum Gähnen verursacht, vielleicht kann sie jemand zum Weinen bringen, der in den allemannischen Brüdern weinen kann. = = = Wir würden hier einen bekannten Vers Virgils beyfügen, wenn wir nicht dem Hrn. Verf. der Penelope die Gerechtigkeit müssen wiederfahren lassen, daß Krüger noch tief unter ihm ist.



Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften
21. Stück.

Den 12. September 1761.

Göttingen.

Son dem Hrn. Prof. Achenwall ist die Staats-
Flugheit nach ihren ersten Grundsätzen ent-
worfen, im Vandenhoeckischen Verlag her-
ausgegeben worden, 1761. 1 Alph. 2. B. in Oct.
Bey dem großen Vorrath von Schriften, welche die
Politik abhandeln sollen, ist die Klage über den Man-
gel vollständiger und brauchbarer Lehrbücher vollkom-
men gegründet. Das Glück, welches diese Wissen-
schaften gehabt, daß einzelne Theile derselben durch
den Fleiß scharfsinniger Männer ausgebreitet und oft
ganz verändert worden, hat einen sehr großen Theil
an dieser Klage, und eben so viel die Entdeckung bes-
serer Quellen, aus denen die Regeln, einen Staat
glücklich zu machen, herzuleiten sind. Diese Betrach-
tungen können schon das gegründete Vorurtheil von
diesem Buch erwecken, daß es sich von den ältern
Schriften dieses Inhalts zu seinem Vortheil unter-
scheide. Es sind aber zwey Hauptvorzüge, welche
der H. V. seinem Lehrbuch zu verschaffen gesucht: die
Vollständigkeit der Sachen und die Ordnung, welche
die so nützliche Einsicht des Zusammenhangs so vieler-
lei Materien befördert. Was die erstere anlangt,
so

so hat der H. V. mit sehr gutem Grund nicht allein die allgemeinen Begriffe von der Natur einer bürgerlichen Gesellschaft; oder einer gewissen Regierungsform; sondern auch die Erfahrungen, welche die Statistik der europäischen Reiche und Republiken liefert, als Quellen angesehen und daher nicht bloß mögliche; sondern auch wirkliche Mittel, das Wohl eines Staats zu befestigen und zu vergrößern, erzählt und beurtheilet. Es hat daher nicht anders kommen können; als daß diese Politik reicher an Materien gerathen und einige ganz besondere Fragen mit beygebracht worden, welche bishero in der That mehr die Aufmerksamkeit der Staatsmänner in Europa; als den Fleiß der Philosophen, welche die Staatskunst abhandeln, beschäftigt haben. Dahin gehören vornehmlich im ersten Theil das 4. 9. Hauptstück von der Landwirthschaft, von Handwerkern, Manufacturen, Fabriken; vom Handel; vom Fuhrwesen und Schifffarth; vom Gelde und Münzwesen; von andern Beförderungsmitteln des Handels, als den Assecuranzcontracten, dem Großavanturhandel, dem Wechselwesen, dem Bancowesen. In Absicht auf die Ordnung wird erst von der Grundverfassung des Staats überhaupt und nach den mancherlei Regierungsformen: denn von der Landesregierung, wie solche theils einzelne Bürger unmittelbar durch das Justizwesen und mancherlei Beförderung der Nahrung; mittelbar aber durch Beförderung der Wissenschaften, der guten Sitten und Religion; theils den gesammten Staat durch gute Einrichtung des Kriegswesens, Beförderung der Bevölkerung, genaue Verwaltung der Finanzen und Polizeianstalten zum Augenmerk hat; endlich von auswärtigen Staatsgeschäften gehandelt. In diesem letzten Theil wird überhaupt von dem klugen Betragen eines Staats gegen den andern; insbesondere aber von den Staatsverträgen und Bündnissen, von den Gesandtschaften, von Streitigkeiten und vom Krieg

Krieg geredet. Der Vortrag ist zwar in kurzen Sätzen abgefaßt; diese hängen aber zusammen, daß jeder, wie einer aus dem andern folge, leicht einsehen und den Grund, wenn er nicht angegeben worden, selbst finden und beurtheilen kan. Zu den wichtigen Bequemlichkeiten dieses Lehrbuchs gehöret auch die fleißige Anführung der besten und neuesten Schriften, welche von jeder Materie vorhanden sind, daß es auch solchen Lesern nützlich werden kan, welche die Gelegenheit nicht haben, mündliche Erklärungen darüber zu hören.

Frankfurt.

Bey Knoch und Eslinger sind herausgekommen: *Nouvelles constitutions militaires, avec une tactique adaptée à leurs Principes* 4to 1 Th. 1 Alph. 1 B. 2 Th. 12 B. mit 20 Kupferstichen. Der Verf. dringet auf die Einführung einer bessern Kriegszucht unter den französischen Völkern. Statt des Stocques, den die Franzosen für entehrend halten, rath er mit der Fläche des Degens zu schlagen (wie bey den Deutschen unter dem Nahmen: fuchteln schon bekannt ist). Er verlangt auch Schutzwaffen; einen Brustharnisch und Helm für das Fußvolk überhaupt, und nur einen Schild wieder die Säbelhiebe der Reuterey für das leichte (der Hr. von Schönaich hat bey uns den Nutzen der Schilde gemiesen: s. die Schriften der G. d. freyen Künste II. Th. 223. S.) Wiken wieder die Anfälle der Reuterey wosern man nicht Flinten einführt, die zusammen mit den Bayonneten eine grössere Länge als die gewöhnliche haben. Kleine Belohnungen, für vorzügliche Thaten der Gemeinen; hundert Thaler auf das Bataillon in jedem Feldzuge, würden das zu genug seyn. Die Abtheilungen des Fußvolkes sollen 64 Mann Front und 8 Mann Tiefe haben; das erste Glied soll nicht kriechend sondern stehend feuern, wenn gleich nur die zwey vordern Glieder feuern,

die schwere Reuterey bekommt statt alles Schießgewehrs einen Carabiner, den man am Hintertheile ladet; weil sie nur selten feuert, so werden die Fehler nicht statt finden, die sich sonst bey einem öftern Gebrauche dergleichen Gewehrs äußern; außerdem giebt er ihr Lanzen wie Montecuculi und der Marschall v. Sachsen, und gerade Degen zum Stöße; die Pferde werden durch Bruststücke vor dem feindlichen Stosse verwahrt, und an dem Manne bekommen auch die Arme und Füße Schutzweisen, die zusammen nicht über 25 Pf. wiegen. Jedes Regiment setzt er aus zwey Cohorten zusammen, die Cohorte besteht aus vier Centurien schwerbewaffneter, einer Centurie leichtbewaffneter, einer andern Dragoner, einer Compagnie Lieberzähliger und einer Comp. Arbeiter; jede Cohorte hat auch sechs Wagen für das Gepäck der Soldaten, die Zelte und die Zeltstangen. Der V. beschreibt diese Vorschläge sehr umständlich, auch selbst in Absicht auf das Oekonomische, soweit, daß er angiebt wieviel den Officieren von ihrer täglichen Bage zurückbehalten wird, damit sie bey einem Feldzuge sogleich im Stande sind sich zu equipiren, oder damit nach ihrem Tode ihre Schulden können bezahlt werden. Auf das viele Feuern hält der V. wenig und rath gleich mit dem Bayonette auf den Feind loszugeben. Die Reuterey ist dem Fußvolke ohne Grund fürchterlich, welches von ihr wenn es dicht steht gewiß nicht über den Haufen kann geworfen werden; aber das Fußvolk muß geübt werden seine Bewegungen mit Reuterey zu machen, damit es solcher gewohnt wird; der Knall und der Geruch des Feuerns wirkt auf die Hälfte der Pferde wie die Pfeile und die Steine der Römer auf der Carthaginenser Elephanten. Das Fußvolk in Colonnen von 16 Mann in Front und 32 Tiefe geordnet, wird der Reuterey allemahl widerstehen und gewöhnlich geordnete Bataillons durchbrechen. Diese Colonnen werden sich unverlängert bewegen, wenn

der

der Soldat nach Tact und Cadence zu marchiren gewohnt ist. Weil die Todesstrafe einen Soldaten wenig vom Weglauffen abhält, da er ohnedem sein Leben so gering zu achten gewohnt ist, so sollen die Ueberläufer ehrlos gemacht, gebrandmarkt und zu schweren Arbeiten gebraucht werden. Diese Gedanken sind aus dem ersten Theile: Im zweyten trägt der V. vornehmlich seine Gedanken von den Schlachtordnungen vor, wo wir ihm aber theils aus Mangel der Figuren, theils der Weitläufigkeit wegen nicht folgen können.

Helmstädt.

Unter dem Vorſitz des Herrn Doctor und iezigen Professor Adolph Friederich Trendelenburgs verteidigte Herr Joachim Albrecht Bay eine gelehrte Streitschrift unter dem Titul: Specimen iuris naturae exhibens genuinam imputationis notionem, 6. Bogen mit Drimbornischen Schriften. Der Herr Professor, den wir das Vergnügen gehabt haben bey uns über fünf Jahre als einen gelehrten Mitbürger zu sehen, hat sich mit glücklichem Erfolg bemühet den wichtigen Begriff der Zurechnung auf eine besondere geschickte und brauchbare Art zu entwickeln, welche wir uns erinnern in Thomasia Fundam. iur. nat. & gent. Lib. I. Cap. 7. §. 24. zwar berührt, aber nicht ausgeführt und gebraucht gelesen zu haben. Nach derselben sind die Worte putare, computare, imputare, so wie auch die Teutschen Worte rechnen, zusammen rechnen, an- und zurechnen arithmetische Worte, welche man wegen der Ähnlichkeit der Sache aus der Arithmetik in üttliche Wissenschaften entlehnet hat, und bedeutet imputiren oder an- und zurechnen den ersten Begriff nach so viel, als urtheilen, daß etwas zu einer gewissen Summe gehöre, oder als ein Theil derselben anzusehen sey. Wenn wir daher jemanden etwas imputiren;

ren; so urtheilen wir, daß solches zu einer Summe gehöre, die demselben zukommt, und als ein Theil derselben angesehen werden müsse. Bey einer solchen Imputation im allgemeinen Verstande können wir auf die Beschaffenheit desjenigen, was wir jemanden imputiren, mitbin auch der Summe sehen, wohin wir es rechnen. Und da kan solches entweder als etwas sittliches angesehen werden, oder nicht. Das erste macht die sittliche Imputation oder die Zurechnung aus, so wie man das andere nur pflegt angerechnet zu nennen. Wenn wir also jemanden etwas zurechnen; so müssen wir urtheilen, daß etwas bey ihm sittlich sey, oder zur Summe desjenigen gehöre, was bey ihm wie sittlich angesehen wird. Da wir nun sittlich nennen, was Sitten oder freye Handlungen betrifft in so fern selbige als nicht gleichgültig betrachtet werden, folglich entweder gut oder böse sind, und also entweder eine sittliche Vollkommenheit oder Unvollkommenheit der Person ausmachen; so besteht die Zurechnung in einem Urtheil, daß etwas auf die Rechnung der sittlichen Vollkommenheiten oder Unvollkommenheiten einer Person gesetzt, oder zu denselben gerechnet werden könne. Daher kan die Zurechnung theils zum Lobe theils zum Tadel geschehen. Und weil auch die sittlichen Vollkommenheiten und Unvollkommenheiten entweder nach Gesetzen oder nach Klugheitsregeln beurtheilet werden können, und erstere im engerm Verstande sittliche Vollkommenheiten oder Unvollkommenheiten genannt werden; so haben wir zwey Arten der Zurechnung, von welchen die erste, welche nach Gesetzen geschieht, die gesetzliche genannt wird, mit der wir uns in der Rechtsgelahrtheit beschäftigen. Kraft derselben urtheilen wir, daß etwas was wir bey jemanden gewahr werden, zur Summe der sittlichen Vollkommenheiten oder Unvollkommenheiten desselben gehöre, die ihm nach Gesetzen zukom-

men,

men, und dahin gerechnet werden müsse. Hieraus ist klar, daß zum Wesen einer solchen Zurechnung zwey Stücke erfordert werden, nämlich erstlich daß dasjenige, was jemanden zugerechnet werden soll, von der Freyheit desselben abhänge, und zweytens daß es auch bey demselben nicht als gleichgültig anzusehen sey, sondern einen Einfluß in desselben sittliche Vollkommenheiten und Unvollkommenheiten habe, und darzu gezählt werden könne, indem es sich sonst zur Summe des sittlichen wie eine Ziffer verhalten würde, und nicht darzu gerechnet werden könnte. Hierauf zeigt der Herr B. auf eine gründliche Art die Fehler der bekannten Wolffischen Erklärung von der Zurechnung, nach welcher erstlich die Zurechnung bloß in dem Urtheil besteht, daß etwas wirkliches von unserer Freyheit abhänge, ohne daß man dabey auf den Einfluß sieht, den solches in unsere sittliche Vollkommenheiten und Unvollkommenheiten nach Gesetzen hat, und zweytens die Zurechnungen eigentlich nur auf die Folgen der Handlungen geht, da doch eine nach Gesetzen nicht gleichgültige Handlung auch an sich selbst ohne Absicht auf ihre Folgen zugerechnet wird. Zum Beschluß führt der Herr B. zur Bestätigung seines Begriffs von der Zurechnung einige Folgen aus demselben an, die aus dem gemeinen Begriff nicht wohl erkläret werden können, wovon wir nur zum Beyspiel anführen wollen, daß man jemanden wohl das Böse, nicht aber das gute, was von ihm nicht mit Fleiß, sondern nur aus Irrthum und Versehen geschieht, zurechne, da doch das letzte an und vor sich betrachtet und mit seinen Folgen eben so gut wie das erste von der Freyheit desselben abhänget. Und so wie der gelehrte Herr B. seinen Hauptbegriff von der Zurechnung mit besonderer Gründlichkeit und Fleiß entwickelt hat; so müssen wir solches auch von verschiedenen dahin gehörigen Nebenbegriffen, als von

von demienigen was frey, sitzlich, gut und böse, vollkommen und unvollkommen ist, rühmen, welche man nebst ihren Arten mit mehrerer Richtigkeit, als sonst gewöhnlich ist, erkläret findet. Besonders haben wir bey Durchlesung dieser wohlgerathenen Abhandlung mit Vergnügen bemerkt, daß der Herr Pr. durchgehends seine angegebenen Begriffe mit angeführten Stellen aus alten Schriftstellern und aus unsern Gesetzbüchern erkläret, und die Richtigkeit derselben bewiesen hat, wodurch seine Abhandlung nicht allein nützlicher und angenehmer gemacht worden, sondern auch ein Zeugniß seiner Belesenheit und Einsicht in die wahren Quellen unserer Rechtsgelahrtheit abgiebt. Ueberhaupt ist diese Schrift so wohl dem Inhalt als der Schreibart nach so abgefaßt, daß sie mit Vergnügen gelesen werden und dem Herrn V. eine wahre Ehre machen muß.

Stralsund.

Hey Weisbrechten ist auf 4 B. in 8vo herausgekommen: der Ingenieur im Felde, nebst fünf Kupfern von J. G. Picht. Die Absicht dieses Werkes ist vornehmlich, einen Officier, der etwa mit einem Detachement abgeordnet ist, zu unterrichten, wie er sich vor dem ersten feindlichen Anfälle verschanzen soll, daher wird hier die Verfertigung kleiner Feldschanzen gelehret, woben Hr. V. seinen Unterricht dergestalt abzufassen gesucht hat, daß er fast gar keine Geometrie und sehr wenig Arithmetik zum voraussetzt. Dieses wird in der That sein Werk mehrern brauchbar machen, wer aber auch diese tiefe Herablassung nicht nöthig hätte wird doch vielleicht dieses Buch deswegen brauchen können, weil er das Praktische von diesem Verfahren hier sehr deutlich beschrieben findet.

Diese Schrift ist auch französisch herausgekommen.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften
22. Stück.

Den 19. September 1761.

Göttingen.

Siehe wir das Verzeichniß der Winter-Arbeiten abdrucken lassen, welches im folgenden Stück geschehen wird, wollen wir einige Veränderungen anzeigen, die auf unsrer Universität seit dem Ende des vorigen Jahrs vorgegangen sind. Wir hätten sie früher gemeldet, allein einige von ihnen fielen in die Zeiten, in denen der gestörte Postcours den Abdruck unserer Anzeigen unnütz machte, wir haben sie daher lieber mit einigen darauf gefolgten Veränderungen zusammen nehmen und mit ihnen bis auf eine bequeme Gelegenheit sparen wollen.

Wir melden aber doch noch vor ihnen als das neueste, daß am 1ten Sept. Herr Joh. Rich. Franz, ordentlicher Professor der Philosophie, und Königlicher Rath, im 62sten Jahr seines Alters gestorben ist. Seine Collegia auf den künftigen Winter stehen noch in dem früher abgedruckten lateinischen Lectiōis-Verzeichniß: weil ihn aber der Tod von deren wirklicher Haltung losgesprochen hat, so werden wir sie in dem Deutschen auslassen.

Die beiden Herrn Beckmänner waren auf sehr beträchtliche Bedingungen auf die neue Academie zu Bülow berufen: der ältere als Professor Juris Ord. und der jüngere als Professor Philosophiæ Ordinarius

rius. Desgleichen hatte der Herr Prof. Claproth einen Ruf nach Helmstädt, als Prof. Juris Ordinarius, und der Herr D. Förtisch ebendabin als General-Superintendent, Professor Theologia und Pastor an der Stephanskirche erhalten. Sie haben aber insgesammt ihre Liebe zu unserer Universität, und ihre Dankbarkeit gegen die von Königl. Majestät genossenen Wohlthaten und Gnade dadurch bewiesen, daß sie Göttingen, und zwar in der Zeit da es am meisten von dem Kriege litte, diesen ansehnlichen Rufen vorgezogen haben, und bey uns geblieben sind.

Es ist ihnen diese Zuneigung gegen unsere hohe Schule durch neue Gnadenbezeugungen belohnet; und sind bey dieser Gelegenheit folgende Beförderungen vorgegangen. Herr D. Förtisch, der vorhin Professor Extraordinarius war, ist zum Professore Ordinario der Theologie ernannt: und die Herrn Professoren, Alhenwall, Bekmann der ältere, und Claproth, sind Professores Ordinarii der Rechtsgelehrsamkeit geworden, und zwar der erstere mit Beylegung der benannten Profession des Natur- und Völkerrechts. Sie waren vorhin sämtlich Professores Extraordinarii Juris, die beiden ersten aber noch über das Professores Ordinarii Philosophia, welche Stelle sie bey der juristischen Professione Ordinaria behalten haben.

Der Herr D. Büsching ist, mit Genehmigung Königl. Regierung, als zweiter Prediger zu der deutschen Gemeinde in Petersburg gegangen. Er war ein Mitarbeiter dieser Anzeigen, und in so fern wird er noch ferner mit uns in Verbindung bleiben, indem er uns von den gelehrten Arbeiten des Russischen Reichs Nachrichten geben wird, die nach dem ordentlichen Lauf des Buchhandels sonst sehr spät in Deutschland bekannt zu werden pflegen. Seine geographischen Arbeiten werden bey dieser Veränderung gewinnen, indem er an einen Ort gekommen ist, wo er viel mehr Gelegenheit hat, Nachrichten aus Asien zu erhalten. Die Liebhaber seiner Geographie werden daher unsern Verlust für ihren Gewinn halten: und wir betrachten ihn als ein Opfer, so wir der Gelehrsamkeit

samkeit mit Verleugnung haben thun müssen, und dabey ein noch größeres, nehmlich das allgemeine Publicum der gelehrten Welt gewinnt. Sein Aufenthalt zu Göttingen ist ihm indes sehr vorthailhaft und beförderlich gewesen, die deutsche Geographie durch Sammlung hinlänglicher Nachrichten zu einer vorhin nicht gewöhnlichen Vollkommenheit zu bringen.

Den Tod des seel. Hofr. Gesners haben wir bereits angezeigt. Nachdem der Herr Prof. Hollmann wegen seiner übrigen Amts- Arbeiten aus der Societät der Wissenschaften getreten war, von der er vorhin das Directorium halbjährig verwaltet hatte, so ist der seel. Hofr. Gesner im Anfang dieses Jahres zum einzigen und beständigen Director besagter königlicher Societät ernannt worden. Diese durch seinen Tod erledigte Bedienung ist bereits wieder ersetzt, und statt seiner der Herr Prof. Michaelis Director der Societät geworden: die übrigen durch seinen Tod gemachten Lücken wieder zu füllen beschäftigt sich jetzt die weise Vorsorge unsers gnädigen Mäcenaten.

Augsburg.

Ben Eberhard Kleits Witwe sind herausgekommen: Cosmologische Briefe, über die Einrichtung des Welchaues, ausgefertigt von J. G. Lambert; 318 Octavseiten Hr. L. hat hier Briefe zwischen zweien Freunden erdichtet, von denen einer Unterricht verlangt der andere ertheilt. Unsere Gränzen werden uns nur verstatten vornehmlich Gedanken des Lehrers anzuführen. Es ist nicht wahrscheinlich, daß ein Comet und Planet zusammenstossen könnten, wenn sie sich einander soweit näherten, so würden sie in den meisten Fällen sich zugleich um die Sonne als einen gemeinschaftlichen Mittelpunct bewegen. Sollen die Trabanten Jupiter und Saturnus Kometen gewesen seyn, so wäre es eben so leicht möglich daß sie sich von Morgen gegen Abend, als von Abend gegen Morgen bewegten und man hat also bey dieser Hypothese, das letzte, welches doch allein in der Natur statt findet, nur mit

einer sehr geringen Wahrscheinlichkeit zu erwarten. Die Kometen können wegen der verschiedenen Lagen ihrer Bahnen, ihrer verschiedenen Entfernungen von der Sonne wenn sie ihr am nächsten sind; der verschiedenen Zeiten da sie in die Sonnennähe gelangen, einander sehr nahe kommen, ohne einander zu stören. In Halleys Kometentafel, sind unter 21 nur 2 die in der Sonnennähe weiter von der Sonne weg sind als die Erde in ihrer mittlern Entfernung, und der Unterschied ist unerheblich; von den übrigen 19; gehen 2 zwischen der Erde und Venus, 11 zwischen Venus und Merkur, 6 zwischen Merkur und Sonne durch. Die Kometen die in der Sonnennähe weiter von der Sonne weg sind, werden also vermuthlich seltner gesehen werden, und auch seltner wiederkommen, denn es kann wohl Kometen geben, die der Sonne nicht näher kommen als z. E. Mars. Wegen der grossen Veränderungen, die auf ihnen in Abticht auf die Erleuchtung von unserer Sonne u. s. w. vorgehen, ist vermuthlich, daß Kometen, Trabanten, und Hauptplaneten, jedes vom Anfange an seinen Ort gesetzt worden, und dazu eingerichtete Bewohner bekommen hat. Gehen Kometen wirklich in Parabeln oder Hyperbolen, so können sie vielleicht nicht einer einzigen Sonnenwelt zugehören, sondern sie besuchen eine nach der andern. Darauf wollte Hr. L. lauter Astronomen setzen, die dazu geschaffen wären, den Bau des Himmels, die Stellung und Beschaffenheit jeder Sonnenwelt in ihrem ganzen Zusammenhange zu betrachten; (Sie müßten diesen Zusammenhang einzusehen schnellere Geelenkräfte haben als wir, sonst würden sie ihn kaum lernen, wie man ein Land kennen lernt durch daß man auf der Post eilet). Da nach Halleyen 6 Kometen ihre Sonnennähe zwischen der Sonne und dem Merkur haben, so läßt sich die Menge derer berechnen, die ihre Sonnennähe zwischen der Sonne und dem Saturn haben, wenn die Sonnennähen durch den Weltraum gleich dichte ausgebreitet sind. Die Fläche zwischen der Sonne und der Bahn des

des Saturn ist nehmlich ohngefähr 600 mahl grösser als die Fläche von Merkurs Bahn; und dieses giebt für die Zahl dieser Kometen 6. 600 oder 3600. Dem System der Fixsterne giebt Hr. L. eine sehr langsame Bewegung um einen gemeinschaftlichen Mittelpunct wo die Milchstrasse eine Ekliptik vorstellt. Er führt diese, und mehr neue Gedanken mit vielem Wize aus, welches wir aber bey ihm selbst nachzulesen überlassen müssen.

Kopenhagen.

Zur Erhaltung der höchsten Würde in der Rechtsgelahrtheit vertheidiget im October vorigen Jahrß Herr Abasver Georg Ostermeyer mit seinem Respondenten Herrn Michael Treschow eine gelehrte Streitschrift de iudicio in fauorem peregrinorum constituto, vom Gastrecht, 6. Bogen mit Höpferischen Schriften. Da das Vorrecht, welches die Deutschen Geseze den Frembden im Gastrecht erteilen, vornehmlich die Form des Processus betrifft, und in einer kurzen und summarischen Abhandlung der streitigen Sache besteht; so berührt der Herr B. zuerst die Lehre vom Proceß; und besonders vom summarischen Proceß, dessen Ursprung und Beschaffenheit er kürzlich erkläret, und darauf zeigt, in welchen Fällen derselbe statt finde. Hierauf wendet er sich zur Erklärung des Gastrechts oder Gastgerichts selbst, und nachdem er die eigentliche Bedeutung des Wortes Gast bestimmt; so bemerkt er den gewöhnlichen Haß der ältern Völker gegen Frembde, und zeigt, wie derselbe mit der ihnen zum Theil beygelegten Gastfreyheit verglichen werden könne, und allmählig durch die Grundsätze der christlichen Religion völlig aufgehoben worden sey. Den Ursprung des Gastrechts sucht der Herr B. nicht in Römischen sondern in Teutschen Rechten in der Beförderung des Handels mit auswärtigen, obgleich dasselbe nachher weiter ausgedehnet, und das Gastgericht von dem Handelsgerecht an vielen Orten unterschieden worden. In den

ältesten teutschen Gesetzen, zu welchen der Herr B. auch das so genannte Kayserrecht rechnet, von dem er besonders viel zu halten scheint, glaubt er keine sonderliche Spuhren vom Gastrecht zu finden, und merket an, daß solches vornämlich erst im fünfzehnden Jahrhundert in Teutschland üblich geworden sey. Was besonders das Lübsche Recht anbetrifft; so geht der Herr B. von der gemeinen Meinung ab, nach welcher man dieses Recht sonst aus desselben 1. B. 4. Tit. 7. Art. zu erweisen sucht, und führet andere Verordnungen der Stadt Lübeck an, worin dasselbe bestimmt worden. In der Ausführung der Beschaffenheit des Gastrechts vornämlich nach Lübschen Rechten wird gezeigt, welchen Personen dieses Vorrecht zukomme, in welchen Sachen es statt finde, und worin es eigentlich bestehe, welches vornämlich auf die Form des summarischen Processus ankommt, obgleich an einigen Orten auch zuweilen besondere Gerichte darzu pflegen bestellt zu werden. Die am Ende geäußerte Meinung des Herrn B. daß das Gastrecht nicht nur in besondern, sondern auch in gemeinen Teutschen Rechten, besonders im R. A. von 1654. §. 163. gegründet sey, möchte wohl noch vielem Zweifel unterworfen seyn, da in demselben von keinem Vorrecht der Fremdden gedacht, sondern nur verordnet wird, daß denenselben wie den Einheimischen gehörende Ausrichtung geschehen solle.

Halle und Helmstädt.

Von des Hrn. Probst Sarenbergs pragmatischen Geschichte des Ordens der Jesuiten ist bey Hemmerde der zweyte Theil ans Licht getreten, welcher ohne Vorrede, Inhalt und Register, von S. 961 bis 2258 gehet. Wir haben von dem ersten Theil im v. J. S. 734. eine Nachricht gegeben und damals schon den Inhalt derienigen vier Hauptstücke angezeigt, welche in diesem Band abgehandelt worden. Er ist dem vorigen völlig ähnlich und wir können daher von demselben eben das sagen, was wir von jenem gemel-

gemeldet haben. Eine überaus große Menge von Sachen und von Nachrichten, welche so wol merkwürdige Personen, Streitigkeiten und andere Begebenheiten; als Schriften und zum Theil sehr seltne Schriften betreffen, ist hier gehäufet und giebt dem Buch zur Ränntniß der Streitigkeiten, welche zwischen den protestantischen und der römischen Kirchen und zwischen den verschiedenen Partheien der letztern geführt worden, eine große Brauchbarkeit. Von solchen Materien stehet weit mehr in demselben, als der Titel darinnen zu suchen, berechtiget. Doch können wir auch nicht mehr Ordnung darinnen finden; als in dem ersten, und die öftere Wiederholung einer Sache ist eben so wenig vermieden. Von den unerwarteten Ausschweifungen und unangenehmen Ausfällen auf andere Personen, die sonst mit der Jesuitenhistorie in keiner Verbindung stehen, z. E. S. 1192. getrauen wir uns jetzt nicht ein Urtheil zu fällen, nachdem sich der H. V. in der Vorrede erkläret, daß er solche deswegen angebracht, damit die Trockenheit in der historischen Erzählung vermieden werde und da er vermuthlich die ihm eigne Wahl der Ausdrücke und ungewöhnlicher Redensarten auch dahin rechnen wird; so wollen wir uns über diesen, von unserm ganz verschiednen, Geschmak mit ihm in keinen weitem Streit einlassen. Bey einem so weitläufigem und in so kurzer Zeit zusammengetragenen Werk kan es freilich nicht an Unrichtigkeiten fehlen. So sehen wir nicht, wie H. H. den Cäsar Baronium zu den Jesuiterkardinalen S. 1372. rechnen können, da doch die mitgetheilte Lebensbeschreibung selbst Zeuge ist, daß er nie in diesem Orden gewesen. S. 1682. sind die beyden Bischöffe von Meaux, Bossuet und der Kardinal Bisy mit einander so verwechselt worden, daß daraus bey denen, welche nicht besser unterrichtet sind, nothwendig Verwirrung entstehen muß. Wir führen nur diese beyde Beyspiele an, daß wir diejenigen, so dieses Buch brauchen, welches nicht
ohne

ohne Nutzen geschehen wird, zu fernerer Untersuchung der Erzählungen aufmuntern.

Braunschweig.

Die zweyte Sammlung der bey dem hiesigen grossen Waisenbause abgedruckten vermischten Bibliothek des Hrn. D. Carl Ludwig Neuenhahns ist mit vordrucktem Jahr 1760. verkäuflich, und die Seitenzahl geht bis 611. fort. Hr. N. hat diesemahl eilf Stücke, mehrentheils von Hallischen Disputationen übersezt. Die 31. handelt von den Gespenstern, die der Verfasser, auf dasjenige was sein Vater ein Pfarrer, und er selbst mit ihm gehört hat, als unzweifelbare Erscheinungen bejahet. Hr. N. begleitet diese und die andern Abhandlungen mit seinen Anmerkungen. 14. Die sympathetischen Curen werden gleichfalls als Erfahrungsmässig angenommen, und sogar in besondern Umständen genau bestimmt, wann man eine dauerhafte Hülfe verlangt, so muß man, sagt der B. harte und dauerhafte Bäume dazu gebrauchen, wie die Eichen sind. 17. Hofmann von der Weinsäure des Vitriols eine wichtige und auch in neuen Schriften stark gebrauchte Abhandlung Hr. N. giebt hier seinen Handgriff an, den Hofmannischen Schmerzen stillenden Geist häufiger zu erhalten. Er treibt auf einmahl nur eine geringe Menge des Geistes über, und wann er mehrern nöthig hat, gießet er zum übrigen neuen Weingeist auf. 19 Von der Schafgarbe. Wir sehen hier, daß das ätherische Oel dieser Pflanze, wie bey der Kamille die mit ihr auf botanisch verwandt ist, das distillirte Wasser blau färbet, und selber blau ist. 20. Ist von einem Mann, der ein drittes Wesen im Menschen geglaubt hat. 22. Der Sitz der Hypochondrischen Krankheit wird hier in den Magen gesetzt, und durch eine geschwächte Daurung erklärt, so daß die Verstopfung der Eingeweide eine Folge, und nicht eine Ursache dieses Uebels ist, 23. Eifert Hr. Alberti gar überaus sehr wieder den Caffee, und glaubt so gar, er bereite das Blut zum Friesel.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften
23. Stück.

Den 26. Septembr. 1761.

Göttingen.

Wir zeigen, neulich versprochener Maßen, die Winter = Arbeiten unserer Universität an; und zwar, wie wir hier gewohnt sind, mit Einrückung der Vorlesungen einiger Privat-Dozenten.

Wissenschaften überhaupt.

Die Versammlungen der Königlichen Societät der Wissenschaften sind in denen verflossenen Monaten dieses Jahrs durch den Krieg und andere Zufälle unterbrochen worden. Sie werden aber im bevorstehenden October wieder ihren Anfang nehmen, und ordentlich fortgesetzt werden, so daß die Königl. Societät den ersten Sonnabend der Monathe von 3 bis 5 Uhr zusammen kommt. Der Ort der Zusammenkunft wird diesen Winter bindurch in dem Hause des Hrn. Hoffr. Michaelis seyn: und es wird denenjenigen, die Verlangen tragen, ihren Versammlungen beizuwohnen, der Zugang zu denselben offen seyn, wenn sie solches vorher anzeigen.

Die Universitäts-Bibliothek wird Mittewochens und Sonnabends von 2 Uhr an geöffnet werden. Bücher

werden gegen Unterschrift eines Professors, doch so daß der entlehnende seinen Namen selbst mit unterschreibet, auf 14 Tage verliehen.

Eine Anweisung zu gelehrten Reisen giebt Herr Pr. Roeler um 3.

Einzelne Wissenschaften insonderheit.

Gottesgelahrtheit.

Die Glaubenslehre wird Herr D. Heilmann nach seinem: und Herr D. Förtisch nach dem Walchischen Compendio vortragen, beide des Morgens um 8. Für Reformirte Studiosos liest Hr. Pr. Kulenkamp um 3.

Die christliche Sittenlehre liest Herr Conf. Rath Feuerlin öffentlich um 9: und Herr Licentiat Gaugsch in einer noch unbestimmten Stunde über seine Dictata.

Die Polemik theilt Herr D. Walch dergestalt, daß er dem ersten Theil seine öffentlichen Vorlesungen um 8, vier Tage in der Woche, und dem zweiten Theil die Stunde von 4 bis 5 in Privat-Vorlesungen bestimmt.

Die Vorlesungen über das alte Testament sind folgende. Herr D. Heilmann erkläret um 11 die kleinen Propheten so weit, als ihm die Zeit verstaten wird. Herr Prof. Wähner liest in einer unbestimmten Stunde über den Hiob, und in einer andern öffentlich über das erste Buch Moses. Herr Hoffr. Michaelis erkläret um 10 den Hiob und die Sprichwörter Salomons.

Ueber das Neue Testament. Herr D. Heilmann erkläret in einem öffentlichen Collegio die beiden Briefe an den Timotheus: Herr D. Förtisch, fährt um 9 fort die sogenannten catholischen Briefe, zu erläutern. Herr H. R. Michaelis widmet um 9 vier Stunden in der Woche den Briefen an die Galater, Epheser, Philipper, Colosser, und Thesalonicher. Herr Pr. Kulenkamp ist zu einem Collegio über den Brief an die Römer erbötig.

Die

Die Kirchengeschichte des Neuen Testaments lehrt Herr Conf. Rath Feuerlin um 11 gründlich, und pragmatisch, und in solcher Kürze, daß er sie in einem halben Jahr endiget. Herr D. Walch erzählte die Geschichte der Jahrhunderte vom 9ten bis zum 17ten um 11: und öffentlich die Geschichte des 18ten Jahrhunderts Mittwochs und Sonnabends um 8. Die Kirchen-Alterthümer liest Herr Pr. Hamberger über das Handbuch des seel. Baumgartens.

Zur Homiletik giebt Herr D. Försch um 10 eine Anweisung. Wer sich in Ausarbeitungen üben will, wird sich deshalb noch zu einem Privatissimo zu melden haben.

Zu einem Disputatorio ist Herr D. Heilmann erbötig.

Rechtsgelehrsamkeit.

Die Encyclopädie der Jurisprudenz lehrt Herr Hoffrath Wälder öffentlich.

Die Geschichte des Rechtes, so wie es in Deutschland üblich ist, trägt Herr Pr. von Selchow um 3 vor.

Die Alterthümer des Römischen Rechtes lehrt Herr Pr. von Selchow um 10.

Die Institutionen erklären, Herr Pr. Meister, und der ältere Herr Pr. Beckmann, nach dem Heineccio; und Herr D. Habernikkel nach seinen eigenen elementis: insgesammt um 11.

Ueber den Kleinen Struv liest Herr Hoffr. Ayer um 3: und Herr D. Sieber um 2.

Die Pandecten werden um 9 und 2 von Herrn Hoffrath Böhmer, Herrn Prof. Meister, und dem ältern Herrn Prof. Beckmann, nach der Böhmerischen Einleitung erklärt. Zu einem Examinatorio darüber ist Herr Hoffr. Böhmer, und Herr D. Habernikkel erbötig.

Das canonische Recht lehrt Herr Hoffr. Böhmer nach seinem eben herauskommenden Handbuche: und

der jüngere Herr Pr. Beckmann nach dem Engau: beide um 10.

Das Lehnrecht trägt Herr Geh. Justiz-Rath Gebauer nach dem Schilterischen, Herr Prof. Riccius um 10 nach dem Mascovischen, und der jüngere Herr Prof. Beckmann um 4 gleichfalls nach dem Mascovischen Handbuche vor.

Das deutsche Privat-Recht lehrt Herr Pr. Riccius über den Eisenhart: Herr Pr. von Selchow über sein eigenes Handbuch: und Herr D. Habernickel über das Pütterische: insgesammt um 8. Der Herr Pr. von Selchow wird auch Mittewochens und Sonntags um 1 öffentlich die gelehrte Geschichte des deutschen Rechts vortragen.

Das Braunschweigisch-Lüneburgische Privat-Recht lehrt Herr Pr. von Selchow um 4 nach seinem Handbuche.

Das peinliche Recht liest der Herr Pr. Meißner um 3 über sein Handbuch: und der jüngere Herr Pr. Beckmann um 8 über den Engau.

Das deutsche Staatsrecht lehret Herr Hoffrath Pütter um 11. Ueber die letzte Wahl-Capitulation liest Herr H. R. Uvver öffentlich.

Das Europäische Völker-Recht, so wie es dem Herkommen gemäß ist, setzt Herr Pr. Achenwall öffentlich fort.

Das Staats-Recht der Europäischen Reiche handelt Herr Pr. Achenwall mit in seiner unten anzudeutenden Statistit ab.

Die Theorie der gerichtlichen Praxis lehrt der ältere Herr Pr. Beckmann Dienstags und Freytags um 1 über das vierte Buch des Engauischen canonischen Rechts. Ueber das Böhmerische Handbuch de actionibus liest Herr Pr. Elaprotz, und Herr D. Eiser, beide um 9.

Den Reichs-Proceß liest Herr H. R. Pütter dreys Tage in der Woche um 9.

Pras

Practica lesen: Herr Prof. Elaproth um 10 ein processuale, und um 11 ein Relatorium über sein Handbuch: und Herr D. Sieber um 10 über seinen Versuch einer Anleitung zum gerichtlichen Proceß, und um 11 gleichfalls ein Relatorium nach eben dem Handbuch.

Ein eigentliches *Practicum* in dem beständig Ausarbeitungen gemacht, corrigirt, und dagegen andere Muster, wie die Ausarbeitungen hätten beschaffen seyn sollen, ausgetheilt werden; liest Herr Hoffrath Wätter drey Tage in der Woche um 9.

Ein Disputatorium liest Herr Hoffr. Myrer, und Herr D. Habernickel.

Examinatoria sind schon oben bey den Vandekten angeführt.

Argeney-Wissenschaft.

Einen Unterricht zur Kenntniß der besten medicinischen Bücher giebt Herr Prof. Vogel öffentlich.

Ueber *Seisters Institutiones* liest Herr Pr. Matthia um 10.

Die Anatomie lehrt Herr Leibmedicus Röderer um 2 auf dem anatomischen Theater.

Von der Geschichte und Kräften der *Simplicium* handelt Prof. der Botanik Herr Büttner um 10.

Die Botanik ist unter der Naturgeschichte zu suchen.

Die Pathologie und Semiotik lehrt Herr Prof. Matthia um 8. und die Semiotik allein Herr Pr. Vogel um 10.

Die besondere Therapie Herr Pr. Vogel um 11 und 4.

Practische Collegia liest Herr Hoffrath Richter dergestalt, daß er öffentlich um 11 die chronischen Krankheiten, und privatim um 9 die bösigen durchgeht. Auch hält Herr Leibmedicus Röderer um 5 ein *Clinicum*.

Die Chirurgie wird Herr L. M. Röderer nach Endigung anderer Collegien um 3 und 5 anfangen.

Von der Hebammenkunst giebt Herr L. M. Röbberer um 3 Unterricht: und zeigt auch die Praxin in dem Accouchir-Hospital.

Ein Disputatorium hält Herr Hoffr. Richter.

Weltweisheit.

Einen Cursum der Logik und Metaphysik liest Herr Pr. Weber um 8 privatissime.

Die Logik lesen Herr Pr. Weber um 9: der jüngere Herr Pr. Beckmann über Corvinum um 9: Herr Licentiat Baugsch über Crusium, in einer unbestimmten Stunde: und Herr M. Butschany über sein eigenes Handbuch um 9.

Disputatoria halten, wie schon vorhin gemeldet, Herr D. Hellmann ein theologisches: Herr Hoffr. Ayrer und Herr D. Habernickel ein juristisches: Herr Hoffrath Richter ein medicinisches. Außerdem aber sind bloß in Absicht auf die Uebung in der Logik Herr Pr. Weber, und Herr Pr. Kästner darzu erbötig.

Die Metaphysik lehrt Herr Pr. Hollmann öffentlich um 9: Herr Pr. Weber um 10: Herr Pr. Beckmann, der jüngere, um 3 Uhr über den Crusius: und Herr M. Butschany um 10 über seine Dictata.

Die Cosmologie und Pneumatologie lehrt der jüngere Herr Pr. Beckmann öffentlich: Die empirische Psychologie trägt Herr Pr. Weber gleichfalls öffentlich vor.

Die philosophische Sittenlehre erklärt Herr Pr. Hollmann um 11.

Die Politik lehrt Herr Pr. Achenwall nach seinem Lehrbuch, Staatsflugheit nach ihren ersten Grundsätzen. Das historisch-politische Collegium ist unter Geschichtskunde zu suchen.

Das Recht der Natur liest Herr Pr. Achenwall nach seinem Handbuche: und Hr. Pr. Weber um 2, mit Inbegriff des gesellschaftlichen und Völker-Rechts:
Das

Das Völker-Recht allein lehrt Herr Pr. Uchenwall öffentlich.

Die Physik, und zwar den ersten allgemeinen Theil derselben, lehrt Herr Pr. Hollmann, und Herr Mag. Butschany, beide um 1. Den speciellern Theil derselben liest Herr M. Butschany um 2 vier Tage in der Woche.

Zur Naturgeschichte gehören folgende Collegia: Die Botanik liest Herr Prof. David Sigm. Aug. Büttner um 4, und eben derselbe zeigt öffentlich die Meer-Kräuter, und Corallen vor: Die Fossilien lehrt Herr Pr. Kästner in einem Publico zwey Stunden die Woche kennen: Herr Pr. Christ. Wilh. Büttner erklärt die Mineralogie nach dem Linnäo, bestätigt sie mit chemischen Versuchen, und überläßt den Liebhabern die Wahl der Stunde: giebt auch Mittewochens und Sonnabends um 10 öffentlich Unterricht von den besten Schriftstellern in der Naturgeschichte.

Mathematik.

Die Mathesis puram lesen Herr Pr. Wähner: Herr Pr. Weber um 2: Herr Pr. Kästner: der ältere Herr Pr. Beckmann: Herr Mag. Meißner: Herr M. Butschany um 8: und Herr Eberhard um 2. Der letztere ist auch erbötig sie in einer andern Stunde, falls es verlangt wird, Lateinisch vorzutragen.

Die sphärische Trigonometrie lehrt Herr Prof. Kästner wöchentlich 2 Stunden.

Die Algebra lehren Herr Pr. Mayer: Herr Pr. Lomig über den Clairaut: Herr Pr. Kästner und der ältere Herr Pr. Beckmann falls es verlangt wird: und Herr Mag. Butschany um 3 über sein eigenes Handbuch.

Die applicirte Mathesis lehrt Herr Pr. Mayer über den Wolff: Herr Pr. Kästner: und diejenigen Theile davon, die nicht zur Physik gehören, Herr

Mag. Butschamp Freytags und Sonnabends um 2, nach seinen Dictatis.

Der Astrognosie oder Kenntniß der Sternbilder am Himmel, widmet Herr Prof. Mayer ein Collegium in den Ferien, falls es verlangt wird.

Die Astronomie, sowohl die theoretische als praktische, lehrt Herr Pr. Mayer öffentlich.

Die mathematische Geographie lehrt Herr Pr. Lomig Mittewochens und Sonnabends öffentlich über Maupertuis Anfänge: um 1 giebt er in der Kunst, See- und Land-Charten zu zeichnen, Unterricht.

Die perspectivische Zeichen-Kunst lehrt Herr M. Meister.

Die Bürgerliche Baukunst lehrt Herr Commisarius Müller nebst dem Bau-Anschlag um 10, und eben derselbe giebt auch um 3 Anweisung, Riße von Gebäuden zu machen. Herr M. Meister lehrt gleichfalls den Bau-Anschlag: und Herr Eberhard erklärt um 8 des seel. Ventchers Collegium architectonicum.

Die Kriegesbaukunst, Tactic, und Artillerie lehrt Herr Pr. Mayer. Herr Eberhard lehrt um 9 die Kriegsbaukunst, und um 10 die Artillerie. Auch lehrt die Kriegesbaukunst allein der Herr Comm. Müller um 11.

Geschichtkunde.

Die Universal-Historie lehrt Herr Pr. Gatterer nach seinem Handbuche dergestalt, daß er die 15 ersten Bücher um 8, und die übrigen 4 Montags, Dienstags, und Mittewochens um 2 erklärt, daß man also nach Belieben sie in diesem halben Jahr endigen, oder die eine Hälfte auf das folgende halbe Jahr versparen kann.

Die Geschichte der Europäischen Staaten trägt Herr Pr. Murray um 10 nach dem Gebauerischen Handbuche vor.

Die

Die Reichshistorie lehrt Herr Hoffr. Pütter um 3: Herr Pr. Gatterer über das Schmaußische Handbuch gleichfalls um 3: und Herr Pr. Köler öffentlich um 9.

Die Braunschweigisch Lüneburgische Geschichte lehrt Herr Pr. Koeler um 10.

Die Staats-Verfassung der Europäischen Reiche lehrt Herr Pr. Achenwall.

Des Herrn D. Büschings Einleitung in die Geographie erklärt Herr Pr. Murray öffentlich Mittewochens und Sonnabends um 1.

Die Diplomatif lehrt Herr Prof. Gatterer Donnerstags und Freytags um 2 öffentlich: und Hr. Pr. Koeler privatim um 2.

Die Gelehrten-Geschichte, sowohl die alte als neue, lehrt Herr Pr. Hamberger in noch unbestimmten Stunden. Herr Pr. Matthei ist auch erbötig, zu dienen, und Herr Pr. Wedekind will über Herrn D. Heumanns Conspectum lesen.

Kirchengeschichte ist oben bey der Theologie zu suchen.

Philologie, Critik und Alterthümer.

Die Hebräische Grammatik lehrt Herr Prof. Wähner.

Die philologischen Collegia über die Bibel sind oben unter der Gottesgelahrtheit erwähnt.

Das öffentliche *Criticum*, dessen Absichten auf die Lesearten des A. T. und auf die Beurtheilung der Hülfsmittel gehet, das Hebräische zu erklären, hält der Herr H. Michaelis Mittewochens und Sonnabends um 9, über das 1te Capitel des dritten Buchs Moses, um bey der Gelegenheit auch dem wichtigsten Stück der biblischen Naturgeschichte das mögliche Licht zu geben.

Die Griechische Sprache wird Herr D. Heilmann auf gnädigen Special-Befehl bis auf ordentliche Wiederbesetzung der Gesnerischen Stelle lehren, und in dieser Absicht diejenigen Schriften des Plato, die kürzlich zu Leipzig in einem mäßigen Bande herausgekommen sind, erklären. Herr Prof. Kulenkamp wird Mittewochens und Sonnabends um 11 die Characteres des Theophrasts öffentlich erklären: und in eben der Stunde an den übrigen Tagen der Woche, ein Privat-Collegium der Griechischen Grammatik und der Chrestomathie des seel. Gesners widmen. Um 3 erklärt er den Plutus des Aristophanes, und den Oedipus des Sophokles; ist auch zu privatimis erbötig. Auch erbiethet sich Herr Pr. Matthia zu privatimis.

Die Lateinische Sprache bis auf Wiederbesetzung der Gesnerischen Stelle zu lehren, ist durch das vorhin erwähnte gnädige Rescript dem Hrn. H. R. Michaelis aufgetragen. Diesem zu Folge wird er in den Ferien vom 5 Oct. an, um 10 Uhr öffentlich eine Einleitung in den Lateinischen Stilum geben: nach geendigten Ferien aber privatim um 2 das erste Buch der Georgicorum des Virgils, und von des Cicero Büchern de natura Deorum, so viel als möglich zu endigen ist, erklären. Herr Pr. Wedekind will über Heinneccii fundamenta stili cultioris lesen.

Die Antiquitäten liest Herr Pr. Hamburger über den Burmann.

Von den schönen Wissenschaften überhaupt giebt Herr Pr. Murray eine Encyclopädie.

Deutsche Sprache, und Wohlredenheit.

Herr Prof. Murray giebt im deutschen Stylo einen mit Uebungen verknüpften Unterricht.

Lea

Lebende Europäische Sprachen.

Das Englische lehrt Herr Pr. Tompson.

Im Französischen erklärt Herr Pr. Colom du Clos öffentlich seine Modelles des Lettres: in Privat-Collegiis aber die Anfangs-Gründe, Syntax, und Stilum: er ist auch zu einem Conversatorio, und zu einer Anweisung zum Französischen, wie es in Affairs gebraucht wird, erbötig.

Das Italiänische lehrt Herr d'Urata.

Das Spanische Herr Eberhard.

Auch sind zu den Leibes-Übungen, Reiten, Fechten und Tänzen, in Königl. Sold stehende Lehrer vorhanden.

Zu den neulich gemeldeten Universitäts-Neuigkeiten ist noch diese hinzuzuthun, daß Ihro Majestät dem Herrn Prof. Michaelis am 8ten dieses mit dem Hoffraths-Character begnadiget haben.

Rostock.

Verzeichniß allerhand mehrentheils ungedruckter zur Geschichte und Verfassung der Stadt Rostock gehöriger Schriften, Münzen, Verordnungen und Urkunden, sowol nach der Zeitordnung, als nach denen darin enthaltenen Materien abgefaßt von Henrich Nettelbladt; mit Titel und Vorrede 19 Bogen in 4. Wer die Schwierigkeiten, besondere Nachrichten von den Geschichten und Verfassungen einzelner Städte, oder Länder, aufzuspüren, aus der Erfahrung kennt, wird dem seel. Verfasser Dank wissen, daß er uns eine so gute Anleitung gegeben, die Beschaffenheit der Stadt Rostock zu untersuchen. Es ist derselbe bereits aus verschiedenen Schriften besonders aber aus seiner historisch diplomatischen Abhandlung von der Stadt Rostock

stock Gerechtsamen und Verfassung, aus dem Verzeichniß der Mecklenburgischen Schriftsteller, aus den Kostockischen Nachrichten und Anzeigen, und aus der wöchentlichen Lieferung alter nie gedruckter Kostockischer Urkunden und Nachrichten bekannt und nur zu bedauern, daß derselbe, da er das Bürgermeisteramt obgedachter seiner Vaterstadt mit Ruhm verwaltete, vor kurzen noch in frühem Alter verstorben ist. In dem Vorbericht giebt der Verfasser eine nützliche Einleitung, seine kleine Schrift wohl zu gebrauchen und ertheilet sonderlich S. 9. eine kurze Anzeige der vornehmsten Gerechtsame der Stadt, gleichwie er auch S. 20. die Rahmen einer grossen Anzahl Landgüter, die sich auf zwey und vierzig belaufet, anführet, welche die Stadt noch im Anfang des vorigen Jahrhunderts besessen hat, die aber, seit dem, bis auf drey, in andere Hände gekommen sind. Die Schrift selbst enthält fünf Bücher, von welchen jedes wieder in besondere Abschnitte getheilet ist. In dem ersten werden die Nachrichten bengebracht, welche die Geschichte der Stadt in zehn Abtheilungen erläutern. Die 9. Abtheilung S. 18. liefert ein ansehnliches Verzeichniß der Kostockischen Münzen. Die 6. Abtheilung des zweyten Buchs, welche von denen das Münzwesen betreffenden Urkunden und Verordnungen S. 59. handelt, zeigt offenbar, daß die Stadt ihr Münzrecht auf keine ältere Urkunde gründen kan, als auf Herzog Heinrichs zu Mecklenburg Verleihung seiner Münzstädte vom Jahr 1323. und auf den darauf von demselben ertheilten Kaufbrief, vom Jahr 1326. wie denn auch die, in dem Verzeichnisse III. S. 29. beschriebenen Münzen, der mittlern Zeit, wohl kein höheres Alter anzeigen. Man wünschte aber doch diese beyde angeführte Urkunden sowol, als Herzog Albrechts Kaufbrief über die Münze vom Jahr 1361. nach ihrem völligen Inhalt zu lesen, weil sich der Recensent nicht überreden kan, daß die Fürsten ihre hohe

be Vorrechte so wenig in Betrachtung gezogen, und die Münzgerechtigkeit selbst, nicht aber bloß die Nuzniessung und Ausübung derselben an ihre Landstädte sollten verkauft haben. In dem Verzeichniß der Münzen selbst S. 18. n. I. ist unter den Goldmünzen ein Schaupfennig vom Jahr 1523. die älteste, worauf eine ziemliche Anzahl von doppelten, einfachen, halben und Viertels-Ducaten und endlich Goldgulden folgen, unter welchen insgesammt ein Goldgulden vom Jahr 1623. dem Alter nach den Rang hat. Die neueste ist ein Ducate mit Kayser Leopolds Nahmen vom Jahr 1704. So zahlreich aber diese Rostockischen Goldmünzen hier angeführt sind, so wird man doch in unserm Herrn Prof. Kölers Ducaten-Cabinet Th. II. Abth. VII. n. 41. S. 997. noch einige Stücke finden, die der Aufmerksamkeit des seel. Verfassers entwischt sind. In dem Münzverzeichniß folgen hierauf die silbernen Schaumünzen und auf diese die Thaler, unter welchen der vom Jahr 1563 den Anfang machet und der neun und zwanzigste vom Jahr 1664 der neueste ist. Mit den übrigen geringern Silber- und Scheidemünzen können wir uns nicht aufhalten, sondern bemerken nur, daß sie von grosser Menge sind, und daß die Stadt in diesem Jahrhundert wenig mehr ausgeprägt, wie wir denn nur einen Gutengroschen vom Jahr 1704. einen Schilling von 1750. und einen Sechßling von 1701 angetroffen haben. Die Kupfermünzen sind aber von verschiedenen Jahren und häufiger. Den Beschluß machen die Münzen der mislern Zeit S. 29. die wir aber genauer beschrieben zu seyn wünschten, absonderlich was die sogenannten Bracteaten von Kupfer betrifft, welche eine Jahrzahl haben sollen. Endlich giebt der Verfasser auch in der zehnten Abtheilung S. 30. ein Verzeichniß der Stadt Rostock Insiegel und führt darunter ein grosses an, von welchem er ausdrücklich meldet, daß es auch

bis

bisweilen der Stadt Majestät-Siegel genannt wurde, von welcher seltsamen und ganz unschicklichen Benennung eine genauere Anzeige nicht undienlich gewesen wäre. In dem zweyten Buche S. 31 - 60. findet man ein sehr ansehnliches und wohleingerichtetes Verzeichniß der Urkunden, Gesetze und Verordnungen, die Staatsverfassung der Stadt betreffend, in verschiedenen Abtheilungen. Man trifft manche Stücke darunter an, die die Neubegierde der Liebhaber der Dänischen, Schwedischen, Mecklenburgischen und Hanseatischen Bundesgeschichte reizen werden. Im dritten Buch S. 61 - 70. sind die Urkunden und Verordnungen, den geistlichen Zustand betreffend, und im vierdten S. 70 - 75. die Gesetze und Verordnungen, welche das Privatrecht angehen, verzeichnet; im fünften aber S. 76 - 96. wird man diejenigen antreffen, die das Polizeywesen betreffen. Endlich hat der Verfasser im sechsten und letzten Buch S. 96. die zu dem Deconomischen Zustand der Stadt gehörigen Urkunden nach ihrem Inhalt beygebracht. Man würde seiner Usche ein Unrecht zufügen, wenn man nicht seiner guten Einrichtung, Fleiß und Geschicklichkeit den gehörigen Ruhm erteilen wollte, ob man gleich nicht in Abrede seyn will, daß er seine Arbeit durch Mittheilung verschiedener critischer und historischer Anmerkungen noch nützlicher hätte machen können. Indessen kan dieselbe doch denjenigen, welchen die Verwaltung ansehnlicher Städte anvertrauet ist, als ein sehr brauchbares Muster dienen, die Stadt-Registratur auf eine leichte und dienliche Art in Ordnung zu bringen, woran leider noch die wenigsten gedacht haben, die aus einer vorgefaßten Meinung, Geheimnisse nicht bekannt zu machen, wo doch wenige, oder gar keine sind, lieber viele tausend Urkunden in Staub und Moder verfaulen lassen, als sich die Mühe geben eine Untersuchung derselben, so heilsam sie auch seyn möchte, anzustellen.

Era

Erfurt.

Weber hat A. 1760. eine neue stark vermehrte Auflage der Schrift de Senio des 73jährigen Hrn. Leibarztes J. Bernhards von Fischer in Octav auf 324. S. aufgelegt. Wir haben diese in guter Ordnung geschriebene Abhandlung mit Vergnügen gelesen. Der Herr Verfasser sucht zuerst, wo und in was für Umständen die meisten Menschen zu einem hohen Alter gelangen. Er trägt auch die äußerlichen Zeichen des Alters, und einige Zergliederungen betagter Personen zusammen. Er rechnet hierzu einige besondere Umstände wie die Verwandlung der Haut der Wulze in eine Knorrspe, und die Leichtigkeit, die manchem alten Weibe das Leben gekostet hat, das für eine Hexe erklärt worden ist, weil es im Wasser nicht hat sinken können. Die Krankheiten des Alters werden hier zahlreich und der Ordnung nach erzählt: wovon der Hr. v. Fischer einer milden That gedenkt: deren Erinnerung ihm ein Vergnügen machen muß. Er half einem veralteten, verarmten und den Kindern zum Spotte gewordenem Arzte zu einem Gnadengelde. Unter den wichtigsten Veränderungen des Alters ist die Ausdehnung des Herzens, dessen Höhlen erweitert werden. Sonst nehmen die Reinigungen des Leibes mehrentheils ab, und die Empfindung wird auch endlich überaus geschwächt. Herr v. F. hat angemerkt, daß die Alten den mit dem Quecksilber erzwungenen Speichelfluß nicht vertragen können. Unter den Arzneymitteln für die Betagten gedenkt er der Aloe, zu wenigen Granen, mit vitriolisirten Weinstein, die er allemahl zureichend, und nützlich befunden hat. Wir übergeben die Auszüge aus Ranchin's Florey's Welstädts und Dethardings Schriften, worinn von der Arzney der Alten gehandelt wird.

Genf.

Genf.

Dem unermüdblichen Feinde derer die er haßt, dem Hrn. v. B. schreibt man einen Bogen zu, der unterm Titel *Dialogues Chrétiens ou preservatif contre l'Encyclopedie* neulich heraus gekommen ist. Das erste Gespräch ist zwischen einem verfolgenden einfältigen und unwissenden Priester, und einem Verfasser der *Encyclopedie*. Jener verdammt und verflucht ohne das Buch gesehn zu haben, und dieser zeigt hier eine bey den Herren *Encyclopädisten* eben nicht gar gemeine Mäßigung. Das zweyte Gespräch ist weit anstößiger, der Priester macht mit einem eigennützigem, und alles zu seinem Beutel zuleitenden Reformirten Geistlichen einen Bund, wider die Ungläubigen. Dieser letztere, den man unmöglich mißkennen kan, gesteht eine nachgelassene Schrift des Giannone dem Pabste gegen 1000. Thlr. und einen Antheil an einer päpstlichen Präbende verkauft zu haben. Zum Glücke des Hrn. V. Berner's hat er mit des Sohnes des unglücklichen Giannone Unterschrift beweisen können, daß dieser rechtmäßige Erbe selbst die Handschrift verhandelt, und das Geld gezogen hat. Wir finden hier bey des Hrn. Le Franc Geschichte, und bey der Saurinischen Vertheidigung viel dichterisches bey dem Hrn. v. B. oder seinem Freunde.

Amsterdam.

Die Gesellschaft der Buchhändler hat A. 1760. in Octav auf 142. S. gedruckt *Pensées Angloises sur divers sujets de religion & de morale*. Diese außerlesenen Gedanken sind alle aus des berühmten Youngs Nachtgedanken hergenommen, und unter gewisse Titel in Ordnung gebracht. Sie sind mehrentheils von einer recht verblendenden Stärke, ungeachtet sie aus ihrer Verbindung gerissen und des Zierraths der Poesie beraubt sind. Die Welt, sagt Hr. J. ist ein Anstöß. Zeigt jemand sein Herz, so ist es eben als wann er nackt gieng (dann es wäre schwer dieses Wort hier zu übersetzen *tis nudity*).

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.
24. Stück.

Den 3. October 1761.

Göttingen.

Bosiegel hat verlegt: Der wahre und erste Entdecker der neuen Welt Christoph Colon, gegen die ungegründeten Ansprüche, welche Americus Vespucci und Martin Behaim auf diese Ehre machen, vertheidiget von E. Toxen, Universitätssecretär zu Göttingen 1761. 8. 128. Seiten. Obgleich die Entdeckung der neuen Welt sich vor den Augen des besten Theiles der übrigen zugetragen und eine so grosse That nicht wohl ohne viele Zeugen hat ausgeführet werden können, so ist dennoch die Ehre derselben dem wahrhaften ersten Entdecker, Christoph Colon, durch die unerhörte Dreistigkeit des Americus Vespucci streitig gemacht worden. Es haben zwar bereits verschiedene Geschichtskundige und neuerlich einige unter den Franzosen, gegen diese Verwegenheit geeifert, allein noch niemand hat sich die Mühe gegeben die Umstände eines so seltsamen Raubes recht aus einander zu setzen, wie der gelehrte Hr. B. nach seiner grossen Kenntniß fremder Sprachen und der Staatsgeschichte mit einer ungemeinen Belesenheit in seiner ersten Abhandlung von S. 1-68. thut. Insonderheit wird bey Gelegenheit S. 8. not a. bemerkt, daß des wahren Entdeckers eigentlicher Name Colombo geheissen und von ihm selbst in Colon

Ha

ver.

verwandelt worden. Ferner zeigt Hr. Z. S. 49. daß Vespucci daher Gelegenheit genommen, dem von ihm nicht zuerst entdeckten neuen Lande den Nahmen America beizulegen, weil er gleich nach Colons Tode 1506. gebraucht worden, die ersten Carten davon zu verfertigen. Endlich wird auch S. 59. q) als etwas eben nicht so sehr bekanntes angeführt, daß Brasilien, wegen des häufig dort befindlichen rothen Holzes seinen Nahmen von dem Portugiesischen Wort Brasa, d. i. eine glühende Kohle, erhalten habe. In der zwoten Abhandlung S. 69-128. wird Colons Ehre mit gleicher Geschicklichkeit gegen Martin Behaimen vertheidigt, welchen verschiedene Schriftsteller als denjenigen angeben, aus dessen Landkarten Colon seine neue Entdeckung geborgt hätte. Allein auch dieses Vorgeben wird von dem Hrn. Z., aufser vielen andern Gründen, auch damit vernichtet, daß erwiesen ist, auf der von Behaim nach seinen Seereisen 1492. verfertigten Erdkugel sey nicht die geringste Spur von der neuen Welt gezeichnet zu finden. Wir halten vor unnöthig einen weitem Auszug zu geben, weil es niemand gereuen wird, diese zwar kleinen aber sehr wohlgeschriebenen Abhandlungen in ihrem ganzen Zusammenhang zu lesen.

Braunschweig.

Der Professor der Beredsamkeit zu Helmstädt, Hr. Joh. Christian Wernsdorf, hat in dem Verlag des dasigen Waisenhauses eine Abhandlung de antiquitatibus Balcaricis auf 12. B. in Qu. herausgegeben, welche wegen ihres lehrreichen Inhalts vorzügliche Aufmerksamkeit verdienet. Sie enthält eine Sammlung, Beurtheilung und Erläuterung der Nachrichten, welche die griechischen und römischen Schriftsteller und alte Steinaufschriften von den vier Inseln Majorca, Minorca, Ivica und Formentera uns überliefert. Sie sind in gewisse Abschnitte eingetheilt und betreffen die Nahmen, Anzahl, Lage und Größe

Größe der Inseln, welche die alten balearische genennet: die natürliche Beschaffenheit derselben und ihre Landesfrüchte: die Thiere auf denselben: die Städte: ihre Geschichte von den fabelhaften, wenigstens sehr dunklen Zeiten des Geryons, bis auf ihre Unterwerfung unter den König von Aragonien: endlich die Sitten ihrer Einwohner. Es sind sehr wenig und vielleicht kein einziger unter diesen Artikeln, der dem Hrn. V. nicht zu einer merkwürdigen Beobachtung Anlaß gegeben hätte, davon wir einige auszeichnen wollen. Es ist sehr wahrscheinlich, daß die ältesten Einwohner dieser Eyländer ihrem Ursprung nach Phöniciern gewesen; daher auch Bochart's Meinung, daß der Name der balearischen Inseln aus dem Hebräischen herzuleiten, um desto mehr Beyfall verdienet, da ihn die Griechen und Lateiner selbst durch Schleudererinseln übersezt. Es ist schon den Alten bekannt gewesen, mithin vor kein Wunder zu halten, welches erst nach der Einführung der christlichen Religion entstanden, daß die Insel Ivica keine giftige Thiere leide. Doch ist diese Eigenschaft ihr nicht eigen; sondern mit einigen andern Gegenden auf dem festen Lande und auf Inseln gemein. Hr. V. sucht davon die Ursach in der Natur des Erdbodens und giebt uns bey dieser Gelegenheit von den Gattungen und Wirkungen der *rubricae* und *terrae Lemniae* schöne Nachrichten. Bey Gelegenheit eines gewissen Rohrs, das auf diesen Inseln wächst, handelt er von dem *Saccharo* der Alten und sucht die bekannten Meinungen des *Salmasii* und *Vossii* durch eine beiderseitige Verbesserung mit einander zu vereinigen. Der erstere hat wol darinnen Recht, daß unser Zucker von dem alten *Saccharo* verschieden gewesen; es ist aber auch gewiß, daß man jenen erst durch Kochen zum Gebrauch tüchtig gemacht. Da diese Inseln ehemals von den Kaninichen sehr geplaget worden, so daß sich ihre Einwohner von K. Augusto eine Hülfe am Volk wider sie ausgebeten; so werden von den

Nahmen dieser Thiere und den gegen sie dahin gebrachten africanischen Ragen, (Viverrae, Maelae) sehr schöne Anmerkungen gemacht. Eben das müssen wir von den Granichen und einigen andern Vögeln, welche die Alten Porphyrones, Buteones, Triorchides genannt, sagen. In der Abhandlung von den Städten finden sich viele Verbesserungen der alten Erdbeschreiber, die sich aber hier nicht wiederholen lassen. Was von der Kunst mit der Schleuder zu werfen, gesagt wird, gehört zu den schönsten Stellen der Schrift. Vielleicht ist dieses ein Merkmal vom phönicischen Ursprung dieser Insulaner. Eben dahin geböret die älteste Gewohnheit, in Hölen zu wohnen, daß sie zu den Troglodyten zu rechnen, und die wunderbare Art, ihre Todten auf gewisse Art zu steinigen, welche auch von andern alten Troglodyten gemeldet wird. Den Schluß machet eine Menge von Erklärungen gewisser Kleidertrachten, besonders des *lati clavi*, dessen Ursprung einige sehr unwahrscheinlich diesen Inseln beylegen.

Bern.

Die sogenannte Societé Littéraire druckte noch A. 1760. *Recueil d'antiquités trouvées à Avanche, à Culm, & autres lieux en Suisse.* Der Verfasser ist der mehrmals von uns belobte jüngere Hr. Schmidt. In 4. auf 118. S. mit 35. Kupferplatten. Den Hauptvorwurf macht das Würfelpflaster im alten Aventicum aus, das zwar auf hohen Befehl mit einem überbauten Schuppen verwahrt worden ist, dennoch aber selbst durch das Zeigen täglich verdirbt, so daß wir es für ein Glück ansehen, daß es wenigstens im Kupfer erhalten wird. Daß Avanche das alte Aventicum sey, ist nunmehr ausgemacht, und wird von niemanden mehr bestritten. Hr. S. beweiset es zum Ueberfluß durch eine Menge Aufschriften. Das Würfelpflaster liegt in einer Wiese Nordwärts vom Schlosse, und etwas niedriger. Es stellt einen in Felder eingetheilten Saal vor, und jedes Feld hat eine zu einem Bac-

chan-

chantentanze gehörige Figur. Die Hauptzeichnung ist eine schlafende Ariadne, wie es Hr. S. erklärt, dabey Bacchus steht und die Decken der Schönen gelinde aufhebt. Ein anderer Tänzer hebt eine Bacchantin muthig in die Höhe, und andre stehen in verschiedenen aufgeweckten Stellungen. Aus dem Kopfschmucke bestimmt Hr. S. das Alter dieses Pflasters auf die Zeiten zwischen dem Trajan und Hadrianus. Hr. S. erklärt alle diese Figuren, und fährt bey einigen Stücken von Bildsäulen fort, die aus weissem, bey Corcelles und Concise, am Neuenburgersee, gehauenen Marmor verfertigt sind (und dergleichen noch ziemlich vollständige, vortrefliche Stücke der Rathsberr von Murali besitzt). Aus einem andern Würfelpflaster, auch von Avauche, zeichnet Hr. S. einen Theil des Thierkreises ab. Er rückt auch zur Erläuterung einige Briefe der Herren Furietti, Hagenbuch und Breitingen ein. Hierauf folgen die Alterthümer von Eulm, die größtentheils vom Hrn. v. Haller A. 1758. entdeckt, und die gefundenen Werkzeuge, Münzen und Marmor nach Bern zur Bibliothek geschafft worden; hierauf umständlicher vom Hrn. Schmidt besichtigt, und beschrieben worden sind. Wir haben schon des Gebäudes, der eingelegten Muscheln, der hohlen Würfel von Erde, und mehrerer Stücke erwähnt: Die letztern sind Dampfrohren; und dienen, die Wärme in einem Bade gelind, und gleichförmig auszutheilen. Hr. S. sucht vornemlich in dem unter dem Palaste liegenden Thale die Lage der Stadt Sanodurum zu bestimmen, die in der That nach des Ptolemäus Maas der Länge und Breite, ziemlich genau übereintrifft. Die umliegenden Bauern nennen die alte Stadt, die in eben dem Thale gestanden haben soll, Hagenau. Das übrige dieses Werkes machen einige um Solothurn gefundene Alterthümer aus, und aus allem kan man zu der künftigen Grösse des noch jungen Hrn. Verfassers eine zuversichtliche Hofnung schöpfen.

Magdeburg und Leipzig.

Wir haben nicht unterlassen, die deutsche Uebersetzung von den anecdotes ou memoires secrets de la Constitution Vnigenitus anzuzeigen, welche daselbst in der Seidel- und Scheidhauerschen Handlung in drey Theilen herausgekommen. Von diesem wichtigen Buch erhalten wir nach einer Zwischenzeit von 3 Jahren den vierten Theil mit diesem Titel: Geheime Nachrichten von der Constitution Vnigenitus. Viertes Theil. Nebst einer Fortsetzung derselben von dem Hrn. Abt d'Orsanne, Doctor der Sorbonne. 1760. 68. und 264. S. in Octav, welcher eine besondere Anzeige verdienet. Die Urkunde, welche die oben angezeigte Aufschrift führet, und im J. 1732. herausgekommen, hat nur drey Bände; hingegen, das vortreffliche Journal de Mr. l'Abbé d'Orsanne, so 1753. ans Licht getreten, bestehet aus sechsen, von denen die drey ersten ihrem Inhalt nach mit den Memoires genau übereinkommen, weil in beyden Schriften einleerlei Urkunden gebraucht worden; hingegen enthalten die drey letztern eine Fortsetzung vom Tod des Duc Regent, mit dem die erstern schliessen, bis zu der Unterschrift des Kard. von Noailles. Man muß daher dem deutschen Uebersetzer vielen Dank wissen, daß die so wichtige Geschichte der C. U. aus dem orsannischen Tagebuch ergänzt und wie er damit in diesem Band S. 249. den Anfang macht; also nach diesem noch einige Bändgen zu liefern verspricht. Aus eben dieser Ursach ist es auch sehr gut, daß er die lehrreiche Vorrede des ersten Theils von dem Tagebuch hier mittheilet, in welcher die Glaubwürdigkeit der Memoires wider die von dem Jesuiten Laffiteau, Bischof zu Sisteron, dagegen herausgegebene, aber zu Paris verbotene, Schriften vertheidiget worden. Vielleicht würde auch vielen ein Gefallen geschehen, wenn die ersten Theile von Orsanne Buch mit den vorhergehenden Theilen der geheimen Nachrichten verglichen und etwa in einem Anhang dasjenige, was in dem letztern

noch

noch mangeln sollte, aus dem erstern beygefüget würde.

Frankfurt am Mayn.

Der Herr Geheimte Legations-Rath Friederich Carl von Moser hat von seinen bishero mit so vielen Beyfall aufgenommenen Kleinen Schriften zur Erläuterung des Staats- und Völker-Rechts, wie auch des Hof- und Canzley-Ceremoniels den neunten Band in Andrea Buchladen herausgegeben, der in 800 436. Seiten beträgt. Da alle die vorhergehende Theile sowol wegen ihrer guten Auswahl, als auch wegen ihrer gründlichen, fruchtbaren und lehrreichen Ausarbeitung und der muntern und lebhaften Schreibart, welche den berühmten Hrn. V. in allen seinen Schriften kenntbar macht, mit einer besondern Begierde gelesen worden, so wird sich dieser Theil ein eben so günstiges Urtheil bey dem gelehrten Publico versprechen dürfen, wann wir gleich nichts, als die Aufschriften derer hier vorkommenden einzelnen Abhandlungen, wegen des engen Raums unserer Blätter, anzeigen können. Selbige sind (I) der Beschluß der in dem vorübergehenden Theil abgebrochenen Abhandlung von Ausschaffung der Gesandten. (II) Von der Subrepartition der Millionenverwilligung bey'm Reich. (III) Actenmäßiger Bericht von dem Präsentations-Recht zu den Reichscammergerichtsbeysitzer-Stellen nach dem Herkommen des Oberrheinischen Crayßes. (IV) Rechtliches Gutachten die Feststellung des Principii cognoscendi in der Gräfflich Haffeldischen Successions-Streitigkeit betreffend. (V) Abhandlung von dem Segelstreichen und Schiffsgruß nach den Grundsätzen und Praxi der Völker. Der Hr. von Moser stellet sich in allen diesen Abhandlungen als einen solchen Mann dar, der die in das Staats- und Völker-Recht einschlagende Streitigkeiten nach echten Grundsätzen und dem Herkommen zu beurtheilen weiß, wozu ihn seine weitläuftige Belesenheit und Freymüthigkeit, die sich auch in Ansehung neuerer Begebenheiten an fein

An-

Ansehen der Personen lehret, besonders geschickt gemacht hat.

Bremen.

Der Hr. Prof. Joh. Philipp Casel hat in einer kleinen Schrift von anderthalb Bogen in 4to eine kurze Nachricht von Joh. Kode Erzbischof von Bremen und dessen Münzen ertheilet, und zugleich zu der feyerlichen Begehung des Stiftungstags der deutschen Gesellschaft eingeladen. Er hat nach seinem gewöhnlichen Fleiß eine ziemliche Anzahl von Gold- und Silbermünzen, die sich von diesem Erzbischof verschreiben, zusammen gebracht, und verspricht hiernächstens eine weitläufige und umständliche Lebensgeschichte von demselben an das Licht zu stellen. Ein mehrers können wir von dieser kleinen Schrift nicht sagen, da selbige keines Kürzern Auszugs fähig ist. Nur wünschen wir in der weitläufigern Ausführung belehret zu werden, woher es dem Herrn Prof. bekannt ist, daß der Erzbischof *Decretalium* und *Pandectarum Doctor* gewesen? denn daß man in dem 15. Jahrhundert besondere Doctores dieser Rechtsbücher creiret hätte, ist uns nicht rememberlich, ob es gleich aus der Historie der Rechtsgelehrsamkeit eine ganz bekannte Sache ist, daß ehe die Doctores *utriusque iuris* das Haupt empor gehoben, die Doctores *Decretorum* auf denen hohen Schulen das größte Ansehen gehabt haben.

Eben dieser fleißige Gelehrte erkläret in einem gedruckten Schreiben in 4to von 2. B. eine an dem sogenannten Schütting, einem prächtigen und publicen Gebäude in Bremen, befindliche Aufschrift *Neque Albidium, neque Vnidium*, daß er seine Leser an den aus Macrobio bekannten großen Verschwender, Albidius, und den bey dem Horatio vorkommenden Geizhals, Vnidius, zurück denken heisset, und also die Auslegung machet, der Erbauer habe damit so viel sagen wollen, daß wie man in allen Stücken die Mittelstrasse halten soll, also auch er solches in Ansehung dieses Gebäudes zu thun gewillet sey.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften
25. Stück.

Den 10. October 1761.

Göttingen.

Bei der Zusammenkunft der Kön. Ges. d. W. den 3. Oct. 1761. ist die Ertheilung des Preises wegen einer ökonomischen Frage bekannt gemacht worden. Die öffentlichen Umstände, und die besondern der Gesellschaft, hatten diese Bekanntmachung bisher gehindert, obgleich der Schluß der Gesellschaft schon längst gefaßt war. Die Frage betraf die Verwahrung des Bauholzes vor Feuer, durch Benetzung oder Bestreichung, (S. die Anz. v. 1756. 14. St.). Unter verschiedenen dießfalls eingelaufenen Schriften, welche doch meistens viel Gutes enthalten, hat die Gesellschaft sich für verbunden gehalten den Preis derjenigen zu ertheilen, welche zum Wahlspruche hat: *Multa nosse et vilia nosse, magna est differentia*. Ihr Verfasser ist Hr. Joh. Friedrich Glaser, der Arzneykunst Doctor, und ordentlicher Stadt- und Amtphysicus in Suhl, auch der Kaiserlichen Akad. der Naturf. Mitglied. Er gründet die Beantwortung der Frage darauf: Daß Holz an seiner äußern Fläche mit solchen Materien zu bedecken, welche die Luft davon abhalten, fest und dauerhaft hängen bleiben, und auch im Feuer nicht leicht abfallen und verbrennen, und sonst das Holz nicht verderben. Nach Beurtheilung verschiedener nicht recht brauchbarer Verwahrungsmittel, schlägt er zweien

Bb

wohl.

wohlfeile Anstriche vor. Der erste besteht aus gutem Töpferthone. Man zertheilt solchen in kleine Stückchen, die man mit Wasser aufweicht, alsdenn mehr Wasser zugießet, und die trübe Brühe davon Reisungen weise absondert: diese enthält die feinsten Theilchen des Thons; der gröbere Bodensatz ist zum Anstreichen eben nicht tauglich. Den zarten Thon im trüben Wasser dunstet man bis zur Breydicke ab, oder macht ihn auch ganz dürr. Diesen zarten Thon vermischt man mit zwey oder dreyimal so viel mittelmäßig zart geschlemmten Laimens und macht mit Wasser einen Brey daraus, so ist die Materie zum Anstriche fertig. Bey gleichen Theilen Thon und Laimen springt der Anstrich ab, ist aber zu wenig Thon, so schützt er das Holz nicht anugsam vor dem Brande. Einen andern brauchbaren Anstrich giebt Kleister aus Kornmehle mit drey bis viermal so viel Laimenbrey vermengt. Zwey Jahr lang hat der Hr. B. nicht bemerkt, daß an Dachsparren und andern Holzwerke diese Anstriche von Mäusen u. d. g. benagt worden, doch könnte er zum Ueberflusse mit Tincturen aus bittern Gewächsen vermengt werden, worauf der Hr. B. auch andere Beymischungen vorschlägt. Diesen Anstrich nun bringt man an das Holz mit einem weichen Lüncherpinsel u. d. g. etwa eines guten Messerrückens dicke oder noch dicker an. Am grünen Holze bleibet er lange weich, also muß es dürre seyn. Der Hr. B. hat die Güte seiner Anstriche durch Erfahrungen geprüft: Er hat nemlich Haufen damit versehener Holzscheite im freyen Felde anzünden lassen, und befunden, daß die Flamme solches Holz sehr spät ergriffen hat, und bald wieder daran verlöscht ist. Der Hr. B. hat seiner Schrift einige Proben von seinem Anstriche beygelegt, welche den Beyfall, den die Königl. Ges. ihm ertheilt hat, rechtfertigen, auch noch im April jetztlaufenden Jahrs einige Zusätze und Erläuterungen überschrieben.

Eine

Eine andere Schrift mit dem Wahlspruche: *Consilio naturae coequantur vires*; enthält verschiedene gute Gedanken und physikalische Sätze, die aber größtentheils mit der gegenwärtigen Frage in keiner nothwendigen Verbindung stehen. Die darinne angegebene Vorrichtung, das Bauholz zu beizen hat im Großen nicht wohl brauchbar geschienen.

Eben so ist die Schrift, deren Wahlspruch im 310 und f. v. des 2. B. der *Aeneis* steht, mit vieler physikalischer Einsicht abgefaßt. Die Materialien aber, welche daselbst zum Anstriche vorgeschlagen werden, scheinen meistens nicht gemein und wohlfeil genug zu seyn.

Alle diese Aufsätze werden indessen in den handverischen nützlichen Sammlungen mit Nutzen können gelesen werden.

Noch hat jemand unter dem Wahlspruche *sub sole sub umbra virens* der Gesellschaft ein Stück Holz übersandt, ohne dessen Zubereitung zu lehren; da dieses nicht heißt die Frage beantworten, so würde dieser wegen allein die Gesellschaft den Preis dem Hrn. B. nicht haben ertheilen können, wenn auch die übersandte Probe vollkommener wäre.

Bey eben dieser Zusammenkunft las der Hr. Leibmed. und jetziger Prorektor Röderer eine Abhandlung vor, welche eine gewisse bisher noch nicht beschriebene Art Würmer im menschlichen Körper betrifft. Sie ist den dreyen bisher bekannsten, dem runden Wurme, dem Bandwurme, dem Spulwurme, beyzufügen, und wird ihrer Gestalt gemäß von Hrn. R. Trichuris (Haarschwanz) genannt. Ein hitziges Fieber, schleimichter Beschaffenheit, das vorigen Winter epidemisch war, tödtete viele Einwohner, auch Soldaten der hiesigen Besatzung; bey Zergliederung ihrer Leichname, fand man nicht nur die beyden ersten Gattungen von

Würmern in den dünnen Eingeweiden, und die letzte
 in den dicken, sondern auch viel der vierten, bald al-
 lein in den Excrementen, bald mit Spulwürmern,
 manche giengen auch von den Kranken ab. Hr. R.
 theilt hier seine mikroskopischen Beobachtungen dersel-
 ben mit, bey denen er aber nie so glücklich gewesen
 ist, lebendige zu erhalten. Der Wurm ist rund, cy-
 lindrisc, und läuft am andern Ende in eine stumpfe
 Spitze aus, an dem andern Ende verlängert er sich in
 einen langen dünnen, einem Faden ähnlichen Schwanz.
 Die größte Dicke beträgt obngefehr ein Drittheil ei-
 ner Linie (des 12ten Theils eines Rheinländischen Zol-
 les), die Länge des Körpers 7. Linien, des Schwans
 15. Einige hat Hr. R. wie Spirallinien zusam-
 mengewickelt gefunden, andere wenig gekrümmt.
 Neues sind Männchen, dieses Weibchen. Bey allen
 ist der Schwanz krumm. Körper und Schwanz sind
 durchsichtig, glänzend, weiß, und der Leib hat einen
 weissen gekrümmten Canal. Die geraden, oder die
 Weibchen haben durch den ganzen Körper, schlangen-
 förmige Zeugungscanäle, die sonderbar gewunden
 sind, und ein sehr weisses und durchsichtiges Wesen
 enthalten. Die Windungen der Canäle sind fast wie
 in den Hoden anderer Thiere beschaffen, und den Zeu-
 gungsgefäßen des Regenwurms ähnlich. Hr. R. be-
 schreibt diese Canäle nebst dem Nahrungscanale um-
 ständlicher, und hat sich dadurch versichert, daß sie zur
 Fortpflanzung gehören, weil das weisse Wesen in ih-
 nen aus Eyerchen besteht, die mit einem Schleime
 zusammenhängen, und sich durch das Geburtsglied
 herausdrücken lassen, das unweit des Schwanzes an
 einer Oeffnung kenntlich ist. In den krummen Wür-
 mern findet man keine Eyer und kein besonderes von
 den Saamencanäle unterschiedenes Behältniß. Der
 weite schlangenförmige Saamencanal fängt sich bey'm
 Schwanze mit einem verschlossenen Ende an, und
 theilt sich bey dem stumpfen Ende in zween, die sich
 wie-

wieder vereinigen. Aus dem stumpfen Ende geht das Geburtsglied wie ein sehr zarter Faden heraus. Es ist, wie das Mikroskop entdeckt, in einer Scheide enthalten, die aus Fortsetzung des Saamencanals entsteht. Der Saamencanal enthält einen zähen spermatischen Schleim, der aus sehr kleinen Bläschen besteht, und von sich selbst aus dem Wurme, wenn solcher verfault, heraustritt. Der Nahrungscanal geht in beyden Geschlechtern ohne Krümmung längst des Wurms hohlen Rande hin, und ist mit den Zeugungsgefäßen umgeben. Durch den Schwanz scheint ein einfacher Canal zu gehen, der eine aus unordentlichen Theilchen zusammengesetzte Masse enthält. Hr. R. vermuthet, der Wurm durchsuche mit dem Schwänze, wie mit einem Rüssel seinen unflätigen Aufenthalt, und sauge mit der Spitze, das dünnste daraus zu seiner Nahrung in sich. Sein Wesen ist wie eine Art von Gallerte, und zerfließt leicht, wenn man hineinschneidet; die Haut ist stark, hart, wie hornicht, widersteht der Fäulniß lange, und ihre glatte Oberfläche ist sowol als die Oberfläche des Rüssels, mit Körnern artig besetzt. Wenn der Wurm nur wenig trocknet, erheben sich durch die ganze Länge Querstreifen, ohne Zweifel als Merkmal von Muskeln, die das Thier zusammen ziehen. Diese neue Art von Würmern der Eingeweide ließe sich also nach der Linnäischen Art so beschreiben: *Corpus teres, longa proboscis filiformis, genitale curvatum, eminens, rectarum, apertura lateralis.*

Noch theilte Hr. R. genauere Untersuchungen der Spulwürmer (*ascarides*) mit, weil die bisherigen Beschreibungen von ihnen immer noch unvollkommen sind. Wallisneri Op. T. I. Tab. XX; f. 5 - 10. hat sie am besten abgebildet. Er hat bey ihnen noch keinen Unterschied des Geschlechtes zuverlässig entdeckt, sondern die meisten als Weibchen mehr oder weniger mit Eiern erfüllt gefunden, nachdem sie weiß oder blaß waren.

waren. Er hat zwar sehr kleine ohne Eyer bekommen, aber das konnten wohl noch ganz junge seyn. Die Zeugungsgefäße befinden sich in der Mitte des Wurmes, zusammengewickelt, voll Eyer, und nehmen bey den meisten Würmern die ganze Breite ein, wobey sie die übrigen Canäle bedecken, sie endigen sich in einen dünnen von Eyern leeren Canal, der vermuthlich zur Ausführung dienet. Nahrungsanäle beschreibt Hr. K. drey. Die Substanz des Spulwurms kommt mit des Haarschwanzes seiner völlig überein. Es ist aber offenbar, daß jeder Spulwurm für sich ein ganzes Thier ist, und nicht verschiedene zusammen einen Bandwurm ausmachen, wie Coulet geglaubt hat. Uebrigens ist merkwürdig, daß bey allen diesen Würmern zusammen, dem Regenwurm, dem runden Wurme im menschlichen Körper, dem Spulwurme und dem Haarschwanze, die Nahrungsanäle gerade, und nicht länger als der Wurm, die Zeugungsgefäße aber gewunden, und sehr lang sind. Diese Aehnlichkeit scheint Hr. K. sich auf andere kleine Würmer zu erstrecken. Die Natur hat diesen Thierchen fast nichts als Gefäße zur Nahrung und Fortpflanzung, nebst dem Vermögen sich zu bewegen, mitgetheilet, da sie grössere Thiere mit Herzen, Blutgefäßen, Gehirne, Nerven und Werkzeugen der Sinne versehen. Die Beschreibungen Hrn. K. wurden durch vorgewiesene Zeichnungen erläutert, die Hr. Kaltenhofer mit seiner hierinnen bekannten Geschicklichkeit verfertigt hatte.

Frankfurt und Leipzig.

Unter der Anzeige dieser beyden Dertter sind im v. J. zwey Schriften wieder den Hrn. D. Semler zu Halle ans Licht getreten, die von gar verschiedener Beschaffenheit sind; beyde aber eine nähere Bekanntmachung verdienen. Die erste, welche unter der Aufschrift: *Bescheidene Prüfung einiger bedenklichen*

Sätze,

Sätze, so in des Hrn. D. und Pr. Th. Semlers zu Halle, sowol Versuch einer nähern Anleitung zum nützlichen Fleiß in der ganzen Gottesgelehrsamkeit, als auch den zwey dahin gehörigen Anhängen bemerkt worden, mit unpartheyischer Seder angestellt von einem ausländischen Theologo, auf 4. Octavbogen abgedruckt worden, leget sich nicht allein das Lob der Bescheidenheit und Unpartheiligkeit mit Grund bey; sondern enthält auch Gründlichkeit. Wir übergehen das im Eingang gemeldete Historische, als ein Stück, davon wir nicht hinreichend gnug unterrichtet zu seyn bekennen müssen. Die Hauptsache kommt auf den Einfluß wahrer Gottseligkeit in die richtige Erlernung der Theologie, wie sie von einem zukünftigen Lehrer der Kirche erfordert wird, an. Da diese Frage, wenn die Gottseligkeit hier in ihrem Verhältnis gegen den eignen Fleiß im Studieren betrachtet wird, auf dreyerlei Art beantwortet werden kan und von verschiednen Partheien beantwortet worden, so hat Hr. D. S. sich sonderlich Mühe gegeben, diejenige zu bestreiten, welche die Gottseligkeit und dahin abzielende Uebungen, ohne Fleiß, allein hinreichend zu seyn glauben, dadurch ein brauchbarer Theolog zu werden, und die mit dieser Einbildung verbundene Grundsätze, z. B. daß die Erkenntnis der Religionslehren selbst von einer Gnadenwirkung Gottes entstehen könne, und daher fließende Folgen zu entwikeln und zu widerlegen. Hierüber ist zwischen ihm und dem B. dieser Schrift kein Streit. Sondern vielleicht hat die Lage, in welcher sich Hr. D. S. bey der Abfassung gedachter Aufsätze befunden und der Eifer, dem Fanaticismo zu steuern, ihn veranlasset, die Schädlichkeit der zweiten übertriebenen Meinung, als wenn die Gottseligkeit gar keinen Nutzen habe, einen rechtschaffenen Theologen auch in Ansehung seiner Erkenntnis zu bilden, nicht zugleich zu zeigen. Daher haben einige Stellen

len den Anschein, daß sie dieser letzten Denkungsart günstig sind, ob ihr gleich andere, welche der B. treulich anzeigt, allerdings entgegen stehen. Und diese erstere sind die anstößigen Sätze, welche hier geprüft werden, um die dritte Meinung zu unterstützen, welche eine pflichtmäßige Verbindung des Fleisches im Lernen und der Uebung in der Gottseligkeit besonders angehenden Gottesgelehrten auf Universitäten empfiehlt. Es ist kein Zweifel, daß Hr. D. S. in dieser Hauptsache mit dem B. einig seyn werde; ob er aber alle Vortheile einräumen werde, welche von der wahren Bekerung in Erlernung der Theologie nach des B. Vorstellung zu erwarten sind, ist eine andere Frage, die wir uns vorzeitig zu beantworten, nicht unterstehen. So wichtig diese Materie ist; so sehr würden wir beklagen, wenn sie zur Erneuerung alter Streitigkeiten gereichen sollte, welche unsere Kirche so sehr beunruhiget.

Von der zweiten, welche den Titel hat: **Warnung vor dem Betrug der Sünde, auch Betrachtung der ersten Epistel Johannis.** Nebst einiger Nachricht von Hrn. D. Semlers Betragen gegen Pium Desiderium, 8. und einen halben Bogen in Octav würden wir vielleicht gar nichts gedenken, wenn wir nicht daraus den wahren Verfasser des Pii Desiderii, welches mehrere Schriften veranlaßet, hätten kennen lernen. Es ist der Hr. Johann Paul Erier, welcher sich sonderlich durch das große Buch über die Concordienformel bekannt gemacht. Seine Denkungsart ist schon zu bekannt; als daß es nöthig wäre, die in diesen Bogen gegebene neue Proben zu erzählen. Da Hr. D. S. an dem B. des Pii Desiderii eine ganz andere Person vor sich zu haben geglaubt, so hat dieses Mißverständniß in die Abfassung der Antwort einige Folgen gehabt, die vor uns zu unangenehm sind; als daß wir sie hier wiederholen könnten.

Göttingische Anzeigen

von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

26. Stück.

Den 17. October 1761.

Göttingen.

Joh. Henrich Schulze hat in diesem Jahr ge-
 druckt: Christoph. Augusti Heumanni, D. de
 prudentia Christiana liber: in Octav 13 Bogen.
 Der Hr. Verfasser hat in seinen jüngern Jahren ein
 Buch von der Privat-Personen politischer Klugheit
 unter dem Titel: der Politische Philosophus her-
 ausgegeben. Bei der grossen Menge der Schriften
 von der Staatsklugheit, welche den Regenten und
 ihren Ministern nützlich und nöthig ist, fehlte es an
 einer solchen Schrift, die dem grössten Theile der
 Menschen nöthig, nemlich denen, welche im Privat-
 Stande leben. Daher dieses neue Buch von vielen
 Gelehrten, dem Thomasio, Gundlingen, D. Hof-
 mann, Jcto, in den deutschen und lateinischen actis
 eruditorum, von dem Hrn. von Rohr und vielen an-
 dern gelobet wurde. Ja Hr. D. Feuerlin, welcher
 damals noch zu Altorf Professor war, brachte es in
 seinem cursu philosophiae eclecticae in eine Tabelle,
 und der sel. Prof. Köler hat auf eben derselben Uni-
 versität viermal ein Collegium darüber gehalten.
 Die dritte Edition des Politischen Philosophi kam
 1724 heraus, welche mit einem 56 Ss. langen Copi-

Ec

tel

tel, von der Freundschaft, vermehret ist. Nach derselben Zeit ist der Hr. V. von vielen Gelehrten ersuchet worden, auch einen Politicum Christianum, oder de prudentia Christiana, ein Buch zu verfertigen, weil man noch keines, welches zu verwundern ist, hatte. Denn die vielen Bücher unter dem Titul: prudentia Christiana, gaben diesen Worten eine ganz andere Bedeutung. Da nun der Hr. Verf. sobald er auf unserer Universität Professor Theologia geworden war, über die prudentiam Christianam ein Collegium gehalten, und solches zu siebenmalen mit neuem Fleiß wiederholer, so hat er geglaubt, es werde nicht viel zu verbessern seyn und er könne es ohne Bedenken drucken lassen. Das Buch selbst begreift drei Capitel; Das erste handelt von der Disciplin der christlichen Klugheit überhaupt; das zweite von der allgemeinet Klugheit der Christen; das dritte von der christlichen Klugheit der Lehrer der Kirche, wo in besondern Abschnitten von der Klugheit der Studiosorum Theologia und Candidaten, und der Prediger, geredet wird. Von dem vierten und fünften Capitel von der christlichen Klugheit der academischen Lehrer und der Regenten hat der Hr. V. hier nur einen Entwurf des Inhalts gegeben, verspricht sie aber nächstens abzuhandeln.

Coburg.

Io. Fr. Gruneri Opuscula ad illustrandam Historiam Germaniae pertinentia. Volumen alterum. (8vo 323. Seiten ohne Vorrede und Register.) Der Hr. Prof. Gruner fährt fort sich um die Coburgische und Hennebergische Historie verdient zu machen, und liefert hier abermalen zwei lesenswürdige Abhandlungen, deren die erste den ältesten Zustand von Coburg erklärt, die andere aber sich mit der Lebensgeschichte des Graf Hermanns II. von Henneberg beschäftigt. Worauf sodann eine Sammlung von 12. un-

gedruckten Urkunden folget, denen der Hr. Verfasser kurze und brauchbare Anmerkungen beygefüget hat. Graf Hermanns II. Leben ist besonders merkwürdig; dann er war nicht allein Landrichter in Thüringen; und überhaupt in Teutschland in so grossem Ansehen, daß man ihn auch, wie einige Geschichtschreiber vorgeben, nach dem Tod R. Wilhelms mit unter denen Candidaten der Teutschen Krone antrifft; sondern er nahm auch an denen meisten grossen Begebenheiten seiner Zeit vielen Antheil; wohin wir vornemlich die durch die Päpstliche Veranlassung geschehene Wahl derer beyden Könige, Heinrich Raspe, und Wilhelms, wie auch die nach Erlöschung des Landgrävlich Thüringischen Stamms, zwischen dem Marggrav Heinrich dem Erleuchteten von Meissen und Heinrich dem Kind von Brabant entstandene Successionsstreitigkeiten rechnen. Ueber das stand er auch mit beyden erstbesagten Königten in Verwandschaft, indem seine Mutter Jutta, des gedachten R. Heinrichs von Raspenberg Schwester, seine eigene Gemahlin, Margaretha, aber R. Wilhelms Schwester gewesen ist. So gewiß es inmittelst ist, daß er dem letzten viele gute Dienste gethan hat, der ihm auch hinwiederum verschiedene Vortheile z. E. den Zoll zu Geroliet und Brubach und die eröffnete Reichslehen Ulrichs von Mündenberg und Ludwigs von Uffenheim zuwendete, so ungewiß ist es, auch nach des Herrn Prof. eigenem Geständniß, zu sagen, wie? und worinnen er sich des erstern angenommen, worüber sich jedoch bey dessen kurzer Regierung und denen wenigen Nachrichten, die wir davon haben, nicht zu verwundern ist. Er wurde auch in den nach Erlöschung des Hauses derer Herzoge von Meran zwischen dem Bischof zu Bamberg und des letzten Herzogs Otto Allodial-Erben entstandenen Krieg mit verwickelt und commandirte selber die Bischöfliche Armee. Mit dem Bischof Fring von Würzburg verglich er sich A.

1258. wegen aller bishero zwischen dem Stift und seinem Hauß vorgewalteten Streitigkeiten, und im folgenden Jahr nahm er und sein Bruder Graf Heinrich ihn zum Schiedsrichter ihrer unter sich habenden Irrungen an, brachte auch nebst gedachtem Bischof Iring zwischen dem Erzbischof Werner von Mainz und denen Grafen von Rheinf. A. 1261. einen Vergleich zu Stand, und versöhnte endlich diesen Bischof Iring mit denen Bürgern zu Würzburg. Als nach Irings Tod die Wahl zwischen Graf Berthold von Henneberg und Conrad Grafen von Trimb. streitig wurde, half er dem ersten, als der obnebin sein leiblicher Bruder war, erlitt aber bey K. R. eine gänzliche Niederlage, und mußte geschehen lassen, daß endlich die Bischöfliche Würde einem Dritten, nemlich Berthold von Sternberg zu Theil wurde. Mit dem neuen König, Rudolph von Habsburg, stand er sich sehr wohl, und bekam von ihm A. 1276. die Anwartschaft auf die Grafschaft Holland, im Fall Graf Florenz, K. Wilhelms Sohn, ohne rechtmäßige Lebenserben versterben würde, verkaufte aber nachmalen A. 1281. seine hieraus erlangte Gerechtsame an den Grafen Johann von Henneberg, K. Wilhelms Schwestersohn. Von seiner Gemahlin Mechtild ist wegen des einfältigen Märchleins, daß sie auf einmal 364. Kinder geboren habe, in denen Zeiten, da man sich an dergleichen Legenden belustiget hat, viel Redens gewesen; doch gestohet der Herr Prof. daß er sich vergeblich bemühet, die Veranlassung dieser Fabel zu entdecken, und widerlegt zugleich dasjenige, was Nffenbach davon in seinen Reisen vorgegeben. Endlich legte er A. 1289. freiwillig die Regierung nieder und übergab das Land an seinen Sohn Graf Poppe, starb auch sogleich darauf in folgendem Jahr. Als etwas besonders verdienet noch angeführt zu werden, daß er den Graf Diether von Eagenelbogen mit dem Schloß Dornberg

berg befehlet, welches sonst gegen die Lehre des alten deutschen Lehenrechts, daß man von einem ebenbürtigen ohne Verringerung seines Heerschilbs nicht Lehen nehmen könne, streitet, aber auch noch viele ähnliche Exempel hier und da in denen Geschichten mittleren Zeiten hat. Doch wir haben uns bey diesem Anzügen etwas zu lange aufgehalten, und müssen dabey in Ansehung der Coburgischen Alterthümer, kürzer seyn. Coburg hieß vor Zeiten Trusalstat, und gehörte zu dem Pago Grabfeld. Unmittelst ist es noch ungewiß, daß ein Graf Cobbo, der unter R. Heinrich dem Vögelfänger gelebet, das Schloß daselbst erbauet, und dadurch diese Namensveränderung veranlaßet habe. Den Stamm derer Graven von Henneberg leitet der Hr. Prof. von einem Graf Poppo, der unter R. Ludwig dem Frommen gelebet hat, und dem ganzen Pago Grabfeld als Richter (dann das war eigentlich damals das Amt der Graven) vorgestanden ist, ab; diesem legte er 2. Söhne, Poppo und Heinrich, bey. Jener war Herzog in Thüringen, und der Stammvater derer Graven von Weimar und Orlamünde; dieser war Herzog in Franken, und der Vater derer Graven Adelbert und Heinrichs, davon der erste, welcher unter R. Ludwig dem Kind. entthronet worden, vor den Stammvater derer Margraven und Herzoge von Oesterreich aus dem Babenberghischen Stamm insgemein gehalten wird; der letzte aber die Graven von Henneberg zu seinen Nachkömmlingen zählet. Doch sind dieses bloße Vermuthungen. Da wir bey der Recension des ersten Theils dieser Opusculorum des Hrn. Prof. Unwissen uns so merklich zugezogen haben, daß fast die ganze Vorrede dieses andern Theils gegen uns gerichtet ist, und der Hr. Prof. uns zuletzt erinnert, wir hätten der Pflicht unter andrs benutzet, oportere eingedenk seyn sollen; so enthalten wir uns alles weiteren Theils

theils hierüber, geben ihm aber mit aller Bescheidenheit zu bedenken, ob sich nicht diese Erinnerung mit mehrerem Recht auf ihn retorquiren lasse? Die wenigsten unserer Leser sind im Stand sogleich ein so grosses Nachsuchen anzustellen, als dazu vordröben, um darüber zu urtheilen, ob des Hrn. Pr. von uns angefochtene Stammtafel Marggrav Bertholds richtig sey oder nicht. Wir wollen also nur den Satz voraussagen, nach welchem der ganze Widerspruch geprüft werden muß. Wir glauben, daß überhaupt eine jede historische, also auch eine genealogische Wahrheit bloß auf unverwerflichen Urkunden und gleichzeitigen oder doch von dem Zeitpunkt, wovon sie reden, nicht allzuweit entfernten Schriftstellern beruhen könne. Hierunter wird uns verhoffentlich niemand, der die Geschichte aus ihren Quellen zu prüfen gewohnt ist, entgegen sehn. Und wenn der Herr Prof. von dieser unserer Meinung schreibt: *taliam sententiam, quae multis verbis confutari non merentur*, so haben wir allzuviel Hochachtung vor ihm, als daß wir dieses anders, als im Affect geschrieben, ansehen sollten. Denn wenn etwas bloß auf dem Zeugnis eines spätern Scribenten beruhet, dergleichen z. E. die Existenz der Brunehildis, K. Heinrichs des Vogelfängers Schwester und Grav Albelberts Gemahlin ist, welcher Woldus de Peclaria am ersten gedenket, so kan es zwar den Namen einer historischen Wahrscheinlichkeit, nicht aber einer Wahrheit verdienen. Nun beliebe der Hr. Prof. seine Gründe, wodurch er die Baba, Marggrav Heinrichs in Franken Gemahlin, zu H. Otto von Sachsen Schwester machen will, aus diesem Gesichtspunct zu betrachten, so wird er von selbst finden, daß wir eben so unrecht nicht haben, wenn wir hierunter keine erwiesene genealogische Wahrheit ihm eingestehen. Der Annalista Saxo und der weit ältere Scribent Wichindus un-

nen

nien diese Baba König Heinrichs des Vogelfängers Schwester und des Herzogs Ottonis Tochter mit klaren Worten; und doch sollen sie geirret haben. Warum? weil dem Hrn. Prof. seine vorgefaßte Meinung wahrscheinlicher vorkommet. Unsere Leser würden ermüden, wenn wir diesen Streit hier weitläufiger fortsetzen, und besonders auch die Unrichtigkeit seines anderweitigen Sages, daß die teutsche Fürsten sich an die Päbstliche Ehegebote in ihren Heprathen nicht gekehret hätten, nach Verdiensten beleuchten wolten. Da wir also bey unserem ersten Widerspruch nicht ohne Grund gehandelt, und mit aller Bescheidenheit dem Hrn. Prof. begegnet haben, so verräthet es eine allzugrosse Selbstliebe und eingebildete Unfehlbarkeit, daß er uns beschuldigen will, als wäre gedachte unsere Recension aus einer blossen Tadelsucht und andern unlautern Absichten (wovon sich der Recensent, in Ansehung seiner, um so ehe freysprechen kan, da er ihm ganz unbekannt ist,) hergestossen, und mögen wir ihm um so vielmehr die Lehre geben: Inter bonos bene agier oportet.

Zürich.

Nach und nach kommt ein neuer Band der neuen und vollständigen Topographie der Eidgenossenschaft heraus, die Hr. Herrliberger mit Zeichnungen herausgibt. Wir haben von der siebenzehenden bis zur sieben und zwanzigsten Ausgabe empfangen, und die Anzahl der Kupferplatten steigt schon auf 223. Die meisten sind von einer feinen Hand, daneben man etliche gröbere, und die fragende Hand des Düringers eben nicht gerne sieht. Ein grosser Theil dieses Bandes enthält Städte, Klöster und Schlösser im Canton Frenzburg, die bis hieher fast vollkommen unbekannt gewesen sind. Da vom Canton Bern noch gar wenige Schlösser und Städte heraus, und überhaupt der

der grössere Theil von Helvetien noch zurück ist, so wird dieses Werk zu einer ansehnlichen Grösse erwachsen. Warum sagt der Verfasser, und zwar zu verschiedenenmalen, Canton Biel? da diese dem Bischof von Basel huldigende Stadt zwar ein zugewandter Ort, keiner aber der dreizehn Orte ist, die von den Franzosen den Titel Cantons empfangen haben.

Amsterdam.

Unter den neuesten Früchten der reichen Feder des Hrn de Voltaire ist ein Lustspiel *la femme qui a raison*, das von einer herumziehenden Bande zu Carouge unweit Genf vorgestellt worden ist. Die verständige Frau dieses Lustspieles hat, wider den eben empfangenen Befehl und Rath, ihres durch seine Arbeit reich gewordenen Ehemanns, ihren Sohn und Tochter verheyrathet, auch sonst in seiner Abwesenheit, ein Haus gehalten, nemlich ansehnlich gelebt, und vornehme Herren des Abends bewirtheet. Wie sie haben vom Dichter als eine verständige Person vorgestellt wird, so hat er auch kein Bedenken getragen, den Sohn, die Tochter und den Schwiegersohn, dem Vater bey seiner Zurückkunft aus Indien spöttlich begegnen zu lassen. Mit einem Worte, dieses Lustspiel ist eine Lobschrift des übermäßigen Prachtes, den die Franzosen kenntbarer Luxe hennen.

Strasburg. Am 13. Jenner starb der berühmte Prof. Theol., des dasigen Kirchenconvents Präses und bey der Stiftskirche zu St. Thomas Chorberr, D. Joh. Leonhard Fröreisen, in seinem 67sten Jahre an einem verzehrenden Fieber.

Leyden. Der berühmte Professor der Mathematik, Peter van Muschenbroek, starb am 19. Sept. 69 Jahr alt.

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

27. Stück.

Den 24. October 1761.

Leipzig und Amsterdam.

Wir sind unsern Lesern noch die Anzeige des vier-
 ten Theils von des Herrn Raths Arkenholz zu
 Cassel, *Memoires de la Reine Christine* schuldig,
 welche wir jetzt nach der deutschen Uebersetzung nachho-
 len wollen, die daselbst bey Schreuder und Mortier noch
 im v. J. herausgekommen, 24. 596. und 92. Seiten
 in Quart. Den Anfang dieses Bandes, welcher das
 ganze Werk beschliesset, machet nach einer, wegen
 der darinnen enthaltenen Vertheidigung wider die
 Fr. von Beaumont merkwürdigen Vorrede, eine Fort-
 setzung der im dritten Theil angefangenen Sammlung
 von Unterhandlungen und Brieffschaften der Königin.
 Die hier gelieferten Briefe sind zwar an wichtigen
 Neuigkeiten nicht so reich, wie die im vorhergehenden;
 doch macht die beständige Abwechselung, der so
 sehr verschiedenen Personen, an welche sie gerichtet
 sind, und des Inhalts selbst, daß man sie mit Ver-
 gnügen liest. Am meisten gefallen diejenige, welche
 an verdiente Gelehrten, als Holstenius, Jf. Vossius,
 Oct. Ferrari, Nic. Heinsius, geschrieben; oder doch
 die Arbeiten gelehrter Schriftsteller, z. E. Wasmuths,
 Pufendorfs, u. d. g. betreffen. Sie berei-
 t
 chern

chern wirklich die gelehrte Historie und zeigen die Königin auf einer Seite, welche ihr am vortheilhaftesten ist. Es sind aber auch andere Stüke vorhanden, welche unsere Aufmerksamkeit verdienen. Nach S. 26. hat Descartes einen Antheil an der Religionsveränderung der Königin: S. 50. u. f. lernet man die Zuneigung derselben gegen den Molinos kennen. Sie schreibet sehr eifrig vor seine Sache; jedoch noch vor seiner Verurtheilung. S. 155. u. f. stehen einige Briefe, welche den Streit zwischen dem polnischen Gesandten, Fürst Radzivil und den Kardinalen zu Rom über den ersten Besuch betreffen. Sie erläutern das Cerimoniel des römischen Hofes. Eben diese und die S. 164. folgende Briefe über den Streit wegen des Regale zwischen Frankreich und dem Papst zeigen einen großen Eifer vor die Vorthelle des letztern. Der sehr berühmte und hier nach einer römischen Abschrift berichtigte Brief der Königin an den Ritter Terlon über die Verjagung der Hugonotten S. 180. ist eines der schätzbarsten Stücke, zumal da selbiger mit noch mehreren von ähnlichem Inhalt begleitet ist, von denen die letzten einen über das erste Schreiben mit Peter Baylen geführten Briefwechsel enthalten. Eben das müssen wir von denen S. 221. u. f. gelieferten Briefen über die große Staatsveränderung von Großbritannien (im J. 1688.) sagen, ob sie gleich nur das ergänzen und bestätigen, was in dem zweyten Theil davon schon beygebracht worden. Die Unterhandlung aber, welche die Königin kurz vor ihrem Ende mit dem Churhaus von Brandenburg angefangen, wird S. 228. u. f. durch einige von Berlin mitgetheilte Urkunden nicht allein gewis gemacht, sondern auch in ihr Licht gesetzt. Diese Sammlung beschließt Hr. A. mit dem Charakter der Königin, welchem er auch Vertheidigungen derselben gegen einige, von neuern Gelehrten, z. B. dem Hrn. Ojoerwell wiederholte Beschuldigungen in Ansehung ihrer

ihrer Religionsgesinnungen und Sitten eingestreuet. Auf selbige folget der Entwurf zu einer Münzgeschichte der Königin. Er ist unter ihrer Aufsicht in italiänischer Sprache aufgesetzt worden; verstattet aber hier keinen Auszug. Das dritte Stück sind Zusätze und Verbesserungen der beyden ersten Theile. Hr. A. hat unerachtet des großen Fleißes, den er auf diese gewendet, hier noch eine schätzbare Nachlese geliefert. Ein Theil derselben ist durch die noch enthaltene Briefe und andere Aufsätze der Königin entstanden, welche von ihr theils in ihrer Kindheit; theils während ihrer Regierung abgefaßt worden. Andere sind anderweitige Entdeckungen und zum Theil Berichtigungen; zum Theil Verteidigungen der ehedem gegebenen Nachrichten. Von diesen wollen wir einige Proben geben. Einiger neuern Schriftsteller, als des Hrn. Dalember und Voltaire Vorurtheile wider die Fähigkeit nordischer Völker zu den schönen Wissenschaften werden S. 297. u. f. widerleget und selbst R. Carl XII. von der so oft wiederholten Beschuldigung, daß er gegen die Gelehrsamkeit abgeneigt gewesen, gerettet. S. 306. wird Conrings politische Wankelmuth bemerkt, da er erst vor Schweden wieder Dännemark; nachhero vor diese, wider jene Krone gesinnet gewesen. Die Geschichte des Syncretismi bekomt S. 307. einige wichtige Zusätze. Ein Schreiben des Kanzlers Orenstirn an D. Calov lehret uns, daß dem letztern ohne Ursach Schuld gegeben worden, er suche die Reformirten an ihren Vortheilen bey dem westphälischen Friedenswerk zu hindern. S. 309. u. f. sind einige merkwürdige Nachrichten von Descartes gesamlet. S. 322. u. f. hat Hr. A. einige seiner Erzählungen wider die Einwürfe unsers sel. Hrn. Fr. Kölrs gerettet. Wir enthalten uns, an dieser Streitigkeit einigen Antheil zu nehmen, und übergeben aus dieser Ursach die Dinge, welche vor die historische Gelehrsamkeit weniger erheben.

Dd 2

erheblich sind. Diese aber scheint uns bey der Frage, ob Gustav Adolph von den protestantischen Ständen, Deutschland zu helfen, eingeladen worden; oder nicht? gewonnen zu haben, da der Hr. A. aus dem schwedischen Archiv Urkunden anführet, welche die bejahende Antwort auf dieselbe außer Zweifel setzen. Von S. 324. finden sich Nachrichten von italienischen Gelehrten, welche zu der Zeit gelebet, da Christina sich in Italien aufgehalten. Aus der schönen, obgleich unter uns noch wenig bekannten und noch weniger gebrauchten Sammlung des Thurloe sind die zerstreuten Nachrichten, welche die R. Ehr. angehen, hier gesamlet. Wenn sie gleich nicht alle gegründete Wahrheiten enthalten; so sind es doch allerlei damals ausgestreute Gerüchte und Urtheile, welche sehr gefallen und wenigstens den Nutzen haben, uns in der neuesten Historie behutsam und argwöhnisch zu machen. Nach diesem dritten Stük und einem Register der Personen, an welche von der Königin Briefe vorhanden, folgen Beylagen; oder noch eine Sammlung von allerlei Aufsätzen und Urkunden, welche dem Hrn. A. noch in die Hände gefallen. Da die meisten eben die Beweise zu den jetztgedachten Ergänzungen enthalten; so würden wir ohne Noth einerlei wiederholen müssen, wenn wir sie wieder einzeln durchgehen wollten. Einige sind als Staatschriften, die aus den Handschriften hier zuerst mitgetheilet worden, wichtige Bereicherungen der Historie, besonders des dreißigjährigen Krieges und der damaligen Verbindungen von Schweden mit Frankreich und einigen deutschen Reichsständen. Den Schluß machen die beyden Verteidigungsschriften, welche Hr. A. vor seine Geschichte im Jahr 1753. wider den Freiherrn von Holberg und im Jahr 1754. wider den Herrn Dalemberg herausgegeben, von denen wir zu der Zeit, da sie an das Licht traten, schon Nachrichten gegeben. Endlich beschließen das ganze Werk noch zwey eigne Auf-

sätze

sätze von der Königin Christina, von denen der erste Betrachtungen über Cäsars Leben und Thaten enthält. Sie sind denen sehr ähnlich, welche im zweiten Band über Alexander den Großen geliefert worden, und man bedauert, daß sie so bald abgebrochen sind, da sie nicht weiter gehen, als bis auf die Zeit, da Cäsar bey der Theilung der Provinzien sich Gallien gewählet. Das zweite sind kurze Aussprüche von verschiedenem, meistens moralischem Inhalt. Diese kommen mit den ebenfalls im zweiten Band abgedruckten Nebenstunden überein. Die, wo sie von Religionsfachen redet, gefallen am wenigsten, weil es schwer wird, zu glauben, daß es ihre Gedanken sind, die sie niedergeschrieben. Einige würden wir lieber aus des Molinos und andere aus eines Jesuiten Feder gelesen haben.

London.

D. Wilhelm Hillary, dessen wir unlängst erwähnt haben, hat A. 1760. bey Davis und Keymers in Octav auf 100. S. abdrucken lassen: The nature properties and laws of motion of fire, discoverd and demonstrated. Obwol Hr. H. das meiste aus dem grossen Boerhave geborgt, und so viel wir absehen, gar wenige eigene Versuche angestellet hat, so ist doch seine Arbeit wegen der guten Ordnung, und der Deutlichkeit des Beweises, aller Achtung werth. Der Zweck ist zu zeigen, daß das Feuer zwar ein Körper ist, der sich aber nach ganz andern Gesetzen bewegt, als alle andere Körper. Es ist in allen andern Gegenständen und Theilen der Welt mit gleichem Maasse ausgebreitet, und steht in einem Gleichgewichte. Aus diesem kan es durch ein starkes Reiben plötzlich gestört werden; tritt aber, sobald diese fremde Ursache zu wirken aufgehört hat, im Augenblicke in das vorige Gleichmaaß und in die Ruhe. Daß es aber

Dd 3

gleich.

gleichmäßig ausgetheilt sey, zeigt die gleiche Kälte aller unveränderten Körper. Es ist ein wahrer Körper, den man fühlt, sieht und hört: der aber mit unaufhaltbarer Geschwindigkeit alle andere Körper durchdringt, und eben so geschwind durch Gold als durch Holz dringt. Da die kleinen Zwischenräume des Goldes sehr klein seyn müssen, so müssen auch die Theile des Feuers überaus fein und klein seyn. Daß es der härteste von allen Körpern sey, scheint aus dem Nachgeben aller Körper gegen seiner Gewalt. Alle Arten Feuer, das electriche, donnernde, und gemeine, sind einerley, und haben die nemlichen Eigenschaften. Es dähnt alle Körper ohne Ausnahme aus: wovon Hr. H. eine eiserne Galerie zu Be-
 nedig als einen Beweis anführt, die im Sommer zu groß für ihre Stelle seyn, im Winter aber genau passen soll. Das Feuer hat auf keiner Waagschale kein Gewicht, und dringt mit gleicher Stärke nach allen Seiten. (Hier hat Hr. H. die Gegengründe nicht beantwortet, die aus dem vermehrten Gewichte, der auch hinter Glas verkalkten Körper bergewonnen werden. In der That ist siedendes Wasser, dessen hier Hr. H. erwähnt, noch mit einem gar kleinen Maasse, vom Feuer angefüllt.) Aus dem Gleichgewichte, fährt Hr. H. fort, wird das Feuer durch das Reiben, und durch die Kraft gestört und gesamlet, die die Sonne auf das Feuer ausübet. Aber der Zurückstoß der kleinen Feuertheile treibt sie den Augenblick, nachdem diese Ursache weggenommen ist, in ihr Gleichgewicht zurück. Hr. H. glaubt, der Schein des Meerwassers sey auch ein Feuer, das aus dem Reiben des Schiffes gegen die Wellen gesamlet werde: und eben auf diese Weise glaubt er, die Planeten sammeln durch ihr geschwindes Wenden gegen die Luft ein Feuer, das um desto stärker seyn muß, je entfernter der Planet von der Sonne ist, und je geschwinder er sich bewegt, wodurch dann erhalten wird,

wird, daß der Jupiter eben so viel und noch mehrere Wärme hat, als die Erde. Also hat Hr. H. kein Bedenken, die Wärme der Thiere eben diesem Reiben der festen und fließenden Theile der Thiere gegen einander zuzuschreiben. Die zurückstossende Kraft der Theile des Feuers ist um desto grösser, je näher sie zusammen gekommen sind, und hierinn, sagt Hr. H., ist es von allen andern Körpern unterschieden, deren Theilchen in der Nähe sich anziehen (die Luft wenigstens ausgenommen, und vielleicht die Theile der elastischen Körper, die eigentlich die Federkraft bewirken). Dieser zurückstossenden Kraft schreibt Hr. H. die baldige Wiederherstellung des Gleichgewichtes nach der erstaunlich wütenden Kraft des Brennpunktes zu. Eben aus dem Reiben erklärt er, warum die Pole, wo die Geschwindigkeit der Erde am kleinsten ist, auch die kältesten sind, ungeachtet sie im Sommer weit mehr Sonnenstrahlen empfangen; das hingegen bey'm größten Durchschnitte die Erde sich am schnellsten bewegt. Die Wirkung des Lichtes erklärt er, wie Bøerhave, durch die Ordnung in Parallellinien, die es dem Feuer mittheilt. Wenn er aber hier umständlich beweiset, das Feuer komme nicht aus der Sonne, die sich bald erschöpfen würde, wenn sie diesen unermesslichen Strom beständig in ihre Hohlkugel ausdäunte, in welcher sie sichtbar ist, so vergißt Hr. H. daß er das Licht aus der Sonne herleitet, und sie sich nach seinem Beweise, eben so wol vom Licht ausleeren müßte. Er erklärt sich hierauf wider den Newton, der Feuer und Licht für einerley ansieht, und bringt eine Reihe Gründe an, aus welchen er die Unterschiedenheit des Lichtes vom Feuer festsetzen will. Man kan ein dunkles Zimmer überaus beträglich erhitzen, und eine eiserne Kugel in demselben durchs Reiben fast zum Glühen bringen, ohne daß ein Licht entstehe. Das Feuer läßt sich von

fei-

seinem Körper zurückstossen, wie das Licht wohl thut, dieses wird einzig durch die Sonne bewegt, das Feuer auch auf andere Weise. (Entsteht denn in den electricischen Erscheinungen und beym Feuer schlagen nicht auch Licht ohne Sonne.) Die am Ende angehängten Queries, oder Fragen und Muthmassungen, müssen wir übergehen.

Paris.

Sobald die neue Uebersetzung der Hallerischen Gedichte in Bern am Anfang des 1760sten Jahrs. herausgekommen ist, so wurde sie zwar mit vorgeseztem Rahmen des Bernischen Druckers wieder aufgelegt, wobey wir nicht haben finden können, daß die Parisische sonst berühmte Druckeren einen grossen Vorzug vor der Bernischen habe. Nebst dem Hagedornischen und Wielandischen Anhang, den die Bernische Auflage schon hat, findet man hier einen neuen, nemlich des Hrn. Schmidts *traite sur divers sujets*, die als ein dritter Theil mit versandt und verkauft worden, obschon der Hr. v. Haller gar keinen Antheil an denselben hat. Auf diese Weise hat man das Werk in drey Octavbände ausgedehnt.

Bern.

Das *Excerptum literaturae Europae* für das dritte Vierteljahr 1760. ist zu gehöriger Zeit abgedruckt worden. Anstatt der *Opusculorum* ist des Hrn. Canon. Gesners in der That lesenswürdige Abhandlung de *Ranunculo Bellidifloro* hier wieder aufgelegt. 2. Des Hrn. Benedict Vandi von Turin Erweis eines gegenwärtigen und unkörperlichen Gottes wider den ehemaligen de la Mettrie. 3. Einige in Italien entdeckte Ueberschriften. 4. Der jezige Zustand der hohen Schule zu Turin. Unter den zahlreichen Lehrern findet sich kein Jesuit.

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

28. Stück.

Den 31. October 1761.

Göttingen.

Der Hr. Hofrath Ayzer hat eine disquisitionem, Hermannus officione; an gente Billungus? herausgegeben, welche in Bogiegels Verlag auf 13. und einem halben Bogen in Octav abgedruckt worden. Hermann Billing ist in der Historie des deutschen Reichs überhaupt und der niedersächsischen Provinzen insbesondere und selbst des Churhauses Braunschweig-Lüneburg eine so merkwürdige Person, daß eine jede nähere Untersuchung der ihn angehenden Umstände und Begebenheiten schätzbar wird. Und daher werden es die Kenner dem Hrn. Reichshofrath von Senkenberg vielen Dank wissen, daß er nicht allein selbst durch neue Mutmassung diesem dunklen Theil unserer Reichshistorie neues Licht zu schenken gesucht; sondern auch unserem Lehrer dadurch die erste Veranlassung gegeben, in dieser Schrift alles, was uns von Herm. Billing überliefert worden, zu sammeln und durch eine Menge gelehrter Anmerkungen aufzuklären. Der vorgedachte Hr. Reichshofrath hat in den Gedanken von dem Gebrauch des deutschen Rechts in den Reichsgesetzen H. III. §. 75. die neue Meinung vorgetragen, daß das Wort Billing kein eigentümlicher Geschlechtsname; sondern

Ge

son-

sondern ein Amtsnahme sey: daß dieses Wort mit dem lateinischen Ballivus einerlei Bedeutung habe und sich auf die Hermannen vom K. Otto dem Großen übertragene Würden eines Oberkammerherrn, Oberhofmeisters der Prinzen und vornemlich Statthalters von Sachsen beziehe, und solche in einem, hier S. 49. u. f. abgedruckten Schreiben an H. H. A. wiederhole. Diese neue Gedanken zu widerlegen, ist der Hauptzweck gegenwärtiger Abhandlung. In dieser Absicht wird erstlich der Ursprung und wahre Bedeutung dieses Namens näher untersucht, und die hier gelieferten Beweise setzen, nach unserer Einsicht, es außer allem Zweifel, daß Billung; oder Billung ein in den damaligen Zeiten nicht ungewöhnlicher Mannsnahme sey. Es ist wahrscheinlich, daß Hermann diesen Zunahmen von seinem Vater oder Großvater geführt, und daß der Name selbst deutschen Ursprungs sey. Hernach wird die Sentenbergische Erklärung dadurch entkräftet, daß ein solches Hofamt in den Nachrichten der älteren Geschichtschreiber von dergleichen Staatsbedienungen gar nicht zu finden, und wenn es gleich gewis ist, daß Hermann unter den Kämmerern des K. Otto einen Platz gehabt und der Erziehung des Pr. Ludolfs vorgestanden; doch gar nicht erweislich, daß der neuere Name Ballivus eines, oder beyde Aemter angezeigt. Wir können dieses als den vornehmsten Gegenstand dieser Schrift ansehen, welche aber noch eine Menge anderer Untersuchungen und Anmerkungen in sich faßt. Gleich im Anfang werden die alten Sagen von einer sehr niedrigen Herkunft des Hermanns geprüft, und da sie ungegründet, klar erwiesen, daß jener zum guten alten Adel damaliger Zeiten gehöre. Die Erdbeschreibung mittlerer Zeiten bekommt S. 37. u. f. einige Bereicherungen. S. 73. wird Meiboms Satz, daß in den mittlern Zeiten die Erziehung vornehmer Standspersonen nur Geistlichen anvertrauet worden, durch gegenseitige Beyspiele widerlegt; jedoch zugeben,

geben, daß solche den weltlichen Hofmeistern zugegeben worden. Bey dieser Gelegenheit wird der alte Rahme dieses Amtes, Bajulus, in neues Licht gesetzt. Ob Hermann die Pfalz Sachsen gehabt, wie Heydenreich behauptet, ist eine andere Frage, die mit Grund verneinet werden kan. Hr. H. A. hat in den alten Geschichtschreibern nur folgende Erhebungen seines Helden gefunden. Er wurde erst Ritter, hernach Hofmeister des Pr. Ludolfs, ferner Statthalter in Sachsen, endlich Herzog von Sachsen und Lüneburg. Alle diese Würden und Aemter werden S. 105. u. f. nach ihrer Beschaffenheit und wahren Umfang erläutert. Am Ende werden noch einige andere Zweifel, die Heydenreich wegen Hermanns Vater gemacht, gehoben, und nochmal gegen andere behauptet, daß Billig vor einen Geschlechtsnahmen zu halten sey. In der Vorrede, welche auch wegen ihres andern Inhalts eben so, wie die an unsers allergnädigsten Königs Maj. gerichtete Zuschrift den Leser auf eine angenehme Art unterhält, werden noch einige Ergänzungen mitgetheilet.

Am 25ten Oct. starb der Herr Hofrath Scheidt, Historiographus des Hauses Braunschweig-Lüneburg, und Königl. Bibliothecarius zu Hannover. In ihm haben wir einen fleißigen Mitarbeiter, die gelehrte Welt aber einen grossen Historicum verlohren. Sein größtes Verdienst bey der Nachwelt wird vermuthlich seyn, daß er in der Historie Facta begehrt, und sich den beynabe etymologischen Vermuthungen widersetzt hat.

Paris.

Unter den zahlreichen Probschriften, die jährlich in dieser grossen Stadt vorkommen, haben wir seit einem Jahre die folgenden erhalten, die nach unsern Regeln angezeigt zu werden verdienen:

Den 29. März 1759. vertheidigte Achilles Wilhelm le Begue de Presse unterm berühmten Hrn. B. de Jussieu eine Probschrift unter dem folgenden Titel:

Ee 2

Ergo

Ergo Medicis et magistratibus conspirantibus sanitas publica conservari et morbi praecaveri possunt. Sie ist wider die hiesige Gewohnheit, ungewöhnlich, und bis zwanzig aber sehr wohl besetzte Seiten stark. Hr. le B. klagt in derselben vornemlich über den Mangel an der Vorsorge für die allgemeine Gesundheit des grossen Paris. Man hätte die unsaubern Handwerker aus der Stadt ausschliessen sollen. Die Häuser sind sehr hoch, die Strassen enge, und die Luft hat ihren gebdrigen Kreislauf nicht. Man begräbt nicht nur in den Kirchen, sondern läßt die todten Pferde ganz nahe an der Stadt unverscharrt verwesen. Auch kennt man die faulichte Art der Parisischen Luft leicht; das Fleisch wird sehr bald faul, wenn es gekocht ist, schimmelt es gerne; der weiß gewaschene Leinwand wird gelbe, das schönste Metall schwarz, und die Einwohner selber blaß, schwächlich und scharbockigt. (Hr. v. Mirabeau fügt bey, daß die Pariser mehrentheils, ohne Nachkommen zu lassen, von der Erde verschwinden). Hr. le B. bedauert hierbey die stinkenden Wasser des Gobelinsbaches; die Unreinlichkeit des grossen Krankenhauses (l'hotel dieu); das schlechte Seinenwasser, und selbst den vielen Gebrauch des Kalkes, Gipses und Lünchens. Die der geilen Luft gewidmeten Häuser sind unzählbar: mit einem Worte Hr. le B. könnte leicht einen jeden abschrecken, der nach Paris reisen will.

Den 26. Dec. 1759. erschien Stephan Dhuaume unterm Hrn. D. le Clerc mit der Probschrift: Ergo hydrophobiae hydrargyrosis. Er gründet diesen seinen Rath auf eine noch nicht lang von 4. Parisischen Aerzten verrichtete Cur eines Menschen, den ein für wütend angesehener Hund gebissen hatte; die Hr. le H. an einem andern, und Hr. Boyer an einem dritten glücklich wiederholt hat. Die Kranken sind durch den gewöhnlichen, mit Quecksilber erregten Speichelfluß gerettet worden.

Den

Den 14. Febr. 1760. disputirte Hr. Vascastus Borje über die Worte: Ergo phthisi ultimum gradum nondum affecutae aquae Cauterienses. Diese neulich vom Hrn. du Fau beschriebene Wasser werden hier kürzlich nach ihren Bestandtheilen behandelt. Sie riechen, wenn man sie abrauchen läßt, wie Schwefelleber; verdickt machen sie den Violensyrup grün, und brausen mit der Vitriolsäure. Sie lassen mit Galläpfeln vermischet einen Bodensatz fallen, in welchem der Magnet viel anziehen findet. Ihre Krystalle sind dem Wundersalze ähnlich. Man hält sie weit herum für zuträglich; wenn die Schwindsucht nicht ganz überhand genommen hat, und es begeben sich jährlich eine Menge Kranken deswegen dahin.

Den 11. März 1760. vertheidigte Hr. Ludwig Renat Marteau die Worte: Ergo in herniis intestinalibus etiam cognita prolapsi intestini lacione operatio celebranda. Den Grund zu diesem heftigsten Rathe findet man in einem plötzlich entstandenen, und in den Brand übergegangenen Leistenbruche, in welchem der Darm mit einer langen Wunde geöfnet worden war. Man heftete diesen letztern an den sogenannten Ring des größern schräg laufenden Muskels, und er ließ sich vom Urathe reinigen. Nach und nach wurde die Wunde enger, und zur Fistel und nach etwa 13. Monaten schloß sich auch diese völlig zu.

Wien.

Notitia illustris Regni Bohemiae scriptorum, geographica et chorographica collecta a Bernardino Erber, S. I. Sacerdote. 1760 in Folio, 1 Alphab. 16 Bogen nebst 14 Bogen Landcharten. Der Hr. Verfasser hat ein paar junge Herren, welche im Collegio Theresiano zu Wien studiret, unter andern in der Geographie von Böhmeim unterrichtet, und zu dem Ende aus anderen Büchern eine Beschreibung dieses Königreichs zusammen getragen, die er auf Verlangen dem

Druck übergeben. Sie bestehet aus 8 Theilen. Der erste enthält eine Nachricht von den Schriftstellern, welche von böheimischen Sachen geschrieben haben, die fast vollständig ist, und nicht gelehrte Anmerkungen und Urtheile ist. Der zweyte ertheilet einen geographischen Begriff von Böhmeim, und handelt im ersten Kap. von dem Namen, der Gestalt, den Gränzen und der Grösse des Reichs: im zweyten von den Landcharten: im dritten von den Landcharten, welche der Hr. Verfasser diesem seinem Werke einverleibet hat, und die aus der grossen müllerischen Chartre genommen sind: im vierten von der ehemaligen und jetzigen Eintheilung Böhmeims: im fünften von den vornehmsten Flüssen: im sechsten von der Beschaffenheit und Fruchtbarkeit des Landes. Der dritte Theil handelt die Chorographie von Böhmeim ab, und zwar also, daß das erste Kap. von den böheimischen Landschaften überhaupt, die folgenden 14 Kap. aber von einer jeden insonderheit also handeln, daß ihre Beschaffenheit kürzlich beschrieben wird, und die darinne befindlichen Städte, Märkte, geistlichen Stiftungen, sogenannten Gnadenbilder, und Schlösser angegeben, auch die gegenwärtigen Besitzer der angeführten Dörter genennet werden. Die Grafschaft Glas ist mit zu Böhmeim gerechnet worden. Der Hr. Verfasser zählt 84 bemauerte und 28 unbemauerte Städte, 145 mit Herren Schlössern versehene Märkte, 286 Märkte ohne Schlösser, 753 Herrensitze, 52 Collegia, Commenden, Einsiedlereyen und Klöster, 70 Gnadenbilder, und 113 verwüstete Schlösser. Bis hieher gehet der erste Band des Werks, welchen wir vor Augen haben. Die topographische Beschreibung von Böhmeim, welche noch dazu gerechnet, und als der vierte Theil angesehen wird, soll in diesem Jahr geliefert werden. Der zweyte Band soll auch in 4 Theilen, die natürliche Beschaffenheit, die Staats- und Politick-Verfassung und die Geschichte von

von Böhme abhandeln, und den Beschlus soll der neunte Theil oder dritte Band machen, und diplomatisch seyn. Der Hr. Verfasser will künftig von Krain ein ähnliches Werk herausgeben. Man hat Ursache ihn und seine Arbeiten zu rühmen, weil er sich nicht allein als einen gelehrten und sehr belesenen (insonderheit auch in evangelischen Schriftstellern,) sondern auch als einen billigen Mann beweiset, und die protestantischen Schriftsteller nicht verletzert.

Lucca.

Benadini druckte A. 1759. in klein Quart auf 90. S. Saggio de lettere apologetico critiche concernenti l'arte raggionevole di medicara data alla luce da Dieco-
silo Medico. Auch in Italien verkleinern einander zu beyderseitigen Schaden die Aerzte, hauptsächlich mit unglimpfsichen Urtheilen derjenigen, die vor ihnen, gumal etwa eine tödtliche Krankheit zu heilen gehabt haben. Dieses ist dem schon von uns angeführten Carl Gandini zu Genua, auch um desto eher widerfahren, weil er daselbst ein Fremder ist. Er hatte einen Kranken, den die Entzündung der Lunge weg-
raсте, bey welcher das Blut sich auflösete. Hr. G. gab ihm, nach italiänischer Art, wegen der Span-
nung unter den Rippen, eine Menge süßen Mandel-
öles zu trinken, und ließ ihm bis 4. 3. mal zur Uder,
wobey das Blut allemal specticht, in der fünften
Uderlässe aber, die ohne ihn zu fragen angestellet
wurde, ganz roth war. Er verschrieb dabey die Ei-
tronensäure, die aber nicht gebraucht wurde. Der
Kranke wurde übler, und ein gewisser D. Pozzi gab
dem Hrn. G. schuld, daß er verabsäumet hätte, vor
der Uderlässe abzuführen (welches er doch und ziemlich
häufig nach der Oefnung der Uder mit Manna und
Tamarinden gethan hatte). Man sagte ferner, die-
ses Manna mit Tamarinden wäre schädlich gewesen,
und die Säure, und auch die Limonen selbst seyn in
bisi

bißigen Krankheiten nicht anzurathen. Hr. G. vertheidigt sich über alle diese Anklagen muthig genug, sagt auch wider den Boerhave, er habe sich einer Seits die Meinungen der Humoristen zu sehr einnehmen und anderer Seits aus Vorurtheil wieder Stahlen die Theorie der Bewegung der festen Theile zu sehr mißfallen lassen: und führt dabey an, daß er der erste zu Genua sey, der auch mit glücklichem Erfolge, die Einsprossung der Kinderpocken in dieser grossen Stadt vorgenommen habe.

Schwabach.

Gottfr. Stiebers historisch- und geographische Nachricht von dem Fürstenthum Brandenburg-Onolzbach. 1761 in groß Octav, 2 Alpb. 18 Bogen ohne Vorrede und Register. Der markgräfl. brandenburg-onolzbachische Archivrath Herr Stieber, liefert hier ein nützliches Buch, durch welches er die Geschicht- und Erdkunde wirklich bereichert. Es ist in 7 Kapitel eingetheilet. Das erste handelt von den Charten und Rissen vom Fürstenthum Onolzbach; das zweyte von der Lage, Namen, alten Einwohnern, Gränzen und Eintheilung des Fürstenthums; das dritte von den Flüssen und Wassern desselben; das vierte von der natürlichen Beschaffenheit und Fruchtbarkeit; das fünfte von der politischen und kirchlichen Verfassung; das sechste von den Regenten desselben in mitlern und neuern Zeiten, und das siebente, welches das gröfste ist, liefert eine Topographie, oder eine Beschreibung der Städte und übrigen merkwürdigen Derter. Es ist Schade, daß die Derter in alphabetischer Ordnung stehen, und nicht nach den Oberämtern abgetheilet sind. Sonst findet man hin und wieder archivalische Nachrichten, auch manche genealogische Anmerkungen, und der gelehrte Herr Verfasser hat allerdings zu denen von diesem Fürstenthum schon gedruckten Nachrichten eine beträchtliche Nachlese mitgetheilet.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.
29. Stück.

Den 7. November 1761.

Göttingen.

Herr Johann Hermann Vogel, aus Lübeck, hat bey Schulzen eine rühmliche Probe seines Fleißes und seiner allhier erlangten Bekannthschaft mit den verschiedenen Theilen der Arzney-Wissenschaft abdrucken lassen, unter dem Titul: *Commentatio physiologica qua foetum in utero non liquore amnii, sed sanguine per venam umbilicalem advecto, nutriri ostenditur viro illustri P. G. Werlhofio Cons. aul. Archiatr. reg. et elector. primario &c. &c. dicata.* 5. und einen halben Bogen 4to. Nicht nur haben dem Hrn. V., nebst seinem eigenen Nachdenken, die physiologischen Vorlesungen, welche er hier besucht, und welcher Nutzen er bey seiner Abhandlung mit einer jungen Gelehrten anständigen Bescheidenheit rühmet; sondern auch die dieser Materie eigenen Schriftsteller, den Stoff zu seiner Abhandlung gegeben. Nachdem der Hr. V. von dem Fließwasser (*liquor amnii*) überhaupt gehandelt, und daß es weder aus dem Schweisse des Kindes, noch desselben Harn, oder andern abgesonderten Feuchtigkeiten entspringe, auch so wenig Harn bey dem Kinde abgeson-

dert,

Ff

dert werde, daß die Blase während der ganzen Schwangerschaft ihn wohl aufbewahret, gezeiget; so leitet er desselben Ursprung aus eigenen Absonderungs-Gefäßen her, welche von den Blut-Gefäßen, die aus der Gebärmutter in die Häutgen übergehen, abstammen. Des Fließwassers besondere Eigenschaften haben zu der Nahrung wenig Verhältniß und befördern vielmehr die freye Lage des Kindes und seine leichte Geburt. Ohne Athemholen kann das Kind in Mutterleibe nicht saugen oder das Fließwasser in sich ziehen, zumalen da der Mund desselben geschlossen, und das Niederschlucken sehr beschwerlich ist: Die Ruhe der Brust lästet auch nur eine unvollkommene Verdauung in dem Unterleibe zu, ja es sind im Mutterleibe Kinder genähret worden, welchen die Oefnungen, durch welche das Fließwasser hätte in den Magen dringen können, völlig gemangelt haben. Die Feuchtigkeit, welche man bey neugebohrnen Kindern in dem Schlund und Magen findet, ist entweder von dem Fließwasser selbst verschieden, oder dieses ist bey der Geburt mit Gewalt dahin und in die Lungen gepresset worden. Wenn Beyspiele angeführet werden, da Kinder ohne, oder mit zusammengeschnurter Nabelschnur gebohren worden, und also nur durch das Fließwasser haben können genähret werden, so sind entweder die Beschreibungen unvollständig oder das Unglück ist erst kurz vor der Geburt geschehen und beweiset nichts für die Wege der Nahrung. Der Hr. B. schließet also, daß Kind im Mutterleibe werde nur durch die Nabelschnur genähret.

Herr Schläger, der sich jetzt zu Petersburg befindet, ist zum Correspondenten der Königl. Societät der Wissenschaften ernannt.

Der bisherige Secretarius unserer Universität, Herr Toge, gehet als Professor der Geschichte nach Bügov.

St. Peters

St. Petersburg.

Sammlung russischer Geschichte. Des fünften Bandes drittes Stück. 1761. 5. und einen halben Bogen in 8vo. Hr. Prof. Müller setzt in diesem Stück die Geschichte des Zars Boris Godanow fort, und handelt die wichtigste Begebenheit unter seiner Regierung, nemlich die Empörung, welche unter dem Namen des vorlängst ermordeten Prinzen Demetrius wider ihn angesponnen worden, ab. Er hat hier Gelegenheit manche unrichtige Erzählungen auswärtiger Schriftsteller zu verbessern. Es waren schon viele Jahre seit der Ermordung des Zarewitsch Demetrius Iwanowitsch zu Uglitsch, verflossen, und niemand hatte sich in den Sinn kommen lassen, an der Gewisheit derselben zu zweifeln, als auf einmal jemand in Polen aufstund, der sich für den ermordet geglaubten Prinzen ausgab, und so viele Geschicklichkeit besaß, daß er sich einen Anhang machte, und auf den Trohn schwang, aber nicht lange hernach mit dem Leben dafür bezahlen mußte. So gewiß es auch ist, daß er ein Betrüger gewesen, so haben doch unterschiedene auswärtige Schriftsteller ihn für den wahren Demetrius ausgegeben. Hr. M. führet dieselben an, widerlegt ihre Erzählungen gründlich, und erzählet die Lebensbegebenheiten des falschen Demetrii, wie sie in den russischen Geschichtbüchern und andern Handschriften beschrieben sind. Er hieß eigentlich Georg oder Grigorei oder Grischka Otrepiew, wurde im 14ten Jahr seines Alters ein Mönch, und zog in unterschiedenen Klöstern herum, bis er zu Moscau im Kloster Ischudow zum Diaconus eingeweiht wurde. Er erkundigte sich genau nach des Zarewitsch Demetrius Umständen, und nach allen Kleinigkeiten, die bey desselben Ermordung vorgefallen waren, er nahm desselben Gebehrden an, ließ sich zuweilen Dmitri Iwanowitsch nennen, und sagte,

er werde einmal Zar von Rußland werden, welches alles seine Mitbrüder als eine Narrheit verachteten. Jedoch der Metropolit gab es bey dem Zar Boris an, welcher befahl, daß man ihn in Solowezkoikloster schicken sollte; er entwich aber, und gieng 1601. in Gesellschaft zweyer andern Mönche nach Polen. Zu Nowgorod Sewerskoi hielt er sich eine kurze Zeit im Kloster Spaskoi auf, woselbst er einen Zettul in des Archimandriten Zelle zurück ließ, auf welchem geschrieben stund: ich bin der Zarewitsch Dmitri, ein Sohn des Zars Iwan: wenn ich zur Regierung kommen werde, will ich die in deinem Kloster mir widerfahrne gute Ausnahme, bestens zu vergelten suchen. Er kam nach Kiew, lebte aber daselbst so unordentlich, daß er bestraft werden sollte, daher er sich auf die Flucht begab. In der Stadt Boschtscha legte er den Ordenshabit ab, und lernete polnisch. Wegen solcher eigenmächtigen Verlassung des Mönchenstandes bekam er den Beynahmen Kostyga, unter welchem er sehr bekant ist. 1602. reisete er nach Bratschin, woselbst ihn der Fürst Adam Wischnewezkoi in sein Haus aufnahm, aber nicht als Kammerdiener, wie einige berichten. Hier verfassete er seine Lebensgeschichte schriftlich, so wie er wolte, daß solche künftig geglaubet werden sollte. Er sagte darinne unter andern: er verdanke es der göttlichen Vorsehung, und dem Dienst einiger Bojaren; insonderheit aber dem Secretär Schtschellalows, daß er der meuchelmörderischen Nachstellung des Zars Boris entronnen, und in Rußland lange Jahre verborgen geblieben sey. Jetzt habe die Furcht entdeckt zu werden, ihn gezwungen, seine Zuflucht nach Polen zu nehmen. Diese Schrift legte er unter sein Bette, ließ einen Priester kommen, und vertraute demselben in der Weicht, er sey der Demetrius, man möchte ihm nach seinem Tode mit der einem zarischen Prinzen gebührenden Ehre begraben. Ein mehreres werde man in einer Schrift

unter

unter seinem Bette finden. Der Fürst Wischneweß
 foi glaubte dieses Märchen, welches der Betrüger
 durch ein goldenes mit Edelsteinen besetztes Kreuz be-
 stätigte, welches dem wahren Prinzen Demetrius in
 der Taufe solte umgehungen worden seyn. Der Fürst
 erwies ihm grosse Ehre, er aber that sich in ritterli-
 chen Uebungen hervor, lernte lateinisch, und machte
 sich die Geschichte der vorigen Zeiten bekant. Der
 Boewode von Sandomir, Georg Mnischet, einer
 der vornehmsten und mächtigsten Magnaten des
 Reichs, versprach ihm eine seiner Töchter, und um
 desselben willen nahmen sich andere polnische Magna-
 ten seiner an. Sie brachten ihn 1603. zum König
 Sigismund nach Krakow auf den Reichstag, wo-
 selbst er des Königs Beyfall gewann, der ihm zwar
 nicht öffentlich beystehen wolte, sich aber doch erklä-
 rete, daß es ihm nicht unangenehm seyn werde, wenn
 die polnischen Magnaten für sich selbst dem Deme-
 trius Beystand leisten wolten: künftig könne er sich
 von ihm etwas mehrers versprechen. Otrepiem
 schrieb an den Pabst Clemens VII. einen lateinischen
 Brief, darinnen er versprach, daß, sobald er zur
 Regierung seines väterlichen Erbreichs gelangen
 würde, er nichts so sehr sich angelegen seyn lassen
 werde, als die römische Religion in demselben einzuführen.
 Der Pabst unterstützte ihn auch mit Gelde.
 Unmittelst erscholl der Ruf bis Moskau, daß der
 Prinz Demetrius in Polen wieder auferstanden sey.
 Als der Zar durch einen nach Polen geschickten Spion
 erfuhr, daß es der verloffene Mönch Otrepiem sey,
 schien ihm die Sache anfänglich nicht erheblich zu
 seyn, er nahm auch die Hülfe, welche ihm Carl IX.
 König in Schweden, wider den Betrüger anbot,
 nicht an: doch kan es wol seyn, daß er, wie einige
 berichten, ihn durch Meuchelmörder aus dem Wege
 zu räumen gesucht habe, welches aber nicht gelungen.
 Es war auch die Absendung einiger Personen, und

unter andern des Oheims des Betrügers nach Polen, um den König und die Republik Polen von der Falschheit seines Vorgebens zu überzeugen, vergeblich. Die polnischen Magnaten brachten eine gute Anzahl Truppen zusammen, welche größtentheils auf Kosten des Woewoden von Sandomir gedungen waren, der sich von dem Betrüger hatte eine merkwürdige schriftliche Versicherung geben lassen, daß er seine Tochter Marina heirathen wolle, wenn er auf den Trohn gelangen würde, darinne unter andern enthalten ist, daß die Marina die Fürstenthümer Groß Nowgorod und Wlesow eigenthümlich haben, und Demetrius alle Kräfte anwenden solle, die römisch katholische Religion im ganzen russischen Reich einzuführen. Als der falsche Demetrius in Rußland eintrat, ließ er in seinem Namen Manifeste an die vornehmsten ausgehen. Das gemeine Volk fiel ihm häufig zu, und manche Vornehme fiengen an sich auf seine Seite zu neigen. Nun wurde der Zar Boris aufmerkamer. Zuvörderst schickte er einen Gesandten an den König von Polen ab, um zu wissen, wessen er sich zu demselben zu versehen habe? und erhielt zur Antwort, daß weder der König noch die Republik an den Unruhen, die in Rußland vorgiengen, Theil nehme: man könne aber bey der grossen Freiheit des polnischen Adels nicht hindern, daß einige Magnaten dem Demetrius beystünden &c. Dieser belagerte Nowgorod in Sewerien, und schlug 1604. das russische Kriegsbeer, welches der Zar Boris zum Entsatz abschickte. Die zarische Armee erholte und verstärkte sich, und lieferte 1605. dem falschen Demetrius eine Schlacht, darinn sie obsiegte, und der Betrüger sich selbst kaum durch die Flucht retten konnte. Er wäre aus Verzagttheit nach Polen zurückgekehrt; wenn nicht diejenigen, welche zu seiner Partey getreten waren, (unter welchen sich der Fürst Gregorei Dolgoruki sehr eifrig für ihn bewies,) ihn davon abgehalten hätten.

Wah-

Während der Zeit daß dieses im Felde vorgieng, brachte der Zar Boris zu Moskau seine Zeit mit Wallfahrten und Gebetern zu. Allein seine Truppen waren hierauf nicht glücklich, hingegen des Betrügers Unternehmungen hatten einen glücklichen Fortgang. Als die Nachrichten davon nach Moskau kamen, sieng man daselbst an, den Betrüger für den ächten Prinzen Demetrius zu halten, und alle Anstalten, welche der Zar dagegen machen ließ, waren fruchtlos, ja es kam zum öffentlichen Aufruhr. Boris grämte sich darüber dergestalt, daß er Gift nahm, und dadurch selbst seinen Tod verursachte. Dieses bestätigen alle geschriebene rußische Nachrichten, und es ist also falsch, wenn von andern berichtet wird, er sey durch einen Namens Peter Basmanow, den der falsche Demetrius dazu erkaufte habe, vergiftet worden. Er starb am 13. April (alten Styls) 1605, nachdem er 8. Jahre und fast 2. Monate als Zar regieret hatte. Sein Tod, sagt Hr. M. war für Rußland zu bedauern; denn wenn man die unerlaubten Mittel, durch welche er sich den Weg zum Trohn gebahnet hat, und die Verfolgungen, welche er über einige unschuldige Vornehme des Reichs ergehen lassen, ausnimmt, so war er in der That ein lobenswürdiger Regent. Sein durchdringender Verstand, seine Leutseligkeit und Freygebigkeit, seine Liebe zur Staatswissenschaft, sein Fleiß in Verwaltung der Regierungsgeschäfte, seine Beflissenheit, das Gute, welches fremde Nationen an sich haben, in Rußland bekannter zu machen, waren lauter ruhmwürdige Eigenschaften: hingegen Herrschsucht und Rachgier waren seine größten Fehler. Der Patriarch und die Bojaren zu Moskau, welche dem godunowschen Hause noch getreu waren, erkanteten sogleich seinen einzigen hinterlassenen Sohn Fedor Borissowitsch von 16. Jahren, als rechtmäßigen Nachfolger in der Regierung, die er auch unter der

Bor.

Vormundschaft seiner Frau Mutter antrat, aber noch weniger als sein Vater sich dabey erhalten konnte. Man merket als eine sonst ungewöhnliche Sache an, daß in den Befehlen, welche während seiner kurzen Regierung ergangen sind, der Name der Mutter, dem seinigen allezeit vorgesetzt ist, welches vermuthlich ihrer Vormundschaft und seiner Minderjährigkeit wegen geschehen ist. Es lief zwar die Huldbildung zu Moscau und fast durchgehends in Rußland, ruhig und glücklich ab, allein die deshalb an die Armee abgegangenen Befehle, hatten eine ganz widrige Wirkung, woran vermuthlich Schuld war, daß die Boemoden, welche dieselbe bisher commandiret hatten, zurückberufen, und andere Befehlshaber an derselben Statt abgeschicket wurden, deren einer, nemlich Barmanow, auf welchem die Zarin ihr meistes Vertrauen gesetzt hatte, sich sogar wider das godanowsche Haus erklärte, worauf die ganze Armee des falschen Demetrius Parthey ergrif, dazu sich auch das Land schlug. Der Betrüger schickte Manifeste nach Moscau und lies die Bojaren und alle Einwohner darinne einladen, ihm gehorsam zu seyn, und das Volk hieng ihm gleich an. Der junge Zar Fedor, seine Mutter und Schwester wurden mit Gewalt aus dem zarischen Palast abgeholt, und nach ihrem eigenen väterlichen Hause geführt. Hierauf buldigte die ganze Stadt dem Betrüger. Dieser aber begegnete den Bojaren, welche im Namen des Adels und Volks an ihn nach Tula zur Bezeugung der Unterwerfung abgeschicket wurden, gar schändlich, und sie mußten von den donischen Cosacken, welche bey ihm waren, viele Verspottung ausstehen. Indessen fängt hier die zarische Regierung des falschen Demetrius an, und es wurden nunmehr alle Geschäfte derselben in seinem Namen geführt.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

30. Stück.

Den 14. November 1761.

Göttingen.

Die im 17ten Stück dieses Jahrs enthaltene Recension der Algebra des Herrn Mag. Butschan-ny hat denselben veranlaßt eine Vertheidigung drucken zu lassen. In unsern Anzeigen selbst können zwar Verantwortungen, die zu langen Strei-igkeiten Anlaß geben würden, nie Statt finden: Da aber der Herr Magister uns so viele Exemplarien, als vor unsere Leser nöthig sind, aufstellen lassen, und begehret hat, daß alle die seine Verantwortung lesen möchten, die die Recension gesehen haben, so haben wir mit freiwilliger Beystimmung und Anrath des Herrn Recensenten ihm dieses gern eingestanden, und unsere Leser werden seine Verantwortung als eine Beylage erhalten.

Am 23. September bestiegen zwey Gebrüder, die Herren Thiel, aus Petersburg, den medicini- schen Catheder zur Erhaltung der Doctorwürde. Der ältere, Hr. Friedrich Ludwig Thiel, disputirte Vormittags de curatione morborum artificiali per ulcera. Die Kunst hat es der Natur abgelernt, Krank-

Gg

Krank-

Krankheiten durch Geschwüre zu heilen; ob sie gleich nicht allezeit, so wenig wie diese, ihren Zweck dadurch erreichen kan. Es sind auch nicht alle natürliche Geschwüre überhaupt heilsam, sondern nur diejenigen, welche ein gutes Eiter geben, und eine kräftliche Materie dadurch allmählig ausführen. Und solche erregt die Natur nicht nur in kranken, sondern auch in gesunden Körpern von allerley Alter, und bedient sich mehrentheils einer topischen Entzündung dazu, oder vieler einzelnen Blattern, von verschiedener Art, die an mehreren Stellen der Haut ausfahren. Diejenigen Geschwüre, die in gesunden Körpern zur Erhaltung der Gesundheit entstehen, und bey kleinen Kindern an den Brüsten oder am Nabel, bey Erwachsenen insgemein inwendig am Backen, und an den Spitzen der Finger, bey Alten aber auf dem Rücken oder im Genicke entstehen, pflegen mehrentheils zu gewissen Zeiten wieder zu kommen, und manchmal ihre Stelle zu verändern, nach Maßgebung der Erfahrungen des Hrn. Prof. Vogels. Auch entstehen in manchen gesunden Körpern, wenn hitzige Krankheiten herrschen, dergleichen nützliche und wirklich verwahrende Geschwüre. Man bemerkt solche auch währenden hitzigen Krankheiten oder hinter her. Die Nabel- und Brustgeschwüre bey kleinen Kindern haben nicht immer einen guten Ausgang. Ein Kind starb, wie der Hr. V. nach des Hrn. Pr. Vogels Erfahrung erzählt, plötzlich an einem Nabelgeschwür, nachdem es eine Menge Eiter kurz vorher ausgebrochen. Die Master-Pocks, wie sie die Engländer nennen, kündigen allezeit gute Pocken an, und ein neues Beyspiel davon erzählt der Hr. V. aus dem Munde des Hrn. Pr. Vogels. Diejenigen Geschwüre hingegen, die auf bössartige Pocken erfolgen, sind von einer schlimmern Art: indessen nehmen sie doch einen guten Ausgang, wenn nur die Säfte nicht allzusehr verdorben, und kein ausgebreitet Fieber damit verknüpft

knüpft ist. Die ganze Pockentrankheit kan unter gewissen Umständen für eine solche angesehen werden, welche den Körper von einer gesammelten bösen Materie befrehet. Verschiedene Ausschläge auf der Haut nehmen besonders Nervenkrankheiten hinweg, die die Kunst nicht leicht besiegen kan; und wer solche bey herrschenden hitzigen Fiebern bekommt, der bleibt davon frey, wie vergangenen Winter allhier gar oft bemerkt worden. Uebrigens läßt sich der Vortheil der natürlichen Geschwüre gar deutlich aus dem großen Schaden begreifen, welcher auf ihre unzeitige Verkleisterung erfolgt. Hierauf erzählt der V. die verschiedenen Mittel, wodurch von den ältesten Zeiten her Geschwüre durch die Kunst gemacht worden sind, und rechnet darunter die Brennmittel, die fressenden Salze, die Spanischen Fliegen nebst andern Dingen von gleicher Wirkung, die Fontanellen, das Haarseil nebst dessen verschiedenen Arten, und die von Hrn. Muzell ausgedachte Einäugelung der Krüge: woben er überall aus vielen gesammelten Erfahrungen den Nutzen dieser Mittel in Heilung sehr vieler Krankheiten darthut, und zugleich ihre Wirkungsart aus einer ungezwungenen Theorie erklärt.

Der jüngere Bruder, Hr. Carl Jo. Sigism. Thiel, disputirte Nachmittags de Singulu. Er erzählt erstlich, was bey diesem gemeinen Uebel vorgeht, und wie solches unterschieden ist, theils nach seiner Dauer, theils nach seiner Heftigkeit, theils nach seinen Wirkungen. Die Alten haben die verschiedenen materiellen Ursachen des Schluckens wohl bemerkt, und auch ihre Cur darnach eingerichtet: indessen hat doch keiner unter ihnen alle Ursachen zugleich nahmbast gemacht, sondern man muß sie aus vielen zusammenlesen, wenn man sie wissen will. Daß aber der Schlucken von allerhand zurückgetretenen Materien, von Wärmern, die den Magen nagen, von Verrenkungen

und Brüchen der Rippen und der Wirbelknochen u. s. f. erregt werde, davon scheinen die Alten keine Erfahrung gehabt zu haben. Unter die zwey allgemeinen vom Hippocrates ausgedachten Ursachen des Schluckens, nemlich den Ueberfluß und Mangel der Säfte, lassen sich nicht alle besondere ohne Zwang bringen. Der Hr. V. zählt daher mehrere allgemeine, und benennet darunter, zufolge gewisser Erfahrungen, die Anfüllung des Magens mit vieler Speise und Getränke, nebst einem wahren Ueberfluß am Geblüte, welcher oft bey Schwängern zu Schulden kommt; ferner einen Mangel der Säfte, der von gar verschiedenen Ursachen herkommen kan; weiter scharfe Speisen, Gifte und Arzeneyen, Verkältung, verborbene Säfte im Magen und Gedärmen, faule Eingeweide im Unterleibe, hitzige und entzündliche Fieber, schwere Verwundungen, zurückgetriebene oder gestopfte Auswürfe, und endlich verschobene, verrenkte Brustknorpel und Knochen, und Brüche an denselben. Hierauf erzählt der Hr. V. die verschiedenen Meinungen der Aerzte über den Sitz des Schluckens, und findet, nachdem er sie alle genau geprüfet, daß er allein in dem Zwerchfell sey, und daß solches unmittelbar denselben hervorbringe, doch so, daß solches oft nur per consensum zu geschehen pflegt. Diese Meinung ist zwar nicht ganz neu; sie wird aber durch verschiedene neue Gründe mehr befestiget, als bisher geschehen ist; und es wird zugleich erwiesen, daß das Schlucken nicht bey dem Ausathmen, sondern bey dem Einathmen geschehen müsse. Die gewöhnliche Einteilung des Schluckens in den idiopathischen, sympathischen, hitzigen und langwierigen findet Hr. T. zwar gegründet; aber bey weiten nicht vollständig und regelmäßig. Er theilt solchen daher überhaupt nur in den idiopathischen und sympathischen, jenen aber in den hitzigen und langwierigen, diesen in den kurzen oder diätetischen, in den hitzigen, und veralteten,

teten, und legten wieder in den anhaltenden, täglichen, der nur am Tage sich auflert, nächtlichen, der nur bey der Nacht kommt, und den periodischen ab, der sich an gewisse Stunden, Tage, Wochen, Monate, und Jahre bindet: welche Verschiedenheiten er überaß, mit Erfahrungen bestätigt. Die Cur muß nach den Ursachen des Uebels, eingerichtet werden, und es ist vergnugend zu lesen, was für vortrefliche Mittel, worunter auch einige abergläubische, die Alten dazu angewendet haben, worunter das mit der Meerzwiebel geschärfte Drymel, und des Asclepiades Kuchen die vornehmsten sind.

Frankfurt und Leipzig.

Unter dieser Aufschrift ist ohne Namen des Verfassers herausgekommen: Geschichte der vornehmsten Reiche und Staaten vor Christi Geburt im Grundriß, zum Gebrauch der Vorlesungen auf hohen Schulen und berühmten Gymnasien, wie auch zum bessern Verstand der alten griechischen und lateinischen Schriftsteller. 1760. in 8. Von diesem Werkchen haben wir gegenwärtig die beiden erstern Stücke in den Händen. Das erste ist 101, und das zweyte 96. Seiten stark. Die Vernachlässigung der alten Geschichte, und deren schädlicher Einfluß in verschiedene Theile der Gelehrsamkeit haben den ungenannten Verfasser, wie er in der Vorrede des ersten Stückes selbst meldet, vornämlich zur Ausarbeitung dieses kleinen Handbuchs angereizet. Der Vortrag besteht aus kurzen Sätzen, welchen am Rande die Jahrzahlen nach Usserii Rechnung beigefügt sind. Die Beweisstellen aus den alten Geschichtschreibern stehen jedesmal sogleich unter den Sätzen, um dadurch den Lehrenden, sowol, als Lernenden den Gebrauch der Quellen zu erleichtern. Die Sätze selbst sind ein Auszug aus der allgemeinen Welt-

Historie und denen, derselben beygefügeten Anmerkun-
 gen des sel. Baumgartens. Der Verfasser gestehet
 in der Vorrede des ersten Stücks, daß er dem Zeitfa-
 ben dieses Werkes so genau gefolget, daß er auch mit
 den gründgelehrten Verfassern desselben geirret zu ha-
 ben sich für keine Schande rechnet. Diese slavische
 Unhänglichkeit an fremde Meynungen würden wir
 zwar überhaupt niemals billigen: in dem gegenwär-
 tigen Fall aber kommt sie uns um so viel bedenklicher
 vor, je gewisser es ist, daß die allgemeine Welthisto-
 rie, nebst vielem Guten, auch überaus wichtige Feh-
 ler und unerweisliche Nachrichten enthält. Mit ei-
 nem Worte, wir hätten gewünscht, daß es dem V.
 gefallen hätte, auch selbst hiebei zu denken. Wir
 wollen indessen dadurch dem Werkchen selbst seine
 Brauchbarkeit, bey dem Unterricht der Jugend, zu-
 mal unter der Anleitung eines geschickten Lehrers,
 nicht absprechen. Weil es unmöglich ist, aus einem
 Buche dieser Art einen Auszug mitzutheilen, so wol-
 len wir uns mit einer allgemeinen Anzeige des Inhalts
 desselben begnügen. Das erste Stück handelt in 10.
 Besondern Abschnitten 1) von Athen, 2) von Laco-
 nien oder Lacedaemon, 3) von Achaja oder dem Achäi-
 schen Bund, 4) von Aetolien oder dem Aetolischen
 Bund, 5) von den griechischen Pflanzvölkern in Asien,
 6) von Sicilien, 7) von Rhodus, 8) von Creta,
 9) von Cypern und 10) von Santos. Das zweyte
 Stück aber bestehet aus 7. Abschnitten, in welchen
 die Geschichte 1) von Persien, 2) von Lydien, 3) von
 dem Macedonischen Königreich, 4) von der Theilung
 des Macedonischen Reichs nach dem Tod des Alexan-
 ders in besondere Statthalterschaften, 5) von dem
 Macedonischen Königreich insbesondere, nach dem
 Tod Alexanders des Großen, 6) von dem Syroma-
 cedonischen Königreich, und 7) von Egypten enthal-
 ten ist. Uebrigens verspricht der V. nicht nur die
 bal-

balbige Fortsetzung und Vollendung dieses Grundrisses, sondern auch die Ausarbeitung einer vollständigen Einleitung in die Geographie der alten Zeiten nach einem bereits davon in der Vorrede des ersten Stücks mitgetheilten Entwurf.

Wittenberg.

Von des dasigen Professors, Herrn Joh. Friedrich Hillers *curriculo philosophiae*, dessen ersten Theil wir ehemals angezeigt, haben wir den zweyten erhalten, welcher die Ontologie in sich faffet und im Zimmermannischen Verlag ans Licht getreten, 676. Seiten, ohne zwey Bogen Vorrede, in Octav. Da unsere Leser schon unterrichtet sind, mit was vor Wahrheiten der hier abgehandelte Theil der Metaphysik sich beschäftige; so würde ihre Erzählung ihnen wenig Vergnügen machen und wir können sie besser dadurch unterhalten, wenn wir ihnen das eigenthümliche dieses Buchs näher bekannt machen. Hr. H. hat sich auf eine rühmliche Art angelegen seyn lassen, seine Ontologie zu denen Absichten, wo sie den meisten Nutzen stiften kan, recht brauchbar einzurichten. Daher hat er sich nicht bloß an die Lehren und Abtheilungen der Dinge gebunden, welche wegen ihres Einflusses in die Philosophie in den neuern Metaphysiken einen Platz haben; sondern auch das wieder darinnen aufgenommen, was die Ältern dahin rechneten, es sey nun, daß es bloße Redensarten, oder auch wirkliche Vorstellungen betreffen; die neuern aber oft ohne Grund als unnützlich ausgelassen. Wer unsere alten Theologen kennet und besonders noch fortdauernde Streitigkeiten über sehr wichtige Religionsfragen und die dahin gehörige mancherlei Bestimmungen richtig einsehen will, wird gar zu oft finden, daß ihn die neuern Ontologien verlassen, wo er ihre Hülfe am nöthigsten hat; oder sich wol gar in Gefahr se-

hen

ben, aus Unbekannthschaft mit den Begriffen und Nahmen der alten Theologen ihren Sätzen ganz unrichtige Erklärungen anzudichten. Wir halten diesen Vorzug der Hüllerischen Ontologie vor sehr wichtig, zumal da der Hr. V. bey dergleichen Materien so gleich aus der dogmatischen und polemischen Theologie diejenige Beispiele angeführet, welche eben durch die ontologische Sätze ihr Licht empfangen. Besonders sind die unter unsern Theologen gewöhnliche Vorträge der Lehren von der heil. Dreieinigkeit und von der Person Christi nebst dahin gehörigen einzelnen Sätzen an gehörigen Orten erläutert worden, welches auch bey andern theologischen und philosophischen Sätzen geschehen. Vor angehende Gottesgelehrten ist aus dieser Ursach dieses Buch sehr brauchbar. Was wir ehemals von des Hrn. H. Ränntnis der schönen Wissenschaften, zumal der alten Griechen und Römer gerühmet haben, wird hier durch neue Früchte derselben bestätiget. Er hat davon durch seine eigne Schreibart und durch Vergleichung der Einsichten der ältern Philosophen mit den Lehren der neuern einen so angenehmen Gebrauch gemacht, daß sein Buch sehr viel von der Trockenheit verloren, welche bey so vielen Gelehrten die Ontologie in bösen Ruf gebracht. Unter den neuern haben wol Leibniz und Wolf bey ihm den Vorzug, jedoch ohne eine slavische Gutheißung aller ihnen eigenen Erklärungen und Sätzen; hingegen wird der crussianischen Parthei am meisten widersprochen, wie denn auch die Vorrede die Streitigkeit betrifft, welche Hr. H. mit derselben über einige Fragen aus der natürlichen Theologie hat. Ohne einigen Antheil daran zu nehmen, können wir doch unser Vergnügen über die hier öffentlich gegebene Versicherung der Hochachtung gegen den Hrn. D. Crusen nicht bergen, dergleichen einem in gelehrte Kriege verwickelten Schriftsteller allemal Ehre machen.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

31. Stück.

Den 21. November 1761.

Göttingen.

Die auf den 10ten November fällige jährliche Versammlung der Königl. Societät der Wissenschaften ist dißmahl auf den 14ten, als einen Sonnabend verlegt worden. Der Herr Hofrath Michaelis las in derselben eine Abhandlung von demjenigen, was Plinius nitrum nennet (de nitro Plinii) vor. Die Stelle im 10ten Capitel des 31sten Buchs der Naturgeschichte, in welcher Plinius von dem nitro redet, ist eine der schwersten in seinem ganzen Werke. Der Herr Hofrath kam zuerst durch die Hebräische Sprache, in der seiner Meinung nach Vorich der gemeinschaftliche Nahme von dem Alkali und Salpeter ist, auf die Vermuthung, daß sich diß bey Plinio eben so verhalten möchte. Dann die Alten, die weder Chemie noch gewaffnete Augen zur Aufklärung der Naturgeschichte des Salzes gebrauchten, konnten diese einander in manchen Stücken so ähnlichen Salze leicht mit einander verwechseln, und mit einerley Nahmen belegen: so wie die Araber wirklich den Borax in ihrer Sprache بورق oder Salpeter nennen. Bey genauerer Untersuchung des Plinii, bey welcher der Herr H. seinen Lehrer in der Natur-

Hh

Natur-

Naturgeschichte den Herrn Prof. Christ. Willh. Büttner bisweilen zu Hülfe nahm, vornehmlich in medicinischen Dingen, fand er die Vermuthung gegründet. Was Plinius vom nitro hat, handelt, bald vom Salpeter, bald vom Alkali, es sey nun die eigentliche Soda Hispanica, oder unsere Potasche, bald vom natro, oder einem von der Natur selbst zubereiteten Alkali, sonderlich dem Aegyptischen, so einen Zusatz von Seesalz hat. Was Plinius von diesen so verschiedenen Dingen in seinen Sammlungen fand, das trug er in dieß Capitel zusammen, wo oft die eine Zeile von Salpeter, und die andere von Potasche handelt. Einmahl verwechselt er sogar mit dem natro den Lößstein, den auch jetzt einige der Natur nicht kundige Salpeter nennen, wenn er sich in Kochgefäßen ansetzt: wenigstens das, so in Asien in gewissen Höhlen von großen unförmigen Steinen (molibus) herabtrieben soll, dürfte wol nichts anders als Lößstein seyn. Einige einzelne Stellen des Plinii bekamen noch ein näheres Licht. Diejenige, die sich mit den Worten anfängt, in *Agypto autem conficitur*, handelt nicht, wie Schifard gemeint hat, von den beiden Seen in den Wüsten Aegyptens, auf deren Boden sich das natrum erzeuget, (vermuthlich weil die ganze Wüste das Kraut Kali trägt, so in der durren Zeit durch die Hirten angezündet wird, da denn der Wind die Asche in diese Seen führet.) Sie sind von dem Orte, an den Plinius die Salpeter-Teiche setzt, zu weit, nemlich 2 Tagereisen entfernt, und liegen, wie Schifard selbst bemerkt, zu hoch, als daß sie Wasser aus dem übertretenden Nil bekommen könnten: und was das wichtigste ist, so redet hier Plinius, der nascitur und conficitur einander entgegen setzt, nicht von einem Geschenck, so die Natur selbst darreicht, sondern von einem von Menschen durch Kunst zuwege gebrachten Salpeter. Wie dieser habe entstehen können, zeigt Herr M. Wenn in diese am Nil liegende Gräben oder

ober Thäler ohne Abfluß Aeser und Mist geworfen wurden, wie die Aegypter noch jetzt in den beiden niströfen Seen thun, und entweder die Asche des Alkali, oder auch natrum dazu kam, so mußte das darüber stehende Wasser des Nils eben das zuwege bringen, was jetzt in unsern Salpeterwerken geschieht. Er bemerkte dabey die große Aehnlichkeit Aegyptens mit dem jetzigen eigentlichen Vaterlande des Salpeters, Indien, so vom Ganges überschwemmet wird. In einem solchen Lande, das an Thieren sehr reich ist, kann selbst Zufall und Natur Salpeter zuwege bringen. Die andere schwere Stelle ist die, *faciunt ex his vasa, nec non frequenter liquatum cum sulphure coquunt in carbonibus.* Man muß hier nicht an Gefäße denken, so aus geschmolzenem Salpeter und Schwefel entstünden, die nicht wol möglich sind, sondern Plinius sagt zweyerley: erstlich, der Aegyptische Salpeter sey so hart, (*lapidosum*) daß man daraus zur Lust Gefäße mache, eine Sache, die auch mit dem Rühens Salz in Städten geschieht, wo es reichlich ist, z. E. zu Halle, und die bey dem Aegyptischen desto eher statt finden konnte, wenn man sich zu dessen Verfertigung des natri bediente, so nach Huntingtons Zeugnis in den beiden Seen härter als Eis anschießt. Das andere, man schmelze in Aegypten Salpeter mit Schwefel. Dis kann mit sehr wenigem Schwefel geschehen, um den mit Fettigkeiten vermengten Salpeter zu reinigen; und weißer zu machen: oder man kann gleiche Portionen nehmen, es detoniren lassen, und ein *sal polychrestum* erhalten. Vielleicht redet Plinius von beydem.

Die Anwendung dieser Vorlesung zu Aufklärung der Hebräischen Alterthümer, und gewisser Stellen der Bibel, wird die nächste Vorlesung des Herrn Hofraths im December ausmachen.

Die Societät konnte bey dieser Zusammenkunft keinen Preis ertheilen. Vermuthlich haben auswärtige

geglaubt, der Krieg habe ihren Arbeiten einen völligen Stillestand gegeben; denn es ist gar keine Schrift eingekommen. Sie machte aber die Frage bekannt, deren preismäßige Beantwortung am 10. Nov. 1763 mit einer guldnen Schaumünze von 25 Ducaten belohnt werden soll. Sie verlangt nehmlich eine natürliche Geschichte der leuchtenden Gewürme, in welcher ihre verschiedenen Arten erzählt, ihre Gliedmaßen und Eingeweide beschrieben, derselben Nutzen erforschet, ihr leuchtender Theil beschrieben, und festgesetzt wird, in welchem Alter, bey welchem Geschlecht, und warum derselbe Theil leuchte? Nach den ihr vorgeschriebenen Gesetzen wird sie mit einer Sammlung des bisher bekannten aus Reisebeschreibungen und andern Schriften nicht zufrieden seyn können, sondern um eigene Untersuchungen und Erfahrungen bitten müssen: und ob es ihr gleich sehr angenehm seyn würde, wenn sie eine vollständige Geschichte aller leuchtenden Gewürme erhielte, so wird sie doch bey Zuerkennung des Preises nicht sowohl auf die Vollständigkeit, als auf das neue und die eigenen Erfahrungen sehen. Die Abhandlungen müssen vor dem ersten September des Jahrs 1763 eingelaufen seyn, und kein Merkmahl enthalten, so den Verfasser entdeckt. Ueber sie wird eine Devise geschrieben: eben diese Devise schreibt der Verfasser auf einen Zettel, reißt oder schneidet solchen entzwey, und sendet die eine Hälfte davon der Societät, die andere aber behält er vor sich, um sie zum Beweis, daß er der Verfasser sey, einsenden zu können, so bald er aus diesen Anzeigen vernimmt, daß seine Devise den Preis erhalten habe. Die Einsendung der Preisschriften geschieht postfrey, unter Adresse der Societät, oder ihres Secretarii, welches Amt künftighin der Herr Prof. Kästner verwaltet. Sie sollen billig in lateinischer Sprache abgefaßt seyn.

Das

Damit diese Frage zu mehrerer Kundtschaft komme, so werden von diesem Stück an jedes auswärtige Postamt so viele Abdrücke versandt, als es ehemals Anzeigen von dem hiesigen Postamte genommen hat. Unsere ehemahligen Leser erhalten also sämtlich dieses Stück, so ihnen zugleich zum Beweiß dienet, daß unsere Anzeigen nicht, wie an verschiedenen Orten vorgegeben ist, aufgehört haben. Wer die vorhergehenden Stücke nicht bekommen hat, der ersiehet daraus, daß das Postamt, von dem er sie erhält, nicht wie verlangt ist pränumeriret habe: welches wir bey dieser Gelegenheit melden, um auf einmahl mehrere deshalb uns zugekommene Briefe zu beantworten.

Die oeconomischen Preisfragen auf einige folgende Jahre werden in einem der nächsten Stücke bekannt gemacht werden.

Der durch seine Schriften so berühmte, und in unsern Anzeigen oft vorkommende General-Chirurgus der Königl. Französischen Armee am Oberrhein, Herr Anton. Louis, ist zum auswärtigen Mitglied der Gesellschaft erwählet worden.

Braunschweig.

Auf Kosten des Bayenhauses kam heraus: Io. Balthasar. Lüderwaldt, V. D. M. *Commentatio de criteriis fabularum, et ressecandis ab Historia fabulis; in qua et ipsa fabularum criteria et subsidia, quibus ab iis liberanda sit Historia, praeceptis ac exemplis exponuntur.* 1761. 174 Seiten in Octav, ohne Vorrede und Register. Der Hr. B. bahnet durch diesen nützlichen Aufsatz den Weg zur genauern Untersuchung einer überaus wichtigen, aber noch nicht genug entwickelten Materie. Er handelt hievon in 2. besondern Capiteln. Das erstere trägt die Kennzeichen der Fabeln vor. Ein jeder Paragraph beschreibt eines derselben, und die hierauf folgenden Anmerkungen erläutern die, im Paragraphen vorgetragene Sache durch allerley,

meistens wichtige und ausgesuchte Beispiele. Weil es hiebei vornämlich auf die Definition der Fabeln ankommt, so hat sie der Hr. V. gleich Anfangs S. 14. vorgetragen. Seiner Meinung nach ist eine Fabel (nämlich im historischen Verstande, d. i. ein Märlein) eine sonderbare Geschichte, das ist, eine Geschichte, die etwas sonderbares und wunderbares enthält, und entweder gänzlich, oder doch zum Theile falsch ist. Durch diese Beschreibung sucht er die Fabel, als eine besondere Art, von den historischen Unwahrheiten überhaupt zu unterscheiden, ob er gleich zugiebt, daß man bisweilen auch diese mit dem Namen der Fabeln in weitern Sinne belegt. Hierauf folgen nun die Kennzeichen der Fabeln selbst, die wir kürzlich anzeigen wollen. Es ist ein Kennzeichen einer Fabel, 1) wenn alle Umstände riesenmäßig, oder so vorgestellet werden, daß sie die bekannte Beschaffenheit der Natur, Zeiten, Personen 2c. übersteigen, 2) wenn alles besondern Wunderwerken, Erscheinungen der Engel oder Heiligen zugeschrieben, oder auch dasjenige für ein Wunderwerk ausgegeben wird, was doch eigentlich ein Werk des Betrugs oder der Natur ist, 3) wenn eine Erzählung die Befestigung des Aberglaubens, der Verehrung der Heiligen oder Reliquien, neuer Lehrsätze, die der H. Schrift zuwider sind, und anderer alberner Dinge zum Zwecke hat, 4) wann Nachrichten ihren Grund in den Vorurtheilen einer gewissen Zeit haben, oder 5) solche Religionsätze enthalten, die man damals unmöglich so ausführlich und deutlich wissen konnte, und die also einen späten Ursprung verrathen, 6) wann eine an sich unerweisliche Erzählung hauptsächlich dahin zielt, daß dadurch einer besondern Religionsparthey, einem gewissen Staat, Volk, einer Stadt, Kirche, oder auch einem angesehenen Lehrer ein vorzügliches und benachtheiligtes göttliches Ansehen zuwächst, oder 7) andern Haß und Unehre zugezogen wird, oder 8) um sich von übler Nach-

Nachrede zu befreien und Günst zu erlangen, oder endlich um Verfolgte und Angefochtene zu trösten und zu stärken. Der Hr. B. rechnet ferner 9) unter die Kennzeichen einer Fabel, wann erweislich ist, daß eine Erzählung nach dem Modelle einer andern fabelhaften Nachricht gemacht, oder auch durch einen Fehler der Erschleichung eine mit der andern verwechselt worden, wie auch 10) wann sich eine Geschichte auf übel verstandene alte Zeugnisse oder Gebräuche gründet, und andern zuverlässigen Nachrichten zuwider ist. Bisweilen entstehen 11) Fabeln aus Zweydeutigkeit der Worte, oder auch aus Unwissenheit einer Sprache. Manche seltsame Begebenheiten sind so beschaffen, daß eine heimliche Krieglislust oder politischer Betrug darunter verborgen ist, welches unvorsichtigen Leuten 12) nicht selten Gelegenheit zu Fabeln gegeben hat. Wann eine sonderbare Erzählung von Mönchen herrühret, und erweislich ist, daß solche vornämlich zu ihrem Vortheil und Ansehen gereicht, so hält sie 13) der Hr. B. für ein sicheres Kennzeichen einer fabelhaften Nachricht. Es können auch 14) Gemälde oder Statuen, die eine symbolische Bedeutung haben, dergleichen Wappen und andere unricht verstandene Denkmale, satyrische Münzen, Schauspiele, Erfindungen der Redner und Poeten Anlaß zu Fabeln geben. Zu den Kennzeichen der Fabeln gehöret überdies 15) wann eine Erzählung nicht nur an sich fabelhaft klingt und übertriebene Umstände enthält, sondern auch bloß von solchen Zeugen herrühret, deren vorzügliche Neigung zu Fabeln bekannt ist, oder 16) sich nur auf gemeine und unsichere Sagen gründet, dergleichen 17) wann verdächtige Nachrichten in den Umständen der Personen, Derter, Zeiten, der Schreibart u. von einander abweichen, und zugleich von glaubwürdigen Zeugen das Gegentheil behauptet wird, ja wenn 18) denselben sogar andere, sonst fabelhafte Schriftsteller widersprechen, oder wann sie 19) auf
ver-

verfälschten oder ganz untergeschobenen Zeugnissen beruhen. Fabeln entdecken sich auch 20) dadurch, wenn deren Urheber die Zeiten verwechseln, und angebliche ältere Dinge nach den Gebräuchen und übrigen Umständen ihres Zeitalters beschreiben, ferner 21) wann sich eine sonderbare Erzählung mitten im Zusammenhange anderer fabelhaften Erzählungen befindet, 22) wann eine fabelhafte Nachricht der ältern Zeiten von spätern Schriftstellern gemildert, ausgeschmückt, oder sonst nach der Gestalt einer wahren Geschichte zugeschnitten worden, und endlich 23) wann entweder ältere Schriftsteller, oder auch neuere Zeugen, und zwar solche, die von der Parthey sind, eine Nachricht ausdrücklich für fabelhaft erklären. Das Stillschweigen entweder aller, oder doch der ältesten und bewährtesten Schriftsteller läßt der Hr. V. (S. 130.) nur unter gewissen Einschränkungen als ein Kennzeichen einer Fabel gelten, und zuletzt bemerkt er (S. 132.) mit Recht, daß sich diese Kennzeichen nicht alle und insgesamt auf eine jede Fabel anwenden ließen; indessen aber könnte man eine Erzählung um so viel sicherer für eine Fabel halten, je mehrere Kennzeichen auf dieselbe einträfen. Wir halten diese Anmerkung für sehr nöthig, weil verschiedene von dem Hrn. V. angegebene Kennzeichen, einzeln betrachtet, höchstens nichts weiter beweisen, als daß diese oder jene Nachricht verdächtig sey. Dieß ist der Inhalt des ersten Capitels. Im zweyten zeigt der Hr. V. die Art und Weise, wie man die Fabeln nach Masgabe der erzählten Kennzeichen aus dem Reiche der Geschichten verbannen soll. Wir hätten gewünscht, daß es dem Hrn. V. gefallen hätte, bey einem jeden Kennzeichen diese Methode genau und ausführlich, das ist, so wie er es bey einigen wirklich gethan hat, anzuzeigen. Demungeachtet sind wir ihm verbunden, daß er durch seine löbliche Bemühung den Liebhabern der reinen historischen Wahrheit eine sehr bequeme Gelegenheit zu weiterm Nachdenken gegeben hat.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften
32. Stück.

Den 28. November 1761.

Göttingen.

Die in unsern Anzeigen bisher gemeldeten Pro-
grammata, so bey Sterbefällen im Nahmen
der Universität geschrieben sind, waren alle von
der Hand des seel. Herrn Hofrath Gesners. Sie hat-
ten das Glück dem Publico mehr zu gefallen und be-
gieriger gelesen zu werden, als es gemeiniglich Schrif-
ten dieser Art widerfähret, und ihr vorzüglicher
Werth schien theils in der kurzen Abhandlung einer
lesenswürdigen Materie, theils in dem treuen und
kenntlichen Gemählde des Characters der Verstorbe-
nen zu bestehen.

Zwey die wir jetzt anzeigen, sind nicht mehr von
dieser Feder, sondern beide, auf Verlangen des seel.
Herrn Hofraths von dem Herrn Hofrath Michaelis
aufgesetzt: das eine, vom 17ten Febr. datirte, dessen
Titel ist, *memoriam Elisabetae Caritatis ex Eberhardis,
conjugis Gesneri, commendat Prorektor cum Senatu,*
ist dem Andenken der seel. Frau Hofrathin Gesnerin
gewidmet, die nicht lange vor ihres Mannes Tode,
und da er schon wirklich krank war, vor ihm in die
Ewigkeit ging. Ihr Lebenslauf und Character ist
noch vom seel. Gesner aufgesetzt, das übrige trug er
seinem vorhin genannten Collegien auf.

Ji

Das

Das zweite vom 11ten November, welches dem Andenken des seel. Herrn Hofrath Gesners selbst gewidmet ist, (*memoriam - - Gesneri civibus posterisque commendat Prorektor cum Senatu*, ist der Titel) ist wegen des Ueberflusses der Materie, die ein so merkwürdiger Character als des seel. Gesners seiner darbot, ungewöhnlich stark gerathen, und beträgt 4 Foliobogen. Der seel. Gesner hatte selbst vor seinem Tode verlangt, daß diese sonst gewöhnliche Ehre ihm von der Universität durch den Herrn Hrn. Michaelis erzeigt werden sollte; und hatte auch diesem aufgetragen, seinen Character ohne Schmeicheley, ja so gar ohne Verschweigung der Fehler, zu schildern: und das ist geschehen. Die genaue und vieljährige Bekanntschaft mit dem verstorbenen Gelehrten, setzte Herrn M. in den Stand, dieses Gemählde mit Richtigkeit zu entwerfen. Es nimt auch wirklich den größten Theil des Programma von S. 6 bis 13 ein. Das Gemüth, die natürlichen Gaben des seel. Gesners, sein Character als ein Gelehrter, seine Denkungs-Art in einigen Wissenschaften, auch seine Religion und Theologie, sind abgebildet. Wir machen keinen Auszug daraus, weil Gesners Nahme den Gelehrten so interessant ist, daß sie vermuthlich dieses Programma selbst werden lesen wollen, welches bey dem hiesigen Buchdrucker, Hrn. Barmeyer, zu haben ist. Eine kurze Abhandlung gehet S. 5. vorher, die gleichsam einen Zusatz zu den Gesnerischen Schriften enthält, in denen er den Schmetterling als ein Griechisches Sinnbild eines künftigen Lebens vorstellt. Herr M. bemerkt, daß die Hebräer hiezu die Heuschrecke, die *AR* heißt, wenn sie nach ihren vierten Häutung Flügel bekommt, und in fremde Länder fliehet, gebraucht haben. S. 13. 14. 15. liest man einen Auszug aus dem Leben des seel. Gesners, der aber nur kurz gerathen ist, weil sein Unverwandter, der Herr Prof. Hamberger, aus den hinterlassenen

Schrif-

Schriften und Correspondenz des seel. Herrn Hofraths ein umständliches Leben dieses so sehr berühmten Mannes schreiben wird. Den Schluß macht S. 15. 16. die von dem Herrn Hofrath Richter mitgetheilte Geschichte der Krankheit, die unserer Universität eine der allergrößten Zierden entriß, welche sie je gehabt hat.

Frankfurt und Leipzig.

Vernünfftige und in wohl überlegter Erfahrung gegründete Bedenken über mancherley aus Unwissenheit, wann und wie ein Kind in Mutterleibe zu wenden, durch Mißbrauch stumpfer und scharfer Instrumenten verunglückte Geburten, wie hingegen nach der ächten Entbindungskunst die Kinder und Mütter schonlich zu behandeln und im Leben zu erhalten seyen, nach eingeholten Gutachten herausgegeben von der wohlloblichen Reichsstadt Augsburg Physikus und zur Hebammen: Ordnung Verordnetem, D. Georg Friedrich Gutermann, der kaiserl. Akademie der Naturkundiger Mitglied. Mit einem *Responso* der löbl. medicinischen Fakultät zu Helmstädt und ergangenen obrigkeitlichen Verordnungen. Frankfurt und Leipzig, 1761. auf Kosten des Verfassers. Vernünfftige und in wohl zu Nutz gemachter Erfahrung gegründete Bedenken u. s. f. Anderer Theil, mit der *facti species* zu dem Helmstädtischen *Responso*, und weiters ergangenen obrigkeitlichen Verordnungen. 1. Alph. 15. Bogen in Octav, ist der Titel einer Schrift, welcher eigentlicher Verfasser Herr Henr. Nepomuc. Franz zu Wien ist, der aber (nach p. 71. des andern Theils) seine erhebliche Ursachen hat, warum er nicht unter seinem eigenen berühmten Namen eine wider des Hrn. D. Weichs (von uns N. 1759. N. 122. angezeigte) fälschlich sogenannte Geburtshülfe und ungeräumte und

dem Publico ärgerliche Meynungen angehängte *Adversaria*, sondern durch Hrn. D. Gutermann dem Druck überlassen habe. Hr. D. Gutermann hat, bey den Kosten der Ausgabe, das Vergnügen, sich einigemal von Hr. Eranzzen gelobet zu lassen, und diese Gefälligkeit mit einer reichen Maasse der Lobeserhebungen gegen Hrn. Eranzzen wiedervergolten. Wären nicht in dem Werke verschiedene schöne Anmerkungen des um die Hebammenkunst wohlverdienten Hrn. Levrets mit eingestreuet; so würde es vermuthlich ausserhalb Augspurg wenig andere als solche Leser finden, welche an der schon (N. 1758. 3tes Stück) gerühmten Art gelehrte Streitigkeiten zu führen sich erbauen, oder ergötzen wollen. Doch wird man auch die Levretischen Gedanken lieber aus ihren eigenen und reinen Quellen schöpfen, als mit vieler Mühe aus einer weitläuftigen und mit beständigen Ausrufungen und Wiederholungen angefüllten Schrift sammeln und sich an seiner Erwartung von Hrn. Gutermanns und Eranzzens eigenen Erfahrungen unterrichtet zu werden, betrogen finden wollen. Wer aber seitenlange Perioden, wenig kürzere Definitionen, und eine besondere Schreibart (§ E. p. 56. ersehen, was für ein trefflicher Geburtshelfer der Hr. D. Deisch sey? ja *scilicet*, hinter sich!) u. d. g. suchet, wird uns die Anzeige dieses Buchs sehr danken. So wenig wir (N. 122. N. 1759.) Hrn. Deischens Meinungen vertheidiget, oder seine Erfahrungen mit einem unverdienten Lobspruch herausgestrichen (wie p. 318. uns fälschlich Schuld gegeben wird), so wenig werden wir auch jezo die Streitigkeit selbst untersuchen. Wenn in schweren Geburten die Wendung oder Werkzeuge zu gebrauchen seyn, lässet sich weder aus Streitschriften, die mit ihrer Heftigkeit und groben Vorwürfen den lehrbegierigen Leser von sich entfernen, noch aus des, alles Lobes würdigen Hrn. Levrets Ansehen allein

kein bestimmen; sondern es werden die wahren Gründe und der Zusammenhang des ganzen Lehrgebäudes von der Hebammekunst und eigene Erfahrungen dieses einzusehen erfordert. Viele Geburten lassen sich mit der Feder auf dem Papier, oder in einer künstlichen Mutter mit aller Behendigkeit von Hr. Cranz zu Stande bringen, bey welchen er einmal in der Ausübung die größten Schwierigkeiten finden wird. Daß man aber die Wendung und die Zange den Bohreisen vorzuziehen habe, und die Haken sehr selten gebrauchen solle, ist eine zu unsern Zeiten bekannte Lehre, welche man nicht erst von Hr. Cranz, mit Berunglimpfung anderer Lehrer, zu lernen hat. Wer auch entweder unseres Hrn. Leibarztes Rödersers Schriften (besonders die zweite Ausgabe seiner Anfangsgründe und verschiedene Beobachtungen) gelesen, oder noch mehr seine Vorlesungen mit angehört und seine Operationen selbst angesehen hat, wird den Vorwurf seiner Lehren in der Hebammekunst nicht ohne Verachtung lesen. Die Erzählung des der Knochen des Beckens unwissenden Lehrlings, der in Wien vor 2. Jahren Beförderung gesucht, wird der hiesigen Lehren Werth weniger als gewisser Schüler Eizigkeit und Lust zu lernen herunter setzen, wenn wir auch an der Wahrheit der Erzählung selbst nicht zweifeln wollten: denn daß Hr. Cranz sich bisweilen vergessen, glauben wir angemerkt zu haben. 3. E. p. 62. verwirft er ein Blatt der Zange, als ein Hebeisen gebraucht, p. 293. aber lobet er es in dieser Absicht, und erkläret sich auch für das Moorbuchsthe Instrument, welches ein wahres Hebeisen ist. p. 260. schließet Hr. Delsch aus seiner erzählten Beobachtung: es kommen Fälle vor, da man ein lebendiges Kind mit Instrumenten herausziehen muß. Dieses verstehet Hr. Gutermann, oder Hr. Cranz, p. 261. als sage Hr. Delsch, die erzählte Beobachtung seye ein Beweis, den Vorzug der zer-

schneidenden Instrumenten vor der Wendung zu behaupten. p. 270. wird eine Beobachtung aus dem de la Motte angeführt, um zu erweisen, daß man auch bey einem sehr engen Becken ein Kind wenden könne; es wird aber der alles unterscheidende und von de la Motte wohlangerückte Umstand ausgelassen, daß auch das Kind klein gewesen. p. 22. wird versichert: wer die Anatomie des Frauenleibes zc. wohl versteht zc. der kann der Instrumenten zur Entbindung gar wohl entbehren. Also versteht Hr. Levret, Hr. Cranzens einiges Draaeel, die Anatomie des Frauenleibes nicht. p. 129. wird Hr. Levret die Erfindung das Gesicht auf die Seite zu drehen zugeschrieben, welche man schon bey Guld findet. p. 8. andern Theils ist Hr. D. und Prof. Böhm zu Halle, noch jung verstorben: er lebet aber noch. p. 174. Hr. Deisch entscheidet alle Schwierigkeit, wie der tollkühne Alexander des Gordius, Königes in Phrygien, geknüpften Knoten der Riemen an einem Wagen, samt den Riemen und dem Wagen, mit seinem Schwerte freventlich zerhauen zc. Wo stehet die Nachricht, daß der tollkühne Alexander den Wagen samt den Riemen zerhauen habe? Das durch die Erzählungen der Mordgeschichten trübe Gemüthe des Lesers aufzubeitern, wird p. 96. zweyten Theils ein kräftiges Gedichte aufgeführt:

Das Stündlein ist Herr Deisch, der bringt das
Kindlein so,

(Seys lebend oder todt, so wird mans sekten
froh;)

Schneidt Kopf, Arm, Schulter ab; Bauch
auf; Leib, Kreuz entzwey;

Macht auch den Kaiserschnitt, als ob das Blut
ihm frey;

Oft schneidt er in den Kopf bis in das Hirn
ein Loch.

Nimmtes

Nimm's Hirn; zerdrückt den Kopf; dann
 Kommt sein Haafen noch,
 Der zerrt und reißt das Kind heraus durchs
 Fleisch und Bein.

Klagt, fleht, schreit, grillt die Frau; spricht
 er, es muß so seyn.

Wir wünschen übrigens, daß Hr. Franz seine Zeit
 nicht mit unnützen, ungesitteten und seinen morali-
 schen Character mehr, als die mit Unrecht angegrif-
 fenen und an seinem Streit mit Hrn. Deisch keinen
 Theil nehmenden Gelehrten, beleidigende Streit-
 schriften verschwenden; sondern zu nützlichen Schrif-
 ten, dergleichen seine Abhandlung *de rupto in partu*
doloribus utero ist, anwenden möge.

Bern.

Der vierte Theil des Estratto und Excerpti literarii,
 womit das Jahr 1760. beschloffen wird, sind bereits
 herausgekommen. In dem letztern findet man eine
 Schrift *de Amiantho* von Hrn. Elias Bertram, die auch
 besonders herausgekommen ist. Dieser nicht unbe-
 rühmte Stein wird am längsten und feinsten in Creta,
 Cypern und Corsica; in Rußland zwar noch länger
 aber dicker; und in Helvetien kurz, wenig beugsam
 und dick gefunden. Das Bergleder und Bergfleisch
 ist auch eine Art Amianth, und Hr. B. macht eigent-
 lich zwey Gattungen dieses Steins, nachdem die Fä-
 den beugsam, oder unbeugsam sind. 2. Hr. Kocher
 fährt in seinem Abessinischen Kalender fort, und en-
 diat den Monat Hodar, liefert den Tachsaß, und
 fängt den Ter an. Dieses Stück wird den meisten,
 die sonst die Kirchengeschichte lieben, neu und ange-
 nehm seyn. Hierauf folgt der jetzige Zustand der Aca-
 demie zu Padua, wo der berühmte Morgagni noch im-
 mer die Bergliederung, doch mit Beybehaltung des
 ersten Ranges auf sich genommen hat. Im Estratto
 steht des Hrn. von Maupertuis Lobrede, durch
 den

den Herrn Grafen von Tressan. Den Uebersetzer dieser Schrift ist mit dem Hrn. Urheber nicht immer der nemlichen Meinung. Er merkt an, daß derselbe ohne genugsame Zeugnisse versichere, die Erde gebe in Norden weniger Dünste von sich, und sey deswegen besser zu der Betrachtung der Sterne. Er nimme sich des Hrn. Königs wider den streitbaren Präsidenten an, und sagt derb heraus, der Hr. von Maupertuis habe wenig Philosophie im Herzen besessen: er sey ein unversöhnlicher Feind gewesen, und habe unter einem äußerlichen Scheine der Bescheidenheit eine unersättliche Ehrsucht genährt. Man versichert uns auch, ungeachtet dessen, was sein Nachfolger Hr. le Franc von ihm zeugt, er sey in Ansehung der Religion in den Grundsätzen gestorben, die dem Glauben des Hrn. le Franc am geradesten entgegen sind.

Leipzig.

Die Fritschische Handlung verkauft eine teutsche Uebersetzung der Knochenlehre des ältern Hrn. Alex. Monro, welche von dem Hrn. D. Carl. Ehr. Krause, nach der Ausgabe des Hrn. Sue, und der sechsten englischen veranstaltet worden. Hr. K. ist, gar bald von der flüchtigen Uebersetzung des französischen Arztes überzeuget worden, und hat seine Fehler durch die Urschrift verbessert: wodurch also diese teutsche Uebersetzung einen grossen Vorzug für der französischen bekommen hat, ob ihr wohl die Kupfer fehlten, die bey jener sind. Die Anmerkungen des Hrn. Sue hat Hr. K. beybehalten, und auch einige wenige von den seinigen hinzugethan; übrigenß aber auch noch drey nützliche Schriften des Hrn. Monro, als die Nervenlehre, die Erklärung von der abwechselnden Bewegung des Herzens, und die Beschreibung des menschlichen Milchsaftebehalters und seiner Röhre, angehängt. Beträgt zusammen 649

Seiten in Octav.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

33. Stück.

Den 5. December 1761.

Göttingen.

In dem dießjährigen Anschlag zum Pfingstfest hat Herr D. Walch auf 2. Bogen *observationes ecclesiasticas de traditione spiritus sancti* mitgetheilet. Die Nachrichten von der Mittheilung der außerordentlichen Gaben des heiligen Geistes durch das Auflegen der Hände der Apostel haben wol die nächste Gelegenheit gegeben, daß man nicht allein das Händeauflegen und Salben als symbolische Handlungen (wovon sie auch unter den alten von Origene und Cyrillo von Jerusalem erkannt worden) in der christlichen Kirche beybehalten; sondern ihnen auch eine ähnliche Kraft, den heiligen Geist und zwar wahrscheinlich die ordentlichen Gaben desselben andern mitzutheilen, oder, wie einige reden, gar einzugießen beygelegt hat. Da nun diese in der Schrift ungegründete Vorstellung in der römischen Kirche noch beybehalten wird; so hat Hr. D. Walch daher Gelegenheit genommen, dasjenige, was ihm hiervon in den Denkmalen der älteren Kirchenhistorie vorgekommen, zu sammeln und durch einige Anmerkungen zu erläutern. Die ersten Beispiele dieses Lehrsazes

findet

Kf

findet man; seitdem das Auslegen der Hände bey der Taufe eingeführet worden. Wie die Streitigkeiten wegen der Kezertaufe im dritten Jahrhundert entstanden, machte er vieles Aufsehen, weil der eine Theil behauptete, daß wer durch das Handauflegen den heiligen Geist nicht ertheilen könnte, auch nicht gültig taufe; der andere aber, daß die Kezer zwar recht taufen; jedoch ohne Ertheilung des heiligen Geistes und daher müsse noch das Handauflegen eines rechtgläubigen Bischofs dazu kommen. In den mitleren Zeiten wurde diese Vorstellung nicht allein beybehalten; sondern auch als ein Vorrecht der Bischöffe angegeben, welches ihnen, als Nachfolgern der Apostel, zukomme. Unterdessen sahen nachdenkende Lehrer die Schwierigkeiten ein, welche daher entstanden, daß theils die Wundergaben nicht so erfolgten, wie bey dem Handauflegen der Apostel; theils es eine nothwendige Folge war, daß diejenigen, so zwar getauft wurden, aber nicht von einem Bischof, den heiligen Geist gar nicht empfiengen, welches durch zwey merkwürdige Stellen des Augustini und Hieronymi erwiesen wird. Aus diesem kan man den wahren Ursprung des Sacraments der Firmelung in der römischen Kirche erkennen. Auf eben diese Art hat man in den spätern Zeiten geglaubet, daß durch das Handauflegen bey der Priesterweihe der heilige Geist ertheilet würde, welches in der römischen Kirche nicht allein so beybehalten, daß der Bischof den Priester mit den Worten Christi: nimm hin den heiligen Geist, anredet; sondern auch durch die Kirchenversammlung zu Trident bestätigt worden. Am Ende wird noch kurz angezeigt, daß auf dieser Lehre von der Ertheilung des heil. Geistes theils die Vorzüge der bischöflichen Würde; theils der Lehrsatz, daß der heilige Geist allein in der katholischen Kirche sey; theils selbst das unauslöschliche Kennzeichen der Priester beruhe.

Da

Da wir neulich des Herrn M. Butschany Vertheilung auf sein Verlangen den Anzeigen beygelegt haben, so erfordert die Unpartheylichkeit, bey des Herrn Prof. Kästners Antwort hinwiederum ein gleiches zu thun. Es werden daher unsere Leser dieselbe beygefügt erhalten.

Regensburg.

Hier ist 1760. eine kleine Schrift von 5 Octavbogen mit folgendem großem Titel gedruckt worden: Die Donau-Reise, das ist, kurzgefaßte Nachricht von denen Strömen, Flüssen und Bächen, welche der Donau zugebracht werden, von derselben Ursprung, bis an das euryinisch- und schwarze Meer, nebst denen angränzenden Provinzien, Städten, Schlössern und Vestungen &c. Ingleichen einer angehängten March-Route von Belgrad bis Constantinopel zu Land, allenthalben mit verschiedenen Anmerkungen. Jedermannlich, und besonders denen Reisenden sowohl, als der Jugend, zum nützlichen Gebrauch in dieses bequeme Format gebracht von I. F. F. Die Absicht dieser sogenannten Donau-Reise, gehet nur auf eine trockene Anzeige der Städte, welche die Donau berührt, und der Flüsse welche sie aufnimmt: doch hat der Verfasser von unterschiedenen, insonderheit hungarischen Städten, eine kleine, und von Wien eine ziemlich weitläufige, und mehrentheils richtige Beschreibung geliefert. Von Hungarn und der Turkey ertheilet er einige nicht unerhebliche allgemeine Nachrichten. Die ganze Schrift enthält nichts wichtiges und unbekantes, hingegen manche unrichtige Worte, Sätze und Anmerkungen, wovon wir nur einige Proben geben wollen. S. 5. liest man die sonderbare Stelle, daß die kunstreiche Donaubrücke zu Regensburg dem ganzen heiligen Reich zur größten Bequemlichkeit diene, und daß sie sich allerdings mit

Kf 2

einer

einer Reichsvestung en parallele stellen könne. Eben daselbst nennt der Verfasser die 4. unmittelbaren Reichsstände, welche innerhalb der Stadt Regensburg angetroffen werden, 4. freye Staaten. Diese sogenannten Staaten sind ohne Zweifel die kleinsten auf dem ganzen Erdboden. Nach S. 8 bis 11 soll die letzte Belagerung der Stadt Wien 1529 vorgegangen seyn, ob gleich der Verfasser einige Umstände der Entsetzung der Stadt bey der türkischen Belagerung von 1683 anführt. Eben so redet er auch bey ungarischen Städten und Festungen fast bloß von Kriegsbegebenheiten des 16ten Jahrhunderts, ohne Zweifel weil das dabey gebrauchte historische oder geographische Buch alt war. S. 47 und 48 schreibt er von Illyrien so, als wenn es nur aus der Provinz Eburnien bestünde, anderer dastiger Arthümer nicht zu gedenken. Die Stelle S. 59, in welcher gesagt wird, daß unter dem weitläufigen türkischem Reich das ganze Egypten jenseits des schwarzen Meers sowohl als in America, begriffen sey, hat keinen Verstand, und ist verhoffentlich verdruckt. Kurz, die Welt hätte nichts verloren, wenn diese Schrift ungedruckt geblieben wäre.

Venedig.

Bey Tevernin sind im v. J. herausgekommen: *Memorie della vita di Monsignore Giovanni Caramuele di Lobkowitz Vescovo de Vigevano descritte da Jacobo Antonio Tadini*, 1 Alph. 2. B. in Quart. Caramuel ist eine durch gute und böse Gerüchte in der Historie so bekannte Person, daß eine besondere Nachricht von seinem Leben vor eine sehr erhebliche Arbeit gehalten werden muß. Nicht bloß seine sehr weitläufige und noch dazu frühzeitige Gelehrsamkeit und eine Menge von Schriften; sondern seine besondere Schiffsaale, die er in Spanien, Britannien, den Niederlanden, in Deutschland, Böhmen, und zuletzt in Italien gehabt: sein

sein Ansehen an vielen Höfen: sein Antheil, den er an der Beförderung des westphälischen Friedens gehabt: die wunderbare Verbindung eines Polyhistor, eines Geistlichen, eines Staatsmannes, eines Ingenieurs, eines Officiers in zwey merkwürdigen Belagerungen von Frankenthal und Prag: eines Rezerbethehrers und zugleich Vertheidigers der Secularisation, in einer Person, und eine Menge von guten und bösen Urtheilen zeichnen diesen Mann auf eine ausnehmende Art aus. Wir können daher nicht leugnen, daß wir mit vieler Begierde dieses Buch gelesen haben. Der V. hat einen guten Vorrath von allerlei Quellen gebraucht, und da er selbst sein Buch nur vor Memoires und vor keine Geschichte ausgiebt; so ist es in dieser Absicht der gesammelten Nachrichten schätzbar; ob er wol sie nicht alle gleich genuzet. Wenn man den Caramuel bloß als einen Gelehrten betrachtet; so befriediget die Erzählung völlig. Daß der Verf. sorgfältig bemerket, warum und wie Caramuel fast alle Wissenschaften zu reformiren gesucht, ist ein sehr nütliches Stük seiner Arbeit, wenn gleich nicht alle Leser den hier verschwendeten Lobsprüchen beystreten werden. Wir haben daraus so viel gelernt, daß Caramuel ein außerordentliches Gedächtnis und lebhaftes Einbildungskraft mit einer starken Neigung, durch Neuerungen groß zu werden; allein wenig ins gründliche eindringende Urtheilskraft gehabt haben und dieses die Ursach seyn müsse, warum seine viele Folianten zu seiner Zeit Bewunderung erhalten und bald nachhero in eine Verachtung verfallen, wovon der Philippus prudens und einige moralische Bücher in der römischen Kirche aus guten Ursachen anzunehmen. Allein da, wo wir den Caramuel am geräuesten zu kennen gewünschet, in seinen Staatsbündeln, durch welche er schnell gestiegen und doch am Ende wieder sehr gefallen, sind diese Nachrichten zu oem und trocken. Tabisi hat nicht allein die jetzt in

Italien fast allgemeine Fehler, durch unerwartete Kleinigkeiten die Aufmerksamkeit des Lesers, der was wichtiges sucht, zu unterbrechen (z. E. wenn er erinnert, daß Caramuel und Cromwell zu unterscheiden: oder bey Anführung eines lateinischen Verles nach der Prosodie ihn erst untersucht und vertheidiget) und in fremden Dingen, z. B. in deutschen Sachen, Unwissenheit zu verrathen; sondern ist auch durch die Begierde, seinen Helden als einen Heiligen abzumalen, verleitet worden, eine zu panegyristische Schreibart zu beobachten, die wenig gefällt. Beynahe glaubten wir, daß er das Abscheu habe, einen neuen Canonisationscandidaten vorzuschlagen, wenn er nicht selbst in einer angehängten Erklärung feierlich wider diesen Verdacht protestiret hätte.

Nürnberg.

Georg Bauer hat verlegt: Essai sur l'Histoire des Poetes Tragiques Grecs, par C. T. de Murr. 1760. auf 88. Octav-Seiten. Nachdem der Hr. von Murr das nöthigste von dem Namen und Ursprung des Trauerspiels kürzlich beygebracht hat, so handelt er zuerst vom Ihesus, hierauf aber wendet er sich zu den drey großen Tragödienschreibern der Griechen, dem Aeschylus, Sophocles und Euripides, führt ihre wichtigsten Lebensumstände und Schriften an, nennt die besten Ausgaben und Uebersetzungen sowohl einzelner Trauerspiele, als auch ihrer gesamten Werke, beurtheilet ihre Schreibart, redet von den Verdiensten der Scholiasten um ihre Schriften, u. s. w. Ueberall leuchtet seine schöne Belesenheit, Kennniß der Sprache und Beurtheilungskraft hervor. Von den übrigen Tragödienschreibern der Griechen, deren Arbeit verlohren gegangen, handelt er nur gelegentlich. Es sind deren 163. Der Hr. von Murr zählte (S. 85.) aus Neugierde alle einzelne Trauerspiele dieser Dichter, die verlohren gegangen sind, und

und deren Suidas Meldung thut, und brachte, nachdem er auch die verlohrnen Stücke der 3. großen Tragödienschreiber dazu gerechnet, in allen 1569 Stücke heraus. Ein beträchtlicher Verlust, wenn man auch die schlechten Arbeiten nicht mit in die Rechnung bringen würde.

Copenhagen.

Von dem daßigen, durch mehrere Schriften berühmten Professor der Geschichte, Hrn. Nathan. Sjöbner, haben wir auf 5. Bogen in Quart eine Rede de immortalibus Martini Lutheri in imperia meritis, erhalten, durch welche er den 19. Nov. v. J. das Andenken der Reformation gefeiert. Eine unparteiische Vergleichung des Zustands der europäischen Reiche und Republicken vor der Reformation mit demjenigen, in welchem sie nachhero und durch dieselbe sich befunden, leitet ganz natürlich auf die Kenntniß des vielfachen Nutzens, welchen sie der bürgerlichen Gesellschaft verschaffet und diese erweckt sehr dankbare Gesinnungen gegen den großen Mann, der unter Menschen den größten Antheil an derselben gehabt. Hr. S. rechnet zu den gedachten Vortheilen, einmal die Unterwerfung der herrschsüchtigen Geistlichkeit unter die weltliche Obrigkeit, welche auch in denen Staaten, wo die römischkatholische Religion sonst die herrschende ist, sich merklich äußert, wie er denn hier die artige Anmerkung macht, daß die Vertreibung der Jesuiten aus Portugal nicht so leicht hätte ausgeführt werden können, wenn durch die Reformation nicht auch in der römischen Kirche dies Verhältniß der gottesdienstlichen Personen gegen den Staat eine andere Gestalt bekommen hätte: hernach die mehrere Sicherheit, welche Könige und Fürsten selbst in Ansehung des Lebens genießen, da durch die Reformation die Schwärmerei, durch den Königsmord den Himmel zu verdienen, unter ihren Freunden recht abscheulich worden: fer-

ferner die Sicherheit ihrer Lande, da sie der Gefahr entzissen sind, derselben von einem fremden Bischof beraubt zu werden: noch weiter die Abschaffung schädlicher Geseze und zu Gesezen ausgearteter böser Gewohnheiten, welche der Aberglaube allein beschützte: ingleichen die Wiederherstellung der Wissenschaften und der Freiheit zu denken: die Beförderung der Bevölkerung der Länder theils durch die Ausrottung der Klostersgesellschaften; theils durch billigere Grundsätze in Ansehung der Gewissensfreiheit und Religionsduldung: endlich ganz besondere Verbesserungen, welche der Nahrungsstand erhalten. In der vorgesezten Einladungsschrift, die ebenfalls den Hrn. H. zum Verfasser hat, wird Grotii Meinung, daß die Uebereinstimmung aller, wenigstens der gesitteten Völker zu einem Erkenntnisgrund des Naturrechts anzunehmen, durch Anmerkungen widerleget, denen der Beyfall nicht fehlen kan.

*

*

*

Solgendes ist eingesandt worden:

Der Verfasser der im 13ten Stück der Göttingischen Gelehrten Anzeigen beurtheilten Beherzigungen ersuchet, unter Bezeugung seiner ausnehmendsten Hochachtung, die Herren Recensenten, Nachtragsweise beliebig zu bemerken, daß bey der gerügten Stelle p. 512. die Vergleichung zwischen Welschland und Sachsen nicht weiter als von den Worten: „Gemählde, Bildhauerey &c.“ intendiret worden; daß vorgehende auf Sachsen ziehen zu wollen, wäre selbst bemerkter massen dem Augenschein widersprochen. Bey der mit nicht minderm Grund geahndeten Stelle p. 676. ist das Augenmerk des Verfassers bloß auf Religions-Verfolgungen gegangen; er findet aber bey nochmaliger Durchlesung selbst, daß der Satz nicht bestimmt genug vorgetragen worden und wünschte daher, daß dieses annoch angezeigt werden möchte.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

34. Stück.

Den 12. December 1761.

Göttingen.

Solgende 2 oeconomiche Preisfragen sind von der Königl. Societät der Wissenschaften aufgegeben, deren erste auf den 10 Nov. 1762 und die zweyte auf den ersten Sonnabend des Jul. 1763 von der Societät den Preis zuerkannt erhalten wird. Dieser bestehet in einer Schammünze von 12 Ducaten. Die Abhandlungen werden in deutscher Sprache verfaßt, und die erste vor dem 1 Oct. 1762. die andere vor dem 1 Jun. 1763 eingelandt seyn müssen.

176

Preisfrage auf den 10 Nov. 1762.

Ist es vor die Vermehrung der Einwohner eines Landes vortheilhafter, die Gemeinheiten aufzuheben, und einem jeden, der daran Theil hat, oder auch neuen Anbauern davon ein verhältnismäßiges Stück eigenthümlich zu seinem alleinigen Gebrauch und Befriedigung einzuräumen, oder ist es vorzüglich, ja vielleicht der Hude und Weide halber nothwendig, wenn die Gemeinheiten auf dem Fuß gelassen werden,

21

wie

wie sie jezo sind? Unter den Gemeinheiten versteht man sowol diejenigen Plätze, auf denen eine oder mehrere Dorfschaften die Hude und Weide haben, wohin also ein jeder, der zu solchen Dorfschaften gehöret, sein Vieh das ganze Jahr durch zu treiben Befugniß hat, als das Recht, nach der Erndte, oder zu einer gewissen bestimmten Zeit durch die ganze Feldmark, durch Wiesen und andere sonst befriedigte Plätze zu hüten. Man wünschet die Beantwortung auf eine praktische und überzeugende Art zu erhalten. Diejenigen, welche sich gegen die Gemeinheiten erklären, werden ersuchet, zugleich ihre Gedanken beizufügen, auf was Weise man die bey deren Aufhebung eintretenden Forderungen befriedigen könne, welche die Guts- und Zehnt- auch Erbenzins-Herren, ferner diejenigen, welche im Jahr nur etliche Tage an einigen Orten hüten dürfen, oder ein jeder Dritter, insonderheit die Brinksiger und Häuslinge, die vielleicht zu wenig Land zum Unterhalt ihres Viehes bey aufgehobener Gemeinheit erhalten dürften, zu machen berechtiget. Es würde angenehm seyn, zugleich eine Anweisung zu finden, wie man die gemeinen Holzungen, wo bisweilen einer die Weidgerechtigkeit, ein anderer aber den Genuß des Holzes oder der Mast hat, aus der Gemeinheit setzen könnte.

2X!

Preisfrage auf den Julius 1763.

Solte in hiesigen Landen nicht die Schaafzucht in der Maaße zu verbessern seyn, daß durchgängig, oder doch an den dazu dienlichen Orten, Schaafe gehalten werden, die feinere Wolle tragen, als diejenigen, die man bishero von unsern Schäferreyen erhalten? Was sind es für Hindernisse, welche dieser Verbesserung im Wege stehen? Können solche gehoben werden? und wie ist es anzufangen, wenn man die Hindernisse ab-

ablehnen will? Welches sind die Gegenden, die zu dieser Verbesserung sich schicken, und wo kan solche gar nicht angebracht werden? Da so manche ökonomische Anweisungen dieserwegen gegeben sind, welche, ob sie gleich nicht unbekannt, dennoch an wenigen Orten befolget worden; so wünschet man eine praktische Nachricht, ob vielleicht diese Anweisungen nicht hinlänglich, oder ob Ursachen vorhanden, die deren Ausführung unmöglich machen, oder bey Erzielung feinerer Wolle den Vortheil vermindern, den der Hauswirth von den Schäfereyen ziehet, welche größere Wolle hervor bringen.

Frankfurt am Mayn.

In der Knoch- und Eßlingerischen Buchhandlung ist folgendes Buch herausgekomen: Discours sur l'Histoire d'Allemagne. Par Mr. Colini, Secrétaire Intime de S. A. S. E. Palatine. 242 Octavseiten ohne Vorrede und Register. Dieses Werkchen ist ein zwar kurzer, aber ungemein lehrreicher und in einer angenehmen Schreibart verfaßter Auszug der Historie und Staatsverfassung des Römisch-Teutschen Reichs bis auf R. Carls VI. Tod im J. 1740. Der Hr. V. kennet Teutschland besser, als man es sonst von Ausländern gewohnt ist. Er schreibt in der Vorrede seine hievon erlangte Ränntnisse theils seinem Aufenthalte in Teutschland, theils einer gedoppelten vortheilhaften Gelegenheit zu, da er nicht nur unter der Ordre eines berühmten Mannes, welcher Jahrbücher von Teutschland geschrieben (dieß ist allem Ansehen nach der Hr. von Pfeffel), Entdeckungen in dieser Geschichte gemacht, sondern auch den Unterricht eines gelehrten Straßburgischen Professors (ohne Zweifel Hrn. Schöpflins) genossen hätte. Diese Umstände lassen uns schon zum voraus viel Gutes von diesem Auszuge hoffen. In der Erzählung der Begeben-

keitheiten folgt der Hr. V. der chronologischen Or-
 dnung, doch sind die Jahrzahlen am Rande bisweilen
 unrichtig. Vielleicht sind es auch nur Druckfehler.
 Eigentlich zu reden, haben wir hier nichts neues ge-
 funden, und verzeihen es also dem Hrn. V. um so
 viel leichter, daß er die gebräuchtesten Quellen nicht an-
 gezeigt hat. Gleichwol müssen wir gestehen, daß
 auch oft die bekanntesten Dinge durch den geschickten
 Vortrag desselben eine gewisse neue Gestalt bekommen,
 wenigstens allezeit aus einem, dem Begriffe der Leser
 vortheilhaften Gesichtspuncte vorgestelllet worden.
 Sonst bemerken wir zwischen diesem Werkchen und
 dem bekannten größern Werke des Hrn. von Vessell
 eine gewisse Aehnlichkeit: wir können aber doch nicht
 sagen, daß jenes ein bloßer Auszug aus diesem sey.
 Wir finden beyhm Hrn. Colini wichtige Anmerkungen
 und Nachrichten, die im Vessellischen Buche vergeb-
 lich gesucht werden: ja bisweilen bestreitet der erstere
 das Werk des letztern, jedoch ohne den Verfasser zu
 nennen. Beispiele hievon stehen S. 105. 108. f. 116. f.
 119. 161. Wann wir die erste Stelle ansnehmen, so
 behält Hr. von Vessell unserer Meynung nach gleich-
 wol recht. Ausserdem finden wir in dem sonst brauch-
 baren Buche des Hrn. Colini verschiedene theils be-
 denkliche, theils falsche Nachrichten und Meynungen,
 wovon wir einige Proben hier mittheilen wollen.
 Die Wanderung der Cimbern und Teutonen, und
 ihr Krieg mit den Römern (ungefähr 100. Jahre vor
 Christi Geburt), als der wahre Anfang der teutschen
 Historie, ist ganz übergangen worden. Dagegen
 führt uns der Hr. V. 600. Jahre über die Geburt
 Christi hinaus, ohne eine hieher gehörige Begeben-
 heit anzuzeigen. Wir glauben zwar, daß er bey der
 Jahrzahl 3400 auf dem Rande der 2ten Seite, die
 Celtische Colonie in den Gedanken gehabt habe, wel-
 che Sigovesus, nach dem Berichte des Livius, zur
 Zeit

Zeit des R. Tarquinius Priscus an den Hercynischen Wald und an die Illyrischen Meerbusen geführt, allein er hätte dieses doch wenigstens mit zwey Worten melden sollen. S. 3. sagt er zum Jahr 3725. daß bey Gelegenheit einer Wanderung die Länder zwischen dem Rhein, der Donau und dem Mayn verlassen, und durch Colonien von verschiedenen Völkern, namentlich aber durch eine Schwäbische Colonie von neuem bevölkert worden wären. Diese neue Bewohner hätte man Allemannier genannt, und dieß wäre der Ursprung des Namens der Allemannier und Allemanniens. Ohne Zweifel soll dieses die Wanderung der Marcomannen und anderer Schwabischen Völker seyn, die sich unter der Anführung des Marbodius nach Böhmen begaben. Allein diese Wanderung gehört erst in die Zeiten des Kaisers Augusts. Nach dem Abzüge dieser Colonisten sind nicht, wie der Verf. glaubt, andere Schwaben erst hieher gekommen, sondern es blieben nur einige von ihnen zurück, zu welchen sich hernach noch andere benachbarte Völker, sowohl Deutsche, als Helvetier, gesellet, die sodann unter dem Namen der Allemannier ein besonderes Volk zusammen ausmachten: wiewol der Name der Allemannier erst unter dem Kaiser Caracalla bey den Geschichtschreibern vorkommt. S. 5. glaubt er, daß die Deutschen in den ältesten Zeiten in einer vollkommenen Gleichheit unter einander gelebt. Ihre Könige heißt er eben daselbst Chefs de la Justice, und meynt, daß sie von der Nation erwälet worden. Nach S. 8. soll sich, nicht Clodoväus, sondern schon Clodio am ersten in Gallien festgesetzt haben. S. 9. setzt Hr. Colini den Ursprung des Salischen Gesetzes erst unter den Clodoväus nach der Stiftung des Fränkischen Reichs. S. 10. stehen die, von den Franken bezwungenen Völker, nämlich die Bayern, Thüringer und Allemannier just in verkehrter chronologischer Ordnung.

Die Jahrzahl am Rande (496) muß von den Alemanniern verstanden werden. Das Schicksal Pipin, K. von Aquitanien, des zweyten Sohns Ludovici Pit, hätte S. 19. wol nicht ganz mit Stillschweigen sollen übergangen werden. S. 22. wird ohne Grund vom Kaiser Carl dem Dicken behauptet, daß er das Königreich Frankreich nur für K. Carl den Einfältigen verwaltet hätte. Er war wirklicher König. S. 24. giebt er vor, daß die Unruhen unter den Carolingern einige freye Walen veranlasset hätten. K. Pipinus soll, nach S. 25. die Würde eines Pfalzgrafen (Comes Palatii) an statt der Würde der Majorum Domus eingeführet, dagegen aber die Herzoge, als Hindernisse seines Throns, abgeschaffet haben, welche letztern jedoch vom K. Ludwig dem Deutschen wiederhergestellt worden wären. S. 27. werden die Marggrafen bloß als Richter in den Grenzlanden beschrieben. S. 31. sagt der Hr. V. ganz recht, daß die Deutschen nach dem Abgange der Carolinger einen König aus ihrem Mittel erwälet hätten, ohne auf die noch in Frankreich vorhanden gewesene Carolinger zu sehen. Nur hätte, unsers Erachtens, der wichtige und fruchtbare Satz hier wenigstens ein für allemal sollen eingeschränket werden, daß die Deutschen nach dem Abgang eines Königstamms in der männlichen Linie, allezeit bey Erwälung eines neuen königlichen Geschlechts auf die weiblichen Nachkommen des abgestorbenen Hauses ihr Augenmerk gerichtet haben, und daß folglich Deutschland bis auf die Zeiten des sogenannten Interregni ein unstreitiges Erbreich gewesen sey. S. 36. setzt Hr. Colini die Stiftung der Marggraffschaften Brandenburg, Meissen, Laußniz und Oesterreich in die Zeiten K. Heinrichs des Finklers. Allein die letzte war schon unter den Carolingern vorhanden, hingegen die Marggraffschaft Laußniz, oder die neue oestliche Mark ist erst im J. 1118. oder 1119, und

und der Name der heutigen Mark Brandenburg, die aus der Vereinigung der oestlichen und nördlichen Mark und den Ländern des wendischen Königs Pribizlai oder Henrici entstanden, ist noch später, nämlich im J. 1142. ausgekommen. Eigentlich gehörten die 3. Sächsischen Marggraffschaften, nämlich die oestliche Mark, die Norder-Mark, und die Marggraffschaft Meissen, sonst Thüringen genannt, hieher. Nach S. 39. sollen sich die teutschen Könige schon seit Ottonis M. Zeiten vor der Päpstlichen Krönung Römische Könige (Reges Romanorum) genannt haben. S. 43. nimmt der Hr. V. zween Ober-Pfalzgrafen (Grands Comtes Palatins), den Fränkischen und Sächsischen an. Was S. 44-46. von der erblichen Würde der Herzoge und Grafen, und sogar von dem Anfange der Landesfürstlichen Hobeit der Stände unter dem Sächsischen Stamme gesagt wird, ist ganz un-erweislich. S. 47. wird vorgegeben, daß der Erzbischof zu Eöln schon unter den Sächsischen Kaisern Erzcanczler von Italien gewesen. Nach S. 52. f. soll der K. Pipinus das Herzogthum Franken aufgehoben, und den Bischof von Würzburg von der herzoglichen Gerichtbarkeit befreyet, K. Ludwig IV. aber das Fränkische Herzogthum wieder hergestellet haben, und der nachmalige K. Conrad I. der erste Besizer desselben gewesen seyn. Diese Säge sind eben so ungegründet, als das Vorgeben des Hrn. V. daß der Stammvater K. Conrads II, Werner, einer von den Brüdern des gedachten K. Conrads I. gewesen. S. 57. wird fälschlich vorgegeben, daß sich die gesamte Ele-risen in Teutschland und Italien wider Kaiser Heinrich IV. zum Vortheil des P. Gregorii VII. vereinigt habe. Die Italiäner waren bekanntlich die Hauptstütze des wankenden Throns dieses Kaisers, und in Teutschland selbst stunden ihm damals noch viele Prälaten wider den Gegenkönig, Rudolph von

Schwa-

Schwaben bey. S. 128. berichtet Hr. Colini, daß die erste Reichsmatrikel auf dem Reichstage zu Neuenburg gemacht worden. Es soll heißen, zu Nürnberg, und ist ohne Zweifel nur ein Druckfehler. Was der Hr. V. von S. 147. an von der Kirchenverbesserung schreibt, wird zwar einem Protestanten nicht durchgängig gefallen; er wird aber doch die Bescheidenheit und Unpartheylichkeit desselben in vielen Stücken mit Vergnügen wahrnehmen. Insonderheit sind die Nachrichten, die er von den Eingriffen der Päbste sowol in die kaiserlichen Gerechtsame, als auch in die Freyheiten der teutschen Kirche durch dieses ganze Buch ertheilet, freymüthig, gegründet, und bey nahe mehr als patriotisch.

Erlangen.

Im Verlag des Zeitungs-Comtoir hat ein ungenannter Verfasser herausgegeben: Wahrhafte und merkwürdige Schicksale reisender Personen, nebst denen anbey sich äussernden Denkmälen der göttlichen Vorsehung: aus verschiedenen sowol neuern, als ältern Reise-Beschreibungen zusammengezogen. Erstes Stück. 1760. auf 5. Bogen in Octav. Die Absicht des V. und die Quellen, woraus er seine Nachrichten schöpft, erhellen schon aus dem Titel selbst: der Vortrag aber ist ungemein sehr reich, rührend und unterhaltend. Dieses erste Stück enthält eine Nachricht von der wunderbaren Reise Wilhelm Isbrand Bontekui aus Holland nach Ostindien in den Jahren 1618. und 1619. wozu der Stof aus dem 13ten Theil der Schiffs-Relationen nach Ostindien genommen ist. Wir wünschen und hoffen, daß der V. viele vernünftige und gottselige Leser finden, und durch einen verdienten Beyfall zur versprochenen Fortsetzung dieser Schrift ange-
reizet werden möge.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

35. Stück.

Den 19. December 1761.

Göttingen.

Sr. M. Baltas. Sprenger, Corresp. der R. G. d. W. hat ihr in dem jetztlaufenden Monate einen geschriebenen Aufsatz, de legali methodo computandi interusurium, übersendet. Die Veranlassung dazu ist gewesen, daß ein geschickter Rechtsgelehrter zu Maulbronn, Hr. Schüz, bey Schulden, die terminweise abgeführt werden, die leibnizische und die hofmannische Rechnungen, wie er solche sich aus Polaks Mathesi forensi vorgestellt, angewandt, und unrichtig befunden. Die Berechnung, die er billigt, kommt darauf an: Was jährlich auf das Capital bezahlt wird, wird bey jedesmahliger Zahlung abgerechnet; der Ueberrest und die Zinsen dieses Restes das folgende Jahr über, sind zusammen die Schuld, die am Ende dieses Jahres durch eine neue Zahlung auf eben die Art vermindert wird. Man sieht leicht, daß die Uebereinstimmung dieser Rechnung mit der leibnizischen nur deswegen nicht in die Augen gefallen ist, weil die leibnizische in dem polakischen Buche gar zu unvollständig vorgetragen wird. Sonst findet man hieher gehörige Aufgaben bey verschiedenen schon aufgelöset, z. E. in Hrn. Eulers Introd. in analys. inf. L. I. §. III. Ex. 2. in Hrn.

M m

Un-

Ungers Beyträgen zur Mathesi forensi u. s. w. Da übrigens hier Interessen von Interessen gerechnet werden, welches Hofmannen und andern Rechtsgeslehrten, die sich auf die Worte der Gesetze berufen, ohne den Verstand und die Absicht der Gesetze einzusehen, verboten geschienen hat, so wird es denen, die von der Billigkeit der leibnizischen Rechnung versichert sind, angenehm seyn, zu lesen, daß ein geschickter Rechtsgeslehrter eine Rechnung, die im Grunde eben dieselbe ist, billiget, und dafür aus den römischen Gesetzen l. 1. C. de Sol. et lib. l. 5. §. 3. r. de Sol. et lib. l. 48. cod. anführt, wo überall verstattet wird, daß was zu Abführung einer Schuld gezahlt wird, erst auf die Zinsen, und denn, wenn es noch etwas mehr beträgt, zu Tilgung des Hauptstammes zu rechnen. Wenn also (dieses ist Hrn. S. Exempel) auf eine Schuld von 35 Fl. 27 Kreuzern, jährlich 10 Fl. abgeführt werden; so beträgt die Schuld, Hauptstamm und Interessen, das erste Jahr 37 Fl. 13 $\frac{2}{3}$ Kr. davon 10 Fl. abgerechnet, bleibt die Schuld am Anfange des zweiten Jahres 27 Fl. 13 $\frac{2}{3}$ Kr., und am Ende desselben, wegen der Interessen, 28 Fl. 35 $\frac{2}{3}$ Kr.; von denen wieder 10 Fl. abgerechnet, 18 Fl. 35 $\frac{2}{3}$ Kr. lassen, die das dritte Jahr durch die Interessen auf 19 Fl. 30 $\frac{1}{2}$ Kr. anwachsen, wieder um 10 Fl. vermindert werden, und einen Hauptstamm lassen, der mit den Zinsen des vierten Jahres 10 Fl. ausmacht; daß also die Schuld durch Abführung der vierten 10 Fl. völlig getilgt wird. So überzeugend sich die Billigkeit dieser Rechnung darthun läßt, so gewiß muß auch die leibnizische richtig seyn, die eben das giebt, wie jeder, der ihrer mächtig ist, leicht finden kann. Hr. Prof. Kästner hat in einem 1747 zu Leipzig herausgegebenen Programma, pro iustitia calculi interusurii Leibnitiani, die Rechtsgründe, welche die leibnizische Rechnung anbefehlen, ausgeführt,

geführt, wie sie denn auch in Chursachsen durch Gesetze bestätigt ist. Die Königl. Ges. der Wissensch. wünscht, daß Hrn. Sprengers lobwürdiges Beyspiel ihre Herren Correspondenten ermuntern möchte, durch öftere Mittheilung solcher Bemühungen, welche den Wissenschaften zum Vortheile gereichen, Merkmale von ihrer Verbindung mit der Gesellschaft zu geben, die man allezeit mit verdienter Achtung aufnehmen wird.

St. Petersburg.

Von des Hrn. Prof. Müllers Sammlung russischer Geschichte haben wir des fünften Bandes fünftes und sechstes Stück anzuzeigen, welche 1761 gedruckt worden, und, nebst dem Register über den ganzen fünften Band, 16 Bogen ausmachen. Den größten Theil derselben füllet eine kurzgefaßte Nachricht von dem Ursprung der Stadt Nowgorod und der Russen überhaupt, nebst einer Reihe der nowgorodischen Fürsten, und der Stadt vornehmsten Begebenheiten, welche den Liebhabern der Geschichten sehr angenehm seyn wird, weil sie, ungeachtet sie nur eine kurzgefaßte Nachricht gemeinet worden, dennoch vieles enthält, welches bisher unbekannt gewesen, und an sich merkwürdig ist. Nowgorod, oder Groß-Nowgorod, ist eine der ältesten Städte in Rußland, und den nordischen Geschichtschreibern unter dem Nahmen Holmgard bekannt gewesen, wiewohl dieser Nahme schon vorher und zuerst der alten Stadt Kolmogori, der Hauptstadt der Biarmier, eigne gewesen zu seyn scheint. Die Slawen, welche Nowgorod im 9ten Jahrhunderte erbauet haben, sind nach Nestors, des ersten russischen Geschichtschreibers, Bericht, eine Zeitlang den Warägern (so hat man ehemals in Rußland alle nordische Völker, die von gothischer Abkunft gewesen, genennet,) zinsbar gewesen, und ob sie gleich dieselben einstmals versaget haben, so haben sie doch

Num 2

die

dieselben bald wieder zurückberufen, und die warä-
gischen Brüder, Kurik, Sinaus und Truvor, haben
sich in die Herrschaft des Landes getheilet. Nach
Nestors Zeugniß sind sie von den Warägern gewesen,
welche man die russischen Waräger genennet hat.
Wer sind aber diese gewesen? Hr. M. waget hier die
Muthmaßung, daß sie vielleicht mit den Korolanen,
die vor Alters in Rußland, zu des Erdbeschreibers
von Ravenna Zeit aber in Preußen um die Gegend
der Weichsel, gewohnet haben, einerley Volk, oder
doch derselben nächste Nachkommen gewesen. Seine
Muthmaßung gehet noch weiter: weil die Korolanen
vorher in Rußland gewohnt hatten, so kan solches
die Nowgoroder veranlaßet haben, sich lieber von
ihnen, als andern warägischen Völkern, ihre Fürsten
zu erwählen: oder sie sind vielleicht eben diejenigen
Waräger gewesen, welche schon vorher über Nowgo-
rod geberischet hatten, aber in einem allgemeinem
Aufstande des Volks vertrieben worden. Er sagt
auch, man wisse, daß der Name Rußen schon vor
Kurics Zeit in Rußland gebräuchlich gewesen sey, ob
ihn gleich die Slawen damals noch nicht angenom-
men hatten. Eine alte russische Nachricht, welche in
den Stufenbüchern der russischen Geschichte schrift-
lich aufbehalten ist, meldet, daß die ersten russischen
Fürsten aus Preußen nach Rußland gekommen wa-
ren, wodurch die angeführte Muthmaßung bestätigt
wird. Man trifft auch in Schweden Spuren von den
Korolanen an, daraus aber folget nicht, schreibt Hr.
M. daß Hr. Dalin Recht habe, wenn er einen gro-
ßen Theil der russischen Geschichte seiner schwedischen
Geschichte einverleibet hat. So sind denn die Wa-
rädäer, von welchen Nowgorod seine ersten Fürsten
erhalten hat, Rußen genennet worden, und von ih-
nen ist der Name Rußen auch auf die Slawen ge-
kommen; doch zeigen unterschiedene Stellen bey
Nestor an, daß der Unterschied zwischen Rußen und
Slawen

Slawen noch eine geraume Zeit fortgedauert habe. Unterdeß jogen die folgenden regierenden Fürsten immer mehrere Waräger ins Land, und führten durch Hülfe derselben unterschiedene glückliche Kriege, welche ihre Macht erhöheten. Hr. M. erzählt hierauf, nach Anleitung der russischen Geschichtsbücher, die Reihe der Fürsten von Nowgorod, von Kurie an, welcher zwar nicht zu Nowgorod, sondern zu Ladoga gewohnet, aber doch über die Nowgoroder geherrschet hat. Von seinem Enkel, dem Großfürsten Swetoslaw, baten sich die Nowgoroder im Jahr 970 einen eigenen Fürsten aus, wozu er seinen dritten Sohn Wladimir verordnete, sich aber die höchste Gewalt vorbehielt. Jaroslaw, Wladimirs vierter Sohn und Nachfolger in der großfürstlichen Regierung zu Kiew, gab der Stadt 1019 ihre ersten schriftlichen Befehle, welche mit denen bey andern nördlichen Völkern gewöhnlich gewesenem Befehlen genau übereinstimmen. Er setzte 1036 seinen Sohn Wladimir zum Fürsten nach Nowgorod, und verlieh der Stadt in einem offenen Briefe viele Vorrechte, die als der Grund zu ihrer nachmaligen großen Freiheit anzusehen sind. Von 1136 an, maßeten sich die Nowgoroder die Gewalt an, ihre Regenten selbst zu erwählen, und nach Belieben wieder abzusetzen, und hatten solchergestalt die häufigsten Veränderungen in der Regierung nacheinander. Umß Jahr 1270 gehörten, außer Torschok, Wologda und einigen andern Städten, auch Vermien, Petschora und Jugra, oder Jugorien, zum nowgorodischen Gebiet. Bald hernach richteten die Hansestädte ein Contoir zu Nowgorod auf, welches zur Ausnahme des Handels in Rußland nicht wenig beytrug. 1420 sieng die Stadt an selbst Geld zu prägen. Hr. M. giebt bey dieser Gelegenheit einige lesenswürdige Nachrichten vom Ursprung der Scheidemünze in Rußland. Vom 14ten Jahrhundert an stund die Stadt mit den Litauern in

mannigfaltiger Verbindung, und es war endlich zu besorgen, daß sie sich von dem russischen Staatskörper trennen, und in den Schuß der Könige von Polen, als Großherzoge von Litauen, begeben würde: daher suchte der russische Großfürst, Iwan Basiliemitsch, sie sich beyzeiten völlig unterwürfig zu machen. Er überzog sie 1471 mit Krieg, und sie unterwarf sich ihm, jedoch unter vorteilhaften Bedingungen, indem sie nur die alten großfürstlichen Rechte auf die Stadt und das Land, nebst den Einkünften, welche dem Großfürsten davon zukamen, beschränkt, und einen Statthalter von dem Großfürsten annahm. Allein im Anfang des 1478sten Jahres mußte sich die Stadt dem Großfürsten völlig unterwerfen. Die Ursache, daß der Großfürst 1494 die deutschen Kaufleute von der Hanse, welche sich damals zu Nowgorod aufhielten, gefänglich einziehen, und alle ihre Waaren, die auf 2 bis 300000 Gulden geschätzt worden, confisciren lassen, erzählt der Hr. Professor aus den russischen Geschichtsbüchern. 1499 ernannte der Großfürst seinen Sohn Basili (den alle Schriftsteller fälschlich Gabriel nennen,) zum Großfürsten über Nowgorod und Plescow. Die Geschichte davon hat Herberstein unrichtig erzählt, Hr. M. aber beschreibt sie aus den russischen Geschichtsbüchern. Er erzählt auch beyläufig, wie 1510 auch in der Stadt Plescow die republicanische Regierung abgeschafft, und die Stadt dem Großfürsten Basili Iwanowitsch völlig unterwürfig gemacht worden. Den Krieg, welchen der Zar Iwan Basiliemitsch 1555 und 56 mit Schweden geführt hat, beschreibt er aus den russischen Geschichtsbüchern anderst, als ihn die schwedischen beschrieben. Die Russen machten so viele Gefangene, daß bey ihrer Armee ein schwedischer und finnischer Mann für 10 Copcken, und ein Mädchen für 15 Copcken verkauft ward. Der Zar verfuhr 1570 sehr hart mit der Stadt Nowgorod. Diese kam 1611 in die

Die Hände der Schweden, welche sie 1617 in dem zu Stolbowa (welches Dorf zwischen Ladoga und Tichfina gelegen hat, aber jetzt nicht mehr bekannt ist,) an Rußland zurückgaben. Von dem merkwürdigen nowgorodischen Metropolitan Nicon, welcher 1652 Patriarch geworden, berichtet Hr. M. viel unbekanntes. Er beschreibet auch die Lebensgeschichte des sehr verdienten und berühmten Erzbischofs Theophanes umständlicher, als sie bisher bekannt gewesen ist.

Die zweyte Abhandlung, welche diese Stücke enthalten, ist eine Nachricht von der ehemaligen Stadt Nyenschanz, welche durch des Hrn. D. Büschinas Vorschub schon 1756 in die hannöverschen nützlichen Sammlungen eingerückt, aber nun der Sammlung russischer Geschichte billigermaßen einverleibet worden.

Leiden.

Den 7. Julius 1760. vertheidigte Hr. J. Georg Stokar von Neufem eine mit vielen chymischen Versuchen angefüllte Probschrift, de Succino; wobey zu der Wahl der Materie der in seinem Vaterlande, unweit Schaffhausen, gefundene Bernstein den Anlaß mag gegeben haben. Sie ist 65 S. stark. Wir wollen einige Erfahrungen bemerken. Das Wasser beladet sich mit einer ganz kleinen Spur des Geruchs, der dem Bernstein eigen ist; der Weingeist hingegen zieht, zumahl mit Hülfe des Laugensalzes, eine angenehme und den Geruch des Steines genau beybehaltende Tinctur daraus, die eben diesen Geruch behält, wenn der bloße lautere Weingeist wiederum davon abgezogen wird. Auch ohne Laugensalz erhält man eine vollkommen wohlriechende Tinctur, wenn man sich nur in acht nimmt, daß man den Weingeist sehr langsam vom Bernstein übertreibe. Das Vitriolöl löset eben diesen sogenannten Stein am wesentlichsten auf;

auf; eben dieses Vermögen haben die Oele und Balsame aus dem Gewächreiche, und nach dieser Vorbereitung macht man mit dem Terpentindöl einen vollkommen guten Firniß daraus. Mit dem Salpeter verpufft der Bernstein in einem glühenden Tiegel, und mit Alaun liefert er einen feuerfangenden Stein. Durchs Distilliren aufgelöst, giebt der reinere Bernstein fast 5 Theile Wasser und Geist gegen 16 Theile Del, und einen Theil angeschossenes Salzes. Auf dem Feuer schmilzt er endlich, nachdem man das Wasserichte und das Salz abgetrieben hat; aber er hat dabey seine wahre Natur verlohren, und ist ein bloßes brüchichtes Geigenharz. Das Salz ist allerdings saurer Art; Seine Krystallen sind lang, dreysseitig und schief abgestumpft; ihr Geschmal ist sauer, und sie schmelzen gern im warmen Wasser. Der Violensyrup wird von diesem Salze roth. Hr. Stokar untersucht nunmehr genau, zu welcher Säure es gehöre: findet bey den neuern Versuchen des Hrn. Bourdelin ziemlich viel unrichtiges, und kan diese Säure weder zur Vitriolsäure, noch zur Salpetersäure, noch zu der Salzsäure rechnen, indem das Bernsteinsalz, was die letztere betrifft, kein Königswasser mit dem Salpetergeiste ausmacht, die Meersäure aus dem Salmiac verdringt, sich mit derselben nicht vermischt, die Kreide nicht (wie die Kochsäure) im Wasser auflösbar macht u. s. f. Sonst greift die Bernsteinsäure die unedlern Metalle, und vornemlich das Eisen und Kupfer an. Recht untersucht, kan man sie auch nicht zum Gewächreiche rechnen, und der Bernstein lässe keine Koble zurück, wie alle gewachsene Dinge thun. Er gehört allerdings zu den Fossilien, und zum Erdpeche. Dabey ist aber nicht ausgemacht, daß er in dem Meer seinen Ursprung habe, da man zumahl in Helvetien vollkommenen Bernstein zu **Wischolz, unweit Schafhausen, antrifft.**

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

36. Stück.

Den 26. December 1761.

Göttingen.

Im 12ten Dec. las der Herr Hoffrath Michaelis der Königl. Societät den Verfolg seiner Abhandlung von dem nitro der Alten vor, darin er sich mit dem nitro der Hebräer beschäftigte. Was sie Borith, auch wol zum Unterscheid Borith der Wäscher nennen, (Malach. III, 2. Jerem. II, 22) ist das Kali der Araber, und zwar im Malachia nicht sowohl das Kraut Kali, an welches Hieronymus denkt, und von dem Jo. Mich. Lange in einer sehr schönen Dissertation gehandelt hat, auch nicht die Seife, sondern die Potasche, die aus diesem Kraut bereitet wird, welche die Araber Kali, wir aber soda Hispanica nennen, und die im Orient dem Kraute ihren Nahmen mittheilet. Denn das Borith des Malachias wird, wie das vorige und folgende lehret, bey Schmelzung der Metalle gebraucht, jedem Bergwerksverständigen aber ist bekannt, daß man den Minern und unreinen Metallen Potasche zusetzt, um sie leichter in den Fluß zu bringen, damit die Unreinigkeiten sich in eine Schlacke verglasen mögen. Eben hieraus erklärt auch Herr M. Jes. I, 25. wo Bor (mit einer männlichen Endigung) ein Mittel der Reinigung der Metalle ist. Er glaubt, daß dieses

R n

Bild

Wird noch an einigen Orten vorkomme, wo wir es jetzt wegen der übel gesetzten Puncte nicht erkennen. Jes. XXXII, 6. XXXIX, 8. soll nach den Puncten der Messias zum Bunde des Volks (לְבָרִית עִם) gesetzt seyn, eine sehr dunkle Redensart; denn ob er gleich den Bund erworben und gemacht hat, so ist er doch nicht der Bund selbst. Herr M. spricht diese Worte aus, לְבָרִית עִם, zum Vorith des Volks,

d. i. zu einem, der das Volk von seinen Schlacken reiniget, indem die Bösen sich als Schlacken absondern und im Judenthum beharren, die aber, die gleichsam reines Gold sind, sich in sein Reich sammeln werden. Man findet 2 B. Mos. II, 13. nach den Masorethischen Puncten eines Salzes des Bundes gedacht, so bey den Opfern vorgeschrieben ward. Allein das ganze Alterthum lehrt uns nicht, daß bey den Bündnissen Salz gebraucht sey, er spricht also auch hier בָּרִית aus, und übersetzt, das Salz Vorith deines Gottes, d. i. das deinem Gotte heilig ist. Moses wollte nemlich nicht alles Salz bey den Opfern gebraucht wissen, nicht See- oder Küchen-Salz, sondern das, so man Vorith nannte, d. i. entweder Salpeter, oder natrum (natürlich Alkali) oder Potasche. Diese Sitte ist Aegyptisch, denn bey den Aegyptern war das Meersalz höchst unrein, und dem Typhon gewidmet: ihre Priester aber bedienten sich des für rein gehaltenen Salzes, so man in den Aegyptischen Wüsten findet. Dis könnte sowol natrum, als Salpeter seyn: doch müssen bey den Mehlopfern die Aegypter wol vorzüglich natrum genommen haben, denn diese bestunden zum Theil aus einer Gattung von Honigkuchen, die ohne ein Alkali nicht verfertiget werden können, und zu denen wir in Ermangelung des natri unsere Potasche nehmen. Die Thalmudisten haben daher nicht Mo-

st

Nicht wahren Sinn, sondern nur die Sitten des zweiten Tempels, ausgedruckt, wenn sie sagen, die Opfer würden mit Sodomitischem Salz, d. i. mit dem Salz gewürzet, so aus dieser allersalzigsten See in Menge perfertiget wird. Diese Erklärung machte Herr M. dadurch noch wahrscheinlicher, daß er aus 2 B. Mos. XXXVII, 35. zeigte, Moses habe eine gewisse Art Salzes reines Salz genannt, mit der das Räucherwerk gesalzen werden sollte. מלח מרור rein gesalzen, schreibt er. Zu dieser Stelle schickt sich wol der Salpeter am besten, der durch sein Zerspringen das Feuer und den Rauch ausbreitet, und von dem in der Vorlesung im November gezeigt war, daß die Alten ihn vom natro und Potasche nicht durch einen eigenen Rahmen unterschieden.

Herr M. beleuchtete auch den Einwurf, der gegen seine neue Meinung gemacht werden könnte: daß gleichwohl 4 B. Mos. XVIII, 19. und 2 Chron. XIII, 5. eines Salz-Bundes gedacht werde, also doch das Salz bey den Bündnissen gewöhnlich gewesen seyn müsse. Am ersten Orte ist von den Amts-Einnahmen der Priester die Rede: so wie wir diese von Salge Sold, und der Lateiner *salarium* nennet, so heißen auch die Besoldungen bey den Morgenländern Salz. Wir salzen mit dem Salze des Königes ist Esr. IV, 14. so viel, als, wir essen das Brodt des Königes und werden von ihm besoldet. Moses sagt also, dis sey der versprochene Sold der Priester. Dis könnte auch auf die zweite Stelle angewandt werden, allein deren Lese-Art ist nicht einmahl sicher: wenigstens hat der Syrer für ברית מלח (Bund des Salzes oder der Besoldung) gelesen ברית מלך Bund eines Königes, d. i. Bund darüber, wer König seyn solle.

Daß נֶטֶר (Neter) so viel sey als nitrum, haben fast alle zugegeben, außer Schultens, der sich in die Stelle, Sprichw. XXV, 20. nicht finden konnte. Herr M. bemerkte, Neter werde Jerem. II, 22. mit dem Borith als eine zum Waschen gewöhnliche Sache zusammen gesetzt. Es kann also daselbst zwar das nitrum der Alten, nicht aber unser Salpeter seyn: es ist ein Alkali, es sey nun das natrum, oder die Potasche selbst. Das Alkali macht wirklich gewisse Arten von Flecken stärker und hochgelber, welches sich zu Jeremiä Worten sehr bequem schickt. Eben dis Alkali wird auch in den Sprichwörtern verstanden, wo einer, der dem Traurigen lustige Lieder vorsingt, beschrieben wird, als göße er Esig auf Alkali, woraus ein unleidlicher Gestank entstehet. Es haben also eben die Salze, die Plinius unter dem Nahmen nitrum begreift, auch bey den Hebräern den gemeinschaftlichen Nahmen Neter und Borith gehabt.

Ulm.

In der Bartholomäischen Buchhandlung sind herausgekommen: Franc. Grisellini Denkwürdigkeiten des berühmten Gra Paolo Sarpi, ehemaligen Serviten zu Venedig; oder merkwürdige Anekdoten zu dem Leben und Schriften dieses berühmten Mannes. Aus dem Italiänischen übersezt und mit wichtigen Zusätzen vermehrt. 1761. ein Alph. drey und einen halben B. in Großoctav. Dieses Buch ist eine ganze Sammlung von verschiednen Schriften, die durchgehends von lehrreichem Inhalt sind. Den Anfang macht eine weitläufige Vorrede des Hrn. Uebersetzers, in welcher er nicht allein von den gelieferten fremden Arbeiten sehr genaue Nachricht giebt; sondern auch durch erhebliche Zusätze vermehret und einige dunkle Stellen derselben in ein näheres Licht sezt. Ueberal zeigt er sich als einen Mann, der von den italiänischen und beson-

Besonders venetianischen sowol Staats- als Kirchensachen eine richtige Ränntniß hat, und erweckt durch die hier gegebene Proben ein großes Verlangen, daß die von ihm versprochene anderweitige Schriften, z. B. von den über den Heiligsprechungsproceß des Kard. Bellarmins entstandnen Handeln, von der Freiheit der venetianischen Kirche, sein bald an das Licht treten. Auf diese Vorrede folget des Herrn Grisellini Arbeit. Fra Paolo ist ein viel zu berühmter Schriftsteller, als daß wir erst nöthig hätten, unsern Lesern überhaupt zu sagen, daß seine Lebensbeschreibung wichtig sey. Wir können es auch ihnen zutrauen, daß die meisten ihn schon als einen Mann kennen, welcher in den Diensten der Rep. Venedig gestanden, zum Besten derselben viel gethan, viel geschrieben und eben so viel und zwar bis auf den Meuchelmord, gelitten und durch seine Geschichte der Kirchenversammlung zu Trident sich, zumal unter den Protestanten, ein unvergeßliches Andenken gestiftet; allein eben so gewis wird es auch seyn, daß ihn Niemand in der Gestalt gekannt, in welcher ihn Gr. der gelehrten Welt vorgestellt. Nicht bloß der Theolog und Kanonist; sondern auch der Staatsmann, der Arzt, der Mathematicus, der Naturlehrer lernet hier Verdienste eines Mannes, jeder um seinen Theil der Wissenschaften kennen, von den bishero wol noch in keiner gelehrten Geschichte geredet worden. Diese Entdeckungen, durch welche eben die Historie der Gelehrsamkeit hier bereichert worden, sind so viel und so mannichfaltig, daß wir es vor besser halten, diese allgemeine Anzeige zu thun, als uns in eine nähere Erzählung einzulassen, welche uns zu viel Raum wegnehmen würde. Der Verfasser ist ein noch lebender Servit, der eine dem Fr. Paolo ähnliche Denkart hat, wenigstens in den Streitigkeiten zwischen dem römischen Stuhl und den europäischen Mächten. Nur schreibt er ein wenig heftig, wenn er Nachrichten wiederleget, die in seinen Augen sei-

nem Helden verkleinertlich sind. Von den Schriften des Fr. P. redet er umständlich und giebt ein Verzeichniß von den ächten und den ihm fälschlich beygelegten: von gedruckten und ungedruckten; doch ist sehr nöthig, des Hrn. Uebersetzers Vorrede dabey zu vergleichen, welche den Italiäner öfters zurecht weist. Dieser Lebensbeschreibung hat der Hr. Uebersetzer einen dreyfachen Anhang beygefüget. Das erste und wichtigste Stük ist des Hrn. Cardinal Pacionei Votum, die Seligsprechung des Card. Bellarmins betreffend. Unter dem leztverstorbenen Papst sollte der so langwierige Canonisationsproceß des gedachten Cardinals wieder in Bewegung gebracht werden, und diejenigen, so die Sachen betrieben, hofen durch die eingegebene Wiederlegung der vom Cardinal Azcolini dagegen gemachten Einwürfe, ihren Gegnern das Maul gestopfet zu haben. Benedict XIV. verlangte vom Cardinal Pacionei, daß er darüber seine Gedanken aufsetzen sollte, welche denn in diesem sehr weitläuftigen Voto vorgetragen worden. Es ist dem Candidaten der Heiligsprechung überaus nachtheilig, und man siehet daraus, daß B. in seinem Leben nicht allein kein heiliger, sondern auch nicht einmal ein ehrlicher Mann gewesen. Es werden zum Beweis viele unbekannte Nachrichten von dem B. erzehlet, welche sowol den Charakter desselben, als seine Schriften betreffen, und besonders die jesuitischen Streitigkeiten erläutern. Es ist dieser Aufsatz schon seit einiaen Jahren geschrieben in verschiednen Händen gewesen und hat viel Aufsehens gemacht. Jetzt siehet er das erstemal das Licht und zwar aus der italiänischen Urkunde übersetzt. Eben dieses ist auch von dem zweyten Stük zu sagen, so eine noch nie gedruckte Schrift des Carpi von dem Collegium der Griechen in Rom ist. Außer ihrem eigentlichen Inhalt, welcher einige Ansprüche der Rep. Venedig an eine in Rom sehr übel verwaltete Anstalt betrifft, gehöret dieses Stük mit zu den Belegen der Klagen wie-

wieder die Jesuiten. Endlich enthält das dritte Stük wichtige Anmerkungen des Fr. Paolo über römische Grundsätze. Es ist ebenfalls noch nicht gedruckt; wol aber unter dem Titel: *arcana papatus*, aus Handschriften bekannt gewesen und von einigen dem Sarpi als Verfasser beygelegt; von andern aber und besonders dem Hrn. Grisellini mit Eifer ihm abgesprochen worden. Der deutsche Uebersetzer macht die erste Meinung durch wichtige Gründe sehr wahrscheinlich und der ganze Inhalt zeigt, daß sie wol von Niemand anders, als dem Sarpi herkommen können. Sie bestehen in ganz kurzen Sätzen, die Sarpi unter gewisse Artitel gebracht und entdecken die feinsten Kunstgriffe der Politik des römischen Hofes. Sie sind zwar zum Theil schon bekannt; zum Theil aber nicht und diese sind aus den ganz besondern Theilen der päpstlichen Staatsverfassung hergeleitet. Wenn ein gelehrter Mann unter jedem Satz aus der Historie ein, oder zwey Exempel setzen wolte; so würde es ein sehr brauchbares Hülfsmittel abgeben, die Staatsgeheimnisse der Päpste kennen zu lernen. Die letzten Abschnitte sind den Jesuiten gewidmet, welche zu seiner Zeit vielleicht niemand besser gekannt, als Sarpi.

Petersburg.

Die Kais. Akademie der Wissenschaften hatte den jährlichen Preiß von 100 Ducaten, auf folgende Fragen gesetzt:

Sür 1760. Die Brechung der Lichtstrahlen in verschiedenen festen und flüssigen Körpern zu untersuchen, dadurch zu finden, wie viel dabey auf die eigene Schwere der Körper, auf den Zusammenhang ihrer Theile, auf die Grundmaterien, aus denen sie bestehen, ankömmt, und dieses alles durch eine Theorie, welche den Erfahrungen gemäß ist, zu erklären.

Sür 1761. Die Störungen, welche die Kometen in ihrem Laufe von den Planeten leiden, zu bestimmen,

men, und die Theorie mit den Beobachtungen des Kometen von 1760 zu vergleichen.

Für 1762. Zu untersuchen, wie die Unvollkommenheiten der optischen Werkzeuge, die von der Kugelgestalt der Gläser und der verschiedentlichen Brechung des Lichtes herrühren, durch die Verbindung verschiedener Gläser können vermindert oder gehoben werden, und die Theorie zur Ausübung zu bringen und mit Versuchen zu bestätigen.

Die ersten beyden Fragen sind der Akademie nicht zu ihrer Befriedigung beantwortet worden. Sie stellt aber frey, ob jemand noch künftig unter Hoffnung des Preises Beantwortungen derselben einsenden will, wie sie denn auch die dritte wiederholt.

Auf das Jahr 1763 giebt sie folgende auf: Die Schmelzverständigen wissen, daß verschiedene Erze allerley Zuschläge nöthig haben, ehe man sie röstet und schmelzet; und die Absicht hievon ist, sowohl die fremden Theilchen, welche sich bey den Erzen befinden, bequemer abzusondern, als auch das Metallische selbst, leichter niederzuschlagen. Es fragt sich also: „Ob es nicht kürzere und wohlfeilere Wege gebe, jeden metallischen Theil aus dem Erze abzusondern, dadurch man so vielerley bisher bey dem Schmelzen gebräuchliche Zusätze ersparen könnte und nur einer oder der andere zulänglich wäre, und daß sich diese Zuschläge am besten zu allen und jeden Metallen schickten?“ Die Akademie verlangt eine Beantwortung, die mit Gründen und Erfahrungen unterstützt und erläutert ist. Die Preisschriften müssen vor dem 1. Junius jeden Jahres zu Petersburg eintreffen.

London. Aus einem Londonischen Zeitungsblatt ersehen wir, daß der Presbyterianische Prediger, Johann Gynse, am Ende des Novembers gestorben ist. Seine erbaulichen, aber nicht eben gründlichen Schriften über die Bibel haben ihn bekannt gemacht.

UNIVERSITY OF MICHIGAN

3 9015 06399 5032



A

492722

